A 3 9015 00380 432 8
University of Michigan - BUHR

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

610.5
H89

Digitized by Google

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst
herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.
und
K. Himly,
Königl. Westphäl. Hofrath, Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXVIII. Band.

Berlin 1809.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

Anzeige.

Mit Vergnügen zeige ich dem Publikum an, daſs sich Herr Hofr. *Himly* zu Göttingen zur Herausgabe dieses Journals und der Bibliothek mit mir verbunden hat. So gern ich meine Zeit und Kräfte diesem Geschäft, überzeugt von der Nüzlichkeit desselben, gewidmet habe und auch ferner widmen werde, so nahmen doch meine andern Beschäftigungen in den leztern Jahren so zu, daſs das schnelle und regelmäſsige Erscheinen des Journals oft dadurch gehindert wurde, und die letzten unglücklichen Zeiten der Trennung und Zerrüttung aller menschlichen Angelegenheiten machten meine Lage in dieser Hinsicht noch miſslicher. Desto angenehmer war mir diese Verbindung, wodurch ich überzeugt war, daſs

das Institut nicht bloſs in Absicht seines regelmäſsigen Fortganges, sondern auch an innerm Werth gewinnen wird. — Als Lehrer auf einer der berühmtesten medizinischen Schulen Teutschlands, — als Vorsteher einer der ersten klinischen Anstalten, deren schon lange gesammelte Resultate er diesen Blättern einverleiben wird, — an einem Orte, dessen herrliche Bibliothek den Reichthum der neuesten Literatur zur Benutzung für das Journal anbietet, war er ganz dazu geeignet, das Institut seiner Vollkommenheit näher zu bringen. Ueberdieſs verspricht er, seine und seiner Mitarbeiter gesammelte Erfahrungen und Reflexionen, über die *Krankheiten der Sinne*, — ein Gegenstand, den er von langen Zeiten her mit besonderer Vorliebe bearbeitet, und dem er ein eignes Journal zu widmen gedachte, — so wie die Hauptlehren seines Systems, was das praktische Handeln mit den neuen Ansichten der ganzen Natur in eine harmonische Verbindung zu bringen sucht — in dieser Zeitschrift mitzu-

theilen. — Selbst dazu wird die Vereinigung, zweier Herausgeber wirken, den Geist der Freiheit und Liberalität, der dieses Journal von jeher karakterisirt hat, zu unterhalten, und die Vielseitigkeit der Ansichten und des Auffassens alles Guten und Nützlichen zu vermehren.

Von meiner Seite wird auch ferner alles geschehen, was dem Journal zur Vervollkommnung gereichen kann. Eine Menge in meinen Krankenbüchern befindliche merkwürdige Fälle, so wie alle lehrreiche Resultate meiner Erfahrung, sollen nach und nach diesen Blättern einverleibt werden. Auch werden darin alle im Krankenhause der Charité vorkommende merkwürdige Beobachtungen, unter der, schon früher angefangenen, Rubrik: *Annalen der Charité*, gemeinschaftlich mit dem zweiten Arzt des Hauses mitgetheilt werden.

Auch in der Einrichtung wird künftig folgende vortheilhafte Veränderung statt finden.

I. Es wird künftig alle Monate regelmäſsig ein Heft des Journals von 8 Bogen und der Bibliothek von 4 Bogen erscheinen. Sechs Stücke machen einen Band mit Register, und zu jedem Jahrgange der Bibliothek wird die Revision der gesammten medizinischen Literatur geliefert. — Diese Einrichtung wird die Regelmäſsigkeit der Erscheinung und Versendung sichern, und den Preis nicht erhöhen, der, wie bisher, der wohlfeilste unter allen, von jedem Band zwei Thaler, also jährlich vier Thaler bleibt.

II. Theils um die regelmäſsige Erscheinung zu sichern, theils für die Verbreitung ausländischer nützlicher Ideen und neuer Entdeckungen für die Klassen der Leser zu sorgen, die in den jetzigen geldarmen Zeiten nicht mehrere Journale zugleich lesen können, werden auch von Zeit zu Zeit die interessantesten Abhandlungen aus ausländischen, Französischen Englischen, Italienischen, u. s. w. Journalen, theils in Uebersetzungen, theils in

concentrirten Auszügen mitgetheilt, und kürzere Notizen unter dem Kapitel: Kurze Nachrichten, bekannt gemacht werden.

Auf diese Weise können auch die Herren Mitarbeiter versichert seyn, daſs ihre Beiträge immer promt abgedruckt erscheinen werden; und ich ersuche sie, dieselben künftig entweder an Hrn. Hofr. *Himly* in Göttingen, oder an mich zu addressiren.

Im November 1808.

Dr. Hufeland

I.

Practiſche Blicke
auf die
vorzüglichſten Heilquellen Teutſchlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortſetzung. S. voriges Stück.)

Töplitz.

Auch dieſer Quell gehört zu den Heroen des mediciniſchen Streitheers. — Hier haben noch Kranke ihr Heil gefunden, die ſchon ein halbes Leben vergebens nach Hülfe geſchmachtet hatten, und an denen alle Mittel der Kunſt erſchöpft worden waren; und wenn es von irgend einem Bade gilt: »die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden

werden sehend,« so gilt es von diesem, denn gerade bei solchen in die Augen fallenden Uebeln und Deformitäten thut dasselbe die gröſsten Wunder.

Die chemische Untersuchung zeigt uns eine alkalische Eisenauflösung, mit einem hohen Grade unterirdischer Hitze innigst verbunden. Dies schon würde genug seyn, um ihm eine ausgezeichnete Wirksamkeit auf den Organismus zuzuschreiben, weil eben die alkalischen Eisenauflösungen selten und von ganz eigenthümlicher Kraft sind, und jedes der beiden Mittel für sich schon ein so stark in den Organismus, vorzüglich aber das Nervensystem, einwirkendes Agens ist. Aber schon der auffallende feine Schwefeldunst verräth gasartige, flüchtige Bestandtheile, und wie viele andere mögen noch da seyn, welche die Chemie noch nicht entdeckt hat, und auch nicht entdecken kann, da sie nicht in das Gebiet der *chemischen Sinnlichkeit* [*Reagenz*] gehören.

Schon aus diesen Bestandtheilen erhellt, daſs sich hier das Eisen in einer Form befindet, wodurch sein stärkender, strenger, zusammenziehender Charakter gemildert, und

mehr mit Auflöslichkeit gemischt wird, und so wiederum das Alkali in einer Verbindung, wodurch seine schwächende, schmelzende und zersetzende Kraft corrigirt wird. — Und dies ist's auch, was die Erfahrung lehrt, und was diesem Bade seinen groſsen Werth und zugleich seine Charakteristik giebt: die Verbindung der durchdringendsten, flüchtigsten Kraft mit Dauer der Wirkung, der eröffnendsten, auflösendsten, schmelzenden Eigenschaften mit der stärkenden, belebenden Kraft.*) — Daher kann es bei Verstopfungen und Verhärtungen mit dem herrlichsten Nutzen angewendet werden, wo die gewöhnlichen Eisenwasser Verhärtung bewirken oder vermehren würden. Daher kann es bei materiellen, gichtischen, scrofulösen und andern Anhäufungen und Stockungen atonischer Art helfen, wo die gewöhnlichen Eisenwasser die krankhafte Materie noch mehr fixiren, die blos auflösenden Laugen- und Schwefelwasser hingegen die Schwäche zu sehr vermehren würden.

*) Wer bei solchen Mitteln nicht die materiellen Fehler des Organismus anerkennt, und sie von den dynamischen unterscheiden kann, der wird ihre Wirkung nie begreifen und auch nie passend benutzen.

Den ersten Platz verdient seine Wirksamkeit in der *Gicht*. — In allen Formen und Modificationen der chronischen Gicht ist es anwendbar, doch am ausgezeichnetsten wirkt es in denen Fällen, wo die Gicht schon in hartnäckige Gelenkgeschwülste, Gichtknoten und Contrakturen übergegangen ist, und gewöhnliche Mittel nichts mehr helfen wollen; auch bei Nervengicht, oder wenn die Gicht mit einem bedeutenden Grade von Schwäche verbunden ist (wo die blos alkalischen oder schwefelichten Wasser die Schwäche zu sehr vermehren), und endlich wenn die Gicht Metastasen auf innere Theile, Brust, Unterleib, Kopf, gemacht hat. — Sind Störungen der Verdauung und Anhäufungen im Unterleibe damit verbunden, so ist nichts besser, als erst einige Wochen lang das Karlsbad trinken, und dann in Töplitz baden und Egerwasser dabei trinken zu lassen.

Auch in *Lähmungen* ist seine Kraft groſs, sie mögen äuſserlich oder innerlich, Folge des Schlagflusses, oder örtlich entstanden seyn, vorzüglich aber da, wo die Entstehung gemischt, d. h. nicht reine Schwäche, sondern mit Metastase eines Krankheitsstoffes

Digitized by Google

verbunden, oder rein metastatisch ist, z. E. arthritische, scrofulöse, psorische, venerische (nehmlich secundaire) Lähmungen, Lähmungen von metallischen Vergiftungen. In solchen Fällen hat dieses Bad das vorzügliche, daſs es nicht blos die Organisation von dem Krankheitsstoffe reinigt, sondern auch zugleich stärkt. — Nicht nur von Lähmungen der äuſsern Bewegungsorgane, z. E. der untern Extremitäten, sondern auch der Sinneswerkzeuge, z. E. Taubheiten, sind mir herrliche Beweise seiner Wirksamkeit vorgekommen. — Nur sind zwei Regeln hierbei wichtig: einmal, daſs, wenn die Lähmung Folge einer Apoplexie war, man Vorsicht bei dem Gebrauche des Bades anwende, damit nicht durch zu starke Erhitzung und Blutcongestion nach dem Kopfe, ein Recidiv derselben erregt werde; und dann, daſs man bei beträchtlichen oder sehr eingewurzelten Lähmungen, sich nicht mit dem gewöhnlichen Badetermine von 4 Wochen begnüge, und glaube, was in der Zeit nicht besser werde, sey unheilbar, da oft diese Zeit eben erst nöthig ist, um nur das Organ für die Besserung empfänglich zu machen. In solchen Fällen muſs man 6 — 8 Wochen lang anhal-

tend, ja täglich zweimal, baden, dann etwa 14 Tage ausruhen, und nun von neuem anfangen. Es versteht sich, daſs die Douche zugleich mit zu Hülfe genommen werden muſs.

Bei *krampfhaften* und *convulsivischen Nervenkrankheiten* ist es nicht weniger wohlthätig, aber ebenfalls in denen Fällen vorzüglich, wo nicht reine Schwäche (als wobei Pyrmont und ähnliche kohlensaure Mineralwasser wirksam sind), sondern ein gemischter, metastatischer Zustand zum Grunde liegt. — Sowohl hierbei, als bei Paralysen der Art bemerkt man oft, daſs es einen Hautausschlag, Abscesse u. dgl. materielle Metastasen nach aussen hervorbringt und dadurch die innere, immaterielle *) oder Nervenmetastase gehoben wird. — Ich kann hier besonders das *krampfhafte Asthma* und die *Krampfkolik*, zwei bekanntlich sehr schwer zu hebende Uebel nennen, welche hier zuweilen besser als irgendwo Hülfe finden.

*) Man wird den Ausdruck verzeihen, der freilich nur relativ, aber durch sein Alterthum geheiligt und zur Bezeichnung bequem und für jeden gehörig gebildeten Arzt verständlich ist.

Höchst schätzbar und als auszeichnend bemerkenswerth ist die Kraft dieses Bades zur Auflösung äusserlicher *Verhärtungen*, von denen ich hier nur anfangende *Knoten in der Brust* und *Testikelverhärtungen* erwähnen will, von denen mir mehrere Beispiele der glücklichsten Heilung durch diese Bäder bekannt sind.

Aber seine wohlthätigste und auszeichnendste Wirkung ist die Heilung der *Folgen schwerer Verwundungen*, und daher ist dieser Quell der Hauptzufluchtsort ehrwürdiger Veteranen und Krieger, die ihre Gesundheit dem Dienste zum Opfer brachten. Nicht allein gegen örtliche Schwächen, Contracturen und Lähmungen, als Folgen der Verwundung, kenne ich kein Bad, was so ausgezeichnete Wirkungen thut, sondern auch gegen das so häufige und so lästige Uebel, was man den Kalender (eigentlich sollte es Barometer heiſsen) nenut, und was in der schmerzhaften Empfindlichkeit der vernarbten Stelle bei Witterungsveränderungen besteht.

Bei allen *chronischen Hautkrankheiten*, beim *weiſsen Fluſs*, und allen *atonischen*

Krankheiten des Uterus, vorzüglich der *Unfruchtbarkeit* aus Schwäche oder mangelnder Reizbarkeit, ist der Nutzen dieses Bades entschieden.

Ich muſs hier noch etwas über die Temperatur dieser Bäder sagen. Sie ist sehr heiſs und man hat oft darüber geklagt, daſs man hier zu heiſs bade. Da sie aber gewiſs am kräftigsten sind, unmittelbar, so wie sie aus der Erde quellen, gebraucht, und daselbst der höhere Wärmegrad die Wirksamkeit erhöht, so bedient man sich ihrer am liebsten gleich in den Bassins, in welche sich die Quellen unmittelbar ergieſsen, und gewiſs ist dies bei allen hartnäckigen und eingewurzelten Uebeln die rechte Art des Gebrauchs; auch gewöhnt man sich bald an den hohen Grad der Wärme, der anfangs auffallend war. Nur bei leichtern Uebeln, oder bei sehr schwächlichen Personen, welche die Hitze nicht aushalten können, kann und muſs man eine Ausnahme machen, und das Wasser mit verminderter Temperatur in Wannenbädern brauchen, wobei ich jedoch die Gewohnheit, das heiſse Quellwasser so lange in der Wanne stehen zu lassen, bis es sich durch Ver-

dunstung abgekühlt hat (wozu oft 24 Stunden gehören) nicht billigen kann, weil dadurch zu viel von der flüchtigen Kraft verloren geht, sondern vielmehr vorschlage, das Bad aus unmittelbar geschöpftem Quellwasser zu bereiten, und es kurz vor dem Einsteigen mit einer Portion von dem nemlichen, aber durch langes Stehen völlig abgekühlten Quellwasser zu temperiren.

Ein groſser Vorzug dieses Bades ist, daſs es selbst bei verdächtigen Lungen und hektischer Anlage, wo andere Mineralwasser schaden würden, gebraucht werden kann, nur mit der Vorsicht einer nicht zu heiſsen Temperatur.

Ueberhaupt sei man vorsichtig bei vollblütigen und zu Blutcongestionen nach edlern Theilen geneigten Subjecten. Hier lasse man das Bad kühl nehmen, und wende auch vorher kühlende, ableitende Mittel, z. E. Seidlitzer Bitterwasser, ja, wenn es nöthig ist, ein Aderlaſs an. Selbst während des Gebrauches müssen zuweilen diese kühlende Mittel von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden. In solchen Fällen ist auch der, noch von alten Zeiten her übliche Gebrauch, des von

Zeit zu Zeit wiederholten Schröpfens recht sehr zu empfehlen.

Auch das nahe dabei quellende Biliner Wasser, und, wenn man stärker eingreifen will, das Egersche, oder ein anderes inneres Mittel, kann dabei mit Nutzen gebraucht werden.

Vor einigen Jahren entdeckte der würdige Herr *D. John* noch eine Quelle, die mehr Eisengehalt und kohlensaures Gas zu haben schien; doch habe ich über ihre nachherige Schicksale nichts weiter erfahren.

II.

Einige Worte über die Nothwendigkeit die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination ins Werk zu richten.

Vom

Dr. Wilh. Harcke,

praktischem Arzte in Wolfenbüttel.

Nebst einem Anhange von Hufeland.

Il n'y a que la volonté qui manque aux hommes, pour se délivrer d'une infinité de maux. Un Souverain qui le veut bien, peut préserver ses états de la peste.

Leibnitz.

Wenn es die unerläſsliche Pflicht eines jeden Arztes ist, Leben und Wohlsein in sei-

seinem Kreise auf alle Weise zu fördern, und alles, was zu Krankheiten Veranlassung geben könnte, zu entfernen, so bietet sich ihm zur Erreichung dieses wichtigen Ziels in der *Impfung der Schutzblattern* eine sehr günstige Gelegenheit dar. So lange aber in Deutschland alljährlich noch Tausende an den *natürlichen Blattern* sterben, so lange stehen wir nur auf halbem Wege, und wir dürfen nicht eher ruhen, bis wir diese *schändliche Krankheit* gänzlich ausgerottet haben. — Man kann die natürlichen Blattern allerdings eine schändliche Krankheit nennen, *da sie den Verstand des Menschen schändet,* in so fern es von uns abhängt, ob wir sie ferner unter uns dulden wollen, oder nicht. —

Die Ausrottung der natürlichen Blattern geschieht durch eine allgemeine Impfung der Schutzblattern, und so lange diese Impfung nicht allgemein geschieht, so lange ist an eine Ausrottung der Krankheit gar nicht zu denken, und wir müssen vielmehr fürchten, daſs uns über kurz oder lang die Schutzblatterlymphe ganz ausgeht, und damit die Möglichkeit die Krankheit zu ent-

fernen, verschwindet. Diese allgemeine Impfung der Schutzblattern ist aber bei der Einfalt des gemeinen Mannes und bei der Nichtachtung seines eignen Wohls, nur dann möglich, wenn sie *gesetzlich befohlen* wird.

Ich habe seit der wohlthätigen Entdekkung der Schutzblattern über 3000 Impfungen gemacht, und würde deren wenigstens noch einmal so viel gemacht haben, wenn die Impfung gesetzlich befohlen wäre, wohin ich es aber, so oft ich auch privatim und öffentlich darauf antrug, nie bringen konnte, und daher starben in den Distrikten, die ich als Physikus zu besorgen hatte, über 1000 Menschen an den natürlichen Blattern.

Dieser Gegenstand gehört vor das Forum der medicinischen Policei, also vor die Sanitäts-Collegien. Warum treffen denn aber diese nicht solche Anstalten, daſs diese scheuſsliche Krankheit, die natürlichen Blattern, endlich aufhören, wenn es ihnen überhaupt darum zu thun seyn muſs, Policei zu handhaben! Wie geht es doch zu, daſs man in allen andern Fällen so sehr bemühet ist, das Leben auch nur *eines* Menschen zu er-

halten, daſs man dabei weder Mühe noch Kosten scheuet, und hier läſst man durch eine bloſse Vernachlässigung alljährlich Tausende ruhig hinsterben! Wahrlich man wird an dem menschlichen Verstande irre, daſs wir diese Abscheu erregende Krankheit, die alle andern an Allgemeinheit und an Gefahr weit übertrifft, unter uns noch ruhig wüthen lassen! Diese unbegreifliche Sorglosigkeit ist aber um so unverzeihlicher, da die Ausrottung der Blattern auf eine sehr leichte Art, und in sehr kurzer Zeit geschehen kann. Es ist überhaupt eine merkwürdige Frage, warum bei uns die vortrefflichsten Erfindungen, Entdeckungen und Einrichtungen kein Gedeihen haben, oder nicht fort wollen, während sie in andern Ländern ihre wohlthätigen Folgen überall verbreiten! Fehlt es den Vorstehern des deutschen Volks an Patriotismus, oder fehlt es ihnen an Muth und Kraft etwas zu gebieten, was nicht jedem Einzelnen sogleich als nöthwendig in die Augen fällt! Wenn man beides nicht vermuthen darf, woran liegt es denn! Staatsoberhäupter heiſsen *Landesväter*, weil sie es besser als ihre Unterthanen verstehen, wie diese glücklich zu machen sind; sie übernah-

men dadurch die *absolute Verpflichtung für das Beste des Volks zu sorgen*, und wenn es als unmündig sein eignes Ziel verkennt. so muſs der Landesvater, als Obervormund des Volks, daſselbe zu seinem Besten anhalten und zwingen. *Folglich muſs der Landesvater unter andern auch die Impfung der Schutzblattern gesetzlich befehlen*, da der Unmündige — Einfältige unter dem Volke — im andern Falle nicht allein seine Gesundheit und sein Leben auf's Spiel setzt, und oft verliert, ſondern auch Andere durch die Gefahr der Ansteckung in dieselbe Lage setzt. Da nun aber das Staatsoberhaupt weder allwissend noch allmächtig seyn kann, so übergiebt es die Sorge um die verschiedenen Zweige seiner Obervormundschaft den Weisen unter dem Volke, hier den s. g. Sanitäts-Collegien, und erwartet von ihnen, wie billig, daſs sie das Beste in ihrem Fache auf alle Weise suchen und fördern werden. *Diesem zu Folge sind die Sanitäts-Collegien schuldig, dem Staatsoberhaupte die Nothwendigkeit des in Frage stehenden Gesetzes vorzulegen, und zwar anschaulich und nachdrücklich, da der Gegenstand von der gröſsten Wichtigkeit ist, und dürfen*

dann hoffen, dieses Gesetz gegeben zu sehen.

Leider fängt aber bei uns ein sonderbares Temporisiren, ein ewiges Nachgeben, sich fügen, und Ueberlegen an einzureiſsen, welches am Ende in eine gänzliche Erschlaffung ausarten und das alte barbarische Zeitalter vorbereiten muſs. Und wirklich haben wir durch diese Deliberations-Asthenie und den Mangel an aller Kraft schon einen groſsen Schritt in die alte Finsterniſs hineingethan, und es fängt schon an um uns dunkel zu werden. Wenn dem aber wirklich so ist, oder nur werden will, so ist es wahrlich nothwendig, die allgemeine Aufmerksamkeit rege zu machen, damit wir wenigstens bewogen werden, die Augen aufzuthun.

Ueber die *Befugniſs des Staats, die Impfung der Schutzblattern zum Gesetze zu machen*, haben sich schon mehrere Gelehrte erklärt, so daſs darüber in wirklich aufgeklärten Staaten gar keine Frage mehr seyn kann, wie das auch die Verfügungen dieser Staaten bewiesen haben. S. *v. Berg Handbuch des deutschen Policeirechts. 2. Th*

Digitized by Google

S. 61 u. f. Der vortreffliche *Scherf* sagt in seinem *Archiv der medicinischen Policei B. IV. Abth.* 2. *S.* 85: „Gegen alle Nachlässigkeiten oder Vergehungen wider die Gesundheitsordnung, welche auf das Wohl, oder die Gesundheitssicherheit aller oder doch der meisten Mitbürger eines Staats einen nachtheiligen Einfluſs haben, sind Gesetze rechtmäſsig und nothwendig." Ferner: „Jede Freiheit eines einzelnen Menschen, die dem öffentlichen Wohl nachtheilig werden kann, darf durch Gesetze eingeschränkt werden." „Wäre aber ein Volk so halsstarrig, oder so unaufklärbar, daſs wiederholte Mühe, wiederholte Warnungen doch fruchtlos blieben, und wo die ungesunden Vorurtheile unter dem Volk so im Schwange giengen, daſs sie nicht einzelne, sondern zahlreiche Todesfälle verursachten, da möchten eigne Gesetze gegen diese Vorurtheile gerecht, menschenfreundlich und erforderlich seyn. Denn ein solches Volk bedarf eines Vormundes, der nicht bittet oder warnt, sondern befiehlt. Es hat noch nicht denken und noch nicht prüfen gelernt, und es ist ihm heilsam und für's Ganze gerecht, daſs Andre statt seiner denken und prüfen, denen es gehorchen muſs."

Der berühmte Redner *Wilberforce* sagte im Jul. 1805 im brittischen Unterhause hierüber folgendes. „Ein gewisser Zwang kann hiebei wohl angewandt werden, und es wäre keine Ungerechtigkeit, wenn die Eltern durch die Gesetze genöthigt würden, sich den Anstalten zur Verhinderung der weitern Verbreitung einer so bösen Seuche zu unterwerfen. *Die Regierung ist es dem Volke schuldig, es gegen dieses pestartige Uebel zu schützen*, und nicht mehr zuzugeben, daſs ein Kind eine ganze Nachbarschaft anstecke.“

In dem *Recit de la Comité de la Vaccination, à Paris de* 1807, heiſst es: „Unwissenheit, Eigennutz, Bosheit mögen die Schutzblattern verläumden, nimmer werden sie gegen folgende unläugbare von Tausenden zu bezeugende Thatsachen, das allermindeste beweisen. Seit 7 Jahren werden allen Kindern, welche in das Kaiserl. Lyceum, desgleichen allen denen, welche in die beiden Waisenhäuser in Paris aufgenommen werden, die Schutzblattern geimpft, und seit dieser Zeit ist in allen diesen drei zahlreichen Instituten nicht ein einziger Blatterkranker vorhanden gewesen. Dieser Vorgang muſs es ausser Zweifel setzen, daſs *wonn die Schutz-*

blattern-Impfung allgemein angewandt würde, die Pest der natürlichen Blattern durchaus von der Erde vertilgt werden könnte, und vertilgt werden müſste. Nach einem so siegreichen Beweise, nach den unzähligen in allen Ländern von Europa gewissenhaft angestellten Beobachtungen der geschicktesten Aerzte, deren Resultate durchaus übereinstimmend befunden worden sind, kann über die Untrüglichkeit und Wohlthätigkeit der Schutzblattern durchaus kein Zweifel mehr Gehör finden; vielmehr müssen in dieser für die Menschheit wichtigen Angelegenheit die Acten für geschlossen angesehen, und die vielleicht noch hier und da sich dagegen auflehnenden als unnütze Querulanten betrachtet werden. Anderer Seits fordert aber die Verbreitung der guten Sache noch immer den Schutz der Regierungen, die auch in diesem Punkt als *Vormünder* ihrer Untergebenen angesehen werden müssen. Die Regierungen müssen jenen Schutz mit der Stärke ihres Arms ausüben, denn die Erhaltung, die Vermehrung, und die körperliche Veredlung des menschlichen Geschlechts sind dabei interessirt. Daher hat auch die französische Regierung verordnet, daſs von den

Trivialschulen an kein Knabe in eine öffentliche Unterrichtsanstalt zugelassen werden darf, der nicht durch ein beglaubigtes Attest des Arztes beweisen kann, daſs er die Schutzblattern oder die natürlichen Blattern überstanden habe. Ein Gleiches wird von allen Kaiserl. Freischülern in den verschiedenen öffentlichen Anstalten, z. B. der Thierarzneischule — gefordert. Bei den Armeen werden seit dem Feldzuge gegen Oeſtreich im Jahre 1805, allen denjenigen, welche weder die Schutzblattern, noch die natürlichen Blattern überstanden haben, die Schutzblattern unerläſslicherweise eingeimpft. Endlich verlangen auch die Vorsteher des Armenwesens, daſs kein Armer sich um Unterstützung melden dürfe, wofern er nicht beweisen kann, daſs er seine Kinder habe vacciniren lassen.“

In *Breslau* ist die Einrichtung getroffen worden, daſs kein junger Mensch in eine öffentliche Schule aufgenommen wird, der nicht schon die Schutzblattern gehabt hat.

Nach einer im Mai 1805 erschienenen *Bayerschen Verordnung* ist jeder Hausvater, in dessen Familie einer die Menschenpocken bekommt, und jeder Pfarrer, in des-

sen Gemeinde einer an dieser Krankheit stirbt, bei namhafter Strafe im Unterlassungsfall verpflichtet, der nächsten Policeibehörde davon Anzeige zu machen. Die Eltern der auf diese Art gestorbenen Kinder sollen dann in den Kirchenbüchern namentlich als solche angeführt werden, die aus Lieblosigkeit oder Eigensinn Schuld an dem Tode derselben wurden, indem sie ihnen die Schutzblattern nicht impfen lieſsen, und eben dasselbe wird öffentlich bekannt gemacht, um sie der allgemeinen Geringschätzung Preis zu geben. Ferner soll jeder an den natürlichen Blattern Verstorbene schon am andern Tage beerdigt werden, und der Leiche kein Kind oder Erwachsener folgen, der die natürlichen Blattern nicht gehabt hat, oder dem die Schutzblattern nicht geimpft sind."

Die vortreffliche Bayersche Regierung sah aber bald das Unzulängliche dieser Verfügung ein, und gab unterm 26. Aug. 1807 eine *Verordnung*, *die gesetzlich einzuführende Schutzpocken-Impfung betreffend*, die ihrer musterhaften Abfassung wegen hier einen Platz verdient.

„Wir Maximilian Joseph, von Gottes Gna-

den, König von Bayern. Wir haben bisher mit besonderm Wohlgefallen die ausgezeichneten Fortschritte der Schutzpocken-Impfung in unsern Staaten, so wie die rühmliche Bereitwilligkeit eines groſsen Theils unserer Unterthanen zu der Annahme dieses, durch die Erfahrung der Aerzte als unfehlbar erwiesenen, Schutzmittels gegen die Verheerungen der Kindesblattern wahrgenommen.

Die aus den verschiedenen Provinzen unsers Reichs darüber vorgelegten Berichte, haben Uns aber auch in Kenntniſs gesetzt, wie viele Menschen noch aus Vorurtheil oder Indolenz auf diese groſse Wohlthat verzichten, und dadurch sowohl sich, als andere in Gefahr setzen.

Es ist Unserer Aufmerksamkeit ferner nicht entgangen, daſs durch die bisher zu weit ausgedehnte Befugniſs der Nichtärzte zum Impfungs-Geschäft, welche mit den Kennzeichen der wahren Schutzpocken nicht immer gehörig vertraut, in der nöthigen Untersuchung des Erfolges der Impfung selten genau genug, überhaupt bei diesem wichtigen Geschäfte nicht in Pflichten, mithin auch nicht verantwortlich waren, sehr oft die s. g.

falschen Kuhpocken statt der wahren verbreitet, die damit geimpften Individuen vor der nachkommenden Kindsblatterkrankheit nicht gesichert, und auf diese Art häufige und schädliche Zweifel gegen die unfehlbare Schutzkraft der echten Vaccine erregt wurden.

Wir finden Uns dadurch bewogen, die Kindsblattern-Seuche für die Zukunft durch eine allgemeine und gesetzliche Einführung der Schutzpocken-Impfung gänzlich aus Unsern Staaten zu verbannen, und durch Beseitigung aller Anstände des Verfahrens dabei, zur vollkommenen Sicherstellung Unserer Unterthanen, auf eine solche Art zu reguliren, daſs hinfüro über den Erfolg jeder einzeln gemachten Impfung kein Zweifel obwalten könne.

In dieser Hinsicht, und aus vollkommener Ueberzeugung, das physische Wohl der Bewohner Unserer Staaten dadurch ganz vorzüglich zu befördern, verordnen Wir:

§. 1. Daſs diejenigen Unserer Unterthanen, welche das 3te Jahr bereits zurückgelegt haben, weder die Kindsblattern gehabt, noch mit Schutzpocken geimpft wurden, müs-

sen mit letztern den 1sten Tag des Monats July 1808 geimpft seyn.

§. 2. Eben so müssen in Zukunft alle Kinder, welche den 1sten July eines jeden Jahres das 3te Jahr vollzählig erreicht haben, mit den Schutzpocken geimpft seyn.

§. 3. Zum genauen Vollzuge dieser Unserer allerhöchsten Verordnung muſs das Alter der impfungsfähigen Kinder aus den pfarrlichen Taufbüchern erhoben, den betreffenden Gerichtsstellen und Physikern übergeben, und durch die den letztern zur Führung eigner Geburtslisten nächstens zu ertheilenden Vorschriften und Tabellen kontrollirt werden.

§. 4. Um der gegenwärtigen Verordnung den gehörigen Nachdruck zu geben, finden Wir für nothwendig, die Saumseligen und Widerspenstigen mit angemessener Geldstrafe zur Annahme des Guten zu bestimmen, und befehlen daher:

a. Daſs von einem jeden Kinde, welches mit dem ersten July eines jeden Jahres schon volle 3 Jahre alt geworden, ohne bis dahin mit den Schutzpocken geimpft zu seyn, eine den Vermögens - Umständen angemessene

Geldstrafe von 1 Fl. bis 8 Fl. erhoben werden soll.

b. Daſs nach Verlauf eines Jahres, d. i. wenn am 1sten July des darauf folgenden Jahres, an welchem das Kind 4 volle Jahre zählt, die Schutzpocken-Impfung noch nicht vorgenommen seyn sollte, die vorige Geldstrafe um die Hälfte erhöhet, und, wenn die Impfung immer unterlassen wird, jährlich damit bis zum 6ten, dann zweijahrig bis zum 8ten, 10ten und 12ten Jahre fortgefahren werden müsse, wie nachstehender Entwurf zeigt.

	Minimum.	Maximum.
Der Strafe nach Verlauf des 3ten Jahres		
	1 Fl.	8 Fl.
nach Verlauf des 4ten Jahres		
	1 Fl. 30 Kr.	12 Fl.
nach Verlauf des 5ten Jahres		
	2 Fl.	16 Fl.
nach Verlauf des 6ten und 8ten Jahres		
	2 Fl. 30 Kr.	20 Fl.
nach Verlauf des 8ten und 9ten Jahres		
	3 Fl.	24 Fl.
nach Verlauf des 10ten und 11ten Jahres		
	3 Fl. 30 Kr.	28 Fl.

nach Verlauf des 12ten Jahres
4 Fl. 32 Fl.

Diese nach dem 12ten Jahre des Alters eines zu impfenden Subjectes festgesetzte Geldstrafe, bleibt die alljährliche bis zur erfolgenden Impfung.

c. Von denjenigen, welche nach §. 1. strafbar werden, wird die Geldstrafe rücksichtlich ihres Alters, nach gleicher Norm eingeheischt.

d. Von jenen Subjecten, welche Almosen beziehen, oder aus Gemeindekassen ernährt werden, wird diese Geldstrafe, falls sie in solche verfallen sollten, durch Abzug nach dem Minimum erhoben.

e. Da für die in öffentlichen Findel- Waisen- und Erziehungshäusern befindlichen Kinder die Schutzpocken-Impfung schon gesetzlich eingeführt ist, und, wo dies bisher noch nicht geschehen, hiemit verordnet wird, so treffen die eben bestimmten Geldstrafen, die säumigen und widersetzlichen Eltern, oder Pflegeltern und Vormünder bis nach Verfluſs des 18ten Jahres des zu Impfenden, von welchem Zeitpuncte die Strafen auf Rechnung

des letztern gehen, wenn derselbe die unter obrigkeitlichem Schutze noch einmal angebotene Impfung ausschlagen sollte.

f. Von dieser Geldstrafe sind ausgenommen diejenigen Subjecte, welche wenigstens 3 mal in einem, nach dem Gutbefinden des Arztes mehrere Monate von einander abstehenden Zwischenraume mit Schutzpocken zu impfen versucht wurden, ohne daſs doch die Impfung haftete, oder echte Schutzpocken entstanden; desgleichen jene, an welchen die Impfung wegen besonderer Umstände, Kränklichkeit u. dgl. unterlassen werden muſste. Doch muſs man sich über einen, wie den andern Fall jederzeit durch ein legales Zeugniſs eines zur Schutzpocken-Impfung in Zukunft berechtigten Arztes rechtfertigen.

g. Die nach Lit. a. von 1 Fl. als Minimum bis zu 8 Fl. als Maximum bestimmten Geldstrafen, bleiben in ihrer individuellen Anwendung und Modification auf den Vermögenszustand eines Straffälligen dem gewissen Ermessen der betreffenden Obrigkeiten, welche in den Städten die gefreiten und städtischen Gerichtsbehörden, auf dem Lande aber, ohne Ausnahme, die Landrichter

sind,

Digitized by Google

sind, auf solche Art anheim gestellt, daſs nach schon abgefloſsenem Termine noch fehlenden authentischen Impfscheine, hergestellter Widersetzlichkeit, und gemachter Taxation in eine oder die andere Arr der stufenweisen Strafgebühren, die Einbringung derselben, ohne alle Weitläuftigkeit und ohne Appellation im Erforderungsfalle mit militairischer Execution sogleich vor sich gehen soll.

h. Ueber die eingebrachten Strafgelder hat jede der betreffenden Obrigkeiten eigne Rechnung zu führen, die Straffälligen namentlich zugleich mit den Impfungstabellen vierteljährlich an die Landesdirection der Provinz einzusenden, und übrigens Unsere nähere Bestimmung, zu welchem medicinisch-polizeilichen Zwecke diese Gelder verwendet werden sollen, zu gewärtigen.

§. 5. Vom Tage der Bekanntmachung des Gegenwärtigen ist jedem, der nicht ordentlich graduirter und von einer der Sanitäts-Sectionen Unserer Landesstellen geprüfter und approbirter Arzt ist, ohne Ausnahme und bei Strafe verboten, Schutzpocken zu impfen; selbst diejenigen, welche bisher für

ihren Eifer öffentlich belobt wurden. Das Schutzpocken-Impfungs-Geschäft liegt für die Zukunft in Hauptstädten, wo ein eigner Impfarzt angestellt ist, diesem und wie in Städten überhaupt den Stadtphysikern, dann auf dem Lande Unsern Landgerichts-Aerzten *gesetzlich* ob, und diese müssen die allgemeine Schutzpocken-Impfung zu gewissen Zeiten, nach der weiter unten folgenden Vorschrift vornehmen. Doch bleibt es, wie schon gesagt worden, jedem ordentlich approbirten Arzte unbenommen, in einzelnen Fällen nach der vorgeschriebenen Norm zu impfen. Derselbe muſs aber eine jede Impfung auf seine Verantwortlichkeit zur gehörigen Zeit controlliren, die benöthigten Impfungsscheine ausstellen, die vorgeschriebenen Tabellen darüber führen, und diese vor Abfluſs eines Quartals an den Stadtphysikus oder Landgerichts-Arzt des Bezirks abgeben.

Nur die Stadtphysiker in groſsen und volkreichen Städten, und die Landgerichts-Aerzte können, wenn sie es nöthig finden, sich einen der geschicktesten und zuverlässigsten Chirurgen aus ihrem Bezirke zum Gehülfen wählen, welcher aber in keinem Fal-

le die Befugniſs, für sich allein zu impfen, sondern nur, unter den Augen der Landgerichts-Aerzte und Stadtphysiker bei den jährlich zweimal vorzunehmenden allgemeinen Impfungen und Impfungsgeschäfte beizuhelfen hat. Auch sind die letztern für ihre Gehülfen verantwortlich *).

§. 6. Durch diese Unsere Landgerichts-Aerzte und Stadtphysiker wird die öffentliche Schutzpocken-Impfung, nachdem sie sich, der gelegensten und schicklichsten Zeit wegen, mit den Gerichtsobrigkeiten und Pfarrern benommen haben, in jeder Stadt, und in jedem Landgerichte, zweimal in jedem Jahre durch alle Pfarreien vorgenommen. **Den Bezirksobrigkeiten legen Wir hiermit die specielle Pflicht auf, zur Allgemeinmachung der Schutzpocken-Impfung und Ausrottung der Kindsblatter-Pest nach Kräften** mitzuwirken, bei jeder öffentlichen Impfung ihres Bezirks gegenwärtig zu seyn, für die

*) Eine sehr nothwendige Beschränkung. Einige Stunden von hier impfte im verfloſſenen Jahre ein einfältiger Landbader statt der Schutzblattern die natürlichen Blattern, wodurch die ganze Gegend überzogen, und in kurzer Zeit einige Hundert Menschen starben,

genaue Führung der Impftabelle zu wachen, und für die Richtigkeit derselben sich jedesmal zu unterzeichnen; von den durch die Aerzte gefertigten und ihnen übergebenen Impftabellen - Abschriften *ad Acta* zu nehmen, die Tabelle selbst mit jedem Quartale an die betreffende Landesdirection einzuschikken, und endlich dafür zu sorgen, daſs die von den Aerzten als Beweise der vollzogenen Impfung ausgestellten Impfungsscheine bei der Aufnahme in die Schulen, bei der Annahme in eine Lehre, bei dem sogenannten Freisprechen, Meisterwerden, Heirathen, u. s. w. in Zukunft jederzeit nachgewiesen werden.

Auch haben dieselben, wenn Impfungsscheine zu Verlust gegangen, aus der bei ihnen hinterlegten Tabelle eine beglaubte Abschrift unentgeldlich auszufertigen.

Sollten an einem Orte Kindsblattern erscheinen, so haben dieselben nach gemachter Anzeige mit Benahmung des Landgerichts-Arztes oder Stadtphysicus sogleich vorschriftmäſsig dagegen zu verfahren.

Die Pfarrer und Seelsorger haben dem geeigneten Arzte die Listen der impfungs-

fähigen Subjecte ihres Kirchspiels jederzeit sogleich unverweigerlich zu übergeben, den zur Schutzpocken-Impfung festgesetzten Tag, so wie den dazu bestimmten Ort mehrmalen von den Kirchenkanzeln, und auf die sonst gewöhnlichen Arten zu verkünden, und, da Wir dieses Geschäft mit der einer so groſsen Wohlthat für das Menschengeschlecht gebührenden Feierlichkeit behandelt wissen wollen, durch angemessene Reden und Vorträge ihre Gemeinden mit Unserer landesväterlichen Absicht bei der Allgemeinmachung der Schutzpocken-Impfung bekannt zu machen; bei den Impfungen in ihren Distrikten persönlich gegenwärtig zu seyn, und die Tabellen ebenfalls zu unterzeichnen.

§. 7. Damit die Stadtphysiker und Landgerichts-Aerzte zu jeder Zeit mit frischem und echtem Impfstoffe versehen seyn können, befehlen Wir ferner, daſs der in der Hauptstadt einer jeden Unserer Provinzen bereits angestellte Impfarzt (für jede Provinz muſs ein solcher bestehen) immer mit frischem und echtem Impfstoffe versehen seyn soll, der den übrigen Aerzten bekannt gemacht werden muſs, und an welchen sich dieselben im Falle des Bedarfs zu wenden

Digitized by Google

haben. Die Medicinal - Sectionen Unserer Landes - Directionen, welchen die Oberaufsicht und Leitung des ganzen Schutzpocken-Impfungs - Geschäfts, wie bisher, obliegt, haben für die stete Erhaltung des Impfstoffes vorzüglich Sorge zu tragen, welche durch geeignetes Benehmen der Impfärzte mit den Stadtphysikern, den übrigen praktischen Aerzten, und im Nothfalle mit den nächstgelegenen Landgerichts - Aerzten keiner groſsen Schwierigkeit unterliegen wird.

Dieser Impfstoff wird auf Begehren jedesmal sogleich und unentgeltlich an die angestellten Stadt - und Landgerichts - Aerzte in der verlangten Form, wenn die unmittelbare Mittheilung von Arm zu Arm, welche aber immer vorgezogen werden soll, weniger thunlich ist, abgeliefert werden.

§. 8. Für die von den Landgerichts-Aerzten und Stadtphysikern jährlich zweimal öffentlich vorzunehmende Impfung ist Niemand zu bezahlen gehalten, sondern dieselbe wird durchaus unentgeltlich vorgenommen.

Doch werden diesen beiden Klassen der Aerzte, und wo chirurgische Gehülfen nöthig sind, auch diesen die Diäten, wenn die-

selben von der gehörigen Gerichtsstelle verificirt sind, die eine Hälfte aus den Gemeinde-Kassen bezahlt.

Den Aerzten wird an Diäten täglich 5 Fl. und den Chirurgen 3 Fl. in Rechnung zu bringen erlaubt. Den zur Fortsetzung der Impfung von einem Ort zum andern transportirten Kindern ist von Unsern Gerichtsstellen ein an Uns wieder zu verrechnendes Geschenk zu machen.

Sollte die Abordnung des Impfarztes aus einer Hauptstadt in Landgerichte oder Provinzial-Städte nothwendig seyn, so wird derselbe immer aus Unserm Aerario allein bezahlt; wie Wir ihm auch die bei Versendung des Schutzpocken-Impfſtoffes nöthigen kleinen Auslagen vergüten werden.

§. 9. Wir gewärtigen zwar, daſs Unsere Unterthanen von Unsern väterlichen Gesinnungen für ihr Wohl sich überzeugt halten, den, nur aus dieser Ursache hiermit erlassenen, Verordnungen genaueste Folge leisten, und dadurch die im Gegentheile festgesetzten Strafen vermeiden werden; doch erachten Wir noch für nothwendig, die letztern dahin zu schärfen, daſs der Vater, Pflegvater

Digitized by Google

oder Vormünder eines Kindes, welches von den Kindsblattern nach Verlaufe des zur Schutzpocken-Impfung festgesetzten Termins befallen wird, sogleich nach geschehener Anzeige, welche jedem davon Kenntniſs habenden ärztlichen oder wundärztlichen Individuum hiermit zur besondern Pflicht gemacht wird, und nach der von dem Physikus erhobenen Thatsache von seiner Gerichtsbehörde auf eigne Kosten auf 3 — 4 Tage in's Gefängniſs gesetzt, und zur Warnung öffentlich bekannt gemacht werde.

Das Haus, worin ein Blatter-Kranker liegt, soll, wenn derselbe nicht gleich im Anfange der Krankheit in eine dazu geeignete Anstalt gebracht, und daselbst gehörig isolirt werden kann, jedes Mal ohne Ausnahme, selbst, wenn es Fremde oder durch Unsere Staaten Reisende betrifft, von der Ortspolizei als das Haus eines an der Pest erkrankten behandelt, alle Gemeinschaft mit demselben möglichst aufgehoben, auch nach dem Verlaufe der Krankheit noch einer vier Wochen langen Quarantaine unterworfen, und überhaupt alle jene Maaſsregeln getroffen werden, welche gegen die Verbreitung

dieser pestartigen Krankheit erforderlich sind.

Uebrigens erinnern Wir noch, daſs es in Unsern Staaten ohne alle Ausnahme, und bei einer den Umständen angemessenen unvermeidlichen Kriminal-Strafe *(vide Cod. juris Bav. crim. Part. I. Cap. IX. §. 7.)* verboten bleibt, die Kindsblattern zu impfen, oder zu ihrer Einführung und Verbreitung, auf welche Art es sei, thätig zu seyn.

§. 10. Da es schlieſslich die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt, daſs Unsrer allerhöchsten Verordnung durchaus so genau, als nur möglich ist, nachgekommen werde, so ermahnen Wir die sämmtlichen zur Impfung in Zukunft allein berechtigten Aerzte, sowohl was das Impfungs-Geschäft, und die nach der Instruction am 8ten und 10ten Tage nöthige Untersuchung des Erfolges der Impfung oder Controlle, dann die Fertigung der Impftabellen, und Ausstellung der Impfscheine betrifft, als auch in den zur Ausnahme von der Impfung auszustellenden Attestaten möglichst genau und gewissenhaft zu verfahren; indem Wir einen jeden, der nach genauer Untersuchung einer Fahrlässigkeit

oder Unkunde überwiesen würde, Falls ein bereits geimpftes, oder von der Impfung dispensirtes Kind von den Kindsblattern überfallen werden sollte, unnachsichtlich an Geld, oder nach Maaſsgabe der Umstände durch Suspension, Amotion und öffentliche Rüge strafen werden.

Max. Joseph.
Freiherr von Montgelas.
Auf Königl. allerhöchsten Befehl.
von Krempelhuber."

Je seltener aber diese wohlthätigen Gesetze sind, desto mehr verdienen sie bekannt zu seyn, und so füge ich auch noch das folgende als Muster bei.

Edikt des Fürsten von Piombino und Lucca, die Ausrottung der Blattern durch die Impfung der Schutzblattern betreffend, d. d. 25. Decbr. 1806.

„Da Wir, heiſst es in demselben, jene mörderische Pest, die natürlichen Blattern, ganz und auf immer aus unsern Staaten verbannen wollen, so befehlen Wir folgendes. Drei Tage nach Publicirung dieses Edikts muſs jeder Familienvater bei Strafe von 100 Francs

die Anzeige machen, wenn Jemand in seinem Hause von den natürlichen Blattern befallen ist. Derjenige, welcher bei der Obrigkeit einen verheimlichten Blatterkranken angiebt, erhält eine Belohnung von 50 Francs. Jedes Haus, in welchem die natürlichen Blattern grassiren, wird gesperrt, mit Wache umgeben, und alle Gemeinschaft mit den Bewohnern desselben aufgehoben. Wer daraus zu entkommen sucht, wird 40 Tage lang eingesperrt. Nach drei Tagen, von der Publication des Edikts angerechnet, müssen alle Kinder und Personen, welche die natürlichen Blattern noch nicht gehabt haben, vaccinirt werden. Alle neugebornen Kinder müssen künftig schon in den zwei ersten Monaten ihres Lebens vaccinirt seyn. Die Eltern und Vormünder sind für die Kinder verantwortlich, und die Uebertreter dieser Nachricht werden zu einer Strafe von 100 Francs, oder zu einer 14tägigen Einsperrung verurtheilt. Die Impfung geschieht durch fürstliche dazu angestellte Aerzte unentgeldlich. Welcher Arzt sich dabei vorzüglich auszeichnet, erhält eine groſse goldene Medaille. Derjenige, welchem die Schutzblattern in der Ordnung durch die angestellten Aerzte einge-

impft worden ſind, und der hinlänglich beweiſen kann, daſs er nachher von den natürlichen Blattern befallen worden ſei, empfängt eine Belohnung von 100 Francs.“

Wenn man dieſem vortrefflichen Geſetz zu ſeiner Vollendung noch etwas wünſchen ſollte, ſo wäre es der Zuſatz:

„daſs der Impfarzt jedem Subjecte, welches auf die Impfung *wirkliche* Schutzblattern bekam, ein *Atteſtat* darüber ausſtellte, in welchem alle die die Schutzblattern karakteriſirenden Aeuſserungen verzeichnet wären.“ z. B.

„Der Unterſchriebene bezeuget hiemit, daſs dato N. N. im Monate [Jahre] ſeines Alters die Schutzblattern geimpft worden ſind, welche ſich an der Zahl gegen den 4ten Tag erhoben, an Gröſse zunahmen, am 7 Tage die Gröſse einer ſtark convexen, auf ihrer Spitze etwas nach innen gezogenen Linſe hatten, mit einer waſſerhellen Feuchtigkeit angefüllt, und einer peripheriſchen Röthe und Härte umgeben waren, wobei ſich an dieſen und den folgenden Tagen Fieberbewe-

gungen bemerken lieſsen, und dann die Blattern mit ſchwarzbraunen Schorfen abtrockneten, und deutliche Narben hinterlieſsen, wodurch ſie ſich als wirklich ſchützende Blattern zeigten."

(L. S.) Dr. N. N.
Beeidigter Impfarzt.

Dieſe Verfügung würde den groſsen Nutzen haben, daſs der Impfarzt nun genöthigt wäre, ſich genau um ſeine Impflinge zu bekümmern, daſs man wüſste, welches Subject die Schutzblattern gehabt, welches nicht, und den Geimpften ſelbſt würde ein ſolches Atteſtat immer zur Beruhigung dienen.

Möchte doch der Herausgeber dieſes Journals, der ſo gern das Gute befördert, ſich mit Wärme für dieſe wichtige Angelegenheit intereſſiren! Gewiſs blutet jedem Menſchenfreunde das Herz, wenn er ſieht, daſs die ſcheuſslichſte und verheerendſte aller Krankheiten noch unter uns herrſcht, und hie und da wirklich epidemiſch und ungeſtört wüthet.

Es iſt erſtaunend, und widerſpricht allem Glauben an eine rechtliche Geſundheits-Po-

licei, wie viele Tausend Menschen noch im verflossenen Jahre an dieser schändlichen Krankheit starben, und wie viele Tausend und Tausend von ihr auf die Grausen erregendste Art verstümmelt wurden! In dieser Gegend, und sogar hier in der Stadt, herrschten die natürlichen Blattern im vorigen Sommer wirklich epidemisch, und schleichen jetzt sporadisch fort, morden aber eben darum desto sicherer, weil sich Niemand darum bekümmert. In zwei kleinen Dörfern (im Amt Saldern und Lichtenberg) starben, ohnerachtet sich mehrere Aerzte erboten, unentgeltlich zu impfen, und alle Ueberredungskunst anwandten, um das durch Vorurtheile und Indolenz verblendete Volk zu der Annahme der wohlthätigen Schutzblatter-Impfung zu bewegen, in einem Monate einige 70 Menschen. Wehe über eine Polizei, die diesem schrecklichen Morden zusehen kann! Mit einem Federzuge wären diese Tausende zu retten gewesen!

Anhang des Herausgebers.

Mit Vergnügen erfülle ich die Wünsche des würdigen Hrn Verfassers, und vereinige meine Aufforderungen mit den seinigen.

Wenn irgendwo, so ist hier der Fall, wo Regierungen mit Kraft einwirken, und sich als Vormünder des in diesem Punkte immer unmündig bleibenden Volkes annehmen müssen. — Die Königl. Preuſsische Regierung that dies vom Anfange an mit Ernst und Weisheit, und beförderte auf alle Weise das Gute, doch mit gehöriger Vorsicht in Betreff der anfangs noch nicht völlig ausgemittelten Punkte und der möglichen Miſsbräuche, auch mit der so wichtigen Achtung für persönliche und häusliche Freiheit des Staatsbürgers. — Hätten nicht die letzten zwei unglücklichen Kriegsjahre jede allgemeine Verbesserung unmöglich gemacht, so würde längst schon mehr geschehen seyn, was aber nun gewiſs bald nachgeholt werden wird.

So entschieden nun aber der Nutzen der Vaccine zur Sicherung gegen die Menschenpocken, und ihre Unschädlichkeit in Absicht der Folgen ausgemacht und allgemein anerkannt ist, so widersetzen sich doch noch immer Vorurtheile, weit mehr aber Leichtsinn, Trägheit und strafbare Geringschätzung des Menschenlebens, der allgemeinen Ausbreitung dieser wohlthätigen Entdeckung, wodurch es denn möglich wird, daſs immer noch Menschenpocken unter uns existiren — allerdings eine Schande unsers Jahrhunderts!

In einer solchen Lage ist es nicht blos erlaubt, sondern Pflicht, daſs die Obrigkeit eintrete, durch Strafen den Leichtsinn und die Immoralität zu sich selbst bringe, und den Elenden, die in dem Tode eines Kindes oder Angehörigen keine Strafe finden, etwas anderes an die Stelle setze.

Der Grundsatz, von dem hierbei die Regierung ausgehen muſs, ist der: *Die Vaccination ist das einzige, aber auch sichere Mittel, die Menschenpocken unmöglich zu machen. — Es ist also jeder Staatsbürger, wenn er auch für seine Person sich jener Gefahr aussetzen wollte und dürfte, für*

an-

andere verbunden, davon Gebrauch zu machen; und wer nun noch Menschenpocken bekommt (nehmlich aus Vernachlässigung der Vaccination), der hat sich eines Staatsverbrechens schuldig gemacht, und ist strafbar. — Die Menschenpocken werden von nun an für Contrebande erklärt, und wer sie bekömmt, ist wenigstens als ein solcher zu betrachten, der verbotene Waaren in's Land bringt.

Nach dieser Ansicht wäre also folgendes zu thun:

1. Die Verbreitung der Vaccine muſs immer mehr befördert, und besonders auf dem Lande und unter Armen in Städten dafür Sorge getragen werden, wozu in den Städten die Armenärzte (wie z. B. in Berlin schon geschehen) verpflichtet, auf dem Lande aber unter Mitwirkung der Geistlichen jährlich zweimal von dem Physikus allgemeine Vaccinationen angestellt werden. (Man sehe den nachfolgenden Bericht.)

2. Die gröſste Vorsicht und Aufmerksamkeit ist nothwendig, um die Schutzpocken immer ächt und vollkommen zu erhalten; daher das Geschäft nur sachkundigen Män

nern zu übertragen, und jedem Vaccinirten ein schriftliches und genau bestimmtes Zeugniſs (nach dem obigen Luccesischen Muster) auszustellen ist.

3. Kein Mensch kann in's öffentliche Leben eintreten, ohne die Schutzpocken gehabt zu haben. Also kein Kind wird in die Schule, kein Lehrling in ein Handwerk, kein Rekrut unter die Soldaten und kein Mensch zur Confirmation aufgenommen, der nicht sein schriftliches Zeugniſs aufweisen kann.

4. Wenn sich die Menschenpocken zeigen, werden sie wie die Pest behandelt, und die Kranken sogleich von der menschlichen Gesellschaft abgesondert. — Es wird dazu an jedem Orte ein abgesondertes Haus bestimmt, wohin der Kranke sogleich transportirt, und durchaus niemand zu ihm gelassen wird, als die zur Hülfe und Wartung nöthige Personen, welche dabei aber die ihnen in einer besondern Instruction zu ertheilenden Vorsichtsmaaſsregeln zu befolgen haben. — Diese Maaſsregel ist sicherer und macht mehr Eindruck, als die Absonderung in ihren eigenen Wohnungen. — Und geschieht dies immer gleich bei dem ersten Kranken,

so kann man sicher seyn, daſs die Epidemie sich nicht weiter verbreiten, und man also nicht genöthiget seyn werde, ganze Ortschaften zu sperren.

5. Der Mensch, der die Menschenpocken bekömmt, wenn er ein erwachsener ist, oder im andern Falle die Eltern und Vormünder, werden bestraft, entweder mit Geld oder Gefängniſs, und die Strafe öffentlich bekannt gemacht. — Stirbt ein Kind an den Menschenpocken durch Vernachlässigung der Vaccination, so werden die Eltern oder Vormünder öffentlich als schuldig an seinem Tode angezeigt.

Ich füge hier noch einen Bericht des wackern Stadt-Chirurgus *Schmehl* zu Memel bei, der unter Aufſicht des würdigen Herrn Dr. *Morgen* die Vaccination in Litthauen mit dem rühmlichsten Eifer ausbreitet, und welcher den besten Beweis und zugleich die beste Anleitung giebt, wie man selbst unter ganz rohen Landleuten die gute Sache durchsetzen kann, wenn man ernstlich will und die gehörigen Mittel, besonders die Beihülfe der Geistlichen und Schullehrer, anwendet.

Bericht des Stadtchirurgus Schmehl *zu Memel über die Vaccination von* 1181 *Kindern im Litthauiſchen.*

Aufgefordert von unſerem würdigen Kreisphyſicus, dem Herrn Dr. *Morgen*, bereiſte ich im Jahre 1806 den hieſigen Kreis, um den Kindern auf dem Lande die Schutzblattern zu impfen. Da den Landleuten durchaus keine Koſten gemacht werden ſollten, ſo erhielt ich Königl. Vorſpann.

Aus Crottingen waren zu dieſem Behufe vier Kinder nach der Stadt geholet worden, welche der Herr Dr. *Morgen* am 17ten April in ſeinem Hauſe impfte. Den Sonntag machte es der Herr Pfarrer ſeiner Gemeine in der Kirche bekannt, daſs ich den 24ten April nach Crottingen kommen und daſelbſt die Schutzblattern impfen würde; er erklärte ihnen den Nutzen davon, und machte es den Eltern zur Pflicht, daſs ſie ihre Kinder, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten, an genanntem Tage nach ſeinem Hauſe bringen ſollten, um ſie daſelbſt impfen zu laſſen. Und ſo impfte ich an dieſem Tage 30 Kinder. Da der Herr Pfarrer ſagte, daſs noch viele Kinder in ſeiner Gemeine wären, die

nicht gekommen waren, so versprach ich, den 1ten Mai wieder hinaus zu kommen. Der Herr Pfarrer machte es den Sonntag abermals in der Kirche bekannt, mit der Warnung, daſs die Eltern, welche ihre Kinder nicht impfen lieſsen, in's Amt gefördert und dafür bestraft werden sollten. Ich wählte mir sechs Impflinge. Diese wurden an dem bestimmten Tage in das Haus des Herrn Pfarrers gebracht, und so impfte ich am 1ten Mai wieder 93 Kinder.

Eben so wurde es auch im Procculschen District betrieben. Es wurden wieder vier Kinder aus Proccula zu Herrn Dr. *Morgen* bestellt, welcher dieselben am 27sten Mai impfte. Der Herr Pfarrer machte es den Sonntag seiner Gemeinde bekannt, und ich impfte wieder am bestimmten Tage 21 Kinder. Da aber dieser District so weitläuftig war, daſs die Kinder nicht füglich alle nach Proccula gebracht werden konnten, und ich erfuhr, daſs er in zwölf Schulmeisterkreise abgetheilt sei, so wurde abgemacht, daſs ich jedesmal den 8ten Tag einen Kreis besuchen und in der Schule impfen wollte. Der Herr Pfarrer machte nun jeden Sonntag in

der Kirche bekannt, in welcher Schule ich das nächste mal seyn würde. Da die hiesigen Landleute aber noch viele Vorurtheile besitzen, so machten sie immer viele Einwendungen dagegen, und der Herr Pfarrer hatte jeden Sonntag die Mühe, ihnen diese zu widerlegen, und sie auf's Neue von dem Nutzen zu überzeugen. Besonders war ihnen bange, sie würden viel dafür zu bezahlen haben, welche Besorgniſs ihnen aber sogleich benommen wurde, und dies wirkte sichtbar auf sie. Der Herr Pfarrer übernahm es, die Schulmeister zu unterrichten, und diese unterstützten mich nun in den einzelnen Kreisen durch ihr Zureden, und lieſsen die Eltern und Kinder in die Schule zusammenkommen, wo ich die Impfung vornahm. — Ich wählte nach jeder Impfung sechs Geimpfte aus, welche nach dem nächsten Kreise zum Nachimpfen bestellt wurden. Dies hatte einigemal Schwierigkeiten, wo ich dann den Schulzen zu Hülfe nehmen muſste. Und so wurde es mir möglich, im Jahre 1806 folgende zu impfen:

In		Kinder.
Crottingen	d. 24 April und 1. Mai	123
	d. 4. Juni in Procculs	21
	d. 11. — in der Schule zu Drawenen	63
	d. 18. — — Wensken	38
	d. 25. — — Lankuppen	79
	d. 2. Juli — Petersakaten	49
	d. 9. — — Dressen	68
	d. 16. — — Deeglen	72
	d. 23. — — Aglonen	82
Im Proc-	d. 30. — — Geltzien	23
culschen	d. 6. Aug. — Roviken	36
Kreise.	d. 13. — — Stutten	66
	d. 20. — — Dittauen	40
	d. 27. — — Cayrinnen	85
	d. 3. Sept. — Budelkehmen	84
	d. 10. — — Deetzken	64
	d. 17. — — Daueln	50
	d. 24. — — Jayschen	59
	d. 1. Oct. — Fraschellen	82
	d. 8. — — Wirkutten	12
In der Stadt Memel	— — —	11
In Russisch Schweekschen	— —	4
	Summa der Kinder	1181

Da ich dieses Geschäft auf diese Weise mit so gutem Erfolge betrieben habe, so mache ich es zur Nachahmung bekannt; denn ohne Mitwirken der Herren Pfarrer und Schullehrer würde man es auf dem Lande nie dahin bringen können.

III.

Erfahrungen
von dem
Extractum Lactucae virosae,
als
einem sichern und geschwind wirkenden Mittel
in dem
Asthma convulsivum oder Angina pectoris,
beobachtet
von
Hertz M. Schlesinger,
praktischem Arzt zu Frankfurt an der Oder *).

Wenn ich hier ein neues *Specificum* wider die *Angina pectoris* empfehle, so habe ich allerdings Ursache den Tadel mancher

*) Ich eile, die Leser, in einer rein empirischen Gestalt, auf ein neues Mittel gegen eine Krankheit

Aerzte zu fürchten, die alle *Specifica* verwerfen. Allein jeder ehrliche praktische Arzt wird aus eigener Erfahrung wissen und bekennen, daſs er sehr oft zu *Specifica*, deren Wirkungs-Ursache er nicht angeben kann, seine Zuflucht nehmen muſs. Ja es scheint mir sogar ungereimt, diese zu läugnen, da schon die Namen, Nerven-Mittel, krampfstillende Mittel, *Diuretica*, *Diaphoretica etc.* nichts anders als Bezeichnungen von specifischer Kraft sind; und wie verschieden sind nicht nur blos die Nerven-Mittel, die mineralischen, vegetabilischen, animalischen, stinkenden, wohlriechenden u. s. w.? Keines kannte man *a priori*, alle danken wir dem Zufall und der Erfahrung. Selbst die Kenntniſs von der krampfstillenden Kraft der Zinkblumen hat *Gaubius* von einem Charlatan erkauft. Den Anfang macht jederzeit die Erfahrung, hernach mag es jeder mit seiner

aufmerksam zu machen, welche bekanntlich so oft die bewährtesten Mittel verspottet, und gegen deren furchtbare Gewalt gewiſs jede neue Aussicht zur Hülfe willkommen seyn muſs. — Die Resultate der ferner damit anzustellenden Erfahrungen bitte ich mir zu melden

d. H.

Lieblings-Theorie verbinden wie er will oder — wie er kann.

Die *lactuca virosa*, *lact. sylvestr.* oder *sativa* (deren Extracts-Zubereitung in *Joh. Andr. Murray apparatus medicaminum Tom. VI. pag.* 13. weitläuftig beschrieben ist) ist von der *lactuca scariola* in ihrer Wirkung nicht sehr unterschieden, beide sind als narkotische Pflanzen bekannt. Ich glaube, daſs die mehresten unter dem Namen *Extr. lact. viros.* in Apotheken vorräthigen *extracta* aus letzterer bereitet werden, weil sie nämlich inländisch und also leichter zu haben iſt.

Dieses ist desto wahrscheinlicher, da ich sie in verschiednen Apotheken, ja sogar in einer von hier 20 Meilen entlegnen Stadt, (wie in der dritten Beobachtung zu ersehen ist) von derselben Wirkung gefunden habe, und da das Mittel so selten gefordert wird. Ob nun wohl aus letzterm auch zu ſchlieſsen wäre, daſs das Extract, unbeschadet seiner Kräfte, einige Jahre aufbewahret werden konnte; so ist doch, da sie narkotischer Natur ist, also ein

flüchtiges Princip besitzet, darauf zu sehen, daſs es jährlich friſch bereitet werde. Eben so kommt auf die Zubereitung des Extracts viel an, damit die erdigen Theile zurück bleiben. (Siehe *J. A. Murrays appar. med. l. c.*)

Nach dieser kleinen Einleitung gehe ich zu der Erfahrung selbst über, die ich ohne weitern Schmuck, so wie ich sie gemacht habe, mit Wahrheit darstellen werde.

Erster Fall.

B. B. ein Mann von starkem Körperbau, der seiner Aussage nach fast nie zuvor krank war, dem Trunk, vornehmlich dem Branntwein, sehr ergeben, wurde in seinem 64sten Jahre, da er auf der Straſse plötzlich eine sehr üble Nachricht erhielt, so sehr erschreckt, daſs er sogleich apoplektisch hinfiel und man ihn nach Hause tragen muſste.

Da ich den 9ten Januar 1797 zu ihm gerufen wurde, fand ich ihn noch ohne Besinnungskraft. Nachdem er sich etwas wieder erholt hatte, blieb ihm noch eine völlige Lähmung der ganzen linken Seite und

der Sprachorgane übrig, wovon er jedoch nach einer Kur von 8 Wochen wieder in so weit befreiet wurde, daſs er ſeinen Geschäften wieder nachgehen konnte, seine Sprache völlig erhielt, auſser daſs er den linken Fuſs im Gehen etwas nachschleppte, welcher Zufall vermuthlich durch Bäder und stärkende Nachkur auch verschwunden wäre, wenn es seine Vermögensumstände zugelassen hätten, dieses auf sich zu wenden. Es blieb ihm also diese kleine Lähmung über, doch befand er sich übrigens ganz wohl, und lebte nach seiner alten Weise so dritthalb Jahre fort, ohne sich um diesen kleinen Fehler, (wie er es nennet) zu bekümmern.

Den 8ten August 1799 wurde ich wieder zu ihm gerufen; ich fand ihn in einem Lehnstuhl sitzend, (weil er im Bette wegen Angst und Mangel an Athem nicht bleiben konnte) und über folgende Zufälle klagend: Er befände sich schon seit einigen Wochen nicht wohl, hätte Mangel an Eſslust, müsse im Bette mehr sitzen als liegen, dabei seyen ihm die Füſse und Hände, auch das Gesicht, vornehmlich die Augenlieder stark angeschwollen; der Urin ginge ihm schwer und

sehr sparsam ab, wäre roth mit vielem Bodensatz, nun aber seit gestern käme noch dazu, daſs er periodisch plötzlich von einer krampfhaften Zusammenziehung der Brust befallen werde, daſs er alle Augenblicke zu ersticken glaube, und vor Angst verzweifeln möchte. Dieser Zufall überfiel ihn alle 3 bis 4 Stunden, vornehmlich des Nachts. Zu diesem allen gesellte sich noch ein Durchfall, der ihn sehr entkräftete. — Wie ich ihn genau untersuchte, so fand ich zwar die Füſse, Hände und Augenlieder sehr oedematös, der Unterleib hingegen war weder geschwollen noch gespannt, der Puls klein, geschwind und weich. Während ich bei ihm war, befiel ihn ein heftiger Anfall von der gedachten Zusammenschnürung der Brust, welcher einen schrecklichen und bemitleidenswürdigen Anblick darbot; der Kranke war dabei ganz auſser sich; er wollte verzweifeln, der Krampf zog ihm die Brust zusammen, daſs er ganz blau im Gesicht wurde, man glaubte alle Augenblicke, er würde ersticken, der Puls war während des Anfalls voll und hart. Der Unfall dauerte ungefähr eine Stunde, und er klagte nun, daſs es ihn seit gestern alle 3 bis 4 Stunden auf diese Art befiel, sich aber

immer vermehre, er glaube daſs dieses seinen Tod verursachen werde. Auch mir war dies wahrscheinlich, weil hier bei einem im hohen Grade entkräfteten Körper, eine Brustwassersucht mit der *Angina pectoris* verbunden war.

Ich muſs noch bemerken, daſs, da der Unfall ihn plötzlich mit solcher Heftigkeit angriff, ich gleich die *Tinctura opii simpl.* zu 4 Tropfen alle Viertelstunden, und ein warmes Fuſsbad verordnete, ohne die geringste Linderung davon zu sehen; der Zufall hielt seine Periode, ungefähr eine Stunde, mit gleicher Heftigkeit aus. In diesen verzweifelten Umständen ſiel mir bei, daſs mir ein alter Arzt in Pohlen erzählte, daſs er bei der Wassersucht, mit der, von einigen Wiener Aerzten so gerühmten *Lactuca virosa*, zwar nie eine radikale Kur gemacht, aber doch die Zufälle sehr vermindert, und das Athemholen erleichtert habe. Mir wurde es wahrscheinlich, daſs die *lactuca virosa* hierbei antispastisch und vielleicht speciſisch gegen die dabei eingetretenen Brustkrämpfe gewirkt haben konnte. Ich verordnete meinem Kranken also folgende Pulver:

℞ *Extr. lactucae viros. gr. ij.*
HB. digital. purpur. gr. ß.
Gummi mimos. pur. gr. x.
Sach. alb. gr. v.
M. f. pulv. pro dosi dent. tales xij. s. Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Das *Gummi mimos.* mischte ich des Durchfalls wegen bei.

Wie ich ihn des Abends wieder besuchte, erzählte er mir freudig, daſs er, nachdem er 3 Pulver genommen habe, schon viel freier Athem holen, und nun im Bette ausdauern könnte.

Der Anfall wurde nun seltner und weniger bedeutend.

Am 9ten der Anfall noch seltner und fast unbedeutend, der Urin gieng freier und in viel gröſserer Menge ab, er hatte auch die Nacht gut geruhet; ich lieſs ihn die Pulver weiter fortbrauchen, und einen Aufguſs von Wacholder mitunter trinken. Der Puls war weich, klein, aber weit weniger geschwind, der Durchfall lieſs nach.

Am 10ten. Der Anfall hatte völlig nachgelassen, der Urin völlig frei und in gehöriger Menge, die Geschwulst an Händen, Füssen

sen und im Geſicht war gefallen. Ich lieſs ihn nun von den Pulvern nur Morgens und Abends eins nehmen, und in der Zwiſchenzeit verordnete ich ihm folgende Mixtur:

℞. *Senegae virgin. conc.* ʒiij
infunde ▽ *bull.* ℥xij *dig. vaſe tecto per* ½ *hor. colatur* ℥viij.
add. Extr. Trifol. fibrin.
— *gent. rubr.* āā ʒij
▽ *Menth. piperit.* ℥ij.
M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel.

Nach dem Gebrauche dieſer Mittel war in Zeit von 8 Tagen keine Spur von der Krankheit, auſser etwas Schwäche, vorhanden, die ſich auch dann, nach wiederhergeſtellter Eſslust, nach und nach verlor.

Er lebte hernach noch 4 Jahr, in welcher Zeit er noch zweimal den Anfall von Bruſtkrampf, aber viel leichter, hatte, von welchem er ſich dann, ohne mich erſt um Rath zu fragen, mit gedachtem Pulver wieder befreiete. Endlich raffte ihn im Herbſt 1803 ein Nervenfieber in Zeit von 3 Tagen hin.

Zweiter Fall.

J. J. ein Mann, der, wie ich zu ihm ge rufen, schon in seinem 71sten Jahre war, hat te von seinem mittlern Alter an, bis kur vor gedachter Zeit, an unmäſsigem Hä morrhoidalfluſs gelitten. Als Krankenwärte quacksalberte er immer für sich allein, ohne einen Arzt um Rath zu fragen; er sah auch beständig bleich und aufgedunsen aus, ob er gleich am Körper nicht sehr abgezehrt war.

Im October 1797, wie ich zu ihm geru fen wurde, fand ich ihn im Bette, sehr schwach, den Leib und die Füſse sehr auf geschwollen. Bei genauer Untersuchung fand ich, daſs er an einem wahren *Ascites* labo rirte; der Urin gieng sehr sparsam und sel ten ab, war dunkelroth, mit einem starken Bodensatz; der Puls klein und frequent, da bei fieberte er beständig; er war zu Leibes verstopfung geneigt, und hatte nicht die min deste Eſslust.

Ich verordnete ihm folgendes:

℞. *Rad. Senegae* ʒiij. *infund.* ▽ *bull.* ℥xij *dig. per* ½ *hor. colatur.* ℥viij. *add. ext*

tarax. e succo parat., extr. trifol. fibrin. *ãã* ʒ*iij.* *Kali acetici* ʒ*ij.* ∽ *sulph. aether.* ʒ*ij.* *Syr. rubi idaeae* ℥*j.*
M. S. Alle 2 Stunden 2 mäſsige Eſslöffel voll.

Diese Mixtur brauchte er 3 Tage nach einander, ohne groſse Veränderung zu bemerken, ausser daſs der Urin etwas leichter und weniger sparsam abgieng, und sich etwas mehr Eſslust einfand. Uebrigens blieb es beim Alten; groſsen Durst hatte er immer, die Nächte waren zwar unruhig, aber doch nicht schlaflos.

Am 4ten Tage des Vormittags wurde er plötzlich von einem Brustkrampf überfallen, er muſste sich mit den Füſsen aus dem Bette setzen, mit dem Kopfe vorwärts gebückt, und er befürchtete alle Augenblicke zu ersticken; der Anfall dauerte ungefähr 1½ Stunde. In der 3ten Stunde des Nachmittags litt er schon den 2ten Anfall eben so heftig, wo nicht noch heftiger. Ich wurde also, ausser der gewöhnlichen Stunde, zu ihm gerufen, und fand ihn in gedachten verzweifelten Umständen.

Den erstgedachten ähnlichen Fall von dem

Nutzen des *Extract lact. viros.* in Verbindung mit der *Digitalis* noch im friſchen Andenken habend, verordnete ich demſelben ſogleich obgedachte Pulver, ausser daſs ich hier das *Gummi mimos.*, als unnöthig, wegließs. Er nahm, so lange der Anfall wiederkam, (wiewohl er immer leichter und unbedeutender wurde), alle 2 Stunden ein ſolches Pulver; da aber nach einigen Tagen die Anfälle der *Anginae pector.* völlig verſchwanden, lieſs ich ihn nur Morgens und Abends ein ſolches Pulver nehmen, in der Zwiſchenzeit aber die oben gemeldete Mixtur fortbrauchen. Der Urin fand ſich nun nach und nach gehörig ein, der Anfall blieb ganz weg, und es besserte ſich zuſehends mit ihm, ſo daſs er in Zeit von 14 Tagen den ganzen Tag über ausser dem Bette ſeyn konnte.

Ich verordnete ihm hierauf eine Mixtur aus bittern *Extractis*, ohne das *Kali acet.*, an dessen Stelle etwas *Tinct. ferri pomat.* hinzugeſetzt wurde, worauf er dann in einigen Wochen, gänzlich hergeſtellt, ſeinen gewöhnlichen Geſchäften nachgehen konnte.

Dritter Fall.

J. L. eine Frau von ungefähr 35 Jahren, schwächlichen Körpers und sehr empfindlicher Gemüthsart, hatte in ihrem ledigen Stande vielen häuslichen Gram, und verschiedene schwere Krankheiten, worunter zwei mit Friesel-Ausschlägen, überstanden. Besonders litt sie in dieser Zeit an verschiedenen hartnäkkigen Anfällen von brustkrampfigen Beklemmungen.

In ihrem 31sten Jahre verheirathete sie sich, und brachte in den drei nach einander folgenden Jahren, weil sie nicht selbst säugte, drei Kinder zur Welt, von welchen das letztere sehr schwächlich war, und sein Leben nur bis zu einem Vierteljahr brachte. Uebrigens gingen ihre Wochen glücklich vorüber, ausser daſs sie im zweiten Wochenbette an heftigen Kolikschmerzen litt, wovon sie aber doch bald befreiet wurde.

Im Jahr 1803, beinahe ein Jahr nach dem 3ten Wochenbette, bekam sie nach einer starken Erkältung einen langwierigen Catarrh, mit einem lentescirenden Fieber, wobei sie über groſse Schwäche klagte. Ein sehr geschickter und wohlerfahrner Arzt, den man

Digitized by Google

mit zu Rathe zog, rieth zum *Decocto Chinae* mit andern schicklichen Mitteln, vornehmlich *Lichen Island.*, verbunden. Sie konnte aber die China in keiner Form vertragen, weil sie ihr immer heftige Brustbeklemmungen verursachte. Es muſste also bei einer Mixtur aus bittern *extractis*, einem Aufguſs von *Lichenis Island.* und *Speciebus expectorant.* sein Bewenden haben. Dennoch erholte sie sich nach und nach; der Husten verlor sich so, wie das Fieber, doch blieb sie etwas schwächlich.

Da ihre häuslichen Sorgen und Kummer nicht nur anhielten, sondern sich noch durch hinzugekommene Umstände vermehrten, so bekam sie im Junius wieder einen Anfall von schleichendem Fieber, mit vermehrter Schwäche, jedoch ohne allen Husten.

Im Julius machte sie eine Reise zu einer nahen Anverwandten, um sich den häuslichen Sorgen zu entziehen, sich zu zerstreuen und von ihrem Kummer zu erholen. Diese Reise, die sie, wie es schien, zu rasch gemacht hatte, entsprach ihrer Erwartung nicht, im Gegentheil das Fieber vermehrte sich sehr, sie wurde täglich schwächer, überdies fand

sich noch der bedenkliche Zufall ein, daſs sie öfters, selbst nach einer kleinen Bewegung, heftigen Anfällen von der *Angina pectoris* oder *Asthma convulsivum* unterworfen war, so daſs sie immer zu ersticken glaubte.

Der Arzt, den sie da um Rath fragte, verordnete ihr China in verschiedener Form, in Verbindung mit kleinen Gaben *Opium*, auch zuweilen *Castoreum* oder *Moschus*, ohne den geringsten Nutzen davon zu spüren.

Da sie sich bei diesen Umständen nicht wieder nach Hause zu reisen getrauete, so wurde ich gerufen. Ich stellte dem anwesenden Arzte vor, daſs hier alles darauf ankäme, die Anfälle des *Asthma convuls.* zu heben, die bei der groſsen Schwäche leicht tödtlich werden könnten, daſs die China mir nicht passend schien, und daſs ich die *Lactuc. viros.* dazu vorschlüge. Es wurde also beschlossen, gleich damit den Anfang zu machen; ich verschrieb ihr also Pulver aus einem Gran *Extr. lact. viros.* mit Zucker, wovon sie gleich beim Anfall eins nehmen sollte, und wenn er in einer Viertelstunde nicht nachlieſse, das zweite zu nehmen; da-

bei sollte sie ausser dem Anfall eine Mixtu aus bittern Extracten, als *Card. benedict Trifol. fibrin.*, brauchen.

Diese Verordnung wurde nun genau befolgt, und sie entsprach unsrer Erwartung völlig, denn der Anfall lieſs manchmal schon nach dem ersten, gewiſs aber immer nach dem zweiten Pulver nach. Nachdem sie nun auf diese Art mit dem Gebrauche fortgefahren, blieb die *Angina pectoris* ganz weg: sie nahm auch in so weit etwas an Kräften zu, daſs ich es endlich wagen konnte, sie in kleinen Tagereisen nach Hause zu bringen.

Bei ihrer Ankunft daselbst fand sie freilich wieder dieselben Ursachen zu Sorge und Kummer, ihre Kräfte nahmen also täglich immer mehr und mehr ab, und drei Wochen nachher verschied sie sehr sanft; sie schlief gleichsam im Reden ein, ohne jedoch die geringste Spur weiter von der *Angina pectoris* empfunden zu haben.

Vierter Fall.

F. R., eine Frau von 71 Jahren, welche sich wegen eines besondern Vorurtheils des Fleischessens gänzlich enthalten hatte, wurde

im November 1806 von einem bedeutenden Bluthusten befallen. Ein Chirurgus, der um Rath befragt wurde, behandelte sie mit Reizmitteln, als *Infus. Valerian.* ♈ *Sulph. aether.* und *Opium* in ziemlicher Menge.

Da nach einem vierzehntägigen Gebrauch dieser Mittel die Krankheit sich immer verschlimmerte, so wurde ich zu ihr gerufen, um ihr mit meinem Rath beizustehn. Ich fand ihren Puls sehr hart, aber nicht voll, sondern mehr krampfhaft zusammen gezogen, und mäſsig geschwind, die übrigen Functionen nicht geschwächt, ausser daſs sie über fast gänzlichen Mangel an Eſslust klagte.

Weil ich nun glaubte, da sie sich oft starker Erkältung ausgesetzt hatte, daſs die Ursache der Krankheit in einem katarrhalischen krampfhaften Reiz und einer localen Schwäche der Brust zu suchen sey, so verordnete ich ihr Pulver aus ¼ Gran Opium mit Zucker, alle 2—3 Stunden zu nehmen, nebst einem Aufguſs von *HB. Millefol.*, *Tussilag.* mit etwas *Lichen Island.* und *Sem. anisi*, lieſs ihr auch dabei zuweilen eine Tasse Thee aus *Flor. Chamomill.* und *Fl. Sambuci* nehmen, um eine gelinde Ausdünstung zu

unterhalten. Nach dem Gebrauch dieſer Mittel verlor ſich der Bluthuſten in 3 Tagen völlig, nach und nach fand ſich auch ein mäſsiger Appetit zum Eſsen ein, und das Fieber blieb ganz weg.

Ich lieſs nun eine Mixtur aus *Extr. card. benedict.* und *Gentian. rubr.* āā ʒij. in einem *Infuſo Valer.* ℥viij. brauchen, um nach und nach die Digeſtion und ſomit ihre Kräfte in vormaligen Zuſtand zu bringen, auch blieb ſie in dieſem erträglichen Verhältniſse 10 Tage.

Schon glaubte ich die Krankheit gänzlich gehoben, und daſs eine zweckmäſsige Diät mit gelinden Roborantien zu ihrer völligen Herſtellung hinlänglich ſeyn werde, als ich am 22ſten Novemb. um ½ 11 Uhr des Nachts in groſser Eil zu ihr gerufen wurde.

Ich fand die Patientin mit den Füſsen auſser dem Bette, denKopf ganz vorwärts gebeugt, mit faſt zum Erſticken mangelndem Athem, das Geſicht milzblau, den Puls klein, geſchwind, zuſammengezogen, die Füſse eiskalt. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich, daſs ſie ſich den Tag über ſtarken und anhaltenden Erkältungen ausgeſetzt, auch einigen Aer-

ger gehabt habe, und daſs dieser Zufall ihr, nachdem sie sich zu Bette geleget, plötzlich zugestoſsen sei.

Um ihr bald einige Linderung zu verschaffen, lieſs ich ihr ein warmes Fuſsbad machen, und verordnete ihr Tropfen aus *tinct. castor. aether.* ʒjj, *tinct. opii croc.* ℈j. alle halbe Stunden 12 Tropfen, mit einem halben Theekopf *infus. fl. chamomill.* zu nehmen, bis der Zufall gelinder werde, wo alsdann nach Verhältniſs, wie die Respiration freier werde, alle ein oder zwei Stunden diese Dosis genommen werden sollte.

Wie ich sie den 23sten Vormittags besuchte, fand ich sie im Bette sitzend, mit vielen Kissen unter dem Kopfe, weil sie, wie sie klagte, völlig liegend den Athem zu schwer holen müſste; den Puls klein, weich und nicht sehr geschwind, die Füſse zwar warm, aber am Knöchel und der Fuſsplatte etwas geschwollen, das Gesicht aufgedunsen; der Urin ging sparsam und mit Mühe ab, (welches sie, wie sie mir nun erst sagte, schon seit einigen Tagen bemerkt habe) und nun wieder völligen Mangel an Eſslust.

Diese Zufälle brachten mich auf den Verdacht einer anfangenden Brustwassersucht, zu welcher die vorige Nacht noch der Brustkrampf hinzu kam.

Um die Brust zu befreien, dem Krampf vorzubeugen, die Verdauungs- und andere Kräfte zu vermehren, und endlich dem Urin einen freien Abgang zu verschaffen, verordnete ich ihr eine Mixtur aus *extr. card. benedict. Gent. rubr. aa ʒjj. infus. valer. ℥vj.* alle zwei Stunden $1\frac{1}{2}$ Eſslöffel voll, und abwechselnd mit diesen alle 2 Stunden 10 bis 12 Tropfen von obigen antispasmodischen Tropfen, zuweilen aber einen Theekopf voll von einem leichten Wacholder-Aufguſs mit unter zu trinken. Die darauf folgende Nacht vom 23sten auf den 24sten um 11 Uhr wurde ich schon wieder gebeten, die Kranke doch noch einmal zu besuchen, mit dem Zusatz: es stünde jetzt weit schlimmer mit ihr, und man glaube nicht, daſs sie diese Nacht überleben werde, doch müsse man seine Pflicht thun.

Als ich kam, fand ich sie wirklich sehr schlecht; der Athem mangelte fast völlig, mit dem Kopf war sie bis zum Knie gebeugt,

das Gesicht ganz blau, der Puls äusserst geschwind, klein, zusammengezogen und dabei öfters intermittirend, Hände, Füſse und Gesicht eiskalt. — In dieser so nahe Gefahr drohenden Noth lieſs ich einen groſsen *sinapismus* in der Mitte der Brust legen, die übrigen freien Theile der Brust und der Magengegend mit einer Mixtur aus *Spir. serpill. Spir. aromat.* und *tinct. opii crocat.* warm einreiben, ferner ein Fuſsbad aus balsamischen Kräutern und *IIB hyosciami* mit Asche gekocht brauchen, endlich weil ich nun mit mehrerer Wahrscheinlichkeit auf eine *Angina pectoris* mit Brustwassersucht schlieſsen konnte, lieſs ich ihr abwechselnd mit den obigen Krampftropfen alle 2 Stunden ein Pulver aus *extr. lactucae viros. gr. jß. pulv. herb. digital. purpur. gr. ß.* mit Zucker vermischt nehmen.

Die Pulver brach sie immer wieder, bald nachdem sie genommen waren, aus; dennoch minderten sich die krampfhaften Zufälle nach und nach bis gegen den Morgen, wo sie dann völlig nachlieſsen. Die übrigen Zufälle, als der müh- und sparsame Abgang des Urins, das im Liegen schwere Athem-

holen, der Mangel an Eſslust u. s. w. blieben dieselben. Den Unterleib fand ich nun ziemlich gespannt, und die Füſse mehr als sonst geschwollen.

Am 24sten lieſs ich ihr die obige Mixtur aus den bittern Extracten wieder abwechselnd mit den krampfwidrigen Tropfen, (worin ich die Dosis der *Tinct. opii* etwas vermehrte), weiter brauchen, und da sie zum Gebrauch der Pulver aus dem *Extr. lactuc. viros.* nicht zu bringen war, so verordnete ich des Abends statt der *mixtura roborans* alle 2 Stunden ein Pulver aus 1½ Gran *Mosch. opt.* mit Zucker, abwechselnd mit den obigen Tropfen zu nehmen.

Der krampfhafte Zufall kam die darauf folgende Nacht demungeachtet zur gewöhnlichen Zeit mit eben der Heftigkeit wieder. Da sie nun täglich schwächer wurde, besonders in Rücksicht ihres Alters und ihrer geführten schwächenden Lebensart, gab ich nun fast alle Hoffnung bei ihr auf.

Am 25ten, weil nun ihre Kräfte zusehends immer mehr und mehr sanken, lieſs ich in der Mixtur statt des *extr. card. bened.* das *extr. chinae gummos.* ℥ij. *tinct. castor.*

aether. ʒiß. und *aether. sulph.* ʒß. hinzusezzen, auch den Aufguſs von Wacholder zwischen durch mitnehmen, die Mittel aber aus Meerzwiebel wollte ich aus diesem Grunde nicht brauchen, weil sie Ekel verursachen, und ihr die wenige Eſslust gänzlich verdorben hätten; dabei lieſs ich sie eine mäſsig stärkende Diät halten, gute Fleischbrühen brauchen und guten Wein in kleinen Portionen nehmen.

Da ich nun aber sahe, daſs alle die zeither gebrauchten krampfwidrigen Mittel, (worunter ich auch die *tinct. asae foetidae*, welche mir schon bei mangelhaftem Athem aus krampfhaften Ursachen, einige mal sehr gute Dienste leistete, rechne) gegen den am häufigsten plötzliche Gefahr drohenden Zufall, nämlich die nächtliche *angina pectoris*, ganz vergebens angewendet wurde, so verfiel ich am 26sten wieder auf mein Mittel, worauf ich immer viel Zutrauen hatte, nämlich den *extr. lact. viros.* Weil sie aber gegen diesesMittel in Pulverform einen Widerwillen zeigte, so verschrieb ich es, um ihren Geschmack zu täuschen, in folgender Form:

℞. *Extr. lactucae viros. gr. viij.*
▽ *cinnamom. vinos. ℨj.*
M. S. Alle 2 Stunden 15 Tropfen, und im hartnäckigen Falle 20 Tropfen zu nehmen.

womit ſie aber erſt gegen Abend anfangen ſolle; dabei lieſs ich ihr die ſtärkende Mixtur mit einem kleinen Zuſatz der *tinct. opii* des Tages über brauchen, des Nachts aber ſollte ſie blos die oben erwähnten Tropfen mit *extr. lact. viros.* und einem Thee-Aufguſs von *Fl. chamomill.* nehmen. Der mäſsige Wacholder-Aufguſs wurde immer zwiſchen durch mitgenommen.

Ganz unerwartet für die Patientin und deren Anverwandte, und zu meiner Freude, war dieſe Nacht viel ruhiger, der Zufall kam zwar zur gewöhnlichen Zeit wieder, aber ſehr leicht und von kurzer Dauer. Sie hatte Stunden lang ziemlich ruhigen Schlaf, doch aber mehr im Bette ſitzend als liegend. Der Urin ging etwas mehr und leichter ab, aber noch nicht verhältniſsmäſsig genug, welche Erleichterung des Urinabgangs ich der Verminderung des Krampfs zuſchrieb.

Am

Am 27ten fand ich die Patientin viel munterer, die Eſslust war etwas vermehrt, der Stuhlgang, der während der ganzen Krankheit, so lange der Brustkrampf noch heftig war, (vermuthlich wegen der Angst und groſsen Schwäche) immer zu loſs und nach Verhältniſs zu viel abging, hielt nun völlig an, die übrigen Zufälle blieben dieselben.

Ich lieſs dieselben Mittel weiter fortbrauchen, wie gestern. Den Tag über befand sie sich ziemlich erträglich, und die darauf folgende Nacht, wo sie wieder von den Tropfen aus dem *extr. lact. viros.* nahm, ward sie nur noch von einer sehr unbedeutenden Spur des Brustkrampfs beschwert, der Schlaf war ruhig und wenig unterbrochen, aber doch mehr im Bette sitzend, als liegend.

Am 28sten, wie ich sie besuchte, fand ich ihre Schwäche viel vermindert, den Puls natürlich und voller, die Eſslust ziemlich vermehrt, die Füſse aber waren mehr geschwollen, und der Urin ging immer noch nach Verhältniſs viel zu wenig ab. Die Geschwulst der Füſse nahm desto eher zu, da sie noch immer darin Erleichterung suchte, den Tag über mit den Füſsen aus dem Bette zu sitzen,

welche Neigung, sich dadurch Erleichterung zu schaffen, in Betrachtung der Geschwulst der Füſse und der Aufgedunsenheit der Hände und des Gesichts, mir einen desto stärkern Verdacht auf die Brustwassersucht gab.

Ich verordnete ihr dieserwegen statt der oben gedachten China-Mixtur folgendes China Decoct.

> ℞. ℥ *chinae flav.* ℥ß. *coq. cum* ▽ *font.* ℥*xij.*
> *ad remanent. colat.* ℥*vj. sub. fin. coct.*
> *add. rad. valerian. offic. cont.* ʒ*iij.*
> *HB. digital. purpur.* ʒß. *dig. calide*
> *Vas. cl. per* ½ *hor. add.* ▽ *menth.*
> *piperit.* ℥*j.* ∽ *muriat. aether.* ʒ*j*ß.
>
> *M. S. Alle* 2 *Stunden* 1½ *Eſslöffel.*

Mit den Tropfen aus dem *extr. lact. viros.* mit ▽ *cinamomi vinos.* lieſs ich fortfahren. Auf diese Art konnte sie die *digitalis* besser vertragen.

Die darauf folgende Nacht war viel besser, von dem Brustkrampf war keine Spur mehr da, der Urin noch besser und klar, ging aber doch lange nicht verhältniſsmäſsig hinlänglich ab. Die Aufgedunsenheit an den Händen und im Gesicht verlor sich, der Appetit zum Essen war ziemlich, hingegen war

der Unterleib mehr gespannt und stärker geschwollen. Da sie in 3 Tagen nicht zu Stuhle gewesen war, so schrieb ich letzteren Zufall der Verstopfung zu. Es wurde ihr daher ein nicht sehr reizendes krampfwidriges Klystir beigebracht; worauf etwas Stuhlgang erfolgte. Uebrigens wurde mit den Mitteln, wie gestern, fortgefahren.

Sie bezeigte nun Lust aus ihrem Krankenzimmer sich in ein nebenbei belegenes viel gröſseres zu begeben, um sich einige Bewegungen zu machen, welches ich ihr auch sogar empfahl.

Am 29ten fand ich sie in Ansehung des Athems noch besser, sie konnte nun schon ordentlich im Bette liegen; hingegen waren die Füſse weit mehr und bis an die Knie angeschwollen, der Unterleib stärker gespannt, der Urin noch sehr sparsam und wieder mit rothem Bodensatz. Es wurde ihr ein etwas reizenderes Klystir beigebracht, worauf ein hinlänglicher Stuhlgang erfolgte; die Spannung blieb dessen ungeachtet noch dieselbe.

Ich kam auf den Verdacht, daſs die Wassersucht blos den Ort und die Form verändert habe, so daſs statt wie zeither in der

Bruſt, sich nun diese im Unterleibe fortgeſetzt habe. Nach genauer Unterſuchung bemerkte ich ganz deutlich ein Schwappen im Unterleibe, welches meinem Urtheil Gewiſsheit gab.

Da die zeither gebrauchten *Diuretica* meinen Erwartungen nicht entsprachen, die *Digitalis* aber in gröſseren Dosen oder die *Squilla* mir bei dieser Kranken wegen der groſsen Empfindlichkeit ihres Magens nicht anwendbar schienen, weil ich befürchtete, dadurch der Patientin die Eſslust gänzlich zu verderben, so entschloſs ich mich die *Diuretica* äusserlich anzuwenden, womit es mir schon einmahl gelungen war, eine *Ascites* im hohen Grade zu heben.

Ich verordnete also folgendes:

℞. *Pulv. Rad. Squillae ℨj.*
HBae digital.
Opii crudi āā ℨß.
Liq. Kali caust. ℥vj.
Dig. lene igne per hor. iv.
Colaturae admisce
Ol. HBae Hyoscyami ℥j.
Coq. ad cosistent. saponis, tunc admisce exacte saponis stibiati ℨj.

Misc. S. *Alle 2 Stunden einer Haselnuſs groſs in halb warmer Milch und halb Waſser aufzulösen, und damit den Unterleib und über den Lenden in den Weichen (die Nieren-Gegend) einzureiben.*

Dabei lieſs ich ihr die bisherigen Mittel fortbrauchen, jedoch mit der Veränderung, daſs ich zu dem *Chinadecoct.* das *Extract. trifol. fibrin.* ℥ij. zusetzen und die Tropfen aus dem *Extract. lactuc. viros.* als nicht mehr so nöthig, sparsamer nehmen lieſs. Nachdem sie mit dem Gebrauch dieser Mittel fortgefahren, ging alles weit besser, der Urin ging häufig ab, die Spannung im Unterleibe verlor sich nach und nach, die Füſse blieben nur noch geschwollen, welches ich der noch zurückgebliebenen Schwäche zuschrieb. Ich wagte es nunmehr *), ihr brei-

*) Ich sage darum, ich *wagte es,* ihr Binden um die Füſse zu legen, weil es mir einmahl sehr damit miſslang, nämlich bei einer alten Frau von 72 Jahren, die auch aus Schwäche sehr geschwollene Füſse hatte, ohne über sonst etwas als Schwäche zu klagen, der ich auch nebst stärkenden Mitteln, dergleichen Binden um die Füſse anlegen lieſs, worauf sich bald die Geschwulst an den Füſsen verlor, allein es entstanden Brustbeklemmungen, und vermuthlich Brustwassersucht, woran sie bald hernach starb.

te leinene Binden um die Füſse allmählig fester anzulegen, welche ich mit warm gemachter *Tinct. absynth.* befeuchten und die Füſse warm halten lieſs. Auf diese Art wurde sie völlig hergestellt. Jetzo, da ich dieses schreibe, 1½ Jahr nach ihrer Krankheit, ist sie noch ganz gesund und bestellt ihre häuslichen Geschäfte.

Fünfter Fall.

R. L., eine Frau von 40 Jahren, von magrer Constitution, litt von ihrem 18ten bis 20ten Jahre an verschiedenen Brustzufällen, vornehmlich an Blutspeien, Husten und Brustbeklemmungen, wovon sie aber hernach wieder hergestellt wurde. In ihrem kurzen hernach erfolgten Ehestande, (in welchem sie freilich nicht die angenehmsten Tage genoſs, indem sie nicht allein viel Kinder gebahr, sondern auch, wegen des mühsamen und spärlichen Nahrungsstandes ihres Mannes viele traurige Stunden hatte), litt sie oft an hysterischen Zufällen, und war immer schwächlich. Sie wurde im September 1807 von einem *febre quartana* befallen, und da sie jetzo als Wittwe sehr ärmlich und mehrentheils von der Güte menschenfreundlicher

Digitized by Google

Leute leben muſste, so litt sie ohne Hülfe 6 Wochen an diesem Fieber, wo sie denn so von Kräften kam, daſs sie fast beständig das Bette hüten muſste.

Ich wurde am 22sten October zu ihr gerufen. Nach dem Gebrauch von *Pulv. Chinae reg.* alle 2 Stunden 1 Scrupel und $\frac{1}{4}$ Gran *Opium* und $\frac{1}{4}$ Gran. *Hydrargyr. mur. mite*, (welche Mittel ihr aus einer wohlthätigen Anstalt gegeben wurden), wurde sie in kurzer Zeit davon befreit, gelangte auch zu ihren vorigen Kräften, so daſs sie ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen konnte.

Da sie sich aber in der darauf folgenden Messe dem ungestümen Wetter aussetzte, so bekam sie gleich nach derselben einen Rückfall von demselben Fieber, woran sie wieder 7 bis 8 Wochen litt, ehe sie sich entschlieſsen konnte, sich der Wohlthat der genannten Anstalt zu bedienen. Es gesellten sich aber zu diesem Fieber die heftigsten Anfälle der *Anginae pectoris*, von welchen sie nur an den fieberfreien Tagen befallen wurde. Die mit diesem Zufalle verbundene, fast an Verzweiflung gränzende Angst, zwangen sie endlich, mich um Rath zu bitten. Ich

verſchrieb ihr alſo wieder, um ſie von dem Fieber zu befreien, die obigen Chinapulver, wobei ich das *hydrargyr. mite* wegließs und gegen den Bruſtzufall die im 4ten Falle beſchriebenen Tropfen aus dem *extract. lact. viros.* in Zimmettinctur.

Von der *angina pectoris* wurde ſie bald befreiet, die *febris quartana* hielt wegen der langen Dauer deſſelben und der überhand genommenen Schwäche, noch einige Wochen an; ward aber doch endlich geheilt, ſo daſs ſie völlig geſund und munter noch jetzo, ein halbes Jahr nach ihrer Herſtellung, ihr gewöhnliches Gewerbe treibet.

Sechſter Fall.

D. S., ein Mann von 63 bis 64 Jahren, hatte ſehr oft an gichtiſchen Schmerzen in den Füſsen gelitten, auch ſchon zu verſchiedenen Zeiten an Frieſel, manchmal mit gefährlichem Nervenfieber, manchmal auch ohne daſſelbe. Dieſe zwei Leiden hatten ſeit einem halben Jahre mit einander immer abgewechſelt, ſo daſs, wenn die Gichtſchmerzen ihn verlieſsen, der Frieſel, jedoch ohne Fie-

ber, mit einem enormen Schweiſs zum Vorschein kam, und, wenn dieser sich verlor, die Gichtschmerzen eintraten, jedoch von verschiedener Dauer und Heftigkeit.

Da er Ausgangs April d. J. wieder von sehr heftigen Gichtschmerzen geplagt wurde, lieſs er mich bitten, ihn zu besuchen. Ich verordnete ihm den Tag über alle 2 Stunden 15 Tropfen von der *Tinctura Guajac. ammon.* zu nehmen, und ein *Infusum* aus *Valerian.*, *menth. piperit.* und *Fl. arnic.* als Thee nachzutrinken, Morgens und Abends aber Pillen aus *extr. aconiti* mit *Pulv. rad. Valerian.*, so daſs jede Pille ½ Gran des Extracts enthielt. Ich lieſs ihn mit einer Pille anfangen, und täglich mit einer steigen. Die Gichtschmerzen milderten sich bald, und verlieſsen ihn in 8 Tagen völlig, dagegen kam der Friesel mit profusem Schweiſs wieder zum Vorschein, und dauerte 3 Wochen, ehe er ganz abtrocknete. — Nun schien dieser Mann völlig gesund, ging aus, und betrieb seine Geschäfte.

Aber diese Freude war leider von keiner langen Dauer. In der Nacht vom 2ten zum 3ten Juni, wurde ich zwischen 11 und 12

Uhr in Eil zu ihm gerufen. Ich fand ihn in einem sehr heftigen Anfall der *Angina pectoris* mit groſser Angst und in Verzweiflung, das Gesicht aufgedunsen und bläulich, den Puls klein, geschwind und oft aussetzend. Es wurden sogleich die obbenannten Tropfen aus *extr. lact. viros.* in *tinct. cinnamom.* verschrieben, stündlich 15 Tropfen, so lange der Anfall noch heftig ist, wenn er aber nachläſst, alle 2 oder 3 Stunden, so viel zu nehmen; dabei rieth ich ihm, den obgedachten Thee aus *Valerian. etc.* fleiſsig zu trinken. Er wurde auch, ehe 24 Stunden vergingen, von dieser Plage völlig befreit.

Nun kam wieder ein Friesel zum Vorschein, der ihn nach und nach ganz vom Kopf bis zu den Füſsen bedeckte. Er muſste diesmahl, obgleich kein Fieber dabei war, das Bette 3 Wochen hüten, denn es trockneten wohl welche ab, kamen aber andere wieder hervor, so daſs er sie, wie er nach 3 Wochen endlich bei sehr warmen Wetter das Bette verlieſs, nicht ganz los werden konnte.

Am 17ten Juli, als Sonntags in der Meſs-Woche, wurde ich des Vormittags um 10

Uhr eiligst zu ihm gerufen; er hatte den Tag zuvor groſse Diätfehler begangen, vornehmlich sich lange am Fenster bei offner Thüre dem Zuge ausgesetzt. Ich fand ihn wieder heftig mit der *Angina pectoris* kämpfend; es wurden wieder Fuſsbäder gemacht, die Tropfen aus *extr. lactucae viros.* mit *tinct. cinnamomi* alle Stunden zu 15 Tropfen gegeben, Senfpflaster auf die Brust und auf die Waden gelegt, doch alles half nichts; der Zufall nahm vielmehr zu, so daſs der Kranke ganz blau, wie erwürgt, im Gesichte, bewuſstlos zurücksank, mit geschlossenen Augen, ohne fühlbaren Puls da lag, wobei sich ein starkes Röcheln auf der Brust einfand; man glaubte alle Augenblicke, daſs er verscheiden würde.

Dennoch, da er noch etwas schlingen konnte, fuhr ich fort ihm alle 10 Minuten 15 Trofen von gedachten Tropfen zu geben, auch zuweilen 5 Tropfen *aether. sulphur.* (welche letztere aber das Röcheln vermehrten, und seinen Zustand zu verschlimmern schienen).

Unterdessen wurde noch ein Arzt zu Hülfe gerufen; wir beschlossen, da zu vermuthen war, daſs durch den Zugwind etwas von

Digitized by Google

dem Friesel zurückgetreten sei, ihm noch stündlich zwischen den Tropfen ein Pulver aus 2 Gran Moschus und 1 Gran Campher zu geben, und ihm noch ein groſses Senfpflaster zwischen die Schultern zu legen; wiewohl (wie mein Freund, der hinzugerufene Arzt sich ausdrückte) wir nicht glaubten, daſs er bis zum 2ten Pulver leben würde.

Unterdessen, weil ich die gedachten Pulver verschrieb, und man immer mit den Tropfen fortfuhr, erholte er sich wieder, sein Bewuſstseyn kehrte wieder zurück, der Athem wurde leichter, er setzte sich im Bette auf, und fing wieder an, wiewohl sehr schwach, zu sprechen, das Röcheln aber blieb, und der Athem war noch erschwert.

Die Pulver kamen nun aus der Apotheke, er nahm sie nach der Verordnung zwischen den Tropfen stündlich ein. Ich war nun 5 Stunden bei dem Kranken, und hieſs ihn, als wir ihn verlassen muſsten, mit allem so weiter fortzufahren.

Wie ich ihn nach ein paar Stunden wieder besuchte, fand ich ihn in demselben Zu-

stande, wie ich ihn verlassen hatte: nämlich den Athem sehr kurz, beschwert und stark röchelnd, den Puls klein, geschwind, aussezzend und krampfhaft, das Gesicht sehr aufgedunsen und sehr roth ins bläuliche fallend; jedoch war er seiner völlig bewuſst, und sprach auch, wenn er über etwas befragt wurde. Man gab ihm, um seine Kräfte zu erhalten, denn er war ausserordentlich schwach, öfters kleine Portionen kräftige Fleischbrühe, zwischen durch obgedachten Thee mit gutem Wein u. s. w.

Ich war nun wieder 2 Stunden bei ihm; er hatte nun schon 5 Moschuspulver mit Campher genommen, hatte einen profusen Schweiſs, ohne daſs sich etwas in seinen Umständen änderte.

Da der schwere Athem und das Röcheln anhielt, das Gesicht noch immer rothbläulich und aufgedunsen blieb, so befürchtete ich einen gefährlichen Rückfall, der bei seiner groſsen Schwäche überhaupt und seiner schon so stark geschwächten Brust besonders sehr zu fürchten war. Da nun weder die Tropfen aus dem *extr. lact. viros.* noch der Moschus mit Campher ganz meiner Erwar-

tung entsprachen, da fiel mir bei, auf den Fall, wenn das *extract. lact. viros.* wegen des seltenen Gebrauchs desselben zu alt, und bei hartnäckigen Fällen mich also verlassen möchte, in der Apotheke folgende Tinctur aus dem Kraute zubereiten zu lassen:

℞. *Fol. lactucae viros.* ℥j.
Macis ʒj.
Concis. minutim et add.
Alcohol. vini
Aquae destill. ā ℥iv.
M. diger. per aliquot dies exprim. et filtra *).

Ich verordnete also sogleich diese Tinctur zu holen, und gab ihm alle halbe Stunden 15 Tropfen. Zu meiner groſsen Freude verlor sich das Röcheln, und der schwere Athem nach und nach, und bis 8 Uhr des Abends wra der Kranke von allen seinen Beschwerden befreiet, er konnte nun wieder ganz frei Athem holen und sprechen.

*) Ich muſs hier noch bemerken, daſs der Apotheker aus Mangel der *lactucae viros.* die *lactuca scariola* genommen hat, welches auch anzuzeigen scheint, daſs in diesem Zufall die Wirkung beider Pflanzen gleich sei.

Am 18ten lieſsen wir die Pulver aus Moschus und Campher hinweg, dafür wurde ihm eine Mixtur aus einem *Infuso Rad. Valerian.* ℥vj. *Extr. angelic.* ʒij. *Spir. Sulph. aether.* ʒiß. alle 2 Stunden 1½ Eſslöffel gegeben. Von der *Tinct. lactuc. viros.* brauchte er zwischen durch alle 3 Stunden 15 Tropfen.

Am 19ten befand er sich wohl, hatte die Nacht gut geschlafen, keine Brustbeschwerden, kein Fieber, der Frieselausschlag kam etwas mehr hervor. Uebrigens fand sich die Eſslust etwas ein. Er blieb bei dem Gebrauche der Mittel wie gestern.

Am 20sten eben so wie gestern; er lieſs nun die *Tinct. lact. viros.* ganz weg, und blieb bloſs bei dem Gebrauche der Mixtur noch einige Tage.

Am 26sten konnte er das Bette verlassen, ging etwas in der Stube herum, befand sich übrigens wohl, nur noch ziemlich schwach. Es wurde ihm ein leichtes *Chinadecoct.* mit etwas *Spir. sulph. aether. martiat.* verordnet, und jetzt, als am 30sten August, ist er völlig gesund.

Hiermit sei es für diesmal genug, zur Bekräftigung der Wirksamkeit dieses Mittels.

IV.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

1.

Die gemachten Nervenſieber. (Febres nervosae artificiales.)

Die überhand nehmende Menge der Nervenſieber erregt bei den Unkundigen Erſtaunen und ängſtliche Beſorgniſs. Kaum dauert ein Fieber drei Tage, so iſt es ein Nervenſieber. Von den ſonſt ſo häufigen Fluſs-, Schleim-, Gallen-, Catarrhalſiebern, bei deren Nennung niemand in Schrecken gerieth, hört man gar nichts mehr. Das Nervenſieber, dies Schreckenswort, allein iſt an der Tagesordnung, und — man leſe die Todesanzeigen — man ſtirbt auch an keinem an-

dern Fieber mehr, als am Nervenfieber. — Diese auffallende Erscheinung verdient wohl eine kleine Untersuchung. Ist wirklich die Sache oder nur der Nahme häufiger geworden? — Ohnstreitig ist die Krankheit in der That jetzt häufiger wie sonst, was seinen natürlichen Grund in der äussern und innern Lage der Menschheit hat. — Aber weit häufiger ist der Nahme geworden. Unsere neuen Aerzte aus der *Brown*schen Schule kennen nur zwei Klassen von Fiebern, sthenische und asthenische. Sthenische giebt es nach ihnen gar nicht mehr, denn da nicht die gegenwärtigen Erscheinungen, sondern nur die vorhergegangenen Krankheitsursachen (jetzt mit einem nicht sehr passenden Worte Schädlichkeiten genannt) über diese Bestimmung entscheiden, bei den meisten Fiebern aber Erkältung oder Aerger oder ein Paar Tage Mangel an Appetit und Schlaf u. s. w. vorhergingen, — Momente, die auch nur als schwächend angesehen werden, — ferner die Menschen selbst jetzt weniger stark als sonst sind, so ist es natürlich, daſs die Entscheidung immer asthenisch ausfallen muſs. — Asthenisches Fieber wird aber von den meisten für gleichbedeutend mit Nervenfieber

angenommen; der Begriff eines Nervenfiebers ist also bei ihnen etwas ganz negatives, und alles heiſst Nervenfieber, was nicht sthenisches (entzündliches) Fieber ist. So fallen also alle ehemaligen Fluſsfieber, Gallenfieber, Schleimfieber, Wurmfieber, unter den Nahmen Nervenfieber, und es giebt in der That bei dieser Ansicht gar kein anderes Fieber mehr. Ob dieser Gebrauch in der Wahrheit gegründet und für die Praxis heilsam sei, ist sehr zu bezweifeln, da, wenn man bestimmt seyn will, dieser Nahme nur derjenigen Fiebergattung zukömmt, deren Hauptsitz und Erscheinung im Nervensystem ist, und welche sich durch ganz eigene Charaktere auszeichnet, die man vortrefflich in *Huxham* und *Selle (Pyretologie)* gezeichnet findet *). — Welcher Miſsbrauch, wenn man jedes Fieber, blos weil die Lebenskraft etwas ge-

*) Es ist ein groſser Unterschied unter *Febris nervosa* und *Febris in homine nervoso*. — Es verhält sich ohngefähr so, wie *Febris puerperarum* und *Febris cujusque generis in Puerpera*. — Natürlicher Weise wird jedes Fieber in einem nervösen Menschen leicht mit einigen Nervensymptomen verbunden, ohne deswegen ein Nervenfieber zu seyn; so wie jedes Fieber einer Wöchnerin einige begleitende Symptome des hier besonders leidenden Uterinsysteme hat, ohne deswegen ein *Febris puerperarum* zu seyn.

schwächt, ja nur weil sie nicht erhöht ist, ein Nervenfieber nennt! — Ich trage daher gar kein Bedenken, die bei weitem gröſsere Menge der jetzt sogenannten Nervenfieber für *Pseudonervenfieber* zu erklären, und schlage daher vor, sie unter einer eigenen Klasse, *Febris nervosa artificialis s. factitia* zu begreifen.

Aber leider, nicht blos der Nahme, sondern auch die Sache wird durch die neue Kunst häufiger, und ich bin völlig überzeugt, und durch Erfahrung oft genug davon überwiesen worden, daſs viele Nervenfieber, die ursprünglich nichts weiter als ein einfaches Reizfieber, Fluſsfieber, gastrisches Fieber etc. waren, und die, wenn man sie nach alter herkömmlicher Weise mit einem einfachen, kühlenden, diaphoretischen Mittel, oder einem Brech- oder Abführungsmittel behandel hätte, in wenigen Tagen gehoben gewesen wären, nun, da man sie gleich für Nervenfieber erklärt und nach Erregungsgrundsätzen mit kräftigen Reizmitteln behandelt, dadurch erst zu Nervenfiebern gemacht werden. — Man denke sich einen jungen Menschen, der den Anfang eines solchen Fiebers

hat, und dabei matt ist, (wie dies jeder Fieberkranke ist) aber im Herzen und ganzen irritablen Systeme noch reich an Kraft, Blut und Wärme ist. Es wird als der Anfang eines Nervenfiebers erklärt, und die Kur mit den sogenannten gelinden Reizmitteln angefangen, worunter aber ein Tränkchen von 2 — 3 Drachmen *Valeriana* oder *Calamus*, ½ auch wohl ganze Drachme *Liquor anodynus* u. dgl. verstanden wird. — Die natürliche Folge ist, daſs den folgenden Tag der Puls schneller, Hitze und Fieber stärker ist. Was kann, was muſs der Erregungsarzt nun anders schlieſsen, als: die Reize sind zu schwach, sie müssen erhöht werden — also nun *Serpentaria*, *Wein*, *Laudanum*. Die Folgen sind, nach einigen Tagen entweder die heftigsten Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, Rasereien, Pneumonien (die ebenfalls als asthenische Localaffektionen behandelt werden), oder allgemeine Ueberreizung, indirecte Schwäche — und *das wahre Nervenfieber ist fertig*. — Ich kann redlich versichern, daſs ich in den letzten Jahren häufig zu solchen Kranken gerufen worden bin, die sich im dritten, vierten Tage eines solchen künstlichen Ueberreizungsprocesses

befanden, und bei denen ich zur Kur nichts weiter zu thun nöthig hatte, als die Reizmittel wegzulassen und eine kühlende Mixtur mit *Spir. Mindereri* oder Salmiak zu verschreiben. — Ich frage meine unpartheiischen und unbefangenen Herren Collegen, ob nicht jedem von ihnen solche Fälle vorgekommen sind, und ob nicht ein solches Fieber mit Recht den Nahmen einer *Febris nervosae artificialis s. factitiae* verdient, da es in der That ein Kunstproduct ist? —

d. H.

2.

Febris intermittens soporosa, mit schwerer *Diagnosis.*

Wir haben uns dieses Frühjahr sehr mit kalten Fiebern herumschlagen müssen, unter denen einige *Febr. soporos.* und andere mit Krämpfen oder Kolikschmerzen verbunden waren, so daſs einige Frauen glaubten, sie würden abortiren. Bei einem Kranken, der am Fieber litt, war die Diagnosis sehr schwer. Er steht nemlich gleich im Anfalle auf, um sein Wasser zu lassen, fällt auf den harten

Leimboden nieder und erhält eine starke Erschütterung des Kopfes, wobei viel Blut aus dem Ohre flieſst. Ich fand ihn betäubt in tiefem Schlafe, in voller Hitze und Schweiſs, mit schnellem, vollem Pulse. Dieser schnelle, volle Puls, der bei einer Hirnerschütterung oder bei einem Extravasate nicht erwartet werden konnte, bewog mich vorzüglich, diese Betäubung für die Wirkung einer *Febris soporosae* zu halten. Ich lieſs, so lange der Anfall dauerte, ein *Infusum Flor. Arnicae* mit *Opium* und *Naphta Vitrioli* nehmen und sah mit dem Nachlasse des Fiebers die Besinnung wiederkommen. Nun gab ich *Cortex regius* mit *Opium*, konnte es aber doch nicht verhüten, daſs nicht ein schwacher Anfall des Fiebers mit einem *Sopore* von einigen Stunden zurückkehrte. Doch war dies der letzte Anfall. Aber es dauerte lange, bevor der alte Mann sich erholte und ein Schwindel und Betäubung mit Vergessenheit zeigten doch, daſs das Gehirn bei dem Falle eine starke Erschütterung erlitten hatte, welches man schon aus der beträchtlichen Blutung aus dem Ohre schlieſsen durfte. — Ein junges Mädchen ward von Altona herübergebracht, und litt an periodischen

Convulsionen, Raserei und Schreien bei Nacht. Auch hier entschied ich mich bald für eine *Febr. interm. larvata*, und der Gebrauch des *Cort. regius* hob alle Beschwerden. — Ueberhaupt kann ich den *Cort. regius* nicht genug rühmen. Er empfiehlt sich durch seine Wohlfeilheit und seine gröſseren Kräfte in Vergleich mit dem *Cort. Peruv.* Der, welchen unser Apotheker noch vorräthig hat, kostete vor einem Jahre beim Ankauf das Pfund vier Mark, also ungefähr 1 Rthlr. 12 bis 14 gGr. Convent.-Geld. Jetzt kostet er freilich zweimal so viel, aber immer doch nur halb so viel, wie die gewöhnliche gute Rinde. Selten sah ich noch einen eben so starken Anfall, wenn ich bei einer *Tertiana* alle zwei Stunden eine halbe Drachme, und bei einer *Quotidiana* alle Stunden diese Gabe nehmen lieſs. Der zweite Anfall kam nur in höchst seltenen Fällen, und man durfte mit Recht eine Nachlässigkeit im Gebrauche vermuthen. Das mit Weingeist bereitete Extract kommt im Geschmack und in der Wirkung der Rinde gleich, oder steht doch wenig nach, wenn man hinreichende Portionen giebt, etwa drei Drachmen auf acht Unzen und davon löf-

ſelweise nehmen läſst. Aber die Königsrinde, deren ich mich bediene, ist auch von solcher vorzüglichen Güte, daſs ihr andere, mit Vorsicht ausgesuchte, bei weitem im Geschmacke und in der Wirkung nachstehen. Das in einer andern Apotheke bereitete Extract hatte eine unangenehmere, zusammenziehendere Bitterkeit, im hiesigen schmeckte man das aromatische, angenehme Bitter der Rinde noch ganz. Da die Bereitungsart gleich war, lag es sicher an der Rinde selbst. — Wegen der sicheren Wirkung dieser Rinde habe ich mich auch nicht davon trennen können. Ich brauchte in wenigen Fällen Surrogate, auch die so wohlfeile *Cascarille* mit *Opium* und *Arnica* versetzt, muſste aber immer wieder zur Königsrinde zurückkehren, als dem schnell wirksamsten und so auch wohlfeilsten Mittel. Die Zeit ersetzte mir den Preis. — Aber die leidigen Recidive machten mir auch selbst bei dieser China viel zu schaffen. Ich lieſs sie noch lange Zeit in geringerer Maſse fortbrauchen, ich lieſs bestimmt nach 8 bis 14 Tagen wieder anfangen, ich gab Eisenmittel, aber alles dies war nicht im Stande die Recidive zu verhüten, die freilich auch gleich wieder wichen, aber

doch sich auch oft 3 bis 5 mal wieder einstellten. Es ist auch kaum zu glauben, daſs ein Mittel, welches nicht selbst das Fieber heben kann, oder wenigstens nicht in der Gabe fähig ist es zu heben, wenn die Ursache in der Atmosphäre noch immer fortdauert, die Rückfälle wird verhüten können. Und daſs diese Ursache des Fiebers sehr allgemein verbreitet gewesen seyn muſs, beweist die groſse Menge der Kranken an allen Orten. *) — War erst einer im Hause

*) Man erlaube mir in Absicht der auch bei uns sehr häufigen Recidive eine Bemerkung beizufügen. Sollte nicht ein Hauptgrund davon mit darin liegen, daſs man, die Idee der Crisis vernachläſsigend, die Kranken nicht mehr, auch wenn der Paroxysmus schon supprimirt ist, die Zeit desselben noch zwei bis dreimal ruhig im Bette abwarten läſst? — Ich habe in der Ueberzeugung, daſs Crisis nicht blos Wiederherstellung des Gleichgewichts, sondern auch chemischer Abscheidungs- und Renovationsproceſs sey, und daſs dieser Proceſs noch nach supprimirtem Paroxysmus einige Zeit fortdaure, und fortdauern müsse, wenn die Kur vollkommen seyn soll, daſs hingegen Hinderung desselben das Fieber wieder erzeugen kann, — meine Kranken immer noch einige Zeit — nach langen Fiebern lange, nach kurzen kürzere — die Zeit, wo der Paroxysmus hätte kommen sollen, im Bett abwarten lassen; es erfolgten immer noch kritische Schwaiſse, die ich auch abwarten lieſs, und die Recidive blieben aus.

krank, so wurden es meist mehrere, oft beinahe ganze Familien, besonders wenn sie zusammen schliefen. Diese Erscheinung war zu auffallend, um dem Zusammenleben allen Antheil an der Verbreitung abzusprechen.

(Aus einem Schreiben des Hrn Garnisonmedicus *Michaelis* zu Harburg.)

3.

Mundfäule (Stomacace) bei Kindern.

In diesem Jahre plagte besonders die Kinder eine sehr lästige, schmerzhafte, oft sehr lang dauernde, meist aber schneller verlaufende Krankheit, die ich in keinem Handbuche angemerkt finde. Es ist dies die Mundfäule, *Stomacace*, die sich von Schwämmchen, *Aphthis*, deutlich unterscheidet. Es geht gewöhnlich zwei bis drei Tage ein heftiges Fieber voraus; dann erscheinen an der Zunge, an dem Gaumen, und der innern Fläche der Backen und der Lippen kleine Geschwüre und ein äusserst stinkender Athem. Die Geschwüre sind so schmerzhaft, daſs alles Essen die heftigsten Schmerzen verur-

sacht und der gewöhnlich gute Appetit nicht gestillt werden kann. Nun fängt auch den Speichel an zu flieſsen, und es schwellen in schlimmern Fällen die Speicheldrüsen sehr an. Der ausflieſsende Speichel hat oft einen sehr fauligen Geruch, oft aber gerade den nehmlichen, wie bei Personen, die Quecksilber genommen haben. Seine Menge ist in einigen Fällen ungeheuer. Ein jeder, der einen solchen Kranken zum ersten male sieht, wird sicher alles der Wirkung eines genommenen Mercurialmittels zuschreiben. Dauert das Uebel Monate lang, sind die Geschwüre tief gewesen, so entstehen Auswüchse an der Zunge, die jedoch allmählig wieder verschwinden. — Anfangs lieſs ich gewöhnlich eine Campher-Emulsion brauchen und den Mund mit Alaunwasser ausspühlen. Aber bei der so allgemein verbreiteten Epidemie in diesem Frühjahr verlieſs mich dies Mittel. Die Krankheit war überhaupt in einem viel höhern Grade, wie sonst. Ich hatte ein junges Mädchen von 14 Jahren auf dem Lande daran zu behandeln, bei der das sonst gewöhnlich bald nach der Erscheinung der Geschwüre ausbleibende Fieber mehrere Wochen anhielt, und die 5 bis 6 Wochen genöthigt war

das Bette zu hüten, weil sie so sehr geschwächt war. Aber der Speichelfluſs war auch ungeheuer. — Ich habe, als mich der Campher verlieſs, den ich in der Idee gab, es sei eine unterdrückte Hautsecretion Ursache, manche andere Mittel, Abführungen, Brechmittel, doch diese sehr wenig, Mercurialmittel, vorzüglich durch *Hahnemanns* Princip geleitet, gegeben. Aber ich richtete wenig aus. In einigen Fällen, wo ich früh *Mercurius dulcis* gab, kam freilich die Krankheit nicht recht zum Ausbruche, aber einige Fälle, wo ich es bei mehr chronischem Uebel gab, wurden nicht dadurch gehoben. Es ist überdem immer eine sehr schwierige Sache, ein Mittel zu geben, was gerade die nehmlichen Wirkungen, wie die Krankheit, hervorbringt, da man zuletzt nicht weiſs, was Wirkung des Mittels und was Wirkung der Krankheit ist. Auch äusserlich lieſs ich ein Sublimatwasser, aber auch mit zweifelhaftem Erfolge brauchen. Bei sehr langwierigem Uebel in hohem Grade habe ich *Extr. Cort. Regii* mit *Alaun* und *Myrrhe* innerlich, und äusserlich weiſsen *Vitriol* nehmen lassen, und sahe, daſs die Zufälle danach besser wurden, und sich jedesmal verschlimmerten, wenn

die Arznei ausgesetzt war, selbst schon nach ein bis zwei Tagen. Ich ersuche die Aerzte nun über eine Krankheit ihre Erfahrungen mitzutheilen, die doch sicher nicht gleichgültig ist, und worüber alle schweigen. Ist es nur ein den kälteren, feuchten Gegenden einheimisches Uebel? *)

(Von Ebendemselben.)

4.

Fäden im Urin.

Ein Uebel, welches ich zuweilen beobachtete, und was ich nirgends erwähnt finde, ist der Abgang von Fäden im Urin. Es scheint mit einer Krankheit der Prostata in Verbindung zu stehen, aber die Erscheinungen dabei lassen sich doch nicht ganz erklären. Es

*) Ich habe dies Uebel nur selten in dem Grade gesehen, und glaube mit dem würdigen Verfaſser, daſs der bösartigere Charakter klimatisch, und Folge einer scorbutischen Beimischung ist, welche den naſskalten, besonders Seegegenden, eigen ist. Auch ich habe von keinem Mittel so gute Wirkungen erhalten, als von dem äusserlichen Gebrauch einer Mischung von *Vitriol. alb.*, *Extr. Chin.*, *Terr. japon.* und *Mell. Rosar.*

d. H.

gehen nämlich diese Fäden, oder langer dünner Schleim, der meist mit einem etwas dikkerem Ende im Urin schwimmt, bei Personen ab, die zwar starken Coitus getrieben haben, aber doch nie ein venerisches Uebel oder eine Gonorrhoe hatten, ob ich es gleich auch bei diesen sahe. Der Abgang ist immer mit einer groſsen Schwäche verbunden. Der Urin ist klar und keine Spur von Samenergieſsung. Einspritzungen von *Ol. Hyosciami* und der Gebrauch von Balsamen hoben das Uebel selten ganz.

(Von Ebendemselben.)

6.

Wohlfeilere aromatische Seifenbäder.

Ich habe Schwächlichen oft mit groſsem Nutzen aromatische Bäder brauchen lassen, die ich auf folgende Weise bereite. Ich lasse ein Seifenbad nehmen, und zugleich den Körper im Bade mit einer Mischung aus zwei bis drei Loth ätherischem Oel, z. B. *Ol. Anthos*, *Ol. Bergamott.* und *Ol. Lavendul.* von jedem *ana* und vier bis fünf Unzen dickem

Seifenwasser waschen. Dies ist ungemein viel wohlfeiler, wie Kräuterbäder, und steht mit ihrer Wirkung in keinem Verhältniſs. Es kostet jetzt das Pfund *Ol. Anthos* 20 ggr. das Pfund *Ol. Lavend.* 2 Rthl. 8 ggr., und das Pfund *Ol. Bergamott.* 1 Rthl. 16 ggr. Hamb. Courant, also kann man rechnen, daſs drei Pfund von diesen Oelen auf 6 Rthl. in Golde kommen, das Loth im Durchschnitte also nur 18 Pfennige oder 1½ ggr. Zu einem Bade kommt also nur für 4 bis 5 ggr. Oel. Es erregt dies Oel eine sehr angenehme Wärme über den ganzen Körper. Nur sehr empfindliche Theile, wie z. B. das *Scrotum*, werden zu sehr davon gereizt. Aber für eine Localschwäche der Genitalien würden die Bäder sicher sehr dienlich seyn. *)

(Von Ebendemselben.)

*) Der Hr. Verf. verdient allerdings für diese Erinnerung Dank. Ich kenne die wohlthätige Wirkung dieser Bäder, und es bedarf nicht einmal so viel ätherischen Oels, 1 Loth ist schon hinreichend. — Nur bemerke ich zweierlei: Einmal, es enthält blos die ätherischen Theile der Kräuter, und kann also nur in solchen Fällen die Kräuter ersetzen, wo es uns auf eine flüchtige Belebung der Haut und des Nervensystems ankommt, aber nicht, wo es uns auch um die andern Bestandtheile derselben zu

thun

thun iſt. Und zweitens, bei fortgeſetztem Gebrauche und Perſonen von ſehr zarter Haut muſs die Doſis der ätheriſchen Oele noch vermindert werden, weil ſonſt leicht Entzündungen, Ausſchläge, oder kleine Schwären erfolgen können, wie ich aus Erfahrung weiſs.

d. H.

Neue Monnikhoffsche Preisausgaben.

Die Administratoren des *Monnikhoffschen* Vermächtni ses melden hiedurch, daſs sie zur bestimmten Zeit, als Be antwortung der im September 1806 aufgestellten Preisfrage eine Abhandlung in deutscher Sprache und mit der Devise *Experientia et Ratione*, empfangen haben, daſs diese Schrift für würdig erklärt ward, gekrönt zu werden, und daſs demnach die goldene Medaille ihrem Verfasser zue kannt ist, welcher, wie man bei Eröffnung des versiegelten Billets fand, ist:

Herr *S. Th. Sömmering*, Königl. Baierischer Geheime-Rath zu München.

Die erwähnten Administratoren setzen hinzu, daſs Herr *Oken*, Professor zu Jena, sich für den Verfasser der im ve flossenen Jahre, unter der Devise: *Homo totus a nativitate morbus*, eingeschickten anatomischen Untersuchungen über den Ursprung der Nabelstrangbrüche erklärt hat, und daſs sie sich mit demselben in Betreff der Umarbeitung seiner Schrift zu einer gedrängteren Abhandlung in Korrespondenz gesetzt haben.

Uebrigens wiederholen sie die im September 1807 aufgestellte, und in dem Programm von diesem Monate weiter ausgeführte Preisfrage zum Concurs am 1sten März 1809. Sie betraf

„, die Geschwülste in den Weichen und im Hodensack
„, welche die Alten auch für Brüche hielten, seitdem
„, aber mit Recht falsche Brüche genannt werden, die

„wenn sie sich zu dem wirklichen Herabsteigen der „Baucheingeweide gesellen, diese complicirter, und „im Fall der Einklemmung, die Operationen schwie„riger und gefährlicher machen.“

u dem Concurs am 1sten März 1810 stellen sie folgenes auf:

„Da es durch die anatomische Erfahrung bewiesen „scheint: 1) daſs die Nerven ihren Ursprung von den „Markfortsetzungen des Gehirns und des Rückenmarks „nehmen, oder wenigstens damit, so wie unter sich, „durch Geflechte und Nervenknoten verbunden sind, „sich durch ihre äuſsersten markigen Fäden in das fasrige „und häutige Gewebe der Sinnes-, Bewegungs-, Se„kretions- und Absorptionsorgane verlieren;

„2) daſs man das Gewebe dieses ganzen Nervensy„stems von einer feinen Flüssigkeit durchdrungen fin„det, das in eben der Zeit abgesondert wird, als sich „die Nahrungstheilchen bilden, und von demjenigen „Blute trennen, welches durch die Arterien der pia „mater des Gehirns und des Nevrilema der Nerven„bündel zugeführt wird, wo nicht um zu der Ernäh„rung beizutragen, wenigstens die Lebenskräfte der „oben genannten Theile zu unterhalten; —

„3) daſs hierauf dasselbe Nervenfluidum weder als „Auswurfsstoff betrachtet werden, noch geradezu in „die Venen übergehen kann, um zu dem Herzen zu„rückzukehren, sondern ohne Zweifel resorbirt wird, „um dem Umlaufe des Blutes und der daraus entste„henden Säfte zur Wiederbelebung ihrer Secretionsor„gane überliefert zu werden;

„4) daſs sich der Betrachtung kein anderes, zu einer „solchen Resorption fähiges Organ darbietet, als das „der lymphatischen oder einsaugenden Gefäſse, die „aus demselben Zellgewebe zu entspringen scheinen, „welches die erwähnten sensiblen und irritablen Theile „zusammenhält und umgiebt, in welchem die Nerven „sich verlieren und die folglich allein einen Weg an„zeigen; obgleich wir uns keines der berühmtesten

„Anatomen, welche dies interessante Gefäſssystem be-
„obachtet haben, erinnern, der eine solche Einsaugung
„dieses Fluidi angenommen oder bewiesen, oder e
„besonders diesen Gefäſsen zugeschrieben hätte“ —
„so“ frägt man:

„Giebt es beweisende anatomische und physiologisch
„Gründe und überzeugende ärztliche und chirurgisch
„Beobachtungen, welche eine solche supponirte Ein-
„saugung des Nervenfluidi durch die lymphatische
„Gefäſse bestätigen? und im Falle, daſs eine solch
„Hypothese Wahrscheinlichkeit beſäſse, welches sind
„dann die Folgerungen, welche man für die Fortschritt
„der Medicin und Chirurgie, betreffend die Natur, di
„Ursachen und Symptome der bis jetzt oft so schwe
„zu erkennenden innern und äuſsern Krankheiten und
„in Rücksicht der erforderlichen Eigenschaften und
„Wirkungen der Mittel zu ihrer Bekämpfung und Hei-
„lung daraus herleiten kann?“

Für den Verfasser der genügenden Beantwortung jeder die-
ser Preisfragen bestimmt das Vermächtniſs eine goldene Me-
daille, im Werth von 300 holländischen Gulden. Zum Con-
curs ladet man sowohl fremde als einländische Kunstgenos-
sen unter den vom Testator festgesetzten Bedingungen ein
welche sind: daſs die Abhandlungen in lateinischer, franzö-
sischer, holländischer oder deutscher Sprache, in letztere
mit römischen Buchstaben leserlich geschrieben, ferner nicht
unter dem Namen des Verfassers, sondern mit einer Devise,
welche gleichfalls auf einem versiegelten Billet, das den Na-
men, die Titel und die Wohnung des Verfassers enthält
verzeichnet seyn muſs, portofrei und vor dem oben bestimm-
ten Zeitpuncte an die Herren *A. Bonn*, Professor der Ana-
tomie und Chirurgie, oder *F. E. Willet*, Doctor Med. zu
Amsterdam geschickt werden müssen.

Amsterdam am 18ten September 1808.

Inhalt.

Anzeige. . . . . Seite 1

I. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Von *Hufeland*. (Fortsetzung.)

Töplitz. . . . . — 6

II. Einige Worte über die Nothwendigkeit, die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination ins Werk zu richten. Vom Dr. *Wilh. Harcke*, praktischem Arzte in Wolfenbüttel. Nebst einem Anhange von *Hufeland*. . . . . — 16

III. Erfahrungen von dem Extractum Lactucae virosae, als einem sichern und geschwind wirkenden Mittel in dem Asthma convulsivum oder Angina pectoris, beobachtet von *Hertz M. Schlesinger*, praktischem Arzt zu Frankfurt an der Oder. . . . . — 57

IV. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Die gemachten Nervenfieber. (Febres nervosae artificiales.) Von *Hufeland*. — 97
2. Febris intermittens soporosa, mit schwerer Diagnosis. Vom Hrn Garnisonmedicus *Michaelis* zu Harburg. . — 102

3. Mundfäule (Stomacace) bei Kindern.
Von Ebendemselben. . . Seite 107
4. Fäden im Urin. Von Ebendemselben. — 110
5. Wohlfeilere aromatische Seifenbäder.
Von Ebendemselben. . . . — 111
Neue Monnikhoffsche Preisaufgaben. . . — 114

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

J. D. Brandis, Pathologie oder Lehre von den Affecten des lebendigen Organismus. Hamburg bei Fr. Perthes, 1808. . . . *Seite* 1 — 100.

Literarischer Anzeiger.

Loos, Dr. J. J. (Professor zu Heidelberg,) *systematische Beschreibung der ausser Gebrauch gekommenen Arzneimittel, gr.* 8. *Darmstadt* 1808. *bei C. W. Leske.* Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 xr.

Bis jetzt existirt noch keine systematische Zusammenstellung der obsoleten Arzneimittel, wozu so manche mit Unrecht in Vergessenheit gekommene Mittel gerechnet werden. Um diese wesentliche Lücke in der neuern Arzneimittellehre auszufüllen, hat sich der Herr Verfasser zur Ausarbeituug dieses Werks bewogen gefunden, und schon das Vergnügen gehabt, sein Unternehmen in der Vorrede zu *Burdachs* System der Arzneimittellehre mit Beifall erwähnt zu sehen, wo überhaupt die Wichtigkeit dieses Theils der *Materia medica* ausführlich aus einander gesetzt ist.

I.

Das halbdreitägige Fieber (Hemitritaeus) in den südlichen Provinzen des russischen Reichs beobachtet und aus eigner Erfahrung beschrieben

von

Doctor Johann Martin Minderer,

Russisch - Kaiserl. Staats - Rathe, Oberarzte der in der Moldau, Wallachey und Besarabien stehenden Armee, des Ordens der heil. Anna zweiter, wie auch des heil. Wladimirs vierter Classe Ritter, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Non oppugnantes, oppugnati sumus, cum hostem habuerimus feram, gregem nostrum devastantem, quae multos acerbis jaculis immissis sauciavit et immedicabiles reddidit.

Hippocr. Epistol.

§. 1.

Das halbdreitägige Fieber *(Hemitritaeus, Febris semitertiana,)* ist eine Krankheit, welche den Menschen, ohne Vorboten und vorhergehendes Uebelbefinden, plötzlich über-

fällt und täglich wiederkehrt. Allein die Paroxysmen sind sich, in Ansehung der Zeit des Eintritts, der Stärke und der Dauer, nicht gleich, so daſs, wenn heute Nachmittag ein schwacher und langer Paroxysmus gewesen, morgen in der Frühe ein stärkerer und kürzerer zu erwarten ist.

§. 2.

Dieses Fieber zeigt sich in Griechenland und in den angränzenden Provinzen, in Nieder-Ungarn, der Wallachey, Moldau, Besarabien, in der Krimm und längs dem Caucasus bis nach Orenburg hinauf, in den Sommermonaten fast alle Jahre sporadisch; in heiſsen und trockenen Sommern aber wird es epidemisch und wüthet alsdann gewöhnlich in den Monaten Juli, August und September. In den übrigen nördlichen Theilen Europa's sieht man es selten, daher es in unsern Lehrbüchern blos dem Namen nach bekannt ist, und unter den Wechselfiebern aufgestellt wird, von welchen es sowohl in seiner Form, als auch in der Kurart sehr abweicht. — Da ich schon in den vorigen Feldzügen Gelegenheit hatte, dieses Fieber in den erwähnten Gegenden kennen zu lernen; da ich selbst in den Jahren 1770 und

1772 damit befallen gewesen, und kaum dem Tode entronnen bin; da ich endlich jetzt aufs neue über diese, unsern Truppen so nachtheilige, Krankheit in den Hospitälern hinlängliche Erfahrungen gesammelt habe: so halte ich es für zweckmäſsig und meinem Berufe entsprechend, dieses epidemische Fieber genau zu beschreiben. Aerzte, die mit dieser Krankheitsform nicht bekannt sind, und sich in Gegenden aufhalten, wo selbige oft vorkommt, mögen an dieser Schrift einen Leitfaden finden, um alle jene Miſsgriffe zu vermeiden, die bei selten vorkommenden Krankheiten, ehe man sie kennen lernt, so oft begangen werden. — Unter dem Geräusch der Waffen, entfernt von allen Hülfsquellen, kann ich freilich keine gelehrte Abhandlung liefern, sondern blos dasjenige niederschreiben, was ich gesehen und beobachtet habe. Dennoch schmeichle ich mir, daſs diese Skizze nicht unnütz seyn wird, indem dieses Fieber in den südlichen Provinzen unsers Reichs, besonders in der Krimm und am Caucasus sehr oft epidemisch herrscht, von den dortigen Aerzten meistentheils verkannt und durch eine widrige Kurart bösartig gemacht wird.

§. 3.

Die Zufälle, welche die
sind folgende: die
als vorhergehende Uebelk
von einem Schwindel, ode
Schmerz oder
während welches er
die Sinne
Glieder. Sch
Beklemmen in der
Uebelkeiten. Neig
er leidet endlich viel G
mit einer Erleichterung und
einer Stelle zu weichen. Diese
die Krankheiten
zur Würgen und Brechen ab.
und Stiche in der Gegend der
und in der Brust, krampf
im ganzen Unterle
Der Leib ist
oder zu bey der Neigung gab
Der Urin fließt sparsam, is
je manchmal sch
Die ganze Oberfläche des Kö
des Paroxysmus trocken
in der Folge wird sie
während des Erbrechens entst

triefender Schweiſs, allein ohne alle Erleichterung. Bei manchen tritt während des Schweiſses ein nesselartigerAusschlag mit heftigem Jucken hervor, der abwechselnd verschwindet und wieder erscheint. Während der Anstrengungen zum Brechen und des Brechens selbst, zeigt sich nicht selten Nasenbluten, allein auch dieses erleichtert nicht. Unruhe, Schlaflosigkeit, heftiger Kopfschmerz, Irrereden, Trockenheit des Mundes, unauslöschlicher Durst und beengtes Athemholen martern den Kranken. Das Gesicht fällt ein, wird entstellt; die Augen treten in ihre Hölen zurück, ihr Blick ist lebhaft und wild; das Weiſse derselben ist zwar stark mit Blutadern überzogen, allein nicht gelb; auch zeigen sich um den Mund und die Nase keine Spuren von jener grünlichgelben Farbe, die in den gewöhnlichen Gallenfiebern so oft beobachtet wird. Der Puls ist vielen Veränderungen unterworfen: bald schnell und zusammengezogen, bald geschwind und weich; nach jedem Erbrechen hebt er sich, wird hart und voller; so bald die Beängstigungen und Uebelkeiten zunehmen, läſst er sich wieder zusammengezogen anfühlen. Die Zunge ist, ohngeachtet des öftern Erbrechens.

wodurch eine ungeheure Menge Galle ausgeleert wird, rein, natürlich roth und feucht; sie wird aber in der Folge der Krankheit weiſs, gelb, braun oder schwarz belegt. Der Geschmack ist weder bitter, noch widerlich. Der Fieberfrost ist bei dem Eintritt des Anfalls nicht bei Allen zugegen; manche spüren kaum ein unmerkliches Frösteln, andere erinnern sich dieses Gefühls nicht. Alle beklagen sich hingegen über eine unausstehliche innerliche Hitze. Dieser Frost, Frösteln oder Schauder, zeigt sich nur bei dem ersten Anfall; in den folgenden Paroxysmen ist er weiter nicht zu bemerken. Gewöhnlich befällt er die Kranken des Nachmittags und der Paroxysmus dauert bis gegen Mitternacht; nun lassen zwar die Beängstigungen, das Erbrechen und die Hitze nach, allein der Puls bleibt fieberhaft.

§. 4.

Tages darauf des Morgens früh, wo der Kranke vom gestrigen Leiden noch abgemattet liegt, tritt der zweite Paroxysmus ein. Die Zufälle sind zwar dieselben, allein in heftigerem und erhöheterm Grade, als die gestrigen. Die Hitze, die Unruhe, die Beängstigungen, das Brechen und das Irrereden

sind stärker; besonders werden die Kranken von einem unauslöschlichen Durste gequält; je mehr sie aber trinken, desto öfter kehrt das Erbrechen zurück. Nach der Heftigkeit des Fiebers und den Erscheinungen zu schlieſsen, scheint der Zustand des Kranken Gefahr zu drohen, allein schon um Mittag mindern sich die Zufälle und es tritt ein Nachlaſs ein. Der Puls aber bleibt dennoch stark bewegt und fieberhaft.

§. 5.

Am dritten Tage erwacht der Kranke ziemlich erleichtert; der Puls ist zwar sehr fieberhaft, allein von den übrigen Zufällen ist der Patient bis Nachmittags frei, wo der vorgestrige schwächere, aber längere Paroxysmus aufs neue beginnt. Dieser Anfall zeichnet sich durch seinen schleichenden Eintritt aus. Die Hitze und die übrigen Zufälle steigen allmählig, auch sind sie nicht so heftig als am vorhergehenden Tage, wegen der langen Dauer aber sehr beschwerlich. Oft ist dieser Anfall so gelinde, daſs der Kranke das Bett verlassen kann und dabei herumgeht. Die Abwechselungen von längern schwachen und kürzern starken Paroxysmen, dauern bis zum sechsten Tage,

wo nun alle Zufälle sich häufen. Unter diesem ungestümen Bestreben der Natur, erfolgt durch freiwilliges öfteres Erbrechen, durch Abgang stinkender, gallichter Excremente und durch Absonderung vielen rothen Urins die Crisis, die, wenn sie vollkommen gewesen ist, die Genesung herbeiführt. Dieser Ausgang kommt jedoch nur selten vor.

§. 6.

War aber die Crisis unvollkommen, und leider! ist sie dieses mehrentheils, so ändert die Krankheit ihre Gestalt und verwandelt sich in ein gewöhnliches dreitägiges Wechselfieber, welches aber so hartnäckig ist, daſs es die Kranken bis auf die Knochen abmergelt. Im Verlauf desselben zeigen sich allerlei krampfhafte Nervenzufälle, ja selbst den Staarkrampf sieht man nicht selten als den Vorboten des nahen Todes; auch geben die oft vorkommenden Ohrendrüsen-Geschwülste von der Bösartigkeit hinlängliche Beweise.

Entweder vermehren sich die gallichten Stuhlgänge, es gesellt sich zu denselben Stuhlzwang, Schleim- und Blut-Abgang und es entsteht eine Ruhr, die den Kranken groſser

Gefahr aussetzt; oder die Krankheit geht in ein anhaltendes Fieber über und wird bösartig. Die Galle mischt sich ins Blut und färbt die ganze Oberfläche des Körpers dunkelgelb; der Leib wird aufgetrieben und ist verstopft. Der Urin nimmt eine blasse Farbe an. Die unerträgliche Hitze, der unauslöschliche Durst, das Brennen in der Herzgrube, die Unruhe, die Beängstigungen vermehren sich; Raserei und Schlaflosigkeit oder ein soporöser Zustand gesellen sich hinzu; endlich zeigt sich Sehnenhüpfen, Zittern des untern Kinnbackens, Flockenlesen, Schluchsen, Ohnmachten, Convulsionen, ja selbst der Todtenkrampf, als Vorboten eines nahen Todes, der am vierzehnten, spätestens am zwanzigsten Tage vom Eintritt der Krankheit an gerechnet, zu erfolgen pflegt. So groſs auch die Bösartigkeit dieser Fieber ist, und so allgemein sie sind, wenn sie epidemisch herrschen, so hat man doch keine Spur einer Ansteckung bemerkt.

§. 7.

Dieses ist der Gang und die gewöhnlichen Erscheinungen, welche zusammen genommen das Wesentliche dieser Krankheitsform ausmachen. Man glaube aber nicht

daſs sie jederzeit in diesr Gestalt vorkomme; im Gegentheil, dieses Fieber ist vielen Abweichungen unterworfen: so zeigt sich an den Tagen, wo der starke Paroxysmus des Morgens gewesen ist, ein zweiter desselben Tages Abends, in welchem Fall jener schwächere am folgenden Tage sehr gelind ist. Bei andern verändert es sehr oft seinen Typum und tritt, statt mit dem schwächern, mit dem stärkern Paroxysmus ein, und der Kranke wird davon zuerst des Morgens in der Frühe befallen. Oft setzt es einen ganzen Tag aus und gleicht einem gewöhnlichen dreitägigen Wechselfieber; allein die Zufälle unterscheiden es von demselben. Auch in Ansehung der Zeit des Eintritts ist es verschieden, daher die Nachlässe bald länger, bald kürzer bemerkt werden. Nicht selten ähnelt es einer Ephemera und endigt sich mit einem Paroxysmus, der 24 Stunden anhält und blos Schwäche und Ermattung zur Folge hat. Bei alle dem bleibt es sich doch meistentheils im Wesentlichen darin gleich, daſs es einen Tag um den andern mit einem schwächern und einem stärkern Paroxysmus anfällt. Dieses Charakteristische behält es selbst dann noch, wenn es anhaltend geworden ist,

wo man deutlich eine stärkere Exacerbation mit einer ſchwächern abwechseln sieht.

§. 8.

Bei Oeffnung der Leichen der an dieser Krankheit Verstorbenen, erschienen alle Eingeweide des Unterleibes von schmutzig grüner Farbe; der Magen und die Gedärme waren sehr von Winden aufgetrieben und die Kranz-Adern des Magens, so wie die Blutgefäſse der Gedärme, widernatürlich erweitert. Im Magen und in dem ganzen Darmkanal befand sich eine dunkelgrüne Feuchtigkeit von eigenem Geruch. Spuren von Entzündung fand man aber nirgends. Das Volumen der Leber schien gröſser, und die Farbe derselben dunkler als sie es im natürlichen Zustande zu seyn pflegt. Die Gallenblase war stark aufgetrieben und mit einer dunkelgrünen, zähen Galle angefüllt. Auch die Milz fand man widernatürlich aufgetrieben und von schwarzer Farbe. In der Brusthöhle war das Herz sehr erweitert und auffallend groſs; der Herzbeutel enthielt eine hellgrüne Flüssigkeit. Die Lungen strotzten von Blut und waren schwärzlich grün gefärbt. Nach Abnahme der Schädelknochen erschienen die Blutgefäſse des Gehirns und

der Häute stark erweitert und strotzend von Blut; selbst in den Hirnhöhlen fand man eine grünliche Feuchtigkeit. Bemerkungswerth schien uns noch der schnelle Uebergang der todten Körper zur Fäulniſs und die Ablösung der Epidermis bei der Berührung ihrer Oberfläche.

§. 9.

Um die Ursachen dieser Krankheit deutlicher darzustellen, ist es nöthig, daſs ich die physische Lage und Beschaffenheit des Landes, so wie auch die Witterung, welcher unsere Truppen seit dem Einmarsch und der Besitznahme der Moldau, Wallachey und Besarabiens, ausgesetzt gewesen sind, beschreibe. Der Winter von 1806 auf 1807 war in diesen Gegenden sehr gelinde. Erst im Ausgang des December-Monats zeigten sich die ersten Fröste, die aber nicht anhielten, sondern mit abwechselndem Thauwetter bis zum Ende des Januars fortdauerten. Der wenige Schnee, der zur Nachtzeit fiel, ward am Tage von der Sonne wieder geschmolzen, die Felder grünten und das Vieh weidete den ganzen Winter. In der Mitte des Februars trieb der Boden schon Gras und die Bäume schlugen aus. Diese schöne, anhaltende Früh-

lingswitterung veranlaſste schon am 2ten März die Eröffnung des Feldzuges und die Kriegsoperationen wurden auf allen Punkten längs der Donau vorgenommen. Allein in der Nacht vom 4ten auf den 5ten dieses Monats, als wir auf dem Marsch begriffen waren, um den Feind zu attaquiren, fiel ein starker Platzregen, der unsre Krieger bis aufs Hemd durchnäſste, und es erhob sich dabei ein Nordostwind, der gegen Mitternacht in einen heftigen Sturm übergieng. Da dieser durchdringende Wind mit Schnee und Frost begleitet war, so froren die nassen Kleider zu Eis und viele unserer Leute fielen erstarrt vor Kälte im Gehen um und erfroren. Diese rauhe Witterung, empfindlicher als die überstandene Kälte im Winter, hielt bis zum April-Monat an, jedoch ohne Frost und Schnee. Nun traten zwar heiſse Tage ein, allein die Luft ward durch abwechselnde Regengüsse zu einer milden Temperatur abgekühlt. Den ganzen Mai- und Juni-Monat hatten wir fast beständig Gewitter und Regen; die fette Erde ward durch letztern so aufgeweicht, daſs die Wege unfahrbar wurden. In den Niederungen, selbst auf trokkenen Weideplätzen, sah man überall groſse

Pfützen von gesammeltem Regenwasser. — Während dieser Zeit befanden sich unsere Truppen in unaufhörlicher Bewegung; auf dem Marsch durchnäſst, kamen sie ins Lager, schliefen auf der nassen Erde, und, da sie beständig unter den Waffen standen und an allen Punkten längs der Donau den Feind schlugen, so hatten sie weder Zeit ihre Kleider zu trocknen, noch zu wechseln. Mit dem Anfange des Juli trat endlich eine überaus trockene Hitze ein, die ununterbrochen bis zur Mitte des Septembers anhielt. Da der hiesige Landmann, weil das Vieh auch im Winter auf den Steppen sein Futter findet, wenig Heu mäht, so standen die saftreichen, nach dem anhaltenden Regen wuchernden Kräuter ungewöhnlich hoch und stark, verdorrten oder verbrannten gleichsam von der heftigen Hitze bis zur Wurzel, und setzten viel kohlensaures Gas im Dunstkreise ab. Die Pfützen von gesammeltem Regenwasser hauchten nun, indem sie trockneten, gleichfalls überall Sumpfluft aus.

§. 10.

Nun etwas über die Lage der Wallachei und Besarabiens, wie auch über die physische Beschaffenheit der Gegend, in welcher ich

Gelegenheit hatte, diese Krankheit zu beobachten. Diese Länder liegen zwischen dem 44 und 46 Grad nördlicher Breite. Der Theil der Wallachey, in welchem unsere Truppen agirten, bildet eine niedrige, ebene Fläche, welche von vielen kleinen Flüssen durchschnitten wird. Letztere entspringen alle aus dem nahe liegenden Gebirge, schwellen daher im Frühlinge oder bei starkem anhaltenden Regenwetter an, treten aus ihren Ufern, überschwemmen die ganze umliegende Gegend und lassen beim Abfallen des Wassers in weitem Umfange Sümpfe nach. Da es nun durch gesammelte Erfahrungen hinlänglich erwiesen ist, daſs die Ausdünstungen der Sümpfe, in welchen Vegetabilien faulen, schädliche Gasarten enthalten, als: kohlensaures Gas, gekohltes, geschwefeltes und phosphorirtes Wasserstoffgas, die alle durch ihre giftige Eigenschaft den Dunstkreis verunreinigen und einen groſsen Einfluſs auf die Gesundheit der Einwohner solcher Gegenden haben: so muſs dieser chemische Proceſs bei einer erhöheten Temperatur um so ausgebreiteter von statten gehen, da die Hitze in den Monaten July und August von 30 bis 35 Grad nach Reaumür's Wärmemesser stieg.

und weder durch Winde, noch Gewitterregen unterbrochen ward; es war demnach so stickend heiſs, daſs man im Schatten ruhig sitzend, vom Schweiſse triefte. Daſs bei einem so phlogisticirten Zustande der Atmosphäre das Athemholen erschwert, das Blut in den Lungen nicht gehörig abgekühlt werde, oder zu wenig Sauerstoff erhalte, der Kreislauf des Blutes beschleunigt und, durch den Verlust so vieler Säfte durch den Schweiſs, die Blutmasse abgeändert und chemisch zersetzt werden müsse, wird Niemand, wer nur einige Kenntnisse von der thierischen Oekonomie besitzt, in Zweifel ziehen. Dieses war die Lage, in welcher sich unsere Truppen von Krajowa bis an den Prut - Fluſs längs der Donau befanden. In dem nemlichen Fall waren sie in Besarabien, wo es zwar weniger Flüsse, statt deren aber mehrere mit Schilf bewachsene Landseen giebt. Selbst die Donau formirt daselbst viele niedrige Inseln, die mit Sümpfen angefüllt sind.

§. 11.

An Nahrungsmitteln litten unsere Truppen keinen Mangel, desto mehr aber, während der unausstehlichen Hitze, an labenden Getränken. Quellwasser ist in diesen niedri-

drigen Gegenden selten anzutreffen; das Brunnenwasser ist noch eben so beschaffen, als es Ovid in seinen Briefen *ex Ponto* beschreibt, wo er sagt dafs, weil es meistentheils salzig und mit fremden Theilen verunreinigt sey, es eher den Durst errege, als ihn lösche. — Man trank also das von der Sonne erwärmte Flufs- und Sumpfwasser, welches in dieser Temperatur nicht erquickte und die grofse Menge, welche man davon zu sich nahm, schwächte die Verdauungstheile. Bei dem Ueberflufs an Früchten könnte freilich der mäfsige Genufs derselben den Soldaten zur Erfrischung gedient haben; allein, unbekümmert über die Folgen, überliefsen sie sich zu ihrem Nachtheil ihrer Begierde und Unersättlichkeit.

§. 12.

Es ist bekannt, dafs unser Soldat im Felde sich auf der blofsen Erde bettet. Die drückende Hitze zwang ihn, da es unter den Zelten zu beklommen war, sich eine Schlafstelle unter freiem Himmel zu suchen. Da nun die Nächte in diesen Gegenden neblicht und kalt sind, so mufste die schleunige Abwechselung der Temperatur bei ihm nachtheilig auf den Kreislauf der Säfte wirken,

die, durch die Hitze des Tages nach der Peripherie des Körpers geleitet, jetzt durch Näſse und Kälte zurückgehalten, sich in den innern Theilen anhäuften. Zudem war der Soldat während des Schlaſs den aus der fetten, von der Hitze tiefgeborstenen, Dammerde auſsteigenden, mephitischen Dünsten ausgesetzt, welche er durch die Lungen sowohl, als durch die resorbirenden Gefäſse der Oberfläche des Körpers einzog.

§. 13.

Wenn man nun alle diese, auf die Organisation einwirkenden Schädlichkeiten, durch welche das ganze Nervensystem gereizt, die Säfte zersetzt und in ihren Bestandtheilen abgeändert, die Muskelkraft erschlafft und zu krampfhaften Zusammenziehungen geneigt gemacht wurde, zusammenstellt: so läſst sich leicht schlieſsen, daſs in jedem Individuo die Anlage zu dieser Krankheit schon vorhanden war. Es bedurfte nur einer Gelegenheits-Ursache, um sie zum Ausbruch zu fördern und diese war gröſstentheils der unmäſsige Genuſs der Früchte, besonders der Melonen und Wasser-Melonen; auch andre Diätfehler, durch welche die Verdauungstheile geschwächt wurden, führten sie herbei. Merk-

würdig schien es mir, daſs jede äuſserliche Beschädigung, als Wunden, Quetschungen, ein Fall, ein Stoſs, dieses Fieber zur Folge hatte; auch heftige Leidenschaften und zu starke körperliche Bewegungen, beförderten den Ausbruch der Krankheit. Durch die Erscheinungen in derselben glaube ich endlich berechtigt zu seyn, die nächste Ursache dieser Krankheit in einen krampfhaften Zustand des Pfortadersystems zu setzen, daher die Galle, in vermehrter Menge abgesondert, durch ihre widernatürliche, scharfe Eigenschaft den Magen und die Gedärme reizt, und diese Organe in einen hypersthenischen Zustand versetzt: daher auch das Fieber und alle jene gefährlichen Zufälle abzuleiten sind.

§. 14.

Schon oben erwähnte ich, daſs dieses Fieber in diesen Gegenden nicht alle Jahre beobachtet wird, und daſs es nur bei heiſser trockener Witterung in den Sommermonaten epidemisch herrscht. Tritt dieser Fall ein, so ist es alsdann auch so allgemein, daſs man selten ein Haus findet, wo nicht Kranke dieser Art zu sehen wären. Die Anzahl der Kranken vermehrte sich unter unsern Truppen bei jedem Regimente, von 600 bis 1200

Mann; das Fieber wüthete ohne Ausnahme ohne Ansehung des Standes, sowohl unter den Vorgesetzten, als unter den Gemeinen mit gleicher Heftigkeit *). Durch diese Allgemeinheit schon unterscheidet es sich von andern gewöhnlichen Krankheiten so sehr, daſs es fast nicht zu verkennen ist. Um aber zu bestimmen, worin eigentlich dieses Fieber von andern ihm ähnlichen abweicht, halte ich es für nothwendig, die Kennzeichen desselben genau zu beschreiben.

Die durch Erbrechen und Stühle in groſser Menge ausgeleerte Galle, verleitete unsere Aerzte, es für ein Gallenfieber zu halten. Durch die Absetzung der Galle unter die Haut und durch die gelbe Farbe der Oberfläche des ganzen Körpers, wurden sie in dieser Meinung noch mehr bestärkt. Daſs sie aber hierin zum groſsen Nachtheile der Kranken fehlten, werde ich in der Folge zeigen. Das gewöhnliche Gallenfieber zieht sich schleichend herbei: als Vorboten er-

*) Der Waffenstillstand ward im Ausgang des Juny Monats geschlossen und diese Krankheit zeigte sich im Anfange des July; wäre sie früher ausgebrochen, so hätte vielleicht dieses Fieber die Armee in ihrem Waffenglück gehindert.

scheinen Unlust, Trägheit, verdorbener Appetit, Bitterkeit und übler Geschmack im Munde, stinkender Athem und schmutzig belegte Zunge; dieses hingegen tritt plötzlich und mit Ungestüm ohne jene Vorboten ein; die Zunge ist roth, natürlich und der Geschmack rein. Bei jenem verändert sich die Gesichtsfarbe um den Mund und die Nase, und das Weiſse im Auge färbt sich schon im Anfange der Krankheit gelb; bei diesem hingegen erscheint das Gesicht blaſs, zusammengefallen und die Augen werden erst in der Folge, mit der ganzen Oberfläche des Körpers zugleich, gelb. In dem Laufe der Gallenfieber wechseln Exacerbationen und Remissionen regelmäſsig ab; in diesem Fieber aber kommen sie unbestimmt und unordentlich vor. Bei jenen sind die Zufälle gelinder; bei diesem heftig und Gefahr drohend.

Mit der Gallenruhr *(Cholera)* hat dieses Fieber in Hinsicht der starken Ausleerungen der Galle von oben und unten viele Aehnlichkeit; allein der Krampf in den Waden, welcher jene begleitet, fehlt hier, so wie jene Ausleerungen nicht mit einem so hefti-

gen Fieber und gefährlichen Zufällen verbunden sind.

Das doppelte dreitägige Wechſelfieber kommt zwar mit dem halbdreitägigen in vielen Stücken überein, allein die Anfälle in ersterem fangen jederzeit mit einem deutlichen Froſt an, worauf Hitze und endlich Schweiſs erfolgt; bei dieſem ſpürt der Kranke den Froſt nur beim Eintritt des erſten Paroxysmus, und in der Folge wird er ſelten bemerkt; der Schweiſs bricht während des Erbrechens zwar aus, erleichtert aber nicht, und der Anfall endigt ſich ohne kritiſchen Schweiſs. Bei jenem bleiben die Anfälle einen Tag um den andern ſich gleich und die Zufälle ſind jederzeit dieſelben; hier aber vermehren und verändern ſich die Zufälle mit jedem Tage und mit ſteigender Gefahr. Bei jenem endlich bemerkt man deutliche Apyrexien; bei dieſem, nur Nachläſse.

Nach dieſer Auseinanderſetzung und Vergleichung von Krankheitsformen, mit welchen das halbdreitägige Fieber Aehnlichkeit hat, ſieht man, daſs es zwiſchen einem intermittirenden und einem anhaltenden Fie-

ber das Mittel halte, und wie ein alltägiges Fieber an abwechselnden Tagen befällt, an jedem Tage aber in seiner Form und Eigenschaft verschieden ist. Unser Altvater Hippokrates belegte es also mit Recht mit dem Namen eines halbdreitägigen Fiebers, indem es nur einen Tag um den andern sich ähnlich erscheint.

§. 15.

Die Vorhersagung in diesem Fieber ist im Durchschnitt übel; die Krankheit ist meistentheils mit Gefahr verknüpft *), und diese vermehrt sich durch eine widersinnige Kurart, oder durch schlechtes Verhalten des Kranken. Personen von jugendlichem und männlichem Alter, bei guten Naturkräften und unverletzten Organen, genasen eher, als alte, abgelebte Leute und Fremdlinge, die an diesen Himmelsstrich nicht gewöhnt waren. Im

*) Ex praecordiorum dolore obortae febres, malignae sunt, in his profundus ac altus sopor pessimus.

Febres, quae proxime ad tertianarum naturam accedunt cum in continenti jactatione, malignae sunt.
Hippocr. Praenot. Coacae.

In ea vero quae semitertiana dicitur, tum morbi acuti accidunt, tum etiam praeter caeteras ista praecipue lethalis est.

Hippocr. de morb. vulgarib.

Allgemeinen zeigte der Uebergang in ein anhaltendes Fieber, Gefahr an. So lange demungeachtet die Krankheit in dieser Form bis zum 9ten und 14ten Tage gutartig blieb, so hatte man Hoffnung zur Genesung; wurde sie aber bösartig und zeigten sich Nervenzufälle, so endigte sie sich am 14ten, spätestens am 20sten Tage mit dem Tode.

Der Uebergang in eine gallichte Ruhr war gleichfalls gefährlich. Die durch das überstandene Fieber gesunkenen Kräfte, der Andrang der Säfte auf die durch Ergieſsung verdorbener Galle gereizten Gedärme, erschwerten die Heilung, und nicht selten erfolgte der Tod.

Der Uebergang in ein Wechselfieber war zwar mit weniger Gefahr verknüpft, wenn die Krankheit in ihrem Laufe frei von Nervenzufällen blieb; gesellten sich aber diese hinzu, zeigten sich Ohnmachten, verschiedene krampfhafte Zufälle und der Starrkrampf, oder erschienen, als höchster Grad der Bösartigkeit, verhärtete Ohrendrüsen - Geschwülste, so wurde sie tödtlich. Ueberdies zog ihre Hartnäckigkeit Verhärtungen der Leber, der Milz und des Gekröses nach sich:

die Kranken wurden waſsersüchtig, oder blieben lange cachektisch.

§. 16.

Ehe ich zur Kurart dieser Krankheit schreite, sei es mir erlaubt, eine Uebersicht der Mittel voranzuschicken, die aus wiederholter Erfahrung, theils nützlich, theils auch schädlich befunden worden sind.

Weil durch die fortdauernde trockene Witterung die Säfte abgeändert und durch den groſsen Verlust von Schweiſs gemindert waren, so fand kein Aderlaſs statt, selbst bei vollblütigen Subjecten hat man selbige schädlich befunden. Schröpfen und Blutigel brachten hingegen groſse Erleichterung zuwege; ich denke sogar, daſs ihre Wirkung noch heilsamer gewesen wäre, wenn man sie an den Mastdarm angebracht hätte; alsdann hätten sie unmittelbar auf das Pfortadersystem wirken können.

§. 17.

Das gallichte Erbrechen verleitete manchen, besonders den der gastrischen Methode noch folgenden Arzt, im Anfange der Krankheit ein Brechmittel zu geben. Diese Kurart hat so tiefe Wurzel gefaſst, daſs selbst

Layen mit Ungestüm zu brechen verlangten, selten aber war der Erfolg glücklich, wenn auch manchmal die Natur die Hindernisse, die man ihr in den Weg legt, mit der Krankheit zugleich, überwindet. Die üblen Folgen, die diese Kurart hatte, müssen jedem einleuchten, der nur bedenkt, daſs hier das Brechmittel unmittelbar auf den Magen wirkte, der so reizbar war, daſs er selbst keine kühlenden Getränke, die dem Kranken zur Stillung des Durstes gereicht wurden, vertrug. Um wie viel weniger konnte er also ohne Nachtheil die gewaltsame Erschütterung, die ein Brechmittel zuwege bringt, ertragen? Durch diesen widernatürlichen Reiz muſsten ferner die krampfhaften Bewegungen im Pfortadersystem vermehrt und folglich die Absetzung der Galle, die man eben durch das Brechmittel wegzuschaffen sich vorgenommen hatte, nach den Präcordien befördert werden. Da endlich die Zunge rein und kein übler Geschmack im Munde zugegen war, so hatte man zu diesem Schritt keine Anzeige; ja selbst durch die Heftigkeit des Fiebers, besonders aber durch das Brennen und den Schmerz in der Herzgrube, ward jeder vorsichtige Arzt abgeschreckt, ein Brech-

mittel zu geben. Die schädlichen Folgen bestimmten ihn auch, aller Vorwürfe ungeachtet, zur Unterlassung desselben, indem die Krankheit bald darauf ihre Gestalt veränderte, in ein anhaltendes Fieber übergieng und alle Zufälle sich verschlimmerten. Gleichwohl war ein Brechmittel in dem Laufe der Krankheit, wenn die Zunge belegt ward, der Schmerz und das Brennen in der Herzgrube nachgelassen, die Anfalle sich gemindert hatten und die Remissionen deutlicher und länger wurden, von groſsem Nutzen. Dieser Zeitpunkt pflegte zwischen dem 7 und 13 Tage einzutreten, und alsdann erst wurde ein Brechmittel, durch die Ausleerungen sowohl, als durch die Erschütterung des ganzen Nervensystems, heilsam.

§. 18.

Die abführenden Mittel hingegen verdienten vor allen übrigen den Vorzug. Sie hoben die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme, leiteten die Galle, die vorräthigen Unreinigkeiten durch den Stuhl ab und linderten die Heftigkeit des Fiebers. Zu dieser Absicht wählte man die sogenannten kühlenden Laxirmittel und reichte sie zur Zeit der Remission. Den Kräften des Kranken

angemessen, wurden sie im Laufe der Krankheit verschiedene mal wiederholt. Drastische Purgirmittel fanden wegen der groſsen Reizbarkeit des Magens nicht statt; ein Manna-oder Tamarinden-Trank, Salzauflösungen, ein einfacher Aufguſs der Sennesblätter in Althee-Dekokt, Wienertränkchen u. dgl. waren passender.

§. 19.

Die Mittelsalze als kühlende Mittel in kleinen Gaben gereicht, schafften wenig Nutzen. Gab man sie in den Fieberanfällen, so reizten sie die Magenwände und beförderten das Erbrechen. Zur Zeit der Remissionen erregten sie Magendrücken und waren gänzlich überflüssig. Dennoch versicherten mir einige Hospital-Aerzte, aus dieser Klasse von Arzneien den Salmiak sowohl, als den Essig-Salmiak (*Spiritus Mindereri*) nützlich befunden zu haben. Nach ihren Bemerkungen soll ersterer zur Zeit der Remission in kleinen Gaben gereicht, den Stuhlgang befördert, die Galle abgeführt, die Anfälle gemildert und verkürzt, letzterer aber gegen das Ende des Anfalls den Schweiſs befördert haben.

§. 20.

Der gröſste Nachtheil ward den Kranken
urch den zu frühen und zu häufigen Ge-
rauch der flüchtigen und fixen Reizmittel
ıgefügt, zu welchem Schritt der periodische
harakter, die Heftigkeit des Fiebers und
ie Bösartigkeit der Zufälle, unsere jungen
erzte verleitete. Leider sind die peruvia-
ische Rinde, die virginische Schlangenwurz,
ler Baldrian, der Kampfer und der Mohn-
aft heut zu Tage fast zu sehr in Mode.
Jeberall sieht man jetzt den Typhus und
Asthenie, wo man vor einigen Decennien
ıoch Galle sah, welche auszuführen man sich
berechtigt glaubte. Der Schade, der durch
len Misbrauch der Reizmittel angerichtet
vird, kommt jenem der vormaligen gastri-
chen Methode gleich; fast möchte ich sa-
gen, er überwiegt ihn. Die Folgen der zu
frühen und unvorsichtigen Anwendung der
Reizmittel, waren jederzeit ein Uebergang
der Krankheit in ein anhaltendes Fieber. Sie
fanden nicht eher statt, bis deutliche Zeichen
der Schwäche und Verlust der Kräfte, oder bös-
artige Nervenzufälle sich einstellten. Selbst
in dieser Periode erforderten sie viele Vor-
sicht, indem die Absonderung und Ergieſsung

der Galle in den Darmkanal durch sie gehindert ward, ein Weg, den sich die Natur durchaus wählte, den Krankheitsstoff auszuſtoſsen und der folglich ohne Gefahr nicht gehemmt werden durfte.

§. 21.

Den vorzüglichsten Nutzen leisteten schleimichte, erschlaffende und einwickelnde Arzneien und Getränke, das arabische Gummi, Salap, Saamenmilch, Reis- Haber- oder Gerstenschleim, ein concentrirtes Altheedekokt u. dgl. Kühlende, säuerliche Getränke bekamen nicht, so sehr der Kranke wegen des unausstehlichen Durstes sich danach sehnte; selbst das Wasser, wenn es kalt getrunken ward, machte Beschwerden im Magen, Uebelkeiten und Brechen.

§. 22.

Unter den äuſserlichen Mitteln zeich[illegible]ten sich die erweichenden Clystiere [illegible]lich aus. Sie hoben den Krampf in [illegible]därmen, führten die Galle aus, [illegible] Leib zu los, oder Schmerzen [illegible] zugegen waren, so linderte[illegible] erweichende und schleim[illegible]se Zufälle. In gleicher [illegible] nämlichen Nutzen wur[illegible]

warmen Oel eingeschmiert und alsdann mit trockenen, warmen Umschlägen bedeckt. Groſse Blasenpflaster an den Nacken und an den Extremitäten, dienten nicht allein wider das Irrereden, sondern auch zur Ableitung der Säfte von den afficirten Theilen und zur Unterstützung der sinkenden Lebenskräfte.

§. 23.

Was die Diät betrifft, so konnte man wegen der groſsen Reizbarkeit des Magens auſser dem Anfall keine festen Speisen erlauben. Fleischbrühen, Panaden, schleimichte Gesäme mit Butter bekamen am besten. Obst, Küchenkräuter, Hülsenfrüchte und Wurzelwerk verursachten hingegen Blähungen, saures Aufstoſsen und Magendrücken. Der hiesige Landwein [illegible] r gemischt, war wäh-
r[illegible] em [illegible] as gewöhnliche Ge-
[illegible] A [illegible] ward er untersagt.
[illegible] es [illegible] ohner sehr an den
[illegible] C [illegible] nt sind, so erlaubte
[illegible] as [illegible] eit der Re-
[illegible] besondern

[illegible] uf die Er-
[illegible] nkheit, so

findet man, daſs die Natur bemüht ist, den Krankheitsstoff auszustoſsen, und daſs sie den Weg hiezu durch das Lebersystem wählt. Es heischt also die Pflicht des Arztes, ihr in diesem heilsamen Geschäft nicht hinderlich, sondern vielmehr behülflich zu seyn. Der Kurplan muſste sich demnach auf folgende Anzeigen gründen:

1) Die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme zu heben und die Galle, welche sich hier widernatürlich in den Magen ergieſst, nach dem Darmkanal abzuleiten; und 2) den Magen gegen die scharfe ätzende Eigenschaft der Galle zu schützen.

§. 25.

Ward also der Arzt zur Zeit des Anfalls gerufen, so konnte er der ersten Anzeige gemäſs nichts weiter thun, als durch erweichende Clystiere die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme zu heben suchen. In dieser Hinsicht schmierte man zugleich den Unterleib äuſserlich mit Altheesalbe, Lorbeer-Lein- oder Olivenöl ein, und bedeckte ihn mit warmen, trockenen Umschlägen, oder mit Rinderblasen halb mit warmen Wasser angefüllt, welches letztere oft erneuert werden muſste. War das Fieber heftig, das Irre-

reden

reden stark, und der Kranke vollsäftig, so wurden Blutigel an den Nacken und an die Extremitäten angesetzt. Dem Kranken rieth man sich möglichst ruhig zu verhalten, auſser schleimichten Getränken, und diese blos um den Mund und den Schlund zu benetzen, nur in geringem Maaſse, weder kalte noch säuerliche Flüssigkeiten zu sich zu nehmen und überhaupt wo möglich wenig zu trinken, um den Magen nicht zum Brechen zu reizen. Um endlich die Magenwände gegen die Schärfe der Galle zu schützen, gab man eine Mischung aus einer Unze gepulverten arabischen Gummi in 8 Unzen Wasser aufgelöst und mit etwas Münzölzucker angenehm gemacht. Dieses Mittel wurde so oft, als das Erbrechen es erforderte, löffelweise gereicht. Oft wählte ich zu dieser Mischung statt Wasser Saamenmilch, und zur Abwechselung lieſs ich dazwischen ein concentrirtes Althee-Decoct, oder einen Absud von Reis, Haber oder Gerste, des Geschmacks wegen mit Cichorien- Löwenzahn-Wurzeln, Citronenschalen oder dem ähnlichen versetzt, bei wenigem trinken. Diese Getränke stillten zwar den Durst nicht, der auch mit keiner Flüssigkeit zu löschen war, allein sie wickelten

die Schärfe ein, unterstützten die Wirkung des beschriebenen Juleps, und milderten zugleich die krampfhaften Bewegungen zum Brechen. Sobald der Anfall vorbei war, und eine Remission sich einstellte, muſste man eilen, ein gelindes, abführendes Mittel zu reichen, welches nach Umständen in den folgenden Remissionen wiederholt wurde. Diese Ausleerungen sind so nothwendig, daſs keine Gegenanzeige statt findet. So schwach und abgemattet der Kranke in der Zeit der Nachlässe seyn mag, so hüte man sich, ihn durch reizende oder stärkende Mittel zu unterstützen; denn hierdurch würde man den künftigen Anfall verstärken, oder wohl gar die Krankheit in ein anhaltendes Fieber umändern.

§. 26.

Unter den Zufällen in diesem Fieber war das Irrereden mit demselben fast unzertrennlich und zeigte den hypersthenischen Zustand des Magens an. Der Kranke hatte mehrentheils sein Bewuſstseyn nur während des Brechens; hörte dieses auf, so bemerkte man bald in höherem, bald in schwächerem Grade eine Abstimmung des Ideenganges. Bis zum 6ten Tage wurde zur Erleichterung da-

gegen nichts weiter unternommen, als öfteres Begieſsen oder Anfeuchten des Kopfes mit kaltem Wasser.

Am meisten marterte den Kranken der Durst; je mehr er sich aber nach einem labenden Trunke sehnte, desto mehr hielt ihn das darauf folgende Erbrechen davon zurück. Ich schlug vor, die Füſse bis an die Kniee und die Hände bis an die Ellenbogen in laulichtem Wasser zu halten; manchen bedeckte man die Extremitäten mit angefeuchteten Tüchern; bei andern feuchtete man die Wäsche an, die, so bald sie trocknete, aufs neue benetzt wurde. Diese Behandlung milderte zugleich die heftige Fieberhitze.

Das Brennen und den Schmerz in der Magengegend, der oft so empfindlich war, daſs er keine Berührung zulieſs, suchte man durch Auflegung eines dünnen, mit Bilsenkrautöl getränkten Läppchens zu stillen, oder man wählte dazu eine, aus dem eingedickten Saft dieser Pflanze, mit dem Dotter eines Eies und Lein- oder Olivenöl abgeriebene Salbe.

§. 27.

Diese Kurart fand gewöhnlich nur bis zum 6ten Tage statt, wenn nämlich durch Diät-

fehler, heftige Gemüthsbewegungen, verkehrte Behandlung, oder durch die Bösartigkeit der Krankheit selbst, sie nicht in ein anhaltendes Fieber übergieng. In diesem Fall, so lange die Kräfte hinreichten und keine Nervenzufälle vorhanden waren, blieb die Kurart dieselbe. Der Leib wurde mit erweichenden Clystieren offen gehalten, die gelinde abführenden Mittel wiederholt, auch wohl, wenn der Magen es vertrug, zu den schleimichten Mitteln der Essig-Salmiak *(Spiritus Mindereri)* zugesetzt, um auf den Schweiſs zu wirken. Ward endlich die Zunge belegt, traten Anzeigen einer Turgescenz der Galle ein, und die Kräfte des Kranken erlaubten es, so reichte man ein Brechmittel; dieses durfte aber nicht eher als nach dem 6ten, und nicht später als am 13ten Tage der Krankheit geschehen. Um der Heftigkeit des Fiebers, dem Andrange des Bluts nach dem Kopfe und dem Irrereden Einhalt zu thun, wie auch um die Säfte nach der Haut zu leiten, wurden groſse Blasenpflaster an den Nacken, an die Füſse und Arme angelegt. Sobald aber nach dem 7ten Tage Bösartigkeit oder Nervenzufälle sich zu dem Fieber gesellten, die Kräfte sanken und statt des Irreredens den

Kranken ein Sopor überfiel, so nahm man ohne Zeitverlust seine Zuflucht zu den Reizmitteln. Nun leisteten der Wein, Kampher, Baldrian, Schlangenwurz, in Verbindung mit der Fieberrinde, und gegen die Nacht der Mohnsaft, gute Dienste. Das Schluchzen dämpfte man mit Bisam, wiewohl sehr oft ohne Nutzen. So groſs die Schwäche, so schreckend die Bösartigkeit und die Nervenzufälle in dieser Periode auch waren, so muſste man doch auf die Ergieſsung und Anhäufung der Galle im Darmkanal Rücksicht nehmen und folglich jetzt, statt erweichender, mit reizenden Clystieren zu Hülfe eilen.

§. 28.

Im Paragraph 5. und 6. habe ich schon erwähnt, daſs selten eine vollkommene Crisis in dieser Krankheit zu erwarten war, und daſs sie meistentheils in ein dreitägiges Wechselfieber übergieng. Dieses hartnäckige Uebel widerstand fast allen bekannten Fiebermitteln, indem es eben sowohl als die vorhergehende Krankheit, seinen Grund in einer widernatürlichen Ergieſsung der Galle hatte, und folglich die gewöhnlichen Fiebermittel, die durch ihre reizende und stärkende Wirkung diese Ausleerung hemmten, mehr nach-

theilig als nützlich seyn muſsten. Dieses erfuhren unsre Aerzte erst nach langen und vergeblichen Versuchen. Endlich gelang es uns, eine Kurart ausfindig zu machen, die der Natur der Krankheit angemessen zu seyn schien; allein, auch diese Behandlung war nicht jederzeit unfehlbar.

Zeigten sich nach dem 6ten Tage statt der Remissionen deutliche Apyrexien, ward die Zunge belegt und stellten sich Zeichen einer Turgescenz der Galle ein, so gab man ausser dem Anfall ein Brechmittel, nicht allein in der Absicht, um die Unreinigkeiten auszuführen, sondern vielmehr um durch die Erschütterung desto nachdrücklicher auf den Krankheitsstoff zu wirken und die Nerven in Thätigkeit zu setzen. War aber der Kranke durch die vorhergehende Krankheit zu sehr mitgenommen und geschwächt, oder durch gelinde abführende Mittel hinlänglich gereinigt, so daſs jene Kennzeichen der Turgescenz fehlten, so schritten wir unverzüglich zu dem Gebrauch der thierischen Gallerte nach *Seguins* Vorschrift. Unsere Zubereitung wich jedoch von der seinigen darin ab, daſs wir statt Leim, frische Gallerte auf folgende Art kochen lieſsen:

§. 29.

Der Kopf und die Füſse von dem friſch-geschlachteten Rindvieh wurden von den Haaren gereinigt, die Hörner, das Gehirn und die Klauen abgesondert, alsdann das fleischige sowohl, als die Knochen mit einem Beil in kleine Tlieile zerstückelt, in einen Kessel gethan, hinlänglich mit Wasser übergossen, zum Feuer gesetzt und im beständigen Kochen unterhalten. Nach dem Maaſse, als die Flüssigkeit durch das Kochen abnahm, wurde siedendes Wasser zugegossen, und dieses so oft wiederholt, bis alle sehnichten Theile von den Knochen getrennt, und das Fleisch aufgelöst erschien. Hierauf ward die dicklichte Brühe warm durch ein Tuch gepreſst und durchgeseihet. Die Consistenz untersuchte man, indem man einige Tropfen auf kaltes Blech oder Eisen fallen lieſs. Fand man die Brühe noch zu wässerig, so wurde sie nochmals zum Feuer gesetzt, bis zur gehörigen Dicke abgedampft, hierauf in flache Schüsseln gegossen, und war sie hinlänglich abgekühlt und vom obenstehenden Fett gereinigt, so hob man die steife Gallerte an einem kühlen Orte zum Gebrauch auf.

§. 30.

Von dieser leimartigen Substanz bekam der Kranke alle 4 Stunden zwei Unzen mit so viel siedendem Wasser verdünnt, als zur Auflösung derselben nöthig war. Um den faden Geschmack zu benehmen, würzte man jede Gabe mit etwas Pfeffer, Ingwer, geriebenen Münz-, Majoran- oder Thymian-Blättern. Diese Gallerte gab man nicht allein in den fieberfreien Stunden, sondern auch selbst während des Frostes, jedoch mit der Vorsicht, daſs erwähnte Dosis in 3 Theile getheilt und in kurzen Zwischenzeiten gereicht wurde; hierbei zeigte sie noch den Nutzen, daſs der Kranke weniger von dem unauslöschlichen Durste litt. Da nach *Seguins* Vorschrift der Kranke nach genommener Gallerte sich des Trinkens enthalten sollte, so minderte ich diesen Trieb dadurch, daſs ich Citronenschale, Lakritzenholz, oder diesem etwas ähnliches, kauen und den dadurch gesammelten Speichel herunterschlucken lieſs. Oft verordnete man bei dem Gebrauche der Gallerte, abwechselnd eine Auflösung von bittern Extracten zu nehmen, wozu folgende Formel vorzüglich diente: Man löste eine Unze Wermuth oder Fieberklee-Extract in

8 Unzen Münz- oder gemeinem Wasser auf, und versetzte diese Mischung mit einem Quentchen kohlensauren Kali (*Sal herbarum*). Hievon gab man zwei Stunden nach dem Genuſs der Gallerte einen Löffel voll, worauf man wiederum nach zwei Stunden die Gallerte wiederholte und so mit beiden abwechselnd fortfuhr. Wich nach dieser Behandlung das Fieber nicht, so wurden bei dem fortgesetzten Gebrauch der Gallerte noch Blasenpflaster, anderthalb Zoll im Durchmesser, an die Schultern oder Schenkel angelegt. Hatte dieses hinlänglich gezogen, so verband man die Stelle gehörig und setzte Tages darauf nahe an derselben, ein neues Pflaster auf folgende Art: Hatte man nämlich die Schulter hiezu gewählt, so stieg man mit Anlegung der Pflaster, bis zum Ellenbogen herab; an den Schenkeln wurden sie von der Gegend des groſsen Drehers (*Trochanter m.*) bis zum Knie herab, eines neben dem andern, applicirt. In so geringem Umfange erregten die spanischen Fliegen wenig Schmerzen und Unbequemlichkeit, brachten einen hinlänglichen Ausfluſs der Lymphe zuwege, ohne den Kreislauf des Bluts zu stören, und der zwar geringe aber

anhaltende Reiz hob die unterdrückte Energie der Nerven.

§. 31.

Da diese Fieber ihrer Natur nach nicht gastrisch waren, sondern ihren Grund in einer widernatürlichen Beschaffenheit und in einer chemischen Zersetzung der Blutmasse hatten, welche Gattung *Richter* venöse Fieber nennt *), so läſst es sich leicht erklären, warum die gewöhnlichen Fiebermittel gegen diese Krankheit nichts leisteten, ja sogar nachtheilig wurden. Die peruvianische Rinde erforderte daher bei ihrer Anwendung viele Vorsicht, die unsre Aerzte jedoch aus der Acht lieſsen, und eben dadurch vielen Schaden anrichteten. Der zu frühe Gebrauch derselben veränderte die Form der Krankheit und verursachte gewöhnlich den Uebergang in ein alltägiges oder wohl gar in ein anhaltendes Fieber. Gelang es auch, mit starken Dosen der Rinde die Fieberanfälle zu unterdrücken, so war diese Besserung von kurzer Dauer: das Fieber kehrte mit gröſserer Heftigkeit zurück und hatte alsdann Leucophlegmatien, verhärtete Eingeweide, Haut- und Bauch-Wassersuchten zur Folge. In

*) Dessen Bemerkungen.

dieser Art Wechselfieber bewies die Rinde ihre heilsame Wirkung als Stärkungsmittel erst nach der Hebung desselben, daher ich, auf Erfahrung mich stützend, mit *Moseley* *) glaube, daſs die Anwendung der Fieberrinde in einem warmen Himmelsstriche, wo die Säfte unsers Körpers durch die Hitze ganz anders modifizirt sind, als sie es in einem gemäſsigten Clima zu seyn pflegen, sehr eingeschränkt werden müsse. Auch der Mohnsaft, der sonst in Wechselfiebern als wirksam befunden worden ist, half nicht: er hielt die Absonderung der scharfen Galle zurück, stopfte den Leib und vermehrte die Beängstigungen, den Durst, das Kopfweh und die Hitze.

§. 32.

Bei dem Uebergange dieser Krankheit in die Ruhr, begieng man sehr oft den Fehler, sie für idiopatisch zu halten und mit dem zu frühen Gebrauch des Mohnsafts und anderer Reize und zusammenziehenden Mitteln alles zu verschlimmern. Die Kur zog sich darnach in die Länge, der Körper zehrte bis auf die Knochen ab, ein hektisches Fieber gesellte sich hinzu und der Kranke starb nach

*) Von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln.

vielen Leiden. Da diese Ruhr ihren Grund in der vorhergehenden Krankheit hatte, so muſste man sie als eine kritische Ausleerung ansehen und daher Rücksicht auf den Zustand der Gedärme nehmen. Nach meinen Beobachtungen fanden Brechmittel selten statt; gelinde abführende Mittel in Verbindung mit schleimichten waren hingegen dienlich: denn, so lange der Darmkanal mit verhärteten Exkrementen, Galle und Unreinigkeiten angefüllt war, marterten den Kranken Bauchgrimmen und Stuhlzwang. Die beruhigenden Mittel vermehrten die Beängstigungen und das Fieber. Nach angewandten Laxiermitteln bemühete man sich durch einen Julep aus Krähenaugen-Extract und arabischem Gummi den Gedärmen ihre groſse Reizbarkeit zu benehmen. Wollte man endlich die Säfte nach der Haut leiten, so war der Mohnsaft angezeigt und ein unentbehrliches Mittel. Hier muſste man aber suchen das Hautsystem in Thätigkeit zu bringen, zu welcher Absicht man den Kranken hinlänglich bedeckte, an den Weichen, zwischen den Schenkeln und an den Fuſssohlen heiſse Ziegeln, die mit Oxykrat angefeuchteten Lappen umwickelt waren, anlegte und sobald sie kühl wurden,

mit frischen erneuerte. Hatte man auf diese Art die Oberfläche des Körpers erweicht, zur Ausdünstung geneigt gemacht, und dem Kranken anbefohlen, bei jedem Drange zum Stuhl nicht aufzustehen, sondern geringen Schleimabgang in untergelegte Lumpen von sich zu geben, so ward der Mohnsaft in kleiner, aber steigender Dosi, mit Nutzen gegeben. Zur Nachkur hatte man nichts weiter nöthig, als ein Simarubadekokt, und zur Unterstützung der Verdauung kleine Gaben von der wässerigen Rhabarber-Tinctur mit Hoffmanns schmerzstillendem Liquor versetzt, nehmen zu lassen.

§. 33.

Da diese Krankheit allgemein grassirte, und fast Niemand von ihr verschont blieb, so war es ein trauriger Anblick unter einer ungewöhnlichen Menge Leidender, die alle um Hülfe und Beistand jammerten, die Aerzte selbst krank, entstellt und kaum auf den Füſsen sich haltend, in der Ausübung ihrer Pflichten anzutreffen. Ich schreibe dieses im December-Monat und noch sind unsere Lazarethe mit Kranken an den Folgen dieses Fiebers angefüllt — noch siechen viele an hartnäckigen Wechselfiebern, colliquativen

Bauchflüſsen, verhärteten Eingeweiden und Waſsersuchten; selbst die Genesenden sind nach fünf Monaten noch nicht gänzlich von Zufällen befreit. Selten findet man Jemanden nach überstandener Krankheit mit gesunder Gesichtsfarbe; fast Niemanden, der nicht über Schwäche und zerstörte Verdauung sich zu beklagen hätte. Seiner bösartigen Eigenschaften wegen verdient also dieses Fieber die Aufmerksamkeit der Aerzte. Ueberzeugt, daſs der Entwurf zu dieser flüchtigen Zeichnung zu unvollkommen und mangelhaft ist, wünschte ich durch die Beschreibung einer in den nördlichen Theilen Europa's seltenen und ungewöhnlichen Krankheit, meinen gelehrten Amtsbrüdern Anlaſs gegeben zu haben, bei einer ruhigern Lage als die meinige ist, und versehen mit hinlänglichen Hülfsquellen, an denen es mir gänzlich gefehlt hat, über dieses verheerende Uebel mehrere Beobachtungen anzustellen, und weitere Erfahrungen zu sammeln. Schon in dieser Hinsicht wäre mein Zweck alsdann vollkommen erreicht.

Si res Medico non succedit pro animi sententia, in morbi vehementiam, non in artem, culpa rejicienda est.

Hippocr. de Arte.

II.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortsetzung. S. voriges Stück.)

Eger.

Der *Franzbrunnen* bei *Eger* verdient seinen Platz unter den vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands, und ist ganz dazu geeignet, das herrliche Böhmische Kleeblatt (*Carlsbad*, *Töplitz*) voll zu machen, wodurch ein wahrer Inbegriff der kräftigsten Hülfsmittel gegen die mannichfaltigsten und entgegengesetztesten Uebel entsteht, und zugleich der groſse Vortheil erwächst, in Fällen, die meh-

rere bedürfen, eins nach dem andern bra
chen, und dadurch eine heilsame Successio
der Mittel bewirken zu können. — So ve
eint die gütige Natur ihre schönsten Gabe
und es ist merkwürdig, daſs wir in dem Rhein
gebirge an *Wisbaden*, *Ems* und *Schwalba*
eine ähnliche Zusammenstellung finden.

Das Egerwasser gehört zwar im Allgeme
nen unter die Stahlwasser, aber seine Nat
ist bei groſser Wirksamkeit, doch so eige
thümlich gestaltet, daſs es nicht durch e
anderes ersetzt werden kann, und dadurc
noch einen ausgezeichnetern Werth erhä
Es ist äusserst geistig, beträchtlich eisenha
tig und dabei reicher an feinen salinische
Bestandtheilen, als irgend ein anderes Stah
wasser. Seine Natur ist daher flüchtig, durc
dringend, leicht verdaulich, und doch kräfti
undseine Wirkung reizend, belebend, stärken
aber weniger erhitzend als die reinen Stah
wasser, eröffnend, auflösend, Se- und Excre
tionen befördernd, und doch nicht schw
chend, wie die blos salinischen Wasser.

Es ist daher von unbeschreiblichem We
the in allen den Fällen, wo es darauf an
kommt aufzulöſen und zu reinigen ohne z

schwä

schwächen, die Thätigkeit des Gefäſssystems zu vermehren, ohne Erhitzungen und Blutkongestionen zu erregen und zu stärken, ohne zu sehr zu constringiren oder zu verstopfen.

Die Contraindicationen, die den Gebrauch der starken Martialwasser untersagen und sie oft so gefährlich machen, fallen hier weg. Sie sind: Nervenschwäche mit einem reizbaren und activen Blutsysteme, Schwäche und Reizbarkeit der Lungen, Geneigtheit zu Blutcongestionen nach innern edlen Theilen, insonderheit Kopf und Lungen, materielle Anhäufungen, Verstopfungen und Verhärtungen im Unterleibe und andern Theilen. In allen diesen Fällen läſst sich das Egerwasser anwenden, und es ist demnach unter allen martialischen Mineralwassern dasjenige, was trotz seiner groſsen Wirksamkeit doch mit den wenigsten Besorgnissen anzuwenden, und dessen Wirkungskreis gewiſs der ausgebreitetste, so wie sein Gebrauch der sicherste ist.

Schon hieraus erhellt, daſs es wenige chronische Krankheiten giebt, wo dasselbe nicht heilsam wäre; denn wo bedarf es da nicht einer gleichförmigen, mäſsigen Erre-

gung aller Organe, einer allgemeinen Beförderung der Thätigkeit der Absonderungen, der Reinigung und sanften Stärkung, welches alles dieser Brunnen so vortrefflich bewirkt? Und eben so sind wenige individuelle Lagen des Organismus ausgenommen, wo es nicht anwendbar wäre, und Personen, die durchaus kein anderes Mineralwasser vertragen können, vertragen dieses.

Ich werde daher, wie immer, nur die Fälle ausheben, wo dasselbe eine vorzüglich ausgezeichnete oder ihm eigenthümliche Wirkung äussert.

Zuerst gehört dahin der Zustand der *Hypochondrie*, wo mit Atonie der Unterleibseingeweide Stockungen in den Gefäſsen und Leibesverstopfung, oder Hämorrhoidalvollblütigkeit und Neigung zu Blutcongestionen nach edlen Theilen verbunden sind. Giebt man hier die starken Stahlwasser, so werden die Stockungen vermehrt und leicht in Verhärtungen verwandelt; die Leibesverstopfung wird noch hartnäckiger, die örtliche Vollblütigkeit des Unterleibes und die damit verbundenen Hämorrhoidalbeschwerden nehmen zu; es entstehen beschwerliche, oft gefährli-

che Congeſtionen nach edlen Eingeweiden; ſtatt ſtärker zu werden, fühlt ſich der Kranke immer elender, ſchwächer, unbehaglicher, und das Gefühl der Hypochondrie nimmt immer mehr zu, denn man weiſs, wie viel bei dieſer Krankheit auf freie Circulation im Unterleibe und auf gehörige Leibesöffnung ankommt. Der Egerbrunnen hingegen, indem er die Thätigkeit der innern Organe auf eine leichte und ſanfte Weiſe vermehrt und die Abſonderungen befördert, vermindert die Vollblütigkeit des Unterleibes, hebt die Stockungen, unterhält freie Leibesöffnung, bewirkt eine gleichförmige Blutvertheilung, verhütet Congeſtionen und Phlogoſen und giebt ein höchſt angenehmes Gefühl von Wohlseyn, Erleichterung und Stärkung, und, was hauptſächlich wichtig iſt, dieſe Vortheile dauern auch nach dem Gebrauche fort und gehen nicht, wie bei andern blos eröffnenden Mineralwaſſern, nachher in Erſchlaffung und neue Stockung über. — Selbſt bei Verhärtungen innerer Theile, wo die reinen Stahlwaſſer ſo nachtheilig, ja gefährlich ſind, indem ſie Vermehrung und Vergröſserung der Verhärtung bewirken und leicht Entzündung derſelben erzeugen, — kann der Egerbrun-

nen ohne diese Nachtheile, ja oft mit merklichem Vortheile gebraucht werden.

Bei *chronischen Nervenkrankheiten*, *Magenkrampf*, *habituellen Koliken*, wenn der eben beschriebene Zustand des Unterleibes damit verbunden ist, leistet er die trefflichsten Dienste. Ist es reine Schwäche, so leistet Pyrmonter und Driburger Wasser mehr.

Bei *langwieriger Schwerverdaulichkeit*, *Schleimsucht des Magens*, *Magensäure*, *Blähsucht*, gehört es gewiſs unter die vorzüglichsten Mittel.

Bei allen Arten von *Hämorrhoidalbeschwerden*, sowohl verstopften als flieſsenden, anomalischen, vorzüglich aber zur Aufhebung der Hämorrhoidalanlage, ist es gewiſs unter allen Mineralwassern das am allgemeinsten passende.

Eben so bei anfangenden *Stockungen* und *Vergröſserungen der Leber*, *Anomalieen der Gallenabsonderung*, *Neigung zu Gallenanhäufungen in den ersten Wegen*, und *Gelbsucht*, ist sein Gebrauch von ausgezeichnetem Werthe.

Genug, für Gelehrte, Künstler und sitzen-

de Arbeiter ist es gewiſs das passendste und wohlthätigste unter allen Mineralwassern, und vermag den aus dieser Lebensart entstehenden Nachtheilen am besten abzuhelfen, wenn man es alle Jahr im Sommer 4 Wochen lang, täglich zu einer halben oder ganzen Bouteille, mit Bewegung verbunden, trinkt; denn es leistet auch entfernt von der Quelle getrunken, die besten Wirkungen. — Ich kenne sehr viele Geschäftsmänner, die bei einem fast immer sitzenden Leben und beständiger Anlage zur Krankheit dennoch dadurch ihre Gesundheit eine lange Reihe von Jahren hindurch erhielten und noch erhalten, daſs sie jeden Sommer diese Kur brauchen, und es ist zuverlässig für diese Klasse von Menschen etwas, was sie nie versäumen sollten.

Selbst bei *Brustbeschwerden* — und das giebt diesem Wasser einen groſsen Vorzug — ist es anwendbar. Bei *Schleimsucht* der Lunge, sie mag sich nun in Schleimasthma, oder in Schleimphthisis darstellen, selbst bei Lungenknoten, ist es erlaubt und oft von dem herrlichsten Nutzen; nur muſs man nicht versäumen, es bei groſser Reizbarkeit der Lun-

gen oder Anlage zur Hektik, mit etwas warmer Milch (am besten Eselsmilch) vermischt trinken zu lassen.

Bei *chronischen Nieren-* und *Blasenkrankheiten*, *Gries*, *Steinbeschwerden*, *Blasenkatarrh*, dem *Schwerharnen*, den *Blasenhämorrhoiden*, ist es eines der hülfreichsten und wohlthätigsten Mittel. — Zwar wird es bei Steinbeschwerden vom Carlsbad, als stärkerem Auflösungsmittel, übertroffen, aber desto mehr ist es passend als Nachkur, um die Folgen und die Wiederkehr des Uebels zu verhüten.

Ueberhaupt ist es gewiſs als Nachkur nach dem Carlsbade vorzüglich schätzbar, da bei sehr vielen Kranken der Sprung davon zu einem der stärksten Stahlwasser, als Pyrmont, zu groſs ist, und nicht wohl bekommt, ja oft alles Gute, was der vorhergehende Gebrauch bewirkt hatte, wieder zerstört; das Egerwasser hingegen, wegen seiner mit den stärkenden verbundenen auflöslichen Eigenschaften, sich demselben weit besser anschlieſst, und die Stärkung in gleichem Tone fortsetzt.

Ein groſser Vorzug dieses Wassers ist daſs es seine Kräfte und Mischung auch beim Verfahren so gut conservirt, und daher auch entfernt vom Quell mit groſser Wirkung gebraucht werden kann.

III.

Ueber die moralische Wirksamkeit des Arztes.

Von

Dr. C. E. Fischer

zu Lüneburg.

Es scheint mir den practischen Endzweck dieses Journals keineswegs aufzuheben, vielmehr auf eine anderweitige Art zu befördern, wenn zu Zeiten, neben den historischen practischen Wahrheiten, raisonnirende, von eben dieser unmittelbaren Tendenz, darin aufgestellt werden. Der nach Einem Plane unverrückt fortstrebende Herr *Herausgeber* bezeugte schon öfter diesen seinen eigenen Wunsch, die Praxis von allen Seiten zu beleuchten, durch Mittheilung mancher Auf-

ätze der Art, z. B. von *Wichmann* *), *Metzger* **), *Vogel* ***), (wohin auch die Abhandlung von *Schmidt über psychische Heilmethode* †) gehört) und sein practischer Blick erkennt zu gut die Nothwendigkeit und den Zuwachs, welchen die practische Kunst durch sorgfältigere und neuere Bereisung des, wirklich sonst beinahe unbekannten, oder wenigstens unbebauten psychischen Landes unterworfen ist, als daſs er nicht neben dem Vorgange eben genannter und mehrerer Männer, z. B. eines *Reil* ††), *Gebler* †††) eine allgemeinere Nachfolge bei einer praktischen Angelegenheit wünschen sollte, deren unerläſslicher Einfluſs in das ganze Leben und Weben des Heilarztes nur einem, selbst psychisch Abgestumpften, entgehen, und deren fleiſsichere Bearbeitung mehr Praxis, Cultur

*) Erhohlung des Arztes, Journal d. pr. Heilk. B. 5. St. 3.

**) Ueber Aetiologie. Ebend. B. 3. S. 700.

***) Ueber das *Sçavoir faire*. Ebend.

†) S. auch des Hrn. *Herausgebers* Bemerk. über denselben Gegenstand, B. 6. S. 446.

††) Psychische Heilmethode.

†††) Altenburger mediz. Annalen 1805. October. Ein Aufsatz, der manches Gute über den berührten Gegenstand enthält.

und Humanität befördern kann, als ein noch so weit gebrachter Vorrath von *physiſchen* Thatsachen, welche eben zu ihrer Nützlichkeit und Anwendung schon wenigstens *psychische Gewandheit* erfordern.

Es ist hier nicht die Absicht, eine Summe von solchen practischen Fällen aufzuzählen, wo die psychische Kur die einzig hülfreiche war. Aber es wäre sehr zu wünschen, daſs wir in unsern practischen Sammlungen und Handbüchern noch mehr und bestimmter darauf Rücksicht nehmen! Es schwebt mir jetzt nur grade ein Fall im Gedächtniſs, wo eine Wöchnerin durchaus nicht wieder zu Kräften konnte, vielmehr aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, täglich immer mehr dahin schwand, und wo nichts dem zehrenden Fieber, Husten, Nachtschweiſsen u. s. w. Einhalt that, als die Bettung des untreu geglaubten Ehemanns nur in das anstoſsende Zimmer, wo er besser beobachtet werden, und auch öfter um die Frau seyn konnte. —

* * *

Wäre der Mensch ein blos animalischer Organism, und käme es in Ausübung der Heilkunde nur darauf an, die Abweichungen

dieses vom natürlichen Zustande zu heben; so brauchte man nur nach Anleitung der Erfahrung und der Analogie die Verhältnisse der einzelnen Heilmittel zu den verschiedenen krankhaften Zuständen aufzufinden, und demnach das technische Verfahren immer mehr zu vervollkommnen (Hippocratische Kunst). — Wenn aber die geringste weitere Umhersicht sogleich die Bemerkung aufdringt, daſs unsere Species in weit mehreren Beziehungen und wechselseitigen Einflüssen *zur ganzen Natur*, *zu sich selbst*, und *zu seiner Gattung* stehe, so erweitert sich die Sphäre unendlich.

Die auffallendsten von den übrigen animalischen Wesen abweichendsten Seiten sind sogleich das *moralische* und das *politische* Verhältniſs. Jenes, in sofern das vielseitige Geschöpf Freiheit des Willens, d. h. willkührliche Selbstbestimmung in seinen Handlungen hat, oder zu haben glaubt; dieses, in sofern er nicht isolirt existirt, sondern mit mehreren Geschöpfen seiner Gattung, in mannichfachen kleinen und gröſseren Banden (der Familien und der Staaten) lebt, und seinem Wesen und seiner Bestimmung nach

zu leben angewiesen ist. Hieraus gehen so-
gleich eine Menge von äusseren und inne-
ren Einflüssen auf seinen körperlichen Zu-
stand hervor, von welchen die übrige ani-
malische Schöpfung, nach Verhältniſs, wenig
oder nichts zu wissen scheint; *Leidenschaf-
ten* z. B., als selbstdeterminirte Reaction auf
äussere Eindrücke, wirken so mächtig und
mannichfaltig auf die übrigens nach bestimm-
ten Naturgesetzen eingerichtete Maschine
daſs oft ein ganz anderes Produkt des kör-
perlichen Zustandes herauskommt, als nach
der simpeln Anlage und dem sich selbst über-
lassenen Laufe des Zustandes statt gefunden
haben würde. *Furcht* und *Hoffnung* nur al-
lein, als Leidenschaften betrachtet, wie sie
es ohne Zweifel sind, welche Welt von selbst-
bestimmenden Einflüssen?! auf Gesundheit
und Krankheit! Nicht zu gedenken, daſs alle
Gemüthsbewegungen, welche der Mensch mit
den übrigen Thieren, dem Schatten nach we-
nigstens, gemein hat, *Liebe*, *Haſs*, *Freude*
Traurigkeit, u. s. w., durch diese Spontanei-
tät des Willens einen weit energischeren,
eindringlicheren Charakter annehmen, als
bei jenen. —

Die politischen Verhältniſse wirken nicht allein von *der* Seite, daſs sie den Leidenſchaften selbst bald diese bald jene Form aufdrücken, sie milder oder heftiger, regelmäſsiger oder unordentlicher machen, nach den Verschiedenheiten des Klima's, der Regierung, der Erziehung, der Gewohnheit, u. s. w., sondern auch indem sie den Organism unter ganz andere Gesetze und Einflüsse gleichsam zwingen, als die reine Stimme der Natur vorschreibt. Wie verschieden ist nicht z. B. die sitzende Lebensart eines unglücklichen europäischen Geschäftsmannes von dem freien und irrenden Leben des sogenannten Wilden! welche unendliche Menge von erkünstelten Krankheitsformen schon allein aus dieser einzigen Ursache! — Aus allem diesen ergiebt sich leicht, daſs der Zweck und die Kunst des Arztes, die uns zunächst hier angeht, nämlich des sogenannten kultivirten und mit der sich so nennenden kultivirten Welt in Verbindung stehenden Arztes, weit zusammengesetzter und verwickelter seyn müsse, als die bloſsen Gesetze der physischen Natur erheischen. *Derjenige ist also nicht der vollkommene Heilkünstler, der groſse Apoll, der allein*

diese, *und die Mittel ihren Abweichunge[n]* *zu begegnen*, *kennt*, *sondern vielmehr de[n]*, *welcher den Menschen in allen seinen wich-* *tigen Beziehungen kennen zu lernen*, *un[d]* *gleichsam nach der ganzen Summe se[i-]* *nes Daseyns zu behandeln weiſs.* — Welc[h] eine abschreckende, und durch die Erfah- rung in ihrer Schwierigkeit bestätigte An- sicht der praktischen Kunst!! Nicht blos m[it] dem *Körper*, als solchem, haben wir es z[u] thun, sondern mit tausend und aber tausen[d] *Aussendingen*, und was noch mehr is[t] mit *innern* Einflüssen und Bestimmunge[n] — Die sogenannte heilbringende Kunst is[t] also augenscheinlich weit schwerer als di[e] politische, die Menschen und ihren Willen z[u] regieren, da die Regierer diesen, durch ihne[n] selbst in die Hände gegebenen Zwang ehe[r] leiten können, sich aber, wie leider eben- falls die Erfahrung zeigt, um den körperli- chen Zustand und dessen Integrität (der doc[h] nur einen Theil des Vorwurfes des Arzts ausmacht) gar wenig bekümmern, und ih[n] trotz den hin und wieder aufgerichteten so- genannten *Collegiis medicis*, dem Arzte vie[l-] mehr auf gut Glück, was dieser nach seine[n] Privatrücksichten daraus machen oder nich[t]

machen will und kann, überlassen und, der ganzen Lage der Dinge nach, überlassen müssen.

Nicht also die Einsicht in die *Anatomie*, *Physiologie* und *Pathologie*, oder die Kenntniſs der *Arzneimittellehre* und *des Verlaufs der Krankheiten und ihrer Zeichen* (welches alles zusammengenommen, die *Therapevtik* im weitesten Umfange des Worts begründet) macht den Heilarzt allein, sondern eben sowohl tiefes Eindringen in das Wesen und das Spiel der menschlichen Triebe und Leidenschaften (Psychologie), in sofern diese nach gewissen allgemeinen Regeln freilich, (denn in den Hauptsachen der natürlichen Begehrnisse sind sich alle Menschen gleich gebildet, und, nach dem obersten Gesetz einer wahren und demüthigen Gleichheit, *Einer* wahrhaft standesgemäſsen Bestimmung unterworfen) *), aber dennoch nach

*) *Streben nach Lust, Fliehen des Schmerzes:* nehmt diese beiden Sätze, und haltet sie jedem Sterblichen vor; er wird und muſs sich zu eurer Fahne bekehnen, er mag noch so sehr, etwa im religiösen oder philosophischen Schein, mit sogenannter Abstinenz, edlerer Richtung seiner Neigungen, und höheren Genüssen heucheln. Deckt am Ende, wenn

unendlichen individuellen Verschiedenheiten sich einander durchkreutzen, auf den körperlichen Zustand einflieſsen, und von diesem wieder bestimmt werden. Die Grundgewebe der Handlungen des menschlichen Geistes, in sofern wir solchen nach einer uns freilich unbegreiflichen Verschiedenheit vom Körper absondern müssen, als Causalgrund von freien Selbstbestimmungen (Spontaneität), müssen dem wahren Arzte eben so offen da liegen als die Grundgewebe und Actionen der körperlichen Maschine, und obwohl er eigentlich, nach der bisherigen Lage der Dinge, das eine so wenig wie das andere kennen kann; so muſs er doch wenigstens die Gesetze der Action und Reaction von beiden, so weit uns solche offenbar sind, anschaulich sich einprägen, wodurch allein es ihm gelingen kann, auf die Triebräder des ganzen Wesens Einfluſs zu haben, und diese, dem Endzwecke der Natur und der Kunst gemäſs, zu regeln. Wehe dem Arzte, er sei blos Anfänger, oder von sich und andern geglaub-

ter-

alles nicht helfen will, nur den Tisch, und der Prälat, so wie der transcendentale Klügler, wird euren Sätzen bald Beifall wenigstens zuessen und zutrinken.

ter Meister in der Kunst, dem da dünkt, es sei damit allein gethan, wenn er nach Anleitung der gewöhnlichen Pathologie und Therapevtik die Nerven zu beruhigen oder zu erheben, (so drückt die Sprache ein dunkles Etwas aus) oder schadhafte Materien aus dem Organism zu entfernen und bessere Stoffe hineinzubringen weiſs! Er wird sich und die Kranken alle Augenblicke von seiner Kunst verlassen, ja ihrer beider Zustände oft nur noch verworrener gemacht sehen! *Daher* aber auch hauptsächlich die vielen Klagen von jeher über die Unzulänglichkeit der Kunst. Es möchte wohl gerathener seyn, statt der vielen neuen *physischen* Mittel, womit man uns Krankheitszustände zu ändern lehren will, und die doch meist am Ende auf Eins und Dasselbe hinauslaufen (so unaussprechlich viele Mühe man sich auch meist giebt, tausend merkwürdige Eigenheiten daran auszuprüfen), die *moralischen* Potenzen vielmehr auszumitteln und dem Helfenden an die Hand zu geben, wie er auf den Menschen, im ganzen Umfange seines Wesens, wirken solle. Doch, *diese* Kunst sucht man in den Lehrbüchern umsonst, weil sie, nach einem freilich ganz bequemen Verfahren,

schon bei dem Lehrling vorausgesetzt wird, dieser aber doch eben wegen seiner Unerfahrenheit, beim Eintritt in die praktische Welt unmöglich das wissen kann, was nur reife Beobachtung und Erfahrung, und in Ermangelung eigener, fremde mitgetheilte ihn lehren muſs.

Wie viel mehr findet in der jetzigen Zeit alles Gesagte seine Anwendung, da wohl selten oder nie ein Weltzustand eintrat, wo neben dem erweiterten Fortschreiten in Kenntniſs der physischen Natur, eine solche (moralische) Abweichung von dem Zwecke der menschlichen Natur, *Gesundheit*, *Ruhe* und *Glückseligkeit* statt fand! wo die Bestrebungen ganzer Völker, Familien und Individuen sich unordentlich und gleichsam blind durch einander drängen, wo mit Hintansezzung des ganzen Welt- und Lebenszweckes, und bei gänzlicher Versäumniſs zu schaffen, zu sichern, *radikal* zu ordnen oder zu bessern, alles nur darauf hinausgeht, (und auch bei besserm Willen durch den Strudel der Dinge oft mit Gewalt darauf beschränkt wird), nur zu zerstören, gleichsam nur *palliativ* zu existiren; zu betäuben, was man nicht beru-

higen kann, zu verschmerzen, was man nicht zu heilen im Stande ist, und die Wünsche und Bestrebungen für physische und moralische Gesundheit, so zu sagen, zu ersäufen, da man sie nicht zu realisiren vermag: wo, neben dem Steigen aller Bedürfnisse, der Menge und dem Grade nach (Luxus), die Natur doch von dieser Abnormität ihres wunderlichsten Geschöpfes keine Notiz zu nehmen, ja vielmehr durch ihre verhältniſsmäſsige Kargheit, (Kälte, Miſswachs u. d. m.) es gleichsam mit Gewalt und durch Noth in das regelmäſsige Gleis zurückzuführen zu wollen scheint, zu welchem freilich selbst jene künstliche und freiwillige Entfernung, (eben durch das Uebermaaſs der Ueberschreitung) allmählig wieder annähern zu müssen, den Anschein hat, und daher, aber auch daher nur allein, vielleicht nicht ganz zwecklos ist. — So lange aber dieser Kampf dauert, (und er hat allezeit, in gröſserem oder geringerem Grade, statt gefunden, und alle Vorstellungen und Legenden vom eigentlichen Stande der Natur und darauf gegründeter reiner Glückseligkeit sind Träume,) ist es ein schweres, ja, ohne Bedenken, das schwerste Geschäft, Einklang in diese Disharmonie, so-

weit sie auf den physischen Zustand unverkennbar groſsen Einfluſs hat, zu bringen, und Tausenden von Individuen nach ihren verschiedenen Bedürfnissen und Begehrungen das zu ersetzen (oder die Ertragung des Mangels zu erleichtern), was man nicht zu geben im Stande ist. Und siehe da das Geschäft des Arztes, siehe da, die Schwierigkeit seines Berufs, die wenig tröstliche Aussicht für sein eigenes Wohl, wenn er es mit dem fremden ehrlich meint, die Beschränkung seiner Wirksamkeit durch so viele mächtige, ihm zum Theil unerreichbare, Einflüsse. Siehe da, und von *der* Seite angeblickt, den redlichen Arzt eben so nackt und blos, als jenen platonischen Hahn, welchen der geniëvolle Denker, nach ausgerupften Federn, seinen wiſsbegierigen Schülern als ein erbauliches *ecce hominem!* auf den Tisch laufen lieſs.

So vielseitig und schwierig also schon nach allem diesen, nur in den allgemeinsten Umrissen angedeuteten, Betrachtungen, das Geschäft des Arztes ist, so niederschlagend die Uebersicht seiner Sphäre den Geist, wenn anders dieser richtig und frei denkt und em-

pfindet, machen muſs, so müssen wir doch nicht gänzlich den Muth sinken lassen, und in ermattendem Gefühl der freiwillig aufgenommenen Bürde, die wenigen Seiten übersehen, von welchen dieses schwere praktische Geschäft, wenn auch nicht angenehm oder entschädigend, doch wenigstens interessant werden kann, und somit das handelnde Princip in uns bis zum Ende aller Handlung doch im Fortschritt erhalten, und für trostlosen Stillstand, oder gar noch trostloseren Rückschritt bewahret werden muſs. Schon die Anspannung und das Gefühl, erkannte Schwierigkeiten glücklich zu besiegen, hat ihr Erhebendes, und ohne diese Methode, aus allen Blumen, auch den giftigen, Honig zu saugen, möchte wohl schwerlich dieses Leben erträglich zu durchwandern seyn, dessen Last und Sorge für rege Geister, die nun einmal mit der Unruhe des Denkens und Handelns geplagt sind, in dem Maaſse anwachsen muſs, als die zu erreichenden Endzwecke für uns und andre wichtig werden. Dies ist aber allerdings bei der Ausübung der Arzneikunde der Fall. Gesundheit des Körpers und des Geistes sind die gröſsten Lebensgüter, und auf diese hat der Arzt ei-

nen directen Einfluſs, den er um so weiter treiben und um so ausgebreiteter machen kann, wenn er stets bedenkt, daſs es in seinem Wirkungskreise nicht blos auf die Kunst, die Körper zu beherrschen, sondern auch, auf die Gemüther einzuwirken ankomme; daſs nur die Vereinigung beider Tendenzen ihn glücklich führen, und zum Trotz der alten trostlosen zu allgemeinen Sentenz, er sei nur Diener der Natur, zum Herrn derselben machen kann. Freilich nicht allezeit, (denn wer kann immer dem Unglücklichen sein Glück, dem Dürftigen seine Habe, dem durch Leidenschaften Gegeiſselten seine Ruhe wiedergeben?) aber doch bei zweckmäſsiger Anwendung oft genug, um durch das Gelingen der Bemühungen den Thätigkeitstrieb zu ermuntern, und dem Ehrgeitze bis zum lebhaften Selbstgefühl zu schmeicheln. Nichts gefällt dem Menschen so sehr, als die Befriedigung dieser Leidenschaft, des Ehrgeitzes, die unter dem Namen Herrschbegierde, mit Wohlwollen gegen die Gattung verbunden, die edelsten, mit zu weit getriebener Anmaſsung und Tyranney verknüpft, die verderblichsten Früchte für die Gesellschaft trägt. Nehmt den Ehrgeitz mit seinen gesunden

Wurzeln und reinen Früchten weg, und ihr werdet den bürgerlichen Verein bald zum todten Stillstand einer zerrütteten Maschine, oder zum chaotischen Conflikt, sich einander ohne Plan und Zweck aufreibender Kräfte gebracht sehen. Der Arzt, der den ganzen Umfang seines Berufs einsieht, wird, mehr als irgend jemand aus der Societät, die Gemüther der Menschen beherrschen, er wird, gleichwie die schönen Künste, bald durch Erregung, bald durch Besänftigung der Leidenschaften, im groſsen Weltspiele mitspielen, und durch diese gleichsam ästhetische Rolle (denn was ist reizender für den Spieler, als vorzugsweise das Spiel zu leiten?) sich selbst und seinen Stand gegen die leidige Unerträglichkeit verwahren, die übrigens aus dem Gefühle von oftmaliger Unzulänglichkeit, und von verkannter oder mit Undank belohnter Aufopferung hervorgehen müſste. Täusche und beruhige man uns doch ja nicht allein mit der Erhebung unserer Verdienste um die leidende Menschheit, und mit dem belohnenden Abfall gleichsam, der davon nothwendig auf unser zärtliches und wohlwollendes Herz kommen müsse! Die unaussprechliche Summe von Elend, die nach

allen unsern Bemühungen zu lindern und zu trösten, noch übrig bleibt, gleichviel ob aus Schwäche oder Grausamkeit der Natur und der Menschen, (für welche letztere die Natur, als Urheberin von allem, am Ende doch verantwortlich bleibt, so weit uns die Causalbeziehungen der Dinge und Wesen bekannt sind), ich sage, diese Summe von Elend wird und muſs auch den gröſsten Wohlthäter niederschlagen, ja vielmehr, durch die Betrachtung seiner individuellen Unzulänglichkeit gegen die Wuth des allgemeinen Sturms, seine philantropische, und kosmopolitische Reizbarkeit, nach oftmaliger Aufregung, bis zum Grade einer dumpfen Verzweiflung herunterbringen. Erwähne man uns nichts von den Gütern dieser Erde, deren reichliches Maaſs uns durch unsere Bemühungen zufallen soll! Was helfen Güter, wenn Sinn und Zeit, sie zu genieſsen, fehlen, und grade selbst durch ihre Erwerbung aufgehoben werden? Nichts oder doch nur wenig bleibt uns selbst übrig, (wenn wir es anders redlich meinen) als das Gefühl der freien wohlthuenden Thätigkeit und der gelungenen Karte, die wir für's Wohl der Welt mit Einsicht zu mischen und geltend zu machen

verstehen, und die uns zu Zeiten das Wohlwollen oder doch die Achtung zuzieht, die demjenigen nicht zu entstehen pflegt, der klug und dabei ehrlich das Spiel zu führen, und so, trotz dem Widerspiel des Zufalls, (und auch, nicht zu vergessen, der entgegen stehenden Klugheit der Gegenspieler), den angekündigten Endzweck zu erreichen weiſs.

Diesem Ehrgefühle aber zu genügen, welches dem Arzte nach Abzug anderer zweideutigerer Vortheile von der einsichtsvollen Führung seines Amtes bleibt, und, nach der Anlage der menschlichen Natur und ihrer Bestrebungen, den Sporn dazu hauptsächlich ausmacht, muſs er die Neigungen und Leidenschaften der Menschen, nach allen ihren Grundlagen, Durchkreuzungen und feineren oder gröberen Schattirungen kennen; eben so, wie dem Feldherrn eine genaue vorherige Kenntniſs aller möglichen Stellungen in dem Lande, das er einnehmen oder behaupten will, unentbehrlich ist. — Wie gelangt er aber zu einiger sicheren Kunde auf diesem dunkeln Felde? Nächst Benutzung eigener und fremder Erfahrung, nur durch stete Aufmerksamkeit auf Einen aus dem philoso-

Digitized by Google

phischen Studium des Menschen und seiner Geschichte geschöpften Grundsatz: daſs die Individuen dieser sonderbaren Thierspecies, aller auffallenden Verschiedenheiten im Aeuſseren ungeachtet, dennoch, in der Hauptsache, in ihren Wünschen und Bestrebungen sich gleich, und denselben leitenden Principien unterworfen sind. — *Das Bedürfniſs, glücklich und angenehm zu existiren*, das ist die allgemeine Triebfeder, wodurch das ganze Triebrad der menschlichen Handlungen im Umlauf erhalten wird, deren energische Wirksamkeit, seine moralische Gesundheit und Freiheit, die so unendlich auf die physische einflieſst, befördert, deren Lähmung oder Stillstand sie zerrüttet. Diesen Endzweck zu erreichen, (der, was die Mittel anlangt, unendlich verschieden, ja oft wunderbar von den allgemeinen Tendenzen abweichend seyn kann), beut der Mensch alles, selbst die seltsamsten und verwerflichsten Handlungen auf, grade so wie die physische Natur seines Organismus oft durch eine auffallende Abweichung von ihren eigenen gewöhnlichen Gesetzen (tumultuarische Reaction in Krankheiten) den gewohnten Zustand wiederherzustellen streben muſs. So

unmöglich es nun freilich oft im ersten Augenblicke ist, alle die einzelnen Data anzugeben, wodurch dieses oder jenes Individuum moralisch und dadurch auch physisch krank ist, so schwer es dem Arzt oft werden muſs, dieselben in einzelnen Fällen auszumitteln, (welche Kenntniſs der Ursache überhaupt auch nur der erste Anfang der dadurch noch gar nicht gegebenen Heilung ist,) so ist doch wiederum diese Nachforschung auch in den verwickeltsten Fällen nicht schwerer und meistentheils nicht einmal so schwer, als die ursachliche Kenntniſs der physischen kranken Zustände, eben weil wir den Menschen, als innern Gegenstand für sich selbst, besser beobachten können, und in seinen Aeusserungen und Gesetzen wirklich besser kennen, als das in seinen Erscheinungen und in seinem Ursächlichen verworrene Spiel seiner mannichfachen organischen Thätigkeiten. Es ist höchst unrecht und zeugt von Verkennung des ärztlichen Berufes, wenn der Kranke, bei dem wir irgend eine moralische Ursache seines Uebelseyns zu vermuthen, und wo nicht anders, doch schon aus der Unzulänglichkeit der physischen Mittel oftmals zu schlieſsen

berechtigt sind, mit dem, manche Variationen des Ausdrucks zulassenden, Gemeinspruch, abgefertigt wird: „Der Himmel weiſs was ihm fehlt! es steckt ihm gewiſs etwas im Kopfe! oder liegt ihm auf dem Herzen!" u. dgl. Sie wird sich schon entdecken lassen diese moralische Ursache des kranken Zustandes, wenn nur der Arzt die Summe moralischer, schädlicher Potenzen zu durchlaufen sich die Mühe geben will, und davon, nach der Analogie und den Abstractionen der Wahrscheinlichkeit, Anwendung auf den individuellen Fall zu machen weiſs. Daſs dabei das wo möglich zu erlangende Zutrauen von Seiten des Leidenden ihm sehr zu Hülfe komme, braucht nicht besonders erinnert zu werden.

Hier wäre nun der Ort, wo, um den ganzen Umfang der moralischen Wirkungssphäre des Arztes zu zeigen, eine Characteristik aller menschlichen Neigungen, Leidenschaften, Begehrnisse und Entbehrungen, ihrer mannichfaltigen Einwirkungen auf den Organism, so wie ihrer Aeusserungen und Zeichen, und nicht weniger der verschiedenen allgemeinen Methoden und Heilmittel, wodurch sie

mit Erfolg behandelt werden können, versucht werden dürfte. Aber wir wollen alsobald aus diesem Labyrinthe fliehen, und nur, um unsern guten Willen zu zeigen, eine Probe an der, in Bezug auf den eben angegebenen Zweck angedeuteten, Darstellung der beiden entgegengesetztesten menschlichen Leidenschaften, der *Liebe* und des *Hasses*, geben.

Wenn die *Liebe* die *versteckteste* von allen Leidenschaften ist, eben weil sie mit dem alleinigen Besitze ihres Gegenstandes, auch nur in der Phantasie und geselliger Mittheilung, zu wuchern sich sehnt, so ist der *Haſs* die *offenbarste* derselben, wenigstens diejenige Gemüthsbewegung, deren Herrschaft über den Geist, ihrer Natur nach, mehr nach Aeusserung und Zuziehung anderer in dieselbe Stimmung strebt; sowohl des Wohlgefallens wegen, das die bemerkte oder übertragene Gleichheit der Gesinnungen überhaupt hat, als auch der dadurch bewirkten Erhöhung des Muthes wegen, nicht einsam gegen den Feind zu stehen, sondern wenigstens billigende Theilnehmer, ohne welche Hoffnung dieser Affekt sich sonst nicht so

frei äussern würde, gefunden zu haben. Es giebt aber mancherlei Abstufungen, Verbindungen und Nüanzen dieser Leidenschaft. Anders verhält sie sich, wenn sie mit Zorne, anders wenn sie mit dem Neide oder dem Grame verbunden ist, anders sogar bei den verschiedenen Geschlechtern, Lebensaltern und Temperamenten. Im ersten Falle, mit dem Zorne verbunden, überhebt die gleichsam unwillkührlich dargebotene und gleichsam zur Schau getragene Stempelung dieses innern Gemüthszustandes den Arzt meist aller. Mühe, der Leidenschaft auf die Spur zu kommen, wenn nicht wegen Familien- oder anderer Verhältnisse und Umstände, Kranker und Umstehende mehr wie sonst zurückhaltend sind. Ueber die sinnlichen Kennzeichen dieses Zustandes, im Ausdrucke des Gesichts, des ganzen Mienespiels und aller Muskelbewegungen, auch über die physischen Wirkungen, lese man Herrn *Platner*, Anthropologie, (leider bis jetzt) Theil 1. §. 1070. Man kann nicht genauer und treffender zeichnen, als dieser feine Maler die Kunst versteht.

So wie freilich durch das Uebermaaſs dieser gehässigen Leidenschaft leicht Krankheit

und Tod hervorgebracht wird, so können doch aber auch, statt dieser pathologischen Nachtheile, hin und wieder physiologische Vortheile hervorgehen, die der praktische Arzt zu würdigen wissen muſs. Eben wegen der intensiven und extensiven Thätigkeit nämlich, welche dadurch über den Organism verbreitet wird, und die sich zu Zeiten wirklich wohlthätig, besonders in den reproduktiven Organen und im Pfortadersysteme äussert, wodurch sich die Bemerkung erklärt, daſs gewisse Leute sich nicht gesund fühlen, wenn sie nicht zürnen und zanken.

Oft und meistens nur, wo die gewöhnlichen sichtbaren Zeichen und Wirkungen des Hasses sichtbar sind, braucht es für den Arzt keiner anderweitigen Zeichen und Maaſsregeln, um den Zustand des Kranken, und die Causalbeziehung seiner Leidenschaft auf denselben zu erkennen. Aber bei der Art und dem Grade des Hasses, wo er mit Neid oder Gram verbunden ist; ersteres über zu groſses Glück anderer von uns keinesweges geliebter Personen, letzteres über zu viel eigenes Unglück, findet schon eine mehr melancholische, zehrende und in sich verschlossene

Stimmung statt. Doch giebt eben dieses düstere von dem Betragen eines an Gemüth gesunden Menschen abweichende Wesen, verbunden mit der Kenntniſs etwaniger bekannter Ereignisse in dem Schicksale des Leidenden, meistentheils Argwohn oder Aufschluſs. Nur die trübe Quelle des Neides läſst sich oft schwerer entdecken, da unter dieser Larve der böse Feind der Verstimmung und Krankheit bei so unendlich vielen Menschen sein Spiel treibt, wo man nach allen übrigen Umständen es gar nicht erwarten sollte. Das unruhige Miſsbehagen, der langweilige Unmuth, der aus dem Anblick glücklicherer Wesen umher entsteht, die darum es sind, weil sie es durch Freiheit und Liberalität der Gesinnung und der Handlung zu seyn verdienen, und seyn wollen, dieser Unhold drückt die meisten kleinen Seelen (und wie viel groſse giebt es denn?) bis zur Qual für sich und andere (besonders den armen Arzt) nieder. Es ist eine Qual mit Langerweile verbunden, und dieser Zustand ist sicherlich die möglichst gröſste Pein. Veränderlichkeit in den Wünschen, Neigungen, Plänen und Entschlüssen sich glücklicher zu machen, Vornehmen und Versprechung alles

daran

daran zu wenden, wenn dieser Zweck erreicht werden könnte, und karges, bis zum ängstlichen Geitze gehendes Betragen, wenn durch Vermittelung des Glücks oder dienstfertiger Menschen sich eine Gelegenheit dazu zeigt; verbunden mit Miſstrauen in den guten Willen Anderer, und eben so bösliches Verlassen derselben nach Launen oder den geringsten Antrieben, und sollte es auch nur die Sucht und das Bedürfniſs seyn, durch den Wechsel sich vor dem schon abschmekkend gewordenen Einerlei (was sonst in der Freundschaft und Zuneigung dem Vernünftigen gerade die Süſsigkeit ausmacht) zu verwahren; wobei die sogenannte hypochondrische Spannung und abwechselnde Erschlaffung des Körpers und seiner Functionen nicht auszubleiben pflegt: — das sind so ohngefähr die allgemeinen Umrisse dieses traurigen Zerrbildes, das selten in ein etwas regelmäſsigeres verwandelt werden kann, (eben weil die ganze Textur, Grundstoff und Form nichts taugt) wenn nicht etwa das Schicksal sich gewaltsam in's Mittel legt, und durch Herunterstürzen des oft ansehnlichen schon besessenen Glücks in den Staub, das wieder Emporkommen desselben um so annehmli-

cher und schätzungswerther, und die vergleichende Ausmessung fremder Glückszustände dagegen gern vergessen oder nunmehr wenigstens billiger ausfallen macht.

Da hier alles in der Kürze nur berührt wird, so bemerke ich nur noch, daſs was die physische Behandlungsart der schädlichen Wirkungen des Hasses am Organism anlangt, diese in der Regel antisthenisch und ausleerend seyn müsse. Man mag die Sache von einer Seite ansehen, von welcher man will, so bleibt so viel gewiſs, daſs dieser Affekt, in der ersten Einwirkung wenigstens, in den meisten Fällen vielmehr empörender und sthenisch-erregender Art sei, und daſs, wenn selbst durch die Dauer des Zustandes oder die Beschaffenheit des Subjects, die Anspannung sich mehr in Abspannung verwandeln sollte, die stattgehabten Einwirkungen auf alle Absonderungen und Ausleerungen gemeiniglich so ansehnlich sind, daſs nur eine völlige Umstimmung und Erneuung ihrer Werkzeuge und auch ihrer Masse gleichsam, (durch eine zweckmäſsige und zugleich nicht zu schwächend erregende Ausleerung) die Sache der Gesundheit wieder ins Reine brin-

gen und, so zu sagen, von vorne wieder anfangen lassen kann.

Zu bemerken ist auch noch, daſs der Haſs am wenigsten Widerspruch und totalen Abfall verträgt, weit weniger noch wie die Liebe, die, auch bei bemerkter Misstimmung und Misbilligung Anderer, sich gerade dann immer noch in dem alleinigen Besitz ihres Gegenstandes, der daran gehefteten Phantasien und darauf gebaueten Wünsche und Hoffnungen, schwärmerisch isolirt, glücklich genug, und oft bis zum gutmüthigen Bedauren der andern, weniger fein Empfindenden, fühlt, da hingegen der Haſs mit der bemerkten Versagung von Zustimmung fast alles verliert, wenigstens sich gekränkt fühlt, sich ohne Nutzen und auf eine zweideutige Art blos gegeben zu haben, und in Empörung über den Mangel im guten Willen Anderer, seiner gerechten Sache beizupflichten, meist in tief wühlender, düsterer und verschlossener Rachsucht, seine Hoffnung und sein Heil setzt. Das Gesagte enthält einige Winke für den Arzt, der wohlwollend darauf ausgeht, nicht blos mechanisch an dem körperlichen Zustande seine Kunst zu versuchen,

sondern auch durch den Geist auf den Gei
zu wirken. Nichts erleichtert den gepreſs
ten Zustand des Affekts schneller und wohl
thätiger, als Theilnahme, und diese muſs we
nigstens im ersten Anfang den stillen oder
lauten Aeusserungen des mürrisch gehässigen
Menschen nicht versagt werden, um nur en
dem Strome gleichsam Luft zu machen. Nach
her kann dann ein kaltblütiges Zurückfüh
ren auf die rechte Gränze des Affekts un
des Verhältnisses eine sehr wohlthuende
mehr radikale, Wirkung haben, die gleich
mit strengen Vorstellungen schulmeisterm
ſsig bezweckt, sicher nicht so ausgefallen se
würde. Auch in seinen Fehlern muſs m
das unglückliche Geschöpf, den Mensche
schonen und bemitleiden, das, ein Spielwe
so mancherlei äusserer Einwirkungen u
Anklänge, nur der Wiederklang der ihn v
allen Seiten ansprechenden Natur und U
gebung ist. Wie viel mehr, wenn es n
schon, kränklich, auf den höchsten Pu
der Anspannung gebracht ist, und nun ke
andere Wahl übrig bleibt, als die überspa
te Saite allmählig herunter zu stimmen, od
sie ihrem Schicksale zu übergeben, ob s
springen oder fortwährend unrein tönen wir

Aber es giebt für den philosophisch wohl-
rollenden Arzt beim Hasse ein practisches
'aradoxon, welches zuweilen diesen Affect
ıicht wegzunehmen, sondern ihn dem Lei-
enden zu lassen gebietet; wo er nemlich von
ler Art und auf solche Gründe gestützt ist,
afs mit seiner Wegräumung die Selbststän-
igkeit und der Character der Person selbst
ngegriffen würde; wo der Kranke wirklich
Jrsach hat zu hassen, indem er im Kampf
ıit andern Menschen-Verhältnissen und Ge-
innungen, durchaus sich nicht anders für an-
esonnene kalte Schmach und naturwidrige
Iärte retten, und seiner Existenz, (beson-
ers im näheren Verhältniſs mit solchen Cha-
acteren) einiges Leben und einigen Reiz
bgewinnen kann, als durch eine solche un-
ıuthige entfernende Stimmung eines gewis-
en Hasses, der aber nicht in Rachsucht über-
ugehen braucht, sondern sich mit dem Ge-
ihl von geretteter Unabhängigkeit und Ue-
erlegenheit begnügend, glücklich ist; daher
ur, wo nöthig, gemäſsigt, nicht völlig abge-
prochen werden darf, wenn man nicht das
Jebel noch ärger machen und eine Art von
:rbitterung über angesonnenes Verläugnen
ines gerechten Selbstgefühls hervorbringen

an dieſen vorlauteren Aeuſserungen der Leidenſchaft, deren zutrauliche Mittheilung der Arzt mit einiger Kunſt um ſo leichter, und wenn dies geradezu auch nicht anginge, wenigſtens durch andere weibliche Weſen erhalten kann. So wird auch, in der Regel, ein junges lebhaftes Temperament dies ſeines Affects weniger Hehl haben, und haben können, als ein älteres, abgeſtumpfteres u. ſ. w.

Indem ich von der häſslichen Leidenſchaft des Haſses ab, und zu der ſchönern der Liebe übergehe (obgleich es ſich wohl frägt, welche von beiden, als ſtürmiſch erregte Leidenſchaft betrachtet, mehr Gutes oder Böses in der Welt angeſtiftet hat) verſtehe ich unter Liebe nicht bloſs den phyſiſchen Instinct, (denn es iſt uns hier nur um die moraliſchen Anſichten der Dinge zu thun) ſondern vorzugsweiſe die Sehnſucht nach geliebten, d. h. als für uns einzig gedachten Weſen, deren vollkommener Beſitz uns durch Umſtände verſagt iſt. Sie iſt in ihren Nüancen, Abſtufungen und Aeuſserungen hauptſächlich doppelt: 1) bei unverheiratheten, 2) bei verheiratheten Perſonen

und auch bei diesen beiden artet und äussert sich ihre Leidenschaft im ganzen Benehmen anders bei den beiden Geschlechtern. Das Mädchen (ich rede von solchen, bei welchen und deren Familien man es voraussetzen kann, daſs man der Leidenschaft Hehl haben will) wird immer schüchterner und in sich verschlossener, sowohl den Mienen und dem Betragen als der Rede nach seyn, als die Frau, deren Schaamgefühl meist weniger verlegen, und wegen der Decke, welche ihre rechtmäſsige ehrbare Verbindung über ihre Wünsche und die Plane sie zu verwirklichen zieht, dreister, ja meistentheils frecher in allen äussern Verhältnissen sich beträgt; wobei nur der wichtige Unterschied zu bemerken ist, daſs das erwünschte Gelingen der ungestörten Charte ein solches Weib sehr munter, frei und aufgeweckt, ja selbst auch gegen ihren Mann, der sonst sehr in Hintergrund gestellt wird, macht. *) Die

*) Die Ursach ist, daſs wohl selten ein Weib solche Leidenschaft nähren wird, ohne vorher die Schwäche und Gutmüthigkeit ihres Mannes erprüft zu haben, welche obenein auf eine verschlagene Art zum Besten zu haben, eine der angenehmsten Genugthuungen eines solchen Geschöpfs ist, und welcher also in manchem auſserwesentlichen Stücke scho-

hartnäckige Widerstrebung der Umstände gegen ihre Plane aber, sie närrisch und heftig gegen alles, in und auſser dem Hause, selten aber kleinmüthig oder stummtraurig werden läſst: indem einem solchen Geschöpfe, auch bei Vereitelung mancher Plane, immer noch die Hoffnung bleibt, auf seine Art glücklich zu werden. *)

nend oder schmeichelnd entgegen zu gehen, man für gerathen hält. Auch wird man finden, daſs in den meisten gekrönten Ehen, wo der Mann den Federschmuck trägt, dieser, der nun so ist und seyn muſs, wie ihn die Frau Gemahlin haben will, auf dieser ihre Artigkeit mit vermehrter dankbarer Zuthunlichkeit antwortet, welche sich zu erhalten und dadurch das gängelnde Narrenseil noch fester zu binden, die wohlbedachte List der meisten ungetreuen Weiber ausmacht.

*) Freilich kommt es hier sehr auf die Verschiedenheit der Temperamente an. Aber ein timides und stilles Weib, wird selten soviel Leidenschaft oder Dreistigkeit derselben hab n, um in solche unruhige Wagstücke derselben hineinzugehen. Häufiger findet man dies stille Leiden bei solchen Frauen, die entweder als Opfer von Convenienzen, z. B. Stand, Familie, Reichthümern u. s w. gegen ihre Neigung wählen muſsten. Aber bei solchen ist die Sache auch meist offenbar und stadtkundig, und hier ist vom Entdecken versteckter Leidenschaften und Uebel die Rede.

Das liebekranke Mädchen nimmt, wenn es aus den einigermaſsen gebildeten Ständen ist, seine Zuflucht zur Lectüre oder Schriftstellerei, deren Wahl natürlich Bezug auf die ihr eingedrückte Hauptstimmung haben wird. Das zurückgezogene beschauliche Leben bei einem Frauenzimmer, was übrigens nicht drückender Kränklichkeit oder anderer widriger Umstände halber, die Entfernung von der Welt und ihrem Umgange, (der eigentlichen Sphäre der Frauenzimmer) zu wählen Anlaſs nimmt, verräth fast allezeit Liebe. Der äussere ganze Anstand und die Ansicht, das oft niedergeschlagene und doch um so heller glänzende Auge, die hohe Röthe oder *groſse Blässe* der Wangen, bei übrigens auch bleicher Haut, die widernatürliche Wärme oder Kälte der Hände, und eine Menge anderer pathologischer und psychologischer Erscheinungen, besonders aber die Unbeständigkeit im ganzen Betragen, wo nach Art eines jeden Krampſs, welcher überhaupt des zarteren Geschlechts vorzügliches Eigenthum ist, die Stimmung und ihre Aeusserungen öfter wechselt, also bald niedergedrücktes Schweigen und trüber Blick, bald, besonders bei einigem wohlgefälligen Anlasse zur zu-

traulichen Mittheilung, muntere Geschwätzigkeit und eine Art von lächerlicher Lustigkeit statt findet; alle diese und mehrere Phänomene, welche hier alle durchzugehen nicht der Zweck seyn muſs, verrathen dem Arzte, da wo er wegen mancher Verhältnisse und Umstände nicht geradezu durch Nachfragen oder empfangene Mittheilung auf den Grund kommen kann, die Gegenwart dieser zehrenden Leidenschaft, welche, wie alle Gemüthsanspannung der Art, deren Auflösung direct nicht statt hat, nur durch ein weiches und schonendes Betragen von Seiten des, leider gewöhnlich um Rath gefragten, Arztes gemildert, in ihren verderblichen Folgen aufgehalten, und nur durch eine Hinleitung auf andere reizende Potenzen, (wo diese möglich ist) für Sinne, Phantasie und Verstand abgeleitet, gemildert oder geheilt werden kann.

Eben so auch beim liebenden Jüngling, welchen die Leidenschaft, nach Beschaffenheit seines Temperamentes, eben wegen der gröſsern Freiheit seiner äussern Lage, (gegen die des Mädchens gerechnet) ebenfalls still und eingezogen, und namentlich einem un-

gewöhnlichen und unmäſsigen Studieren ergeben, oder, wenn er noch so viel Kraft sich erhält, seiner Leidenschaft nicht schwächlich unterliegen zu wollen, rauschend, sinnlich und kämpfend, durch äussern Sturm den innern zu verjagen machen wird. Selten hat aber diese Leidenschaft in ihrer Hoffnungslosigkeit und in ihren traurigen Folgen so viel bei den Jünglingen zu bedeuten, zumal jetzt, wo alle gesellschaftliche Bande lockerer, alle Verhältnisse loser und leichter zu überspringen sind, wie bei den sogenannten gewissenhafteren, und eben daher oft mehr von Treu und Glauben gequälten Voraltern. Wenigstens wird jetzt doch nach Verhältniſs Selbstmord verhütet, und der Arzt wird also mit diesen Kranken seltener zusammenkommen, oder ihnen doch eher durch gute Vorschläge und Hülfsmittel, die sich meist auf sogenannte Zerstreuung beziehen, hülfreich seyn können, als bei den ähnlichen weiblichen Geschlechts, wo ohnehin die Reservation und Eingeschränktheit gröſser ist.

So ist es auch mit den an der Liebe leidenden verehlichten Männern. Der Kampf pflegt hier selten groſs zu seyn, und also

auch nicht seine verzehrende Wirkung. Doch giebt es hin und wieder noch eine getreue Seele, die nach Art und Weise eines Abelard gegen anderweitige fremde Einflüsse kämpfend, die Folgen dieser Anstrengung auf seinen physischen und moralischen Zustand empfindet; sei es nun, daſs die schon geschlossene eheliche Verbindung ihn unglücklich und unzufrieden, oder die durch Schranken der Ehre oder der anderseitigen Sprödigkeit versagte Befriedigung der Leidenschaft, das Gemüth in fortwährender Unruhe erhält, das diesen Zustand verrathende Zeichen, das gleichgültige oder achtungslose Betragen, gegen die durch Priestersegen zugesprochene Geliebte, ist bei weitem nicht immer sicher genug. Denn auch das männliche Geschlecht hat seine klugen Rechner, die eine Pflicht durch die andere aufrechnen. Gar oft findet sich der Mann bewogen, der von ihm nicht geliebten Ehehälfte, das durch Artigkeit und zuvorkommende äussere Liebesbezeigung zu ersetzen, um was er sie in seinen Wünschen oder Aufopferungen für andere Wesen zu betrüben sich nicht entbrechen kann. Man wird diese Bemerkung um so anwendbarer finden, je höher

und am höchsten der Stand und Rang ist, zu welchem solcher galante Eheherr gehört, wo dann auch das äussere Decorum, und das, von den Leuten gesehen werden, mit in's Spiel kommt. Ja und noch jetzt giebt es hie und da einen Mann, der sich lieber von seiner fruchtlosen Leidenschaft oder körperlichen Gefühl still verzehren läſst, mit Beibehaltung und Erfüllung aller seiner anderweitigen Verbindlichkeiten und Pflichten gegen eine für ihn fühllose Gattin, als daſs er die Schranken der Ehre und des Zutrauens ohne Scheu und Zurückhaltung, um seines eigenen Interesse willen, durchbrechen wollte. In solchen Fällen bewährt dann nun einmal wieder die Macht der Grundsätze, als des den Männern eigentlich zukommenden Eigenthums, den Vorzug vor der weiblichen Zurückhaltung oder dem so gepriesenen Schaamgefühl, worauf sich die Weiber meistentheils als auf den vollkommen ausreichenden Wächter ihrer Tugend berufen. Schade nur, daſs dieser Argus oft eben so blind ist, als der lose Gott, der das bewachte Eigenthum rauben will.

Wollte man hier noch weiter in das in-

nere und äussere Wesen der Leidenschaften, Triebe und der Kräfte,

„die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,“

eindringen, so würde z. B. das Gemälde des *Neides* und des *Wohlwollens*, dieser zwei groſsen Triebfedern und Ursachen des menschlichen Glücks und Unglücks, welche so sehr auf Gesundheit und Krankheit influiren und ihre Einwirkung, in nosologischer, semiotischer, und therapevtischer Hinsicht beurkunden — am rechten Orte angebracht seyn. Allein es ist Zeit, zu der nähern Betrachtung der allgemeinen *Hülfsmittel* überzugehen, welche dem Arzte in seinem moralischen Wirkungskreise hauptsächlich zu Gebote stehen, wenn er ihn rechtschaffen ausfüllen, und von *der* Seite des *Sçavoir faire* im vollen Umfange sich zu eigen machen will. Diese sind vorzüglich auf die Subjecte, mit denen er zu thun hat, berechnet:

1) *guter Rath.* 2) *Theilnahme* und *Mitleiden.* 3) *Ernst* und *Zurechtweisung.* 4) *Aufheiterung* und *gute Laune.*

1) *Rath.* Der Arzt hat die beste Gelegenheit, die Menschen in allen ihren Verhält-

ıältniſsen und Leidenschaften zu beobachten,
besonders in dem vielseitigen und oft scheuſs-
ich krebshaften Uebelstande des häuslichen
Lebens. Es liegt nur an ihm, an seinem
Kopfe, seinem guten Willen, wenn er sich
nicht zum ersten Menschenkenner und gleich-
am zum Menschenbändiger macht *), da er
lie geheimen, und doch oft so leicht zu rich-
enden Triebfedern ihrer Handlungen, das
buntfarbige Gängelband ihrer Neigungen er-
forschen kann, und es nur an ihm liegt, es
n die Hand zu nehmen, um wenigstens den
Charakter, der es ernsthaft mit seinem eige-
ıen Glücke meint, mehr oder weniger zu
eiten. Als ausdrücklich bestellter Aufseher
und Herr des physischen Wohls, steht es oft
ıur bei ihm, das moralische daran zu knüp-
en. und so, durch einen ganz natürlichen
Zusammenhang, seinen Einfluſs und seine
timme in allen Angelegenheiten des Lebens
vichtig, oder wenn ihm dies durch Eigen-
inn und Unverstand nicht erlaubt wird, durch
ine offne, männliche und dabei gut gemein-
e Sprache von der tantalischen Last sich los
u sagen, einen Knauel abzuwickeln, dessen

*) So wie die Helden des *Homer* wegen ihrer phy-
sischen Kraft des Roſsebändigens erhoben werden.

Ende nie gegeben wird, den Körper zu behandeln, ohne auf das Princip der Handlungen, den Willen und den Geist wirken zu dürfen.

2) Die *Theilnahme* und das *Mitleiden* besteht in der Aufopferung unseres eigenen Selbst und seines gegenwärtigen Zustandes, alles Uebel, was den Andern betrifft, als unser eigenes anzusehen, und dagegen Hülfsmittel, Erleichterung und Trost aufzusuchen. Wahrlich eine Welt von Jammer, die dem Geiste und Herzen des gefühlvollen Arztes aufliegt. Der Stein des *Sysyphus* kann nicht schwerer seyn! Die Entbehrung der Gesundheit ist ein groſses Uebel, und hiebei kann der Arzt oft direct durch That, und indirect durch Hoffnung und Vorstellung einer froheren Aussicht auf die Zukunft wirken. Bis so weit ist er in seiner physischen und bürgerlichen Sphäre. Aber es giebt Uebel, welche das Gemüth noch weit tiefer und unheilbarer verwunden, als die blos körperlichen, und dies sind vorzüglich Kummer über miſslungene und vereitelte wohlthätige Plane und Absichten, Gram über verlorne Lieben, Unmuth über die Bosheit und kalte Härte

der Menschen, Sorgen über schuldloserweise beeinträchtigten anständigen Unterhalt für sich und Familie, mit einem Worte die allgemeinen Weltübel, denen der Gute wie der Böse, der Weise wie der Thor unterworfen seyn kann, und die wahrhaft krank und lebenssatt, auch in der bloſsen Erwägung des Drucks, den sie über andre ausüben, machen können, besonders wenn ein philosophischer Geist zu dem weichen Herzen kommt, der das Schreckliche des Schicksals, ein Mensch gebohren zu seyn, tief zu empfinden sich nicht erwehren kann. Was soll der Arzt hier thun? Es giebt zweierlei Arten von Tröstungen, geistige und materielle. Zu den ersten gehört hauptsächlich die Hervorrufung ener philosophischen Stimmung, wodurch lie Alten so unüberwindlich in allen Nieerlagen ihres Glückes waren; der feste Vorsatz einer starken unablässigen Widersetzlicheit gegen die, oft eigensinnig ihr Schlachtpfer verfolgende Wuth des Schicksals (was ie Alten sich blind dachten, und daher mit lesto heiterem Auge und unverwandterem Blicke ihm auszuweichen oder entgegen zu ehen riethen). Diese Gefühle: ich leide nschuldig! mein Herz beschämt dich, o Na-

tur! sind die einzigen, die den Menschen in der fürchterlichen Conscription seines aufgedrungenen Daseyns *) und zugleich für alle unverschuldete Züchtigungen oder sogenannte Correctionen trösten, oder wenigstens von der kleinmüthigen Verzweifelung retten können. Keine Tröstung, z. B. die Aussichten auf eine vollkommnere Zukunft, auf eine alles wagende Gerechtigkeit (da der Ungerechtigkeiten inzwischen ohne Zahl vorgehen) kann das wirken, was diese Erregung einer Art von Bravour, die auf Redlichkeit und auf Wohlwollen gegen die ganze Schöpfung gegründet ist, und die nur erträglich zu existiren und nur mit Ehren zu Grabe getragen zu werden wünscht, auszurichten vermag. Jenes sind, für manchen Geist wenigstens, die blendenden Farben einer spielenden Iris, die oft schnell genug in den Lüften verfliegt, so wie die Sonne, die ihren Schimmer unterhielt, umwölkt wird. Dies ist der stille Aufgang einer reinen Morgensonne. Der Arzt suche also Leidende der Art philosophisch zu fassen und er wird finden, daſs selbst die ungelehrtesten uud einfach-

*) Wer geboren ist, der ist geworben, zum Krieg mit dem Unglück. *Young.*

sten Gemüther dafür meist empfänglicher sind, als für die Süſsigkeiten einer kindischen Täuschung, die freilich in dem Catalog der menschlichen Tröstungen nicht ganz verworfen, sondern nach den Umständen und der Beschaffenheit und Erregbarkeit des Subjects ebenfalls zu Zeiten gereicht werden muſs. — Unter materiellen Trostgründen verstehe ich nichts anders, als die Kunst, entweder wahre oder scheinbare Güter an die Stelle der verlornen zu setzen, sowohl durchs wirkliche Herbeischaffen derselben, wenn dieses möglich ist, oder indem man auf ihren leicht zu erlangenden wahrscheinlichen oder gewissen Besitz aufmerksam macht, und so das Gemüth von dem eben gescheiterten Schiffe durch die Strickleiter der Hoffnung auf ein anderes vielleicht nicht so ansehnliches aber sicheres führt. Hier giebt es aber mancherlei Schattirungen, und es ist oft viele Vorsicht nöthig, wenn die Arznei nicht Gift werden soll. Nichts ist z. B. schrecklicher, als die kalte Methode, bei einem wirklich Unglücklichen, der ein in *der* Maaſse wirklich unersetzbares Gut, ein geliebtes Weib verlor, gleich das Uebermaaſs seines Gefühls und seiner Klagen dadurch dämpfen und ertödten zu wollen, daſs

man ihn auf die vielleicht übrigens nicht geringe Vorzüge seiner äussern Lage oder anderer Glücksgüter nicht blos aufmerksam macht, nein, dadurch eben seinem Herzen das Recht absprechen will, sich hinaussetzend über alle niedere Rechenkunst seinen höheren Kummer durch tiefe Seufzer zu heiligen. Nein erst muſs die Wunde wenigstens ausbluten, ehe man immer doch reizenden Balsam auflegt: und nur der, welcher die verschiedenen Höhen, Tiefen, und die Stufenfolgen der menschlichen Leiden und Empfindnisse kennt, wird mit angezogenem Gefühl sich zu einer solchen Theilnahme und Tröstung hinneigen können, welche der liebenswürdige *Salis* mit den zarten Worten andeutet:

Mit leisen Harfentönen,
Sei Wehmuth, mir gegrüſst! u. s. w. *)

Noch giebt es auſser den materiellen Tröstungen, in dem vorgehaltenen gegenwärtigen oder künftigen Ersatze eine Methode, wodurch der Arzt bei manchem dafür empfänglichen Character viel Gutes

*) Gedichte von J. G. von *Salis*, gesammelt durch seinen Freund *Matthisson*. Zürch 1793. S. 14.

aus dem Uebel selbst, viel Ersatz aus dem Verluste kann hervorgehen sehen: nemlich die auf Weltbeobachtung und reine Erfahrung gegründete Ueberzeugung; sowohl, daſs manches Uebel, was der Leidende in der einseitigen und gleichsam fixen Idee seiner Ansicht, sich unermeſslich groſs vorstellt, grade aus andern und mehr auf das Ganze berechneten Gesichtspuncten angesehen, ein Gut für ihn nothwendig werden muſs, auch bei passivem Verhalten seiner selbst; und dann: daſs es fast allemal nur an dem Menschen selbst und an den Anwendungen seiner Kräfte liegt, wenn er einem Uebel nicht gute Seiten (schon allein durch Aufregung seiner Kräfte, seiner gerechten Empörung über erlittenes Unrecht — durch Menschen oder durch das Schicksal — u. s. w.) abzugewinnen, und mit einer activen Richtung und Spannung seines ganzen in seiner Mächtigkeit aufgeregten Gemüths abzutrotzen weiſs. — Doch wo gerathe ich hin? —

3) *Zurechtweisung.* Diese betrifft nicht bloſs den physischen Zustand, indem man den Kranken ernstlich zur Folgsamkeit gegen unsere und der Vernunft Vorschriften

nöthigt. Sie findet wenigstens eben so oft, wo nicht öfter, in moralischer Beziehung statt, wo es dem Arzte zukommt, des Kranken Neigungen, Wünsche, Leidenschaften und Launen zu erforschen, und dieselben, dafern sie das Gleis der Ordnung mit nachtheiliger Einwirkung auf den Körperzustand überschreiten, in die rechten Schranken zurückzuführen, wenigstens dem verwöhnten, Eigenwilligen, oder Verwilderten zu drohen, daſs wenn er sich nicht in die allgemeine Ordnung der Dinge (die um Eines Individuums willen, nie eine Ausnahme mache) vernünftigerweise fügen wolle, kein besserer Rath und keine andere Hülfe für ihn sei, als *allein* der Richtung seiner unstatthaften Eigenthümlichkeiten zu folgen, da er nicht verlangen könne, auch nicht erreichen werde, daſs andre, auch noch so gut dazu vielleicht bedungen, sich so sehr aufopfern, und nur zu seiner willkührlichen Genüge dieselben Kreuz- und Queerwege wandern sollten. Mit solchen und ähnlichen Niederlagen für die eitle Anmaſsung, die übrigens mit Schonung und Achtung, und nur den Hauptzweck, das eigene Wohl des Kranken, zum Zielpunkte aufstellend beigebracht werden können,

wird sich mancher, fast für sich, für Andre und für den Arzt unerträgliche Kranke zur allgemeinen Regel, zum gewöhnlichen schlichten Fuſs des practischen Lebens und Betragens zurückbringen lassen. (Denn was bleibt dem Thoren und selbst dem Bösen übrig, wenn ihm die Gesellschaft fehlt?) Thut er es nicht, so ist es seine und nicht des Arztes Schuld, auch nicht dessen Schaden, da, wenn er noch halb erträglich existiren will, er sich durchaus so setzen muſs, daſs die günstige oder ungünstige Richtung solcher sonderbaren Charactere mit vollkommener Gleichgültigkeit angesehen werden kann.

4) *Aufheiterung und gute Laune.* Diese beiden ärztlichen Tugenden gründen sich auf die Eigenschaft eines guten Gesellschafters, wozu zwar von Natur die Anlage da seyn, die Ausbildung aber durch eine sehr mannichfache Weltansicht, Erfahrung und Beobachtung aller Menschen, ihrer Geschlechter, Alter und Stände, aller Gegenstände der Natur (der innern und äussern) und aller Zeiten, (Geschichte, Vergleichung des groſsen, im Ganzen stets einförmigen, nur durch kleine Abwechselungen und Verschiebungen,

der Form nach, veränderten Weltganges) hinzukommen muſs. Der gute Gesellschafter richtet sich nach seinem Zirkel, ohne deswegen seine Originalität zu verlieren. Er ist nicht sklavischer Nachbeter von dem was vorfällt oder gethan und geredet wird, er sucht nicht seine Stärke darin, durch Passivität und Condescendenz allgemein zu gefallen, sondern indem er die Aufmerksamkeit und selbst die Leidenschaften der Menschen aufregt, und durch die Punkte der Unterhaltung, und durch die Art, wie er sie nach der jedesmal paſslichen Stimmung zu berühren versteht, dem Selbstdenken und Selbstäussern ein freies Feld eröffnet. Kommt dazu eine glückliche Vereinigung von Scherz und Ernst, und die Leichtigkeit, jede dieser Eigenschaften, nach den jedesmaligen Bedürfnissen und Zwecken, hervorstechend spielen zu lassen, dabei ein theilnehmendes und wohlwollendes Herz, das mit den Weinenden aus innerm Antriebe weint, mit den Fröhlichen gern fröhlich ist, so gelingt es doch beinahe zuweilen, daſs man bei aller Härte und Dürre der practischen Heilkunde für ein empfindsam Herz, objectiv und subjectiv die

chöne Strophe aus dem *Prolog* zum *Wal-
enstein* bewahrheitet findet,

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!

Schluſsbemerkung.

So sehr ich mit dem würdigen Herrn Verfaſser über iesen eben so wichtigen als erhabenen Theil des ärzt-ichen Berufs und der daraus folgenden Verpflichtungen bereinstimme, so erlaube er mir doch, noch ein Wort ber das eigentliche Princip deſselben hinzuzufügen. — s giebt meiner Meinung nach nur *eines*, woraus dieser öhere Theil seines Berufs hervorgehen muſs, nämlich as Princip, welches allein den Menschen mit sich, mit ndern, und mit der Welt aussöhnt, alle Verhältniſse re-ulirt, alle Leidenschaften mäſsigt, und alle Leiden über-vinden hilft, und welches nie durch etwas irdisches er-chüttert werden kann, weil es nicht der Erde angehört, nd dies ist — das Princip der Religiosität, die Erhebung es Gemüths über das Gemeine und Irdische zu einer öhern geistigen Welt, das Leben in der Idee, und zwar n der höchsten, göttlichen, genug jenes innere göttliche ebea — was *Fichte* allein Leben nennt, und was er so chön und so wahr, wie noch keiner vor ihm, in seinen *Vorlesungen über das seelige Leben,* geschildert hat. — Dies ist und bleibt — ich appellire an die Verirrungen ler lezten pseudophilosophischen Zeiten und an das Ge-ühl jeder reinen Seele — doch der einzige feste Haltungs-unkt in den Stürmen dieses Lebens, so wie das höch-

ste Princip aller wahren Weisheit, — das einzige, in dem sich alle Räthsel des Lebens sowohl als alle Widersprüche der menschlichen Natur, einzig und allein befriedigend auflösen — das einzige, was *alle* menschliche Gemüther, den höchsten wie den niedrigsten, den weisesten wie den einfältigen, anspricht, weil es, als der Funke der Göttlichkeit, in jedem Menschen vorhanden, in jedem sich gleich ist, und nur erweckt, nicht erst gegeben zu werden, braucht. — Mit dieser Geisteskraft ausgerüstet, wird der Arzt unbeschreiblich viel Gutes, auch in moralischer Hinsicht, bei seinen Kranken wirken und ihnen zwiefach wohlthun können. — Ja, ich behaupte, er *muſs* es, denn wem bieten sich wohl so viele günstige Gelegenheiten dar, solche Gefühle zu wecken? — Aber, nur glaube man nicht, daſs hier von einem *Wiſsen* die Rede ist, sondern von einem *Seyn*. — Man muſs es *selbst seyn* — durchdrungen in seinem innersten Wesen von jenem höheren götlichen Leben, dann bedarf es keiner Vorbereitungen und keiner Rednerkünste, denn es bleibt ewig wahr: *Was vom Herzen kommt, das allein geht zu Herzen, und was aus göttlichem Impuls kommt, das weckt auch das Göttliche.*

D. Hufeland.

IV.

Exstirpation einer Submaxillardrüse.

Vom

Dr. Wendelstadt

zu Wetzlar.

Da bei so vielen Gelegenheiten die Rede von Exstirpation der Submaxillardrüsen ist, der eine sie räth, der andere dafür als einer lebensgefährlichen Operation unbedingt warnt, dieser sie abgebunden, jener sie durchs Messer allein weggenommen wissen will, so theile ich hier die Geschichte einer von mir vollzogenen Operation dieser Art mit. Da aber schon während der Zeit eilf Jahre verflossen sind, ich auch nur in meinem Diario Hauptdata angemerkt habe, so muſs ich mich ganz kurz fassen, und mich vorzüglich auf einen Brief stützen, welchen mir mein Jugendfreund, der dabei assistirte, und den ich

bat, mir so viel über die Sache zu berichten, als sein Gedähtniſs noch aufbewahrt habe, neulich geschrieben hat.

Meine eigene Schwester, damals ein Mädchen von 18 Jahren, stark und gesund, kein charakteristisches Zeichen von Scrofeln an sich tragend, wohl genährt, und seit langer Zeit schon gehörig menstruirt, hatte seit sechs Jahren eine verhärtete Submaxillardrüse auf der linken Seite. Mein seliger Vater, von welchem das ganze Publikum weiſs, daſs er unter die geschicktesten deutschen Aerzte gehörte, hatte mit väterlicher Sorgfalt alle Kunst aufgeboten, kein erdenkliches Mittel unversucht gelassen, um diesem Uebel zu begegnen; meine Schwester aber sich gern jedem Heilweg unterworfen, denn Entstellung im Gesicht ist für ein junges schönes Frauenzimmer eine Sache, welche zur Verzweiflung treibt. Wirklich war die Drüse nach und nach so beträchtlich angeschwollen, daſs sie mit dem starken Unterkinn sehr herabhing, die linke Seite des Gesichts, vorzüglich den linken Mundwinkel vollkommen mit herabzog, und einen häſslichen Anblick gewährte.

Anfänglich war diese Verhärtung ganz ohne Schmerz, allein sie fing je mehr und mehr an sich als Scirrhus zu legitimiren, und es war im Verzug der Ausrottung dieses (man erlaube mir den ächt chirurgischen Ausdruck) schlafenden Löwen, Gefahr; und zwar um so mehr, da meine Schwester bei sehr reizbarem Körper, von Jugend auf viel Kummer und Aerger, zwei sehr übel prädisponirende Ursachen zu Drüsenkrankheiten, hatte ertragen müssen.

Die Operation wurde also von mir den 17ten April 1794 in Beiseyn meines Vaters; des jetzigen Hofrath *Fenners* zu Schwalbach, und einiger hiesigen Chirurgen unternommen. Folgender Brief enthält das Geschäftliche derselben.

„Ich erfülle deinen Wunsch so gut ich „kann, das heiſst, so viel mein Gedächtniſs „von jenem merkwürdigen Fall aufbewahrt „hat, werde ich anführen.

„Bei deiner Schwester war die linke *glan-* „*dula submaxillaris* zur Gröſse eines Hüh- „nereyes aufgeschwollen. Die Geschwulst „fühlte sich hart an, lieſs sich hin und her

„schieben, schmerzte gerade damals nicht, „die äuſsere Haut war natürlich, und aufge„triebene varicose Gefäſse sah man nicht. „Nur zuweilen, wenn ich nicht irre, klagte „deine Schwester über flüchtige, schnell vor„übereilende Stiche in der Geschwulst; und „gerade dieser Umstand, nebst der Besorg„niſs eines täglichen Gröſserwerdens, bestimm„te deinen seligen Vater zur Operation, ge„gen welche er jedoch die einzige Bedenk„lichkeit hegte, daſs, da das Uebel höchst„wahrscheinlicher Weise scrophulösen Ur„sprungs sei, es wahrscheinlich in Anschwel„lungen anderer benachbarter Drüsen wie„derkommen möchte *). Genug, er ent„schied für die Operation.

„Du unternahmst dieselbe in Beiseyn dei„nes Vaters und meiner, ich darf sagen mit „einer Beherztheit, Intrepidität, Leichtigkeit „und

*) Eine Relation über diesen Fall von der Hand meiner Schwester, beweist mir, daſs ursprünglich Rheumatismus die Drüse verdorben hat. Läſst sich Ablagerung statuiren, so muſs man sie hier annehmen, denn ein heftiger rheumatischer Schmerz im rechten Schenkel hörte mit dem Augenblick auf, wo die Drüse stark und plötzlich aufschwoll und schmerzte.

„und Geschwindigkeit, die nicht sowohl da-
„mals als jetzt erst meine Bewunderung er-
„regt.

„Dein Vater hielt, hinter dem Stuhl ste-
„hend, den Kopf; ich drückte die Submaxil-
„lar-Arterie am Winkel des Unterkiefers
„zusammen.

„Ein einfacher Schnitt durch die Integu-
„menten entblöste sogleich die verhärtete
„Drüse, welche binnen einem Zeitraum von
„30 Minuten gänzlich herausgeschält wurde,
„während dem die Blutung eben gar nicht
„beträchtlich war, und die Operirte herzhaft
„und bei Kräften blieb *). Die Wunde heil-
„te, so viel ich mich erinnere, bald **) und
„ohne eine beträchtliche Narbe zu hinter-
„lassen ***).

„Leicht war einmal die Operation kei-
„nesweges. Am meisten zu fürchten war die
„Blutung, wenn nicht anhaltend, und genau

*) Wäre sie nur heftiger gewesen, so hätte sie den darauf folgenden Uebeln vorgebeugt, und die Anwendung von Blutigeln entübrigt.

**) Der letzte Verband wurde nach Verlauf der sechsten Woche abgenommen.

***) Die Narbe ist kaum bemerkbar, und sie ziert wirklich die Operation.

„genug der Druck auf die Gefäſse statt fand.
„Möglich war auch der Fall, daſs die Ober-
„fläche der Drüse mit varicösen Gefäſsen
„überzogen war, und daſs daher bei Vorsicht
„der Compression die Blutung unerwartet
„hätte stark werden können. Dem ohnge-
„achtet blieb die Operation das einzige und
„vorzüglichste Mittel. Aeuſsere zertheilende,
„reizende Mittel, Salben, Inunctionen, Pfla-
„ster u. s. w. halfen bei dem hohen Grade
„von Scirrhosität nichts, und konnten nicht
„helfen, sie konnten im Gegentheil, meiner
„Ueberzeugung nach, die Zunahme dersel-
„ben begünstigen, wie das gewiſs leider oft
„bei dem anhaltenden Gebrauch der soge-
„nannten zertheilenden Mittel der Fall ist.

„Der Weg der mühsamen Vereiterung
„der Drüse war ebenfalls gewagt; es muſste
„immer eine lange und heftige Eiterung
„seyn *), welche die so verhärtete Drüse
„wegzehrte, und bei einer solchen würde

*) Eiterung würde sich nie bei diesem Scirrhus er-
zeugt haben; aber Carcinom hätte man durch vie-
les Betasten, wohl gar durch Anwendung vom Haar-
seil, wie einige auswärtige Aerzte riethen, zu Stan-
de bringen können.

W.

„die benachbarten Knochen, und die edle-
„ren Organe des Halses ohne Zweifel be-
„trächtlich haben mitleiden müssen.

„In *jedem ähnlichen Falle* würde ich da-
„her ohne Bedenken die Operation rathen.
„Abweichungen machen andere Maaſsregeln
„nöthig.“

Schwalbach, den 6ten Febr.
1805. *Fenner.*

So weit also meines treuen Gehülfen Be-
icht: nun noch einige Bemerkungen aus
neinem Krankenbuch und über die Folgen.
— Meine Schwester hat viel bei der Kur ge-
tten. 1) War die Exstirpation nicht ganz
eicht. Die früher mehrmals entzündet ge-
esene Drüse war durch ein dichtes krank-
aft durch ausgeschwitzte Lymphe gebilde-
es Zellgewebe mit dem Unterkiefer, dem
ungenbein, dem Luftröhrkopf, der Zunge,
nd den wichtigsten Schlagadern verwach-
en; sie muſste mit Gefahr des Lebens ab-
etrennt werden. Die *carotis externa* klopf-
e unter meines Messers Spitze. Jeder kann
ühlen, was ich hier als Bruder empfand; ein
uck, und meiner Schwester Leiche fiel mir

blutend in die Arme. 2) Diese schwere Ablösung hatte *eine heftige Entzündung* des innern Halses zur Folge, welche durch den Umstand vermehrt wurde, daſs meine Schwester, aus Verlangen operirt zu seyn, mir es verschwiegen hatte, daſs ihre monatliche Periode eingetreten sei. Diese Secretion war verschwunden, und es entstand Congestion nach Kopf und Hals. Zugleich stellte sich ein fürchterlicher Schmerz in allen Zähnen *ex connexu nervorum* ein. 3) Um einer Blutung auszuweichen, unterband ich das Stück der Drüse, wo die Schlagader in sie eindringt: diese Ligatur faſste den die Blutgefäſse begleitenden Nervenast mit, und es erfolgten Zuckungen im Gesicht: bei stärkerer Zusammenziehung der Schnur (welche, bis die Eiterung das Todte vom Lebendigen trennte, liegen blieb) hörten sie auf, denn aller Zusammenhang des gedrückten Astes mit dem freien Nervenstamm war aufgehoben.

Die mit so vieler Gefahr weggenommene Drüse war bläulich roth, sehr hart, und von oben erwähnter Gröſse. Schade, daſs wir sie nicht aufbewahrt haben.

Gegen die angenommene scrophulöse Natur des Uebels beweist der Umstand, daſs die benachbarten Drüsen überhaupt gesund waren, und blieben.

V.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Bewährte Methode, den Kropf zu heilen.

Herr Etaatsrath *Wylie* macht in seiner *Pharmacopoe* folgende Verbindung von Mitteln, als eine sichere, ihm jederzeit gelungene Kurart des Kropfes, bekannt;

℞ *Mercur. dulc. Gran. unum*
Flor. Sal. ammon. martial. Gr. tria
Rad. Rhab. gr. quatuor
Spong. ust. gr. decem
Cort. Cinnamam. gr. duo.
M. F. Pulv. subtiliss. dispens. Doses XII.
wovon wöchentlich zweimal, Abends vor

dem Schlafengehen eines mit einem Syrup zu nehmen ist.

℞ *Spong. ust. Unc. j.*
Gum. Mimos. Drachm. j.
Cort. Cinnamam. Gr. quindecim
Syr. Cort. Aurant. q. s.
F. Massa, longa lentaque trituratione addito sensim sensimque Syrupo subigenda, ex qua formentur. Trochisci XXIV, super patinam oleo illitam siccandi, wovon täglich einer früh im Munde langsam aufzulösen und zu verschlucken.

℞ *Fell. Taur. recent. Unc. j.*
Sal. commun. Semunc.
Solv. in Aqu. tepid. Unc. una add.
Ol. oliv. q. ſ. ut F. Linimentum,
womit die Kropfgeschwulst anhaltend zu reiben, und sodann folgendes Pflaster aufzulegen:

℞ *Emplastr. Lithargyr. Unc. semis*
Mercur. dulc. Drachm. unam.
Tartar. stibiat gr. decem
F. l. a. Emplastrum. Auf Leder gestrichen über die Geschwulst zu legen.

Auf ähnliche Art kann auch die Ohrdrüsengeschwulst *(Mumps)* behandelt und geheilt werden. d. H.

2.

Tinctura Guayaci volatilis, zur Beförderung der Menstruation und Fruchtbarkeit.

Der Doctor *William P. Dewees*, zu Philadelphia, wendet mit vielem Erfolge gegen schwere oder unterdrückte Menstruation die *Tinctura volatilis Guayac.* an. Er erwähnt eines Symptomes, welches, von *Denman* beobachtet worden. Wenn nemlich das Monatliche eingetreten ist, so sondert die Gebärmutter bisweilen eine Art von Membran ab. *) Findet dieses Symptom bei verheiratheten Frauen statt, so kann man schlieſsen, daſs sie unfruchtbar gewesen. Auf dem Lande ist dies Symptom allgemeiner als in Städten. Der Verfasser behauptet es oft in den umliegenden Gegenden Philadelphia's

*) Ein Symptom, welches seine vollkommene Richtigkeit hat. Die Membran gleicht der *Membrana decidua Hunteri;* und ist Folge einer fehlerhaften oder nicht zum normalen Zweck (Schwangerschaft) gelangenden Plastik des Uterus. d. H.

angetroffen zu haben. Ohne Erfolg hat er viele Mittel angewendet. Die, welche bloſs die Schmerzen verminderten, waren Aderlässe, warme Bäder, Kampfer und Laudanum. Die Guayactinctur wirkte über seine Erwartung. Er bemerkte, daſs die Frauen aufhörten unfruchtbar zu seyn, nachdem jene Art von Membran während des Monatflusses aus dem Uterus gestoſsen worden war.

Er bereitet die Tinctur folgendermaſsen:

℞ *Pulv. Gummi Guayac.*	℥viij.
Kali carbon.	ʒiij.
Pulv. Piment.	℥ij.
Alkohol.	℔ij.
Diger.	

Man giebt anfänglich von diesem Mittel 3 mal täglich vor den Mahlzeiten einen Theelöffel voll, in einem kleinen Glase mit Madera- oder portugiesischem Wein. Wird der Magen des Morgens davon angegriffen, so giebt man das Mittel eine Stunde nach dem Frühstück. Man setzt es aus, wenn die Menses eintreten. Aber bisweilen muſs man es lange fortsetzen und die Dosis erhöhen. Doctor *Dewees* hat zuweilen, *pro re nata*, den *spir. volatil. sal. ammon.* zugesetzt, im

Verhältniſs einer Drachme auf vier Unzen der Tinctur. Wenn Vollblütigkeit statt findet, so schlieſst dieses Mittel nicht Aderlaſs, Bäder, u. s. w. aus. — *(The Philadelphia medical Museum*, 1806.*)*

3.

Heilung eines Veitstanzes mit China.

Der Doctor *Griffith* in Philadelphia hat eine Bemerkung über ein dreizehnjähriges, seit langer Zeit mit dem Veitstanz behaftetes Mädchen mitgetheilt, welches ihn als Folge eines Falles auf den Kopf bekommen hatte, und wogegen alle Mittel vergeblich waren angewendet worden. Nachdem sie eine kurze Zeit lang ohne Hülfe gewesen, und die unfreiwilligen Bewegungen merklich zugenommen hatten, so heilte er sie mit einer Mischung aus einer Unze *Pulv. cort. peruv.* und einer halben Unze *kali carbon*, wovon sie alle 2 Stunden einen Theelöffel voll nahm. *(Ebendaselbst.)*

4.

Intermittirendes hydrophobisches Fieber.

Herr Doctor *Blavet* theilt folgende Beobachtung eines intermittirenden hydrophobischen Fiebers mit. — Eine Frau ward seit einem Monat ungefähr von einem intermittirenden halb-dreitägigen Fieber befallen, welches von allen Umstanden begleitet war, die es als hydrophobisch betrachten lassen. Am Anfange der Krankheit waren die Anfälle weniger heftig. Doch waren sie gleich mit Wasserscheu und einer Lust zu beiſsen begleitet, besonders wenn man darauf bestand, ihr zu trinken zu geben. Mitten im Anfall groſse Unruhe, die gegen das Ende abnahm. Vom sechsten Tage an nahmen die Anfälle an Heftigkeit zu. Die Scheu vor Flüssigkeiten, welche ein Schauder begleitete, ward so groſs, daſs der bloſse Namen des Wassers Zittern und Krämpfe erregte. Dieses Symptom erschien auch auſser dem Anfalle. So brachte die Kranke zwanzig Tage zu, ohne etwas andres als ein wenig Aniswasser während der Apyrexie trinken zu können. Die Lust zu beiſsen ward auch sehr auffallend. Hr. *Blavet* lieſs die Kranke

anderthalb Unzen China, und eine Drachm der Valeriana in einer Infusion von Linden und Orangenblüthen während der Apyrex nehmen. Diese Mischung war hinreichend die Rückkehr der Anfälle zu verhindern. Man führ mit der China einige Tage fort. Nach vierzehn Tagen Apyrexie bewirkte ein an Versehen neben der Kranken losgehends Gewehr ein Zittern, eine Ohnmacht, der ein wüthendes Delirium folgte. Ein fast de vorigen ähnlicher Anfall folgte am andern Tage. Aber die China unterdrückte ihn und bewirkte völlige Genesung. — (*Annale de Medecine pratique de Montpellier*, 180.

Inhalt.

I. Das halbdreitägige Fieber (*Hemitritaeus*) in den südlichen Provinzen des russischen Reichs beobachtet und aus eigner Erfahrung beschrieben von Dr. *Joh. Mart. Minderer*. . Seite 1

II. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Von *Hufeland*. (Fortsetzung.)
Eger . . . . — 47

III. Ueber die moralische Wirksamkeit des Arztes. Von Dr. *C. E. Fischer* zu Lüneburg. — 56
Schluſsbemerkung. Von *Hufeland*. — 107

IV. Exstirpation einer Submaxillardrüse. Vom Dr. *Wendelstadt* zu Wetzlar. . . — 109

V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.
1. Bewährte Methode, den Kropf zu heilen. Vom Hrn. Etaatsrath *Wylie*. . . — 118
2. *Tinctura Guayaci volatilis*, zur Beförderung der Menstruation und Fruchtbarkeit. Von Dr. *William P. Dewees* aus Philadelphia. . . . . . — 120
3. Heilung eines Veitstanzes mit China. Von Dr. *Griffith* in Philadelphia. — 122

4. Intermittirendes hydrophobisches Fieber. Vom Hrn. Dr. *Blavet.* . . . — 12

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* Ei*und zwanzigſter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Pharmacopoeia caſtrenſis Ruthena. Auctore Jacobo Wylie. Petropoli 1808. 8. . . . . . . S. 101 — 1

Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf pſychiſchem Wege. Herausgegeben von Joh. Chriſt. Hoffbauer, Prof. zu Halle. Erſten Bandes 1ſtes — 4tes *Stück.* 1808. S. 110 — 1

Journal
der
practiſchen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erſtem Arzt der Charité etc.
und
K. Himly,
Königl. Weſtphäl. Hofrath, Profeſſor der Medizin zu Göttingen, Director des kliniſchen Inſtituts etc.

Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1809.
In Commiſſion der Realſchul-Buchhandlung.

I.

Beobachtung
einer,
nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blatterneruption,
mit Vergleichung ähnlicher,
schon früher in England gemachter, Erfahrungen und einigen Bemerkungen
begleitet.

Vom
Hofmedikus Mühry
in Hannover.

Die groſse Entdeckung des unsterblichen *Jenners* hat in den zehn Jahren, die seit ihrer Bekanntmachung verflossen sind, alle Schicksale menschlicher Erfindungen erfahren. Erstaunen, Zweifel, Widerspruch, Enthusiasmus, Irrthum, genauere Prüfung, end-

lich Ueberzeugung folgten einander. Nach vielen Debatten für und wider trug endlich die Kuhpockenimpfung, durch die überwiegende Menge unzähliger Erfahrungen für die Schutzkraft derselben gegen die verheerenden Blattern, über ihre Gegner den Sieg davon. Die ersten Aerzte aller cultivirten Nationen haben zu Gunsten derselben entschieden; auch unter den gebildetern Klassen herrschte schon lange kein Miſstrauen mehr. Gern unterwerfen jetzt Eltern ihre Kinder einer unbedeutenden Hautverletzung, in der Gewiſsheit, sie der mörderischen Gewalt eines schrecklichen Feindes zu entreiſsen. Die Stimmen der Gegner sind verhallt und die Hindernisse, welche der allgemeinen Verbreitung noch entgegen stehen, haben wohl nur in der Unwissenheit und Indolenz der untern Stände ihren Grund. Ja die Ruhe fängt an sich dem andern Extrem zu nähern und in Sorglosigkeit überzugehen. Man glaubt die Sache entschieden, die Natur der Kuhpocken-Krankheit, ihre Kraft, Modificationen, Grenzen hinlänglich zu kennen. Man hält ihre Schutzkraft ohne Ausnahme für unbezweifelt gewiſs. Die hin und wieder vorkommenden Beispiele fehl-

geschlagener Vaccination, werden unrechter Impfung, falscher Beobachtung oder absichtlicher Entstellung zugeschrieben, die Untersuchung unnöthig gehalten und vermieden. Die Aerzte, welche in den frühern Zeiten, so lebhaft und viel mit Kuhpocken sich beschäftigten und in so manchen Schriften das Publikum zu belehren suchten, halten sie für keinen Gegenstand der weitern Untersuchung, sie glauben das Ihrige gethan zu haben, überlassen die Ausübung der Vaccination den Wundärzten, an manchen Orten sogar den Layen, und den Landesregierungen die Sorge, durch Belehrungen und Gesetze das anerkannte und hinreichend dargelegte Gute unter dem Volke weiter zu verbreiten.

So war es wenigstens im Allgemeinen bis jetzt in Deutschland und andern Ländern des festen Landes. Nicht so in England. Hier hat zwar die Vaccination heftigere und anhaltendere Opposition gefunden, als irgend anderswo; aber auch nirgends, durch die fortgesetzten Nachforschungen der Aerzte, gröſsere Aufklärung erhalten. Die neuesten Nachrichten von daher bestätigen beides. Weniger erhebliche, gröſstentheils ungegrün-

dete Beſchuldigungen wurden indeſs auch hier sehr bald im rechten Lichte gezeigt, bündig widerlegt und schadeten der allgemeinen Verbreitung der Kuhpockenimpfung nicht, welche die Nation mit Eifer ergriff und dem Urheber dafür lohnte. Aber ein sehr wichtiges Ereigniſs hat in den letzten Jahren die Untersuchungen der englischen Aerzte von Neuem belebt, nemlich die, durch allmählig mehr sich häufende Beispiele bestätigte, Thatsache, *daſs nach vorhergegangener regelmäſsiger Vaccination wahre Menschenblattern durch Ansteckung oder Inoculation in einzelnen seltenen Fällen entstanden sind.*

In London erregte diese Erscheinung, sobald sie zur Publicität kam, nicht geringe Unruhe, um so mehr, je feſter man von der neuen Entdeckung unbedingte Sicherheit erwartet hatte. Vergeblich bemüheten sich die angesehensten Aerzte und beide Societäten für Kuhpockenimpfung durch genaue Berichte das Publikum zu beruhigen. Die Bewegung wurde so groſs, daſs im Parlament die Sache zur Sprache kam, und dieses vom Könige den Befehl an das königliche Collegium der Aerzte in London veranlaſste, die

Lage der Sache zu untersuchen und Bericht darüber abzustatten. Von diesem Allem wuſste man auf dem festen Lande bisher nichts. Ich bin so glücklich gewesen, die vorzüglichsten Actenstücke über diese, für uns neue und allen zeitherigen Erfahrungen widersprechenden, Thatsachen zu bekommen, und habe sie wichtig genug gehalten, sie den deutschen Aerzten in einer vollständigen Uebersetzung, mit Bemerkungen über manche andere mir nicht genau erörtert scheinende Punkte, vorzulegen *). Was mich aber be-

*) S. *Robert Willan* über die Kuhpockenimpfung. Aus dem Englischen übersetzt, mit einer Zugabe, welche historisch-kritische Bemerkungen und die neuesten Verhandlungen über die Vaccination in England enthält von G. Fr. *Mühry*. Mit zwei illuminirten Kupfertafeln. Göttingen 1808. 4. — Bereits im August 1805 bekam ich aus London, nicht von einem Arzte, die Nachricht, daſs daselbst Blattern nach Kuhpocken beobachtet worden wären, welches die Freunde der Vaccination beunruhige, und in der ganzen Londoner Welt, besonders unter den höhern Ständen, groſses Aufsehn errege. Auf diese mir ganz neue und auffallende Nachricht, schrieb ich zurück, man möge mir das Wichtigste, was über diesen Gegenstand gedruckt erscheinen würde, übersenden, und erhielt durch günstige Gelegenheiten nach und nach die in obiger Schrift enthaltenen Materialien mit der

sonders bestimmt hat, in dieser viel gelesenen Zeitschrift von der Sache zu reden, ist die Beobachtung eines, denen in England vorgekommenen ganz ähnlichen, Falles, nämlich einer, vier Jahre nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blattereruption hier in

Bemerkung, daſs besonders der Bericht des Königl. Collegiums der Aerzte den Kuhpocken einen vollständigen Triumph bewirkt, und das Publikum beruhigt habe. Ich gestehe, die ersten Nachrichten las ich mit groſsem Miſstrauen. Die blos allgemeinen, wenn auch bestimmt ausgedrückten Sätze in den von der Jennerschen Societät und dem Pearsonschen Institut bekannt gemachten Berichten genügten mir nicht. Allein gegen die nachfolgenden ausführlichern Geschichten in *Willan's* Werke und gegen die Aussprüche des Collegiums der Aerzte muſste jeder Zweifel verschwinden. In dessen Stelle trat nun aber bei mir die Besorgniſs, durch Bekanntmachung der englischen Beobachtungen dem heimlichen Unglauben und der Indolenz Waffen in die Hände zu geben, der guten Sache, wenn auch nur durch Vergröſserung und Entstellung der Wahrheit, zu schaden. Um so angenehmer muſste es mir seyn, daſs der vortreffliche Recensent in der Hallischen A. L. Z. No. 282. Sept. 1808 mit solcher Ausführlichkeit und Einsicht die Sache dem Publikum vorgeführt, und durch Entwickelung der Idee, daſs grade durch diese neuen Beobachtungen die Kraft der Kuhpocken, den Einfluſs der Blatternansteckung zu hindern recht bewiesen werden, einem nachtheiligen Eindruck zuvorgekommen ist.

Hannover. Diese Wahrnehmung, vielleicht die erste in Deutschland, welche genau aufgezeichnet, geprüft und durch das Zeugniſs mehrerer erfahrner Aerzte bewahrheitet ist, glaubte ich meinen Amtsbrüdern mittheilen zu müssen. Sie bestätigt nicht nur die Richtigkeit und Wahrheit der englischen Beobachtungen, sondern ist auch als ein Beitrag zur genauern Kenntniſs der Kuhpocken interessant und wichtig.

Vorher indeſs ist es nöthig, zum Ueberblick des Ganzen und zur Vergleichung des früher Beobachteten für manche Leser, denen meine Ausgabe von *Willan* nicht zu Gesicht gekommen seyn möchte, eine gedrängte historische Uebersicht und Angabe der wichtigen Erfahrungen und Verhandlungen in England vorzulegen. Das Genauere und Ausführlichere muſs ich jedoch in dem angezeigten Werke nachzulesen bitten.

Vom Jahre 1800 an lieferten mehrere englische Zeitschriften, namentlich das *Medical and Physical Journal*, Aufsätze über einzelne Abweichungen und Erscheinungen im Verlauf der Kuhpocken bei Menschen, in denen schon hin und wieder von Fällen Erwähnung

geschieht, wo nach gehörig vorgenommener Vaccination, Blattern, theils nach Anstekkung, theils nach Inoculation, entstanden waren. Sie schienen inzwischen, so einzeln da stehend und von der ungeheuren Zahl glücklicher Fälle überwogen, keine groſse Aufmerksamkeit im Publikum zu erregen und blieben mehr nur unter Aerzten bekannt. Doch machten die von Zeit zu Zeit laut werdenden Beispiele ähnlicher Art Sensation, wozu besonders (wie *Pearson* anführt) eine übrigens gemäſsigte und gute Schrift von *Goldson* (*Recent cases etc.* 1804.) beitrug. Die Aerzte des *Pearson*schen Kuhpockeninstituts fanden sich dadurch, zur Prüfung der Sache und Beruhigung des Publikums, veranlaſst, an 60 vaccinirten Personen mit aller Genauigkeit die Impfung der Blattern vorzunehmen, die indeſs bei keiner erfolgten. Mit Anfang des Jahrs 1805 wurde die Bewegung und Beunruhigung sehr groſs. Denn es herrschte zu dieser Zeit eine groſse Blatternepidemie in London, die ausgebreiteter und tödtlicher war, als in den vier vorhergehenden Jahren. Es starben in diesem Jahre, nach den Londoner Sterbelisten 1779 Kinder an den Blattern (*Willan* S. 15). Bei

weitem die mehrsten der vorher vaccinirten blieben zwar gänzlich verschont, einige wenige davon wurden indeſs angesteckt. Nunmehr stieg die Unruhe und Bewegung in dem medicinischen und nicht medicinischen Publikum auf den höchsten Grad. Es erschienen von neuem heftige Schriften gegen die Vaccination und Widerlegungen derselben. (Vergl. meine Zugabe zu *Willan.*) Die *Jenner*sche Societät ernannte eine Committee von 25 ihrer Mitglieder zur Untersuchung und machte zu Ende des Jahrs 1805 das Resultat derselben in einem Aufsatze bekannt, der im *Monthly Magazine Febr.* 1806. S. 61. wieder abgedruckt worden ist, in welchem sie sich über mehrere Punkte in aphoristischen Sätzen erklärte. Unter diesen sind folgende besonders merkwürdig: „9. die Committee giebt zu, daſs einige Fälle ihr vorgekommen sind, wo Personen die Blattern bekamen, die, wie man sieht, die Kuhpocken regelmäſsig gehabt hatten. 10. Es sind derselben aber gleichfalls eben so streng bewiesene Fälle vorgekommen, wo Personen, die nach regelmäſsig überstandenen Blattern dieselbe Krankheit, entweder durch Inoculation oder natürliche Ansteckung, zum zweiten

Mal gehabt hatten. 11. In einigen Fällen, wo die *Blattern* zum zweiten Mal durch Impfung oder Ansteckung vorkamen, war die Krankheit besonders ernsthaft, oft tödtlich; dagegen waren sie, wenn sie nach der *Vaccination* entstanden, im Ganzen gelinde, daſs manche charakteristische Merkmale fehlten und es in einigen Fällen zweifelhaft wurde, ob sie wirklich vorhanden waren. 14. Ungeachtet es schwer ist, genau die Zahl der Ausnahmen in der Praxis anzugeben, so ist der medicinische Rath der Gesellschaft dennoch völlig überzeugt, daſs das Miſsglücken der Vaccination, die Blattern zu verhüten, eine sehr seltne Erscheinung sei. 19. Einige miſsglückte Fälle, sowohl bei Inoculation der Kuhpocken, als der Blattern, sind nicht als Gründe gegen die Anwendung derselben, sondern bloſs als Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange der Natur anzusehen u. s. w."

Auch das Kuhpocken-Institut lieſs einen von *Pearson* verfaſsten, in der Versammlung vom 15. Jul. 1806 vorgelesenen Aufsatz drucken, aus dem ich das hieher Gehörige ausziehe: Seit 1800 bis 1805 waren dem Institut zwei Fälle vorgekommen, wo Blattern

nach Vaccination im Institut entstanden. Man hielt die Sache, wegen der Seltenheit und im Vergleich der ungeheuern Menge glücklicher Fälle für unbedeutend, und glaubte eher ein Versehen in den Registerbüchern des Institus annehmen zu müssen. Es wurden indeſs von andern Orten her mehrere ähnliche Beispiele bekannt, und 1804 die Bewegung im Publicum so groſs, daſs das Institut (wie bereits vorhin angeführt) 60 vaccinirte Individuen einer Blatterninoculation zur Probe unterwarf, ohne daſs Blattern erfolgten. Dagegen häuften sich von allen Seiten die Beweise für die Schutzkraft der Kuhpocken. Allein im Mai 1806 ereigneten sich *zwei* Fälle, wo zwei im Institut mit ächten Kuhpocken gemachte Impfungen Blatternansteckung zur Folge hatten, die von den Aerzten desselben für wahre Blattern auf ächte Kuhpocken anerkannt wurden, und den Verf. zu dem Bekenntniſs nöthigen, „daſs nach der Erfahrung des Instituts die Vaccination nicht in allen Fällen die gewünschte Unempfänglichkeit hervorbringt.“ Er schätzt, nach Vergleichung der Beispiele, das Verhältniſs der fehlgeschlagenen Fälle zu zu den glücklichen, wie *Eins zu Tausend*,

ja an einer andern Stelle wie *Eins zu Fünfhundert*. Die beiden von *P.* bestimmt als fehlgeschlagen angegebenen Fälle betreffen *zwei* im J. 1800 vom Institut gleich hinter einander vaccinirte Kinder, welche beide im Mai 1806, während sie in demselben Zimmer mit Blatterkranken waren, angesteckt wurden. Er stellt nun zwei Gesetze auf, die er schon 1799 bekannt machte und seitdem durch eine groſse Anzahl Versuche im Institut bestätigt gefunden glaubt. Nämlich 1) die menschliche Organisation ist unfähig, Kuhpockenansteckung zum zweiten mal zu erleiden, wenn das erste Mal dadurch Unempfänglichkeit gegen die Blattern bewirkt wurde. — 2) Die menschliche Organisation ist unfähig, Kuhpockenansteckung überall zu erleiden, wenn sie durch bereits überstandene Blattern unfähig gemacht ist, die Krankheit zum zweiten Mal zu bekommen. Auf diese gestützt zieht er den Schluſs: — *die Impfung mit Kuhpockenmaterie gewährt ein gleich wichtiges Kriterium für den Zustand der Unempfänglichkeit beides, sowohl gegen Blattern als Kuhpocken, die auf eine dieser Krankheiten folgen könnten;* und schlägt dem zufolge vor, oder hält es vielmehr un-

umgänglich nothwendig: *jedes vaccinirte Individuum nochmals mit Kuhpockenmaterie zu impfen*, um aus dem Erfolge zu sehen, ob die Empfänglichkeit gegen Blatternansteckung getilgt ist, oder nicht. Diese zweite Impfung kann entweder nach vier Tagen, oder längerer Zeit, nachdem die erste Impfung gefaſst hat, vorgenommen werden.

Aus keiner dieser beiden Schriften, die vorzüglich nur dazu bestimmt waren, auf das groſse Publikum zu wirken, und daher nur kurze Resultate liefern, erhält man indeſs genügende Belehrung. Der medicinische Leser vermiſst genaue Darlegung der angeführten Fälle von Blatternausbruch nach der Vaccination, um selbst urtheilen zu können über die wahre Beschaffenheit und den Charakter derselben. Diese Foderungen befriedigt aber aufs vollkommenste die im Aug. 1806 erschienene Schrift von *Robert Willan.* Sie ist unbezweifelt die wichtigste, welche seit mehrern Jahren über die Kuhpocken erschienen ist. In ihr finden sich ausführliche Erzählungen mehrerer dieser Blattereruptionen nach Kuhpocken; auſserdem sechs genaue und feine Beobachtungen über

manche Abweichung in der äuſsern Form und Bildung der Kuhpocken, besonders bestimmte und neue Beschreibung und Abbildungen der mancherlei Erscheinungen auf der Haut, die zu den unregelmäſsigen Kuhpocken gehören und solcher, die nach vorhergegangenen Blattern oder Kuhpocken, durch Impfung der letztern sich bilden. Hr. *W.* hat Versuche angestellt, die gegenseitige Wirkung des Blattern- und Kuhpockengifts zu untersuchen. Zu dem Ende wurden beide Flüſsigkeiten demselben Subject eingeimpft, und zwar entweder zu gleicher Zeit, oder doch nur nach 8 Tagen Zwischenzeit. (Geschah die Blatterninoculation nach dem 9ten Tage der Vaccination, so erfolgte keine Wirkung.) Es zeigte sich folgender Erfolg: *die Blattern- und Kuhpockenflüſsigkeiten beschränkten sich gegenseitig in ihrer Wirkung*, *ohne sie ganz aufzuheben.* Das Kuhpockenbläschen *) ist in einigen Fällen kleiner und schreitet langsam fort, in andern kaum merkliche *Areola* da; in andern ist sie breit aber frühzeitig. — Die *ausbrechenden Blattern* bilden harte glänzende Pusteln,

*) Hr. *W.* will die Kuhpocke eine *Blase (Vesicle)* und nicht *Pustel* genannt wissen.

die eine geringe Entzündung im Umfange haben und selten zur Reife kommen. Einige sind wie Knötchen (*tuberculae*). Die geringe Menge des enthaltenen Eiters verschwindet bald, und läſst die dasselbe umschlieſsende Oberhaut einige Tage hinterher hornartig und erhaben zurück (*Variolae verrucosae*). Der übrige Theil der Eruption ist sehr klein und papulös, geht nicht in Eiterung über, sondern schuppt ab. Er giebt von diesen Erscheinungen auf der Haut Abbildungen, unter denen besonders eine interessant ist, welche den Fall darstellt, wo eine Blatterpustel innerhalb des Randes einer Kuhpocke hineinragt, von der sie sich durch eigenthümliche Farbe und Form deutlich unterscheidet. Diese Blatterpusteln waren nicht nur dem äuſsern nach wahre Blattern, sondern brachten auch durch Impfung jede Art Blattern, von der gelindesten bis zur bösartigen, hervor. (S. 6.) Eben so entstanden nach der Vaccination aus der Kuhpocke vom Arm einer Person, die Blatternausbruch und Blatternfieber hatte, blos allein Kuhpocken. — Diese Versuche sind sehr interessant und wichtig zur Vergleichung des Folgenden.

Im §. IV. ist *von der auf die Vaccination folgenden Blattereruption* besonders und ausführlich die Rede. S. 38 heiſst es: „In London und einigen andern Orten sind mehrere Fälle vorgekommen, wo in verschiedenen Perioden nach der Vaccination die Blattern ausbrachen. Die Practiker, welche diese Fälle beobachteten, haben die Krankheit im Ganzen als gelinde beschrieben, so, daſs sie oft ein zweideutiges Ansehn hatte. Die Natur und Ausdehnung dieser Blatternmodification sollte indeſs völlig eingesehen werden können. Das ihr vorangehende Fieber ist in Form und Stärke dem gleich, welches gemeiniglich die inoculirten Blattern begleitet, und die Eruption ist entweder papulös oder tuberculös, ohne viel umgebende Entzündung. Sie fällt daher, diesen Umständen zufolge, mit der Krankheit zusammen, welche entsteht, wenn Kuhpocken- und Blatternmaterie nahe hintereinander inoculirt werden, und dadurch ihre Wirkung auf die Haut gegenseitig beschränken; — oder, wenn man eine Person, die der Blatternansteckung ausgesetzt war, noch früh genug mit Kuhpokkenlymphe impft, so daſs der Ausbruch der

Blat-

tern nur gemindert, aber nicht gänzlich gehindert wird."

Nun folgen mehrere Beispiele, aus denen ich die Hauptmomente ausheben will.

In den beiden ersten Fällen war beträchtlicher Fiebergrad; allein die Pusteln, welche distinct, klein, hart waren, fingen am 6ten Tage des Ausbruchs an zu trocknen. In einem dritten Falle, der sich zwei Jahre nach der Vaccination, welche für vollkommen gehalten wurde, ereignete, waren die Eruptionen am 5ten Fiebertage pustulös, blos einige kamen zur Reife, ein beträchtlicher Theil blieb hart und papulös. Gesicht und Augenlieder waren geschwollen. Am 8ten Tage des Fiebers und 6ten der Eruption sank die Geschwulst; die Pusteln waren hart, braun und trocken; der Kranke befand sich wohl. — Um sich Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Blattern zu verschaffen, wurde die Schwester des Kindes am 7ten Tage der Krankheit davon geimpft. Zwei Tage darauf impfte ein anderer Arzt, aus unbekannten Gründen, dieselbe mit Kuhpockenfluidum. Beide Impfungen hafteten. Das Kuhpockenbläschen war am 6ten Tage deutlich

gebildet und am 10ten Tage in seiner gröſsten Höhe. Am 8ten Tage bekam das Kind Fieber, am 11ten und 12ten einen Ausbruch von etwa 80 Pusteln. Diese Pusteln waren hart und zugespitzt. Am 13ten Tage war eine weiſsliche Feuchtigkeit in der Spitze und kleine Röthe an der Grundfläche. Vor Ende des 15ten Tages waren Röthe und Entzündung verschwunden, und die Pusteln braun und trocken. Am 17ten und 18ten Tage nach der Impfung, oder den 7ten und 8ten nach der Eruption, hatten sich alle Krusten abgelöst, mit Hinterlassung der gewöhnlichen Zeichen davon in der Haut. Aehnliche, von *Willan* selbst beobachtete und von andern Schriftstellern entlehnte, Fälle (die mehrsten sind von 1804 und 1805) werden noch etwa 39 an der Zahl erzählt, (in einer Note sagt er, er habe selbst gegen 30 Fälle gesehen.) Die Blattern waren klein, getrennt, hart, enthielten wenig Eiter, hatten nur mäſsige umgebende Röthe und trockneten schnell ab. Von mehrern wurden andere Kinder geimpft. Auf den beigefügten Kupfertafeln sind diese Blattern abgebildet.

S. 51. der Uebers. „Nicht weniger Aufmerksamkeit als die Effecte der Blatternan-

steckung in den eben angeführten Fällen, verdienen die Wirkungen, welche erfolgen, wenn Personen, die eine beträchtliche Zeit vorher vaccinirt waren, mit Blatternmaterie geimpft wurden. Das gewöhnliche Resultat der Blatterninoculation ist eine kleine Pustel, ohne weiteres Uebelbefinden. Bei einzelnen Personen finden indeſs einige der folgenden Umstände und Erscheinungen Statt.

1. Eine Pustel, klein und flach, in einigen Fällen mit weniger, in andern mit mehr ausgebreiteter Entzündung oder Efflorescenz im Umfange.

2. Leichte Fiebersymptome, als etwas beschleunigter Puls, weiſsbelegte Zunge, Trägheit und Schwere der Glieder, doch ohne alle Eruption.

3. Ein rothes Ausfahren auf der Haut, welches einen oder zwei Tage anhält.

4. Fiebersymptome zwei Tage hindurch, begleitet von einer Eruption einiger harten, kleinen Pusteln, die gemeiniglich in drei Tagen verschwinden.

5. In einem Fall im Blatternhospital *Purpura* oder *Petechiae sine febre*, die am 7ten Tage nach der Inoculation erschienen."

Diese Erscheinungen sind aber keine Blattern nach der Vaccination zu nennen. Sie kommen auch bei Personen vor, die Blattern gehabt hatten, besonders bei reizbarer Haut und Constitution.

Am Ende dieses §. S. 55. zieht der Vf. folgendes Resultat. Es kann nicht geläugnet werden, daſs in einigen Fällen ein ächtes Kuhpockenbläschen die Empfänglichkeit gegen Blatternansteckung nicht aufzuheben vermochte. „*Wenn solche fehlgeschlagene Fälle vorkommen, so muſs es nur in sehr geringem Verhältniſs seyn, und ich bin überzeugt, es wird sich finden, daſs solche Personen die Disposition verloren haben, die Blattern in der Art und Form zu bekommen, wie vor der Vaccination.*“ „Wenn in einigen wenigen Fällen die vollkommne Vaccination Blatternfieber und Blatternausbruch nach Inoculation oder zufälliger Ansteckung nicht verhütet, so versetzt sie doch die Personen, welche die Blattern bekommen, in einen Zustand, der bisher ohne alle Gefahr gewesen ist.“

Der *Anhang* liefert noch Briefe aus allen Theilen Englands, Schottlands und Irr-

lands an den Verf. auf vorgelegte Fragen, von angesehenen Aerzten und Wundärzten, den Zustand der Vaccinaten und ihre Beobachtungen darüber betreffend. Aus einem Briefe von *Jenner* erfahren wir das groſse Resultat aus Ostindien. Daselbst sind wenigstens 880,000 Vaccinationen geschehen. n einem andern von Dr. *Rutter* zu *Liverool* kommen mehrere kurz angegebene Beipiele von, nach ächten Kuhpocken erfolger, Blatternansteckung vor. Einige waren loch zusammenflieſsend und zwei Kinder tarben. S. 95. —. Interessant ist der Fall on Hrn. *Watkinson* S. 95 und 96. Er hate zwei Kinder vaccinirt, wovon nur eins die uhpocken bekam. Beide wurden ein Jahr arauf von Blattern angesteckt. Das, welhes die Kuhpocken bekommen hatte, erhielt elinde Blattern in geringer Anzahl, das anere zusammenflieſsende und war sehr krank.

Unter den übrigen Briefen (18 an der ahl) enthalten einige einzelne, nicht immer enau genug bestimmte und bewahrheitete, eispiele von Blattern nach Kuhpocken; dagen viele tausend Fälle vom glücklichen folge und Sicherung gegen Ansteckung von

Blatterninoculation sowohl als Epidemie, so wie die erfreulichen Nachrichten, der immer gröſsern Verbreitung der Vaccination durch alle drei Theile Groſsbritanniens.

Dieses ist der vorzüglichste Inhalt des *Willan*schen Werks, so weit es hieher gehört.

Die letzte, mir bekannt gewordene, Schrift über diesen wichtigen Gegenstand ist der, auf Veranlassung des Parlaments durch einen Königlichen Befehl bewirkte, *Bericht des Königl. Collegiums der Aerzte zu London.* Er erschien den 8. Jul. 1807 auf Befehl gedruckt, und ist vom Präsidenten *Lucas Pepys* den 10ten April 1807 unterschrieben.

Die Genauigkeit, Gründlichkeit und Umsicht, mit der dieser Bericht abgefaſst ist, erregt eben so sehr Ueberzeugung, als die edle, gemäſsigte und eindringende Sprache Vertrauen. Er erstreckt sich auf mehrere die Vaccination betreffende Momente. Ich führe nur das zu meinem Gegenstand gehörige kurz an.

Das Collegium erhielt auf sein Verlangen aus allen drei Theilen des Königreichs eine

groſse Masse von Thatsachen und Beweisen, die dasselbe in den Stand setzten, mit Zuversicht zu sprechen und zu urtheilen. Keine Behauptung kommt vor, die nicht auf vielfältige, vor Augen gehabte, Beweise sich gründet. „Die Vaccination erscheint demzufolge im Allgemeinen als völlig unschädlich, indem die Fälle vom Gegentheil ausserordentlich selten sind.“ — „Wenn die Sicherheit, welche man von der Vaccination gegen die Blattern zu erwarten hat, nicht absolut vollständig ist, so ist sie doch wohl von der Art, wie von irgend einer menschlichen Entdeckung nur erwartet werden kann. Denn unter mehrern hundert tausend Fällen, deren Erfolge dem Collegium bekannt geworden sind, war die Zahl derer, wo sie nach der Angabe fehl schlug, überraschend geringe, so sehr geringe, daſs sie gewiſs keine vernünftige Einwendung gegen die allgemeine Annahme der Vaccination abgeben können. *Es zeigte sich nämlich, daſs die Zahl der miſsglückten Fälle in einer gegebenen Menge vaccinirter Personen, noch nicht einmal so groſs war, als die Zahl der Todten in einer gleichen Menge mit Blattern inoculirter Subjecte.* Nichts kann die Su-

periorität der Vaccination über die Blatter-impfung klarer erweisen, als dieſe Bemer-kung, und es iſt ein ſehr wichtiges im Ver-lauf dieſer Unterſuchung ſich beſtätigend-Faktum, daſs durchaus in jedem Falle, w Blattern auf die Vaccination folgten, s es durch Impfung oder zufällige Anste-kung, die Krankheit ſehr von ihrem gewöh-lichen Verlauf abwich; daſs ſie weder heftig, noch in den Symptomen ſo anh-tend, im Gegentheil einzelne wenige A-nahmen abgerechnet, auffallend milde u gleichſam als ob den Blattern durch d vorangegangenen Kuhpocken ihre gewö-liche Bösartigkeit ganz genommen wor wäre." S. 176. — In Erwägung des G-zen hält es das Collegium für Pflicht, d Vaccination auf das nachdrücklichſte zu e-pfehlen u. s. w.

Nun folgen als Anhang die eingelauf-Antworten der Aerzte und Wundärzte. D Collegium der Aerzte zu *Dublin* sind z zweifelhafte Fälle berichtet worden, wo Pe-ſonen nach vorangegangener Vaccination Blattern bekamen. Darunter war indeſs k-ner, der genaue Prüfung aushielt. Das Coll

der Wundärzte daselbst führt an, daſs die wenigen Fälle von Blattern, welche in Irland nach der Vaccination vorgekommen sind, wie hinreichend bewiesen ist, von zufälligen Umständen entstanden, und nicht einer Unwirksamkeit der ächten Kuhpockenanstekkung zuzuschreiben sind. Aus *Schottland* kamen nur rühmliche Zeugnisse, ohne Erwähnung irgend eines nur zweideutigen Falles. — Nur allein in dem Bericht des Königl. Colleg. der Wundärzte zu *London* ist von fehlgeschlagenen Vaccinationen bestimmt die Rede. Auf die umhergeschickten Briefe erhielt das Collegium 426 Antworten. Die Zahl der darin angegebenen vaccinirten Personen war 164381. Die Zahl der Fälle, wo Blattern nach der Vaccination folgten 56 (also ungefähr im Verhältniſs wie 3000 : 1), dabei wird bemerkt, daſs nur solche Fälle aufgezählt worden sind, in denen das Subject von dem das Factum berichtenden Wundarzt vaccinirt worden war.

Nach dieser Einleitung gehe ich über zu der oben angekündigten

Beobachtung.

Amalie Götte wurde den 20. Sept. 1804,

als sie 20 Wochen alt war, unter meiner Aufsicht von einem geübten und vorsichtigen Wundarzt vaccinirt. Die Impfung geschah von Arm zu Arm aus der ächten Kuhpocke eines gesunden Kindes. Von sechs Stichen faſste indeſs nur einer. Die daraus entstehende Kuhpocke bildete sich aber vollkommen und verlief die Stadien regelmäſsig. Ich erinnere mich dessen noch sehr genau, so wie, daſs das Kind einige Tage krank, die *Areola* der Kuhpocke lebhaft und der Arm davon etwas angeschwollen und heiſs war, weshalb der Wundarzt die äuſsere Anwendung eines linnenen Beutels mit Rockenmehl anrieth. Am 9ten Tage wurde ein anderes Kind aus dieser Pocke geimpft, ebenfalls mit 6 Stichen, welche sämmtlich faſsten; und von diesem wurden wieder am 8ten Tage andere Kinder mit glücklichem Erfolg geimpft, und so fort, so daſs *A. Götte* in der Mitte einer Reihe vollkommener Vaccinationen steht, die unter meinen Augen vorgenommen sind *). Im Verlauf von vier

*) Das Tagebuch des Wundarztes giebt folgende Reihe der vaccinirten Subjecte an:

1804. August. 26. Bäcker Winkelmann Sohn.
Sept. 3. Knochenhauers Backhaus Sohn.

Jahren hat das Kind, auſser einigen Indigestionszufällen die *Masern* und die falschen Blattern *(Varicella)* überstanden, und zwar letztere in ziemlich hohem Grade. Sie hatte bedeutendes Fieber und eine groſse Zahl Blatterpusteln.

Mittwochs den 16ten Nov. 1808, nachdem schon mehrere Spuren von Uebelbefinden vorhergegangen waren, klagte des Kind über Ermüdung, war grämlich, hatte keinen Appetit und vermehrte Wärme.

Den 17. *Nov.* Nach einer unruhigen Nacht dauerte dieser Zustand fort und entstand Erbrechen einer schleimigen Feuchtigkeit.

Den 18. *Nov.* (dritter Tag der Krankheit, 1ster Tag nach der Eruption). Im Schlaf hatte das Kind viel und ängstlich gesprochen, war oft erschrocken. Am Morgen

11. Hirsch Tochter.
Reichholz Tochter.
20. Goette Tochter.
29. Bäcker Müller Tochter.
Octob. 7. Niemeyers Sohn.
16. Piepers Amme Kind, u. s. w.

bemerkten die Eltern Röthe und Ausschlag im Gesicht, und lieſsen mich rufen. Man kündigte mir die Krankheit als Masern an, und hatte in dieser Meinung auch die Fenſter verdunkelt. Die genauere Untersuchung ergab Folgendes. Der Ausschlag bestand in kleinen rothen Stippchen mit dunkler Röthe umgeben, und war besonders im Gesicht, welches merklich geschwollen, und auf den Händen zu sehen. Die Stippchen hatten die Gröſse eines Hirsekorns, lagen im Gefühl hart unter der Haut, standen an einigen Stellen um die Nasenflügel und auf der rechten Backe in kleinen Haufen beisammen; an andern, z. B. auf der Stirn, mehr getrennt und auf den Händen sehr einzeln. Auf dem Rücken und am Bauche war nichts zu sehen. An den Lenden und Beinen keimten die Stippchen ebenfalls hervor. Das Kind war dabei fieberhaft, hatte Hitze, schnellen Athem, beschleunigten Puls, Unruhe, sehr bedeckte Zunge. Sie bekam ein *Infusum laxat. Vindob.* mit *Oxymel. simpl.*

Den 19. *Nov.* (2ter Tag nach der Eruption). Die Stippchen vergröſsert, mehr über der Haut hervorragend, fangen an eine ko-

nische *Papula* zu bilden, an deren Spitze sich eine sehr geringe Spur von klarer Feuchtigkeit zeigt. Das Gesicht war merklicher geschwollen; die Röthe um die *papulae* mehr ausgebreitet, bei einzelnen sehr nahe stehenden in einander flieſsend. Auf den bedeckten Theilen waren die Stippchen ebenfalls in gröſserer Zahl wahrzunehmen. Auf dem mit Haaren bedeckten Theile des Kopfs fanden sich bei genauer Untersuchung nur etwa 3 bis 4 dieser Stippchen. — Das Kind war unruhig gewesen, übrigens nicht besonders krank. Einige Ausleerungen waren erfolgt.

Den 20. *Nov.* (3ter Tag nach der Eruption). Die Stippchen sind noch mehr erhaben, mehr gerundet. Die gröſsern enthielten eine klare, dünne, gelbliche Feuchtigkeit. Die Röthe, so wie die Geschwulst, dauert fort. — Das Kind war bei Tage munter, gegen Abend unruhiger, fieberhaft.

Den 21. *Nov.* (4ter Tag nach der Eruption). Fernere Entwickelung der Eruption. Bei genauerer Nachsicht bemerkte ich gröſsere, mittlere und kleinere Pusteln. Die gröſsern bildeten heute Pusteln von der

Gröſse einer Linse, gefüllt mit gelblicher Feuchtigkeit und einer, nicht breiten, *Areola*, umgeben. Einzelne hatten eine Vertiefung in der Mitte. Keine war noch in Kruste übergegangen oder geplatzt. Sie verursachten ein Jucken, wodurch das Kind zum Kratzen gereizt wurde. Mehrere waren dadurch geöffnet. Auf den Händen, wo die Pusteln einzelner standen, waren sie mehr kuglicht, von der Gröſse eines groſsen Nadelknopſs, mit schmaler Röthe an der Basis umgeben. Die kleinern Pusteln waren nicht gefüllt. — Das Kind war sehr wohl, auſser dem Bette und fast ganz ohne Fieber. Es nahm *Spir. Minder.* mit *Infus. Samb.*

Den 22. *Nov.* (5ter Tag nach der Eruption). Die gröſsern Pusteln hatten die Gröſse eines Achtel-Zolls erreicht, waren prall, kuglicht erhaben, und enthielten eine dickliche eiterähnliche Feuchtigkeit. Besonders prall und rund standen die Pusteln auf den Händen. Ein groſser Theil der kleinern war nicht in Eiterung gegangen. (Hr. Leibmedicus *Stieglitz* sah heute, auf meine Einladung, das Kind).

Den 23. *Nov.* (6ter Tag nach der Erup-

tion). Anfang der Abtrocknung. In der Spitze der Pusteln bildete sich ein gelblicher Schorf. Einige waren noch in Eiter. Viele kleinere waren zusammengeschrumpft und eingetrocknet, ohne sich zu öffnen. Manche waren ganz ungefüllt, solide und lagen wie harte Knötchen unter der Haut. Die Geschwulst des Gesichts war verschwunden, so wie die umgebende Röthe der Pusteln blasser geworden. Auf den Händen standen die einzelnen Blattern noch in Eiter, die gröſste in Form einer sehr convexen Linse. Auf den Schenkeln waren die Pusteln ebenfalls im Abtrocknen; einige aufgekratzt; viele, wie im Gesicht, klein, hart, ohne Feuchtigkeit. Auf dem Rücken und am Unterleibe sah man nur wenige ungefüllte kleine Knötchen. (Hr. Leibchirurgus *Stromeyer* und Dr. *Roux* besuchten das Kind.)

Den 24. *Nov.* (7ter Tag nach der Eruption). Die Röthe der Haut war verschwunden; die gröſsern Blattern im Gesicht meist alle in dunkelgelbe oder hellbraune Krusten verwandelt. Einige wenige enthielten noch eine geringe Menge dicken Eiter. Unter den kleinern sah man mehrere, wie harte

Knoten, mit inkrustirter Spitze. Auch an den Händen waren die Blattern ebenfalls ausgetrocknet und in Krusten übergegangen. — Das Kind war vollkommen wohl, und lief spielend umher. (Hr. Hofmedicus *Lodemann* besuchte das Kind heute.)

Den 25. *Nov.* (8ter Tag nach der Eruption). Die Blattern waren sämmtlich trokken. Bei genauer Untersuchung entdeckte sich noch eine einzige, welche Eiter enthielt, am Hinterbacken. Die Krusten bildeten einen harten, hornartigen dunkelgelben Schorf, den ich nach Form und Farbe nicht besser vergleichen kann, als mit getrockneten Linsen. Bei weitem die meisten Blattern, waren, wie gesagt, nicht in Eiterung übergegangen, ein gröſserer Theil hatte nur an der Spitze eine Spur von Schorf, ein noch gröſserer war hart und ungefüllt geblieben. (Hr. Hofmedicus *Hansen* besuchte das Kind.)

Den 27. 28. *Nov.* (9ter und 10ter Tag). Hin und wieder war im Gesicht eine Kruste abgefallen, und hinterlieſs eine glatte runde Stelle auf der Haut.

Den 29. *Nov.* (11ter Tag). Es waren noch mehrere Krusten festsitzend, im Gesicht und

und dem Knie einige Blattern vom Kratzen in Schwärung. Beim Ueberfahren mit der Hand über die Haut, fühlte man noch die Härte der Knoten.

Den 1. *Dec.* (13ter Tag). Am Ohr zeigte sich Excoriation und Ausfluſs einer riechenden Feuchtigkeit aus dem linken Ohr. Das Kind trägt die rothe Spur der abgefallnen Krusten.

Den 8. *Dec.* (20ter Tag). Um die Nasenflügel, wo die mehrsten Blattern saſsen, bemerkt man in der Haut deutliche Eindrükke, wie Narben, u. s. w.

Zwei jüngere Geschwister der Kranken, die in beständiger Gemeinschaft mit ihr waren, sind bis heute (den 18. Dec.) unangesteckt geblieben.

Eine gute Beobachtung bedarf in der Regel keines Beweises, sobald sie in sich nichts Widersprechendes enthält und die Glaubwürdigkeit des Beobachters nicht verdächtig ist. Unter andern Umständen würde ich die eben gelesene ohne weitere Erörterungen haben lassen können, wenn nicht die Sel-

bei dem Götte'schen Kinde nicht genau auszumitteln war, so kann dieses doch keinen Anstoſs geben, da wirklich zu dieser Zeit Blattern in der Stadt waren, und das Kind in der Schule und in einem viel besuchten Hause mit mehrern Menschen in nahe Beziehung kam. — 2. Der Ausschlag kündigte sich durch vorhergehendes Erbrechen, Unruhe, Delirium, als eine bedeutende Krankheit an, deren Hervortreten am 3ten Tage nur allein über das Daseein von wahren und falschen Blattern zweifelhaft lassen konnte. Für das erste sprechen nach der strengsten Diagnostik: a) *der Ort des Ausbruchs*, nämlich im Gesicht und an den Händen mit Geschwulst und Röthe. Falsche Blattern kommen bekanntlich zuerst auf dem Rücken mit geringer Röthe im Umfange, besonders auf dem behaarten Theile des Kopfes hervor, der damit oft wie besäet ist. b) *Der Verlauf.*

97. St. d. 2. Dec. 1808, einrücken lassen. S. *Einige Bemerkungen über die Schutzkraft der Kuhpocken, auf Veranlassung eines nicht ganz aufzuklärenden Vorfalls in Linden.* In einem Nachtrage ist auch besonders von der Krankheitsgeschichte des Götte'schen Kindes die Rede, welche Hr. Leibmed. *St.* im Auszuge aus meinem Tagebuche und nach eigner Ansicht dem Publicum mittheilt.

Dieser war im vorliegenden Falle ganz gleichförmig. Die Stadien des Ausbruchs, der Entwickelung, Eiterung und Abtrocknung folgten sich, wie bei wahren Blattern, nur mit einer sehr merkwürdigen Modification, wovon weiter unten mit Mehrerem die Rede seyn wird. — Falsche Blattern verlaufen im Ganzen schneller, unregelmäſsiger, stellen nicht die Stadien in der Reihefolge der Pusteln so dar. c) *Die Form.* Die Blattern bei dem Götteschen Kinde zeichneten sich durch ihre runde sphärische Form, bei den gröſsern mit eingedrückter Spitze, Telle vor der Entwickelung, und Kruste aus. — Falsche Blattern sind im ganzen flächer, nicht so sphärisch rund, wie die wahren, und schrumpfen in eine uneben runzelichte Haut ein. (Zur genauern Diagnostik der wahren und falschen Blattern, so wie der variolosen Eruption nach Kuhpocken, müssen die vortrefflichen Beschreibungen der *Varicella* bei *Willan* und die dazu gehörigen Kupfertafeln verglichen werden.) — d) Die Gewiſsheit, daſs das Kind die falschen Blattern vorher schon gehabt hat. — e) Das *Zeugniſs* mehrerer erfahrnen Aerzte, die das Blattern-Kind, zum Theil auf meine Einladung, zum Theil

unaufgefodert besuchten, und mir erlaubt haben, ihre Namen zur Beglaubigung der Wahrheit, hier zu nennen. Hr. Leibmedicus *Stieglitz* sah das Kind den 5ten, 6ten, 7ten und 8ten Tag nach der Eruption, nach ihm Hr. Leibchirurgus *Stromeyer*, Hr. *Roux* *), Arzt am französischen Hospital, Hr. Hofmedicus *Lodemann*, Hr. Hofmedicus *Hansen* und Hr. Dr. *Wallbaum*. — f) Es fehlt nur noch der letzte und überzeugendste Beweis, nemlich die Weiterimpfung mit dem Stoff dieser Blattern, wie sie von den Engländern vorgenommen ist. Dieses *Experimentum crucis* trug ich indeſs Bedenken vorzunehmen, um nicht unnöthigerweise vielleicht gefährliche Blattern zu erregen und zu verbreiten.

Aus diesen bis hieher vorgelegten Thatsachen geht nun aber das wichtige Resultat hervor: *Die nach der Vaccination entstandene Eruption, sowohl zufolge der engli-*

*) Die Seltenheit des Falles hat diesen gelehrten und thätigen Arzt veranlaſst, denselben seinen Landsleuten in einer kurzen Nachricht für das *Journal de l'empire* und den *Moniteur*, als eine interessante medicinische Neuigkeit aus Deutschland, mitzutheilen.

ſchen Beobachtungen, als der meinigen, iſt eine eigne, durch den frühern Einfluſs der Kuhpocken auf die Organiſation verurſachte, Modification der wahren Menſchenblattern.

Der ganze Charakter des Ausſchlags iſt in Abſicht des Ausbruchs, des Verlaufs, der Zufälle viel gelinder, geringfügiger; gleichſam eine verkleinerte Copie der gewöhnlichen Blatternkrankheit. Die Stadien ſind beſtimmt angedeutet, deutlich unterſchieden, aber verkürzt. Ich unterſchied drei verſchiedene Arten der Eruption: 1. die *gröſsere:* von der Gröſse einer Linſe, anfangs mit eingedrückter Telle, darauf mit Eiter gefüllt, ſphäriſch, prall, mit Röthe umgeben. Die nachherigen Kruſten feſt, rund, hellbraun oder dunkelgelb, hornartig. 2. Die *mittlere:* koniſch, hart in der Haut liegend, nur in der Spitze mit etwas eiterartiger Feuchtigkeit gefüllt, und zuletzt in kleine harte Kruſten übergehend. 3. Die *kleinſte:* enthielt gar keine Feuchtigkeit, lag wie kleine Knöpfe in groſser Menge unter der Haut, und war beim Ueberfahren mit der flachen Hand wie Hirſekörner anzufühlen.

Vergleicht man diese Beschreibung mit denen von *Willan* mitgetheilten, so wird man die auffallendste Gleichheit bemerken. Hier findet sich Alles in den kleinsten Theilen wieder, wie in zwei getreuen Gemälden. Ich bin überzeugt, jeder unbefangene Leser wird mit mir der Meinung seyn, (S. die Zugabe zu *Willan* Seite 155.) daſs dieser veränderte Charakter der Blattern, bei den in England und von mir beobachteten Fällen, nur der Einwirkung der vorhergegangenen Kuhpockenimpfung zuzuschreiben sei, und den Gründen des Recensenten in der angeführten Recension beitreten. Derselbe drückt sich an einem andern Orte (in dem oben in der Note angeführten Aufsatz im neuen Hannöverschen Magazin S. 1576) darüber so aus: „Dieser Fall gab mir Veranlassung zu einer Bemerkung, die auch durch die Willanschen Fälle sich belegen lieſs, und die eine neue Eigenthümlichkeit der durch vorhergegangene Vaccination modificirten Blattern aufstellt. In jedem Moment der Entwickelung geht bei ihnen ein Theil des Exanthems unter oder bleibt auf der gegenwärtigen Stufe stehen, stirbt gleichsam ab, kann wenigstens nicht weiter fortschreiten in sei-

ner Ausbildung, verschwindet oder geht abtrocknend schnell seiner Beendigung zu. Ein Theil der Eruption verschwand auch hier, da sie anfänglich im Gesicht an einigen Stellen so gedrängt auf einander stand. Nachher lehrte es der Anblick, daſs ein groſser Theil des Ausschlages in jedem Zeitraum seiner Ausbildung zum Stillstand gekommen war, und man sahe zugleich eine Mannichfaltigkeit von $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$ u. s. w. Pusteln, die sich nicht weiter heben konnten und abtrockneten. Das Harte, Trockne aller Blattern, auch derer, die zur vollen Reife kamen, war ganz so wahrzunehmen, wie *Willan* es beschreibt. Die Eiter enthielten, waren im Vergleich anderer Blattern wenig damit gefüllt, enthielten ihn nicht von der dikken Beschaffenheit, in der wir ihn sonst bei dieser Krankheit finden. Ich öffnete gewiſs zehn Blattern, die das vollste Ansehn noch hatten, mit einer Stecknadel. Ein Theil derselben gab dennoch aus der kleinen Oeffnung keine Flüssigkeit, andere nur sehr wenig und sehr dünne. Wie quillt es aus natürlichen Blattern der gewöhnlichen Art hervor und wie schnell füllen sie sich wieder. Das verhielt sich hier ganz und gar nicht so.

Nur ein Unkundiger könnte hier an die *Va-ricella* denken u. s. w."

Halten wir die oben im Auszuge angegebenen interessanten Versuche von *Willan* daneben, so erhält diese Idee noch mehr Beweise. Kuhpocken- und Blatterfluidum demselben Subject gleichzeitig eingeimpft beschränkt sich gegenseitig in seinen Wirkungen. Die Kuhpocke ist in einigen Fällen kleiner als gewöhnlich, entwickelt sich sehr langsam u. s. w. Der erfolgende Blatternausbruch aber besteht aus harten glänzenden Pusteln, die nur kleine Entzündung im Umfange haben und selten zur Reife kommen. Die geringe Menge des enthaltenen Eiters verschwindet bald, und läſst die dasselbe einschlieſsende, Oberhaut einige Tage hinterher hornartig und erhaben zurück. (*Willan* S. 5.) Die aus diesen Pusteln vorgenommene Inoculation brachte jede Art von Blattern, von der gelindesten bis zur gefährlichsten Form, hervor. (S. 6.) Dasselbe Resultat erfolgt, wenn bald nach einer Blatternansteckung vaccinirt wurde, so daſs der Ausbruch der Blattern gemildert, nicht aber gänzlich gehindert wird. (S. 38.)

Wo also der Einfluſs der Vaccination auf den Organismus frühzeitig genug sich entwickeln konnte, wurde der Einwirkung des Blatterncontagiums Grenzen gesetzt. Wo dieses nicht geschehen war, zeigte es sich in seiner ganzen Wirkung. Der *variolose* Proceſs wurde im erstern Falle durch den Einfluſs des *vaccinosen* gehemmt, im letztern nicht.

Nach dieser Ansicht werden die neuen Beobachtungen keinesweges als Beweise gegen die Schutzkraft der Kuhpocken anzuwenden seyn, sondern gegentheils zur Bestätigung derselben dienen. Man sieht, wie die Fähigkeit für Blatternproduction in den einzelnen wenigen Subjecten bis auf den Grad getilgt und gemindert war, daſs eine Ansteckung nur eine so gelinde, so modificirte, gefahrlose Eruption zur Folge hatte. In den bei weitem mehrsten Fällen wird glücklicherweise die Productionsfähigkeit des Organismus für Blatternausschlag gänzlich aufgehoben, wenn gleich die Receptionsfähigkeit noch vorhanden seyn kann. Dann entstehen aber vom Blatternstoff nur unvollkommne Producte, die *Willan* ebenfalls be-

schreibt und abbildet. (S. 51, wo er von dem Erfolg der Blatterninoculation, nach längere Zeit vorher geschehener Vaccination, redet) Dasselbe kann der Fall seyn, nach überstandenen wahren Menschenblattern bei reizbarer Haut und Constitution. Wie häufig sah man nicht sogenannte Localblattern, ohne allgemeine Affection des Organismus. Ich enthalte mich weiter geführter Entwikkelungen und Folgerungen für Pathogenie der Hautkrankheiten, die sich hieraus ableiten lieſsen, da ich hier nur reine Erfahrungssätze darlegen wollte.

Auffallend bleibt es immer, daſs ähnliche Erfahrungen in keinem Lande, auſser England, öffentlich und von unverwerflicher Autorität bekannt gemacht sind. Die nicht groſse Zahl der hin und wieder in Deutschland und Frankreich laut gewordenen Geschichten von Blattern nach der Vaccination hat sich als Folge unächter Kuhpocken ausgewiesen, und ist seit geraumer Zeit durch keine neue Beobachtung vermehrt. Es steht aber zu erwarten, und ist mehr als wahrscheinlich, daſs in der Folgezeit ähnliche Fälle von Aerzten auf dem Continent be-

kannt gemacht werden, die entweder vorher nicht genau genug beobachtet, oder nicht Ueberzeugung genug hatten, um damit hervorzutreten.

Die Frequenz der fehlgeschlagenen Vaccinationen, wie sie *Pearson* annimmt, nemlich wie 1 : 1000 oder 1 : 500, scheint mir sehr übertrieben; selbst das Resultat der von den Londoner Wundärzten angegebenen Aufzählung wie 1 : 3000 noch zu groſs. Es ist nicht denkbar, daſs nicht auch in andern Ländern bei der ungeheuern Menge der Vaccinationen, von sorgfältigen Beobachtern verrichtet, dergleichen miſsglückte Fälle vorgekommen seyn sollten. Vielmehr ist wahrscheinlich Mangel an Genauigkeit der vaccinirenden Wundärzte, besonders in den ersten Jahren von 1800, 1, 2, Ursache dieser häufigern Angaben. Dafür sprechen auch die Rapporte der Jennerschen Societät und des Königl. Collegiums der Aerzte, die nur im Allgemeinen die Fälle als *sehr selten* und als Ausnahmen angeben.

Zuletzt noch einige Worte über die in England gethanen Vorschläge, auch diese Ausnahmen unmöglich zu machen. Schon frü-

her gab der erfahrene Impfer *Bryce* als Criterium zur Unterscheidung echter und unechter Kuhpocken in zweifelhaften Fällen, bekanntlich den Versuch an, am 4ten oder folgenden Tage der Vaccination eine zweite zu unternehmen. Er scheint keine besondere Aufmerksamkeit oder Nachahmung gefunden zu haben. *Pearson* indeſs wiederholt den Vorschlag nicht nur, sondern will in jedem Falle diese zweite Vaccination angewandt wissen. Ohne diese soll kein Subject als geschützt anzunehmen seyn. Er stützt sich dabei auf den angeblichen Erfahrungssatz, daſs der menschliche Organismus unfähig ist, Kuhpockenansteckung zu erleiden, wenn das erste Mal dadurch Unempfänglichkeit gegen Blattern bewirkt wurde. Wird also eine zweite Vaccination vorgenommen, und sie bringt keine Kuhpocke hervor, so soll dies nicht nur das Criterium der völlig getilgten Blatternempfänglichkeit, sondern auch das Sicherungsmittel gegen nachfolgende Ansteckung seyn. Gegen die Einführung dieser Maaſsregel treten aber manche Gegengründe ein, die sie durchaus widerrathen.

Nemlich 1) sie würde das Vaccinationsgeschäft sehr erschweren, und das Miſstrauen dagegen vermehren. 2) Sie würde auf jeden Fall unnütz seyn; denn a) als Criterium betrachtet, ist genaue Beobachtung der bekannten sehr distincten und characteristischen Kennzeichen der ächten Kuhpocke hinreichend. b) Gesetzt die Disposition, Receptionsfähigkeit, oder wie man es nennen will, des Organismus für Blatternansteckung ist durch die erste ächte Vaccination nicht aufgehoben, so wird die zweite sie noch weniger zu heben im Stande seyn, wie in seltnen Fällen es selbst eine, bereits überstandene, Blatternkrankheit nicht zu thun vermogte. Ja sie wird schwerlich haften, und, wenn sie haftet, doch nur andeuten, daſs die erste ächt gewesen. — 3) So sehr auch der menschenfreundliche Arzt wünschen muſs, daſs die Vaccination unbedingte Sicherheit gegen Blattern gewähren mögte, so kann er sich doch bei der groſsen Seltenheit und Gefahrlosigkeit der Blattereruption nach fehlerfreier Kuhpockenimpfung beruhigen, und ohne Sorgen abwarten, ob unter den von ihm mit genauer Sorgfalt vaccinirten Individuen irgend eines zu den seltenen ge-

hört, bei dem wegen besonderer Empfänglichkeit eine nachfolgende Ansteckung Statt finden kann. Was bei Beachtung aller Vorsichtsmaſsregeln sich ereignet, liegt ausser menschlicher Gewalt, und sind die Blattern durch Hülfe der Vaccination, wie sich erwarten läſst, ausgerottet, so wird auch die Möglichkeit der Ansteckung verschwinden. Vergl. meine Bemerk. zu *Willan* Nr. X. und die Recension in der A. L. Z. *)

Anmerkung.

*) Eine Anzeige der in Deutschland noch immer seltenen englischen Originalschriften, welche ich der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Uebersetzers verdanke, so wie der von demselben verfaſsten Uebersetzung, welche er mit sehr interessanten Beigaben bereicherte, werde ich in einem der nächsten Stücke der dieses Journal begleitenden Bibliothek liefern.

Dem nächsten Stücke des Journals wird auch ein illuminirter Kupferstich, nach dem Willan'schen *Originalwerke* copirt, beigefügt werden, um die Beschaffenheit der nach völliger Vaccination von Willan beobachteten Menschenblattern zur Ansicht zu bringen.

Himly.

II.

Ueber
die Anwendung des Quecksilbers
in
entzündlichen Krankheiten.

Vom

Dr. Hegewisch
in Kiel.

Ich vermesse mich nicht, die „Heil*kräfte*“ und die „Wirkungs*art*“ des Merkurs darstellen zu wollen. Ich habe mir nur die einfache Frage gethan: in welchen Entzündungen ist der Merkur vornehmlich nützlich? Was haben die Entzündungen, in denen er vorzüglich heilsam befunden ist, *Gemeinschaftliches* und *Uebereinstimmendes?* Die Beantwortung dieser Frage scheint das gröſs-

te Interesse haben zu müssen; sowohl, weil es das Interesse des Naturforschers überhaupt ist, Einheit in die Mannichfaltigkeit zu bringen, als auch weil der Gebrauch des Merkurs gegen sogenannte entzündliche Krankheiten in Deutschland noch bei weitem nicht so üblich ist, als er zu seyn verdient. Die deutschen Aerzte aber pflegen sich lieber von der, einer durch die Erfahrung erprobten, aber ihnen noch unbekannten Methode *vor*gesetzten, wenn gleich *darnach*gemachten, Theorie, als durch die einfache Aussage der Erfahrung für diese Methode, gewinnen zu lassen. Diese Theorieen, die mit einer neuen, oder neu empfohlenen Methode in die Welt geschickt werden, sind freilich meistens nichts mehr, als Titelblätter, aber die Titel machen in Deutschland viel.

Wären wir so glücklich, einen gemeinschaftlichen Charakter aller der Entzündungen, in denen der Merkur heilsam ist, aufzufinden, so würden wir, ausser dem Vergnügen, bei jedesmaliger Verordnung des Merkurs eine leitende Idee zu haben, vielleicht auch die Hoffnung haben dürfen, daſs mancher Arzt, der bisher die Anwendung des

Merkurs, ausser in dem nothgedrungenen Falle der Syphilis, vernachlässigte, weil ihn eine *nackte* Empirie anekelt, oder höchstens noch in „Entzündungen drüsenartiger Organe" ein paar Gran zu reichen wagte, sich mit unsrer einfachen Idee vorläufig begnügen und mit diesem groſsen Heilmittel freigebiger werde. Doch schon zu viel Vorrede für das Wenige, was ich bringe.

Der Satz, daſs der Merkur in den Entzündungen drüsenartiger Organe besondere Dienste leiste, ist allerdings wahr, aber wenn man ihm auch eine weitere Ausdehnung giebt, als diejenigen, die ihn lehren und doch nur bei seinem Gebrauch gegen Augenliederentzündung, Leberentzündung und Entzündung der Mesenterialdrüsen stehn bleiben, wenn man ihm auch die weiteste Ausdehnung giebt und darunter die zu Absonderungen bestimmten gefäſsreichen Organe aller Art versteht, so umfaſst er doch bei weitem nicht alle die Entzündungen, gegen die mit dem Merkur vertraute Aerzte denselben als Hausmittel empfehlen. Und wenn man das Wort Drüse noch so sehr zerrt, so kann man doch nicht Iris und Lunge darunter befassen. Es

scheint mir aber als allgemeiner Satz mit Recht aufgestellt werden zu können: *der Merkur ist das treffendste Mittel in allen exsüdativen Entzündungen.*

Ein vortrefflicher Wundarzt hat die Entzündungen eingetheilt in *adhäsive* und *suppurative.* So richtig der scharfsinnige Mann gesehn hat, so scheint er sich doch nicht richtig ausgedrückt zu haben. Die Haupteintheilung der Entzündungen, die auf die innere Verschiedenheit gegründet seyn soll, kann nicht Rücksicht nehmen auf den Ausgang der Adhäsion, deren Wirklichwerden offenbar von einer äussern Bedingung abhängt. Die adhäsive Entzündung kann, als solche, nicht den Gegensatz der suppurativen Entzündung bilden, das ist, derjenigen Entzündung, die eine vernichtende Tendenz hat. *Hunter* begriff aber auch mehr unter diesem Namen, als sie eigentlich bezeichnen, und ich glaube, daſs es seinen Ideen nicht widersprechen würde, wenn man die Entzündungen, nicht nach ihrem Ausgang, sondern nach ihrer Tendenz, eintheilte in *destruirende* und *redintegrirende.*

Entzündung ist Krankheit, nicht nur der

kleinsten Gefäſsenden, sondern auch des Zellgewebes, der Urfasern, jeglichen Theils des Körpers, als Körperlichen, des Organismus von seiner realen, materialen Seite, der zweiten, oder wenn man die Blutbereitung für die zweite rechnet, der dritten, innern, eigentlichsten Ernährung, der lebendigen Krystallisation, ist abnorme materiale Metamorphose. Die Tendenz dieser abnormen Metamorphose kann aber nur zweifach seyn. Entweder die Metamorphose, statt das Organ bei gleichem zu erhalten, geht bergab, strebt zur Eiterung, zur Verschwärung, zur Gangräneszenz, oder aber sie strebt wieder bergauf, sie strebt von dem Wege zur Eiterung, von der Eiterung, der Verschwärung, der Gangräneszenz zur normalen Ernährung und Vegetation zurück, strebt das ganz Verlorne zu ersetzen. Sie ist entweder destruirend, oder redintegrirend.

Die beiden Hauptarten der destruirenden Entzündung sind die *suppurative*, mit Tendenz zur Eiterung, und die *gangräneszirende*, mit rascher Tendenz zur Vernichtung. Sie sind wohl nur gradweise verschieden.

Die redintegrirende Entzündung ist ver-

schieden, je nach dem Punkt, von dem die Umbeugung anfing. Die Entzündung kann wieder aufwärts gehn, bevor die Eiterung wirklich geworden, sie kann *sich zertheilen*, wie man insgemein sagt, und da beginnt die redintegrirende Periode mit der Abnahme des Schmerzes. Später beginnt sie, unter gewissen Umständen, mit der *Adhäsion*, wo ein entzündeter Theil einen Nachbarn hat, noch später mit der *Granulation*, wo Substanzverlust geschah, sey's durch schnelle gewaltsame Trennung, oder durch langsame Trennung des Abgestorbenen. Es scheint, daſs diesen beiden Entzündungen, die einen völligen Gegensatz bilden, keine dritte beigesellt werden kann. Wohl aber kann ihnen beiden, wiefern in ihnen die Tendenz der Entzündung nach innen auf das entzündete Organ selbst gerichtet ist, die Art der Entzündung *gegenüber* gestellt werden, wo die Tendenz derselben weder auf die eine, noch die andre Art im Organ selbst wirklich wird, sondern nach aussen, in dem Produkt, in einer Absonderung, wenn man will, erlöscht, oder doch erlöschen möchte.

Diese Art der Entzündung will ich die

exsudative nennen. Freilich keine völlig passende Benennung, da sie etwas mechanisch klingt, aber ich weiſs diesen Augenblick keine bessere, um das Gemeinschaftliche so vieler Vorgänge auszudrücken. Producirende Entzündung möchte ich sie wohl auch nennen, wenn dies nicht leicht Verwirrung mit der redintegrirenden oder reproducirenden Entzündung geben könnte.

Die exsudative Entzündung schlieſst sich durch die adhäsive Entzündung, oder durch das Ausschwitzen, Auswerfen gerinnbarer Lymphe, die nicht Aeuſseres bleibt, sondern lebendiger Theil wird, an die redintegrirende Entzündung, durch die eiterähnliche und von so vielen Aerzten für Eiter gehaltene Aussonderung der verschiedenen entzündeten Membranen an die destruirende Entzündung.

Der häufigste Sitz der destruirenden Entzündung, als suppurativer Entzündung, ist die Haut, mit dem darunter liegenden Zellgewebe. Exsudativ ist die Entzündung hier selten. Dahingegen sind alle innern und edlern Theile höchst geneigt der exsudativen Entzündung, abgeneigt zur Suppuration. Dieses wird auf eine sehr in die Augen fallen-

de Art bewiesen durch die häufigen Geschichten von fremden Körpern, scharfen sowohl, als stumpfen, Nadeln und Kugeln, die, nachdem sie unter die allgemeinen Bedekkungen in's Innere der Hölen und Organe gedrungen, keineswegs eine suppurative Entzündung erregten, sondern eine solche, die sich mit Aussonderung von coagulabler Lymphe endigte, wodurch sie eingeschlossen und einheimisch wurden.

Das Product dieser exsudativen Entzündung ist auf dreifache Weise verschieden. Es ist entweder mehr oder weniger wässerig, oder mehr gerinnbare Lymphe, oder mehr sogenannter, eiterähnlicher Schleim.

Wässerig pflegt z. B. das Resultat der Hirnentzündung zu seyn.

Eiterähnlichen Schleim liefern die entzündeten Membranen, sowohl die, welche im normalen Zustande schleimabsondernd sind, wie alle die, die Ausführungsgänge und nach aussen gewandte Höhlen umkleiden, als auch die, welche die innern Höhlen und die darin enthaltenen Organe umgeben und im normalen Zustande eine mehr wässerige Absonderung hervorbringen.

Gerinnbare Lymphe geben die entzündeten parenchymatösen Eingeweide und die Glandeln beider Art. Es nimmt aber dies letztere Product eine dreifache Richtung.

Entweder, es geht ganz nach aussen, wie die kritischen Sputa in der Lungenentzündung. Und diese zeigen schon unter gewissen Umständen ihre Neigung zur Gestaltung, wie in der Angina polyposa.

Oder es geht nach aussen, aber so, daſs durch ein günstiges Verhältniſs seine Tendenz zum Lebendigwerden gelingt, es geht in eine innere Höhle, findet Nachbarn, wird vasculos, wird lebendig. Adhäsionen der Lunge und Pleura.

Oder aber, es geht dies Product ganz nach innen, macht mehr oder weniger falsche Ernährung, lagert sich aber meistens nur in die Zellhölen ab und bildet den Ausgang der Entzündung, den man so oft fälschlich den Ausgang der Verhärtung genannt hat. Dies Ende der Entzündung findet sich bei den absondernden Organen, die nicht, wie die Membranen flach daliegen, sondern in sich geschlossen sind, in der Leber, in allen Glandeln beider Art. Aehnlich ist auch

der Ausgang der Entzündung derer Membranen, welche ohne absondernde zu seyn, die Bewegungsorgane umhüllen und des Neurilems. Dieſe haben gar keine Neigung zur suppurativen Entzündung, sondern erscheinen nach mehrern Entzündungen höchst verdickt, durch Reichthum an coagulabler Lymphe.

Um eine Entzündungsgeschwulst, die in Eiterung überzugehn droht, zu zertheilen, wie man sagt, um einen friedlichen Abſceſs in seiner Heilung zu fördern, um den Ersatz von bedeutendem Substanzverlust zu beschleunigen, gegen Entzündungen, die die Folge mechanischen Eindringens oder übermannender Wärme und Kälte sind, gegen Frostbeulen und Verbrennungen, kurz in allen den Fällen, wo die materiale Metamorphose gefördert seyn soll, wendet kein Arzt oder Wundarzt das Quecksilber an. Das Quecksilber ist allerdings, sobald seine Tendenz die *Oberhand* bekommt, der thierischen Oeconomie feindlich. Vornehmlich ist es aller neuen Production und allem neu Producirten, was noch den Character der Jugend an sich trägt, und noch nicht völlig paſst in

den Kreis der ältern Organe, verderblich und tödtlich.

So bewirkt das Quecksilber den Tod, das Verschwinden des Kallus, des jungen Knochens, der kürzlich zwei Knochenenden vereinigte, der sogenannten Flecken der Hornhaut, aller exanthematischen und herpetischen Productionen, aller Wärmebildung, der am spätesten in den Zirkel eingetretenen Zähne. Keineswegs begünstigt der Mercur die Heilung der eiternden Schuſswunde, wohl aber heilt er die krankhafte Tendenz zu luxurirender Bildung, zu Condylomen, zur Exsudation von gerinnbarer Lymphe nach auſsen und innen. Diese Producte verschwinden nicht nur unter dem Gebrauch desselben, sondern er hemmt auch die Wiederkehr derselben, er zersört nicht nur das Product, sondern auch das falsche Produciren.

Es ist daher eine höchst einseitige und unbefriedigende Ansicht, wenn man alle diese Erfolge des Quecksilbers blos darauf rechnen will, daſs er die Thätigkeit der einsaugenden Gefäſse vermehre. Gesetzt dies, so wäre noch nichts erklärt. Aber es ist überdies mehr als zweifelhaft, daſs das Queck-

silber die Thätigkeit irgend eines Organs vermehre, in dem Sinn wie wir die aus den organischen Reichen genommenen Mittel Thätigkeitsvermehrend nennen. Daſs neue Producte, daſs neue flüssige und erstarrte Masse nach dem Gebrauch des Quecksilbers verschwindet, ist offenbar. Aber schwerlich ist dies durch blos vermehrten Mechanismus, durch mehreres Aufsaugen der Mündungen der lymphatischen Gefaſse zu begreifen. Vielmehr scheint das Quecksilber auf den *innern* Wechsel der Materie, darin die Ernährung besteht, auf die fortgehende lebendige Krystallisation zu wirken. Und hier wirkt es wahrlich nicht begünstigend. Für Quecksilber sowohl als für alle Metalle und Ansteckungsstoffe und den Vegetationsproceſs überhaupt, gelten die allgemein aufgestellten Gesetze der Erregbarkeit ganz und gar nicht.

Darum aber bin ich um nichts minder den traurig einseitigen Brownianern zuwider, die den Nutzen des Merkurs in allen Krankheiten, die sie für asthenisch halten, aus dem Grunde, weil er kein Thätigkeitsvermehrendes Mittel sei, läugnen und den Gebrauch des-

ſelben als verderblich verdammen. Dieſe Verdammungsurtheile des Mercurs in nicht-ſyphilitiſchen Krankheiten ſind nicht minder lächerlich und noch viel ärgerlicher, als die Todesurtheile des Par. Parlaments gegen das Antimonium. Dieſes trifft nur der Vorwurf der anmaſsenden Unwiſsenheit, jene Aerzte der des Undanks.

Die Meinung, daſs die Wirkung des Mercurs auf ſeiner Incitation der Lymphgefäſse beruhe, hat doch noch einigen Anſchein für ſich; wie aber die neuern und allerjüngſt in einer eignen Schrift wieder vorgetragene Meinung, daſs die Wirkungen des Merkurs blos von dem in dem Queckſilberoxyde enthaltenen Sauerſtoff herrühre, irgend einem Menſchen auch nur eine Viertelſtunde lang plauſibel ſeyn kann, iſt mir wahrlich ganz unbegreiflich. Man konnte eben ſo gut ein Werk ſchreiben, um zu beweiſen, daſs in der Opiumſtinctur eigentlich der Weingeiſt das Wirkſame ſey. Die Merkurialoxyde ſind Mercur *plus* Sauerſtoff. Ja, und das Feuer iſt Wärme *plus* Licht, und Seele iſt Geiſt *plus* Gemüth. — Darum ſind auch im Scharbock, wo ſo groſses Bedürfniſs der Oxy-

dation ist, Mercurialoxyde das paſsendste Mittel, darum sind Mercurialräucherungen ohne alle Wirkung. Die Wirkungsart des Mercurs ist unbekannt. Von den Wirkungen, von den heilsamen Wirkungen desselben ist etwas bekannt. Aus gemeinsamer Betrachtung dieser bekannten Wirkungen scheint sich zu ergeben, daſs Mercur das treffendste Mittel ist in *exsudativen* Entzündungen, (wenn selbige nicht den Character der Paſsivität haben).

Unter den Entzündungen, in denen der Mercur sich nützlich beweist, nenne ich zuförderst die beiden, in welchen die beſsern Aerzte ganz einstimmig den Gebrauch des Mercurs rühmen, in welchen, den Mercur versäumt zu haben, nach gerade schon zum Vorwurf wird, *Angina polyposa* und *Febris puerperalis.* Diese beiden Entzündungen sind gerade die, in denen der Character der exsudativen Entzündung ausgezeichnet hervortritt.

Angina polyposa. Dieser muſs ich, nach meiner Erfahrung, gleichsetzen *die meisten Brustentzündungen der Jüngern.*

Der Gebrauch des Quecksilbers in der sogenannten *Angina polyposa* ist jetzt in Deutschland ziemlich allgemein angenommen und wo er angenommen, bestätigt worden. Bestätigt hat er sich nemlich für diejenigen, die keine Unmöglichkeiten von Arzneimitteln fordern, also auch nicht verlangen, daſs der Mercur da noch helfe, wo ein fester, mit dem Organismus nicht in Verbindung stehender Körper die Luftwege schlieſst.

Unrecht aber ist es, den Gebrauch des Mercurs blos auf die *Angina polyposa* einzuschränken und unter *Angina polyposa* blos die Entzündung der Respirationsorgane verstehn zu wollen, die, wenn sie unglücklich ausgeht in dem Leichnam eine feste ästige Masse zurückläſst.

Es ist mit den Benennungen der Krankheiten eine traurige Sache, weil es so schwer ist, allseitige Namen zu geben, und jede Einseitigkeit der Benennung so viele zu einer nachtheilig einseitigen Behandlung verleitet. Bezeichnet der Name blos den Charakter der Krankheit, z. B. Typhus, so weiſs man freilich ein Wichtiges, aber wie viel Wichtiges bleibt nicht noch unangedeutet und so-

mit leicht unbeachtet. Bezeichnet der Name blos das äussere ursächliche Moment, z. B. Blattern, so ist man freilich über den wichtigen Punkt belehrt, daſs die Krankheit durch Blatterngift entstanden, übrigens aber noch so ununterrichtet, daſs man nicht weiſs, ob der Kranke in der äuſsersten Gefahr ist, oder auſser aller, da man von einem Menschen, der morgen ausgehn kann, so gut, als von einem, der diese Nacht sterben wird, sagt: er hat Blattern. Drückt der Name blos ein in der Gruppe von Symptomen einer Krankheit hervorstechendes Symptom aus, so ist für diejenigen, die ohne um sich zu blicken, die Richtung verfolgen, die ihnen ein äuſserer Anstoſs gab, am allerschlechtesten gesorgt. Sie ergreifen dies eine Symptom und halten es fest und stützen sich darauf. Nun ist zwar ein Stab für Blinde allerdings viel werth, aber ein Blinder mit einem Stab, ist noch kein Sehender. Wenn man die sogenannten systematischen Nosologieen betrachtet, so liegen die Krankheiten da, abgeründet und umschrieben, wie Maulwurfshügel, neben Maulwurfshügeln. Sieht man sie aber in der Natur, so erkennt man, daſs die Krankheiten wie Gebirge verschieden und

ähn-

ähnlich, getrennt und verbunden sind, daſs genaue Grenzbestimmungen derselben nur willkürlich seyn können. Ein deutlich hervorragendes Haupt eines Gebirgs hat man *Angina polyposa* genannt. Aber man scheint vergessen zu haben, daſs diese Gebirgsspitze nicht unmittelbar die Ebene berührt, sondern durch eine Menge verschieden erhabner Berge und Hügel sich in's flache Land verläuft. Kurz, die Krankheit, die man *Angina polyposa* zu nennen pflegt, wird richtiger, als nach einem einzelnen, in ihrer Akme hervorragenden Symptom, nach ihrem Charakter benannt. Und dieser Charakter ist Tendenz zur Exsudation. Tendenz zur Exsudation ist das Charakteristische aller der Entzündungen der Respirationsorgane, deren Akme die *Angina polyposa* ist; Tendenz zur Exsudation ist in allen Entzündungen der Respirationsorgane dringende Indication zur Anwendung des Merkurs. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, für meine Meinung folgendes Zeugniſs eines Arztes anzuführen:

„Drei Sectionen am Croup verstorbner Kinder, von denen ich zweien selbst beiwohnte, sind mir bekannt, wo sich nicht die

geringste Spur von einer gebildeten Haut, von irgend etwas Häutigem zeigte, aber wohl das Hervorquellen einer dünnen, eitrigen, milchähnlichen Flüſsigkeit, aus vielen Punkten der Arteria aspera und der Bronchien, mit und ohne Zeichen der Entzündung derselben. Ich erinnere mich, Fälle dieser Art bei *Michaelis de angina polyposa* schon gefunden zu haben. Man setze also nicht das Wesentliche der Krankheit in Erzeugung einer falschen Membran, sondern, wie bessere Pathologen schon wollten, in *Entzündung*, deren Charakter dann die tiefste Untersuchung fodert. Das Herausstoſsen und Auflösen des häutigen Wesens ist also nicht immer das Hauptziel der Bemühungen des Arztes in den spätern Zeiträumen der Krankheit, denn dieses Krankheitsprodukt ist oft gar nicht da und der Tod doch nicht abzuwenden. Es ist hier gewiſs noch mancherlei zu erforschen und zu unterscheiden.“

Man setze das Wesentliche der Krankheit nicht in Erzeugung einer Membran sondern in Entzündung. Entzündung *mit groſser Tendenz zur Exsudation*, setze ich hinzu. Ob diese Exsudation zu etwas einer Membran

ähnlichem erstarre, hängt wahrscheinlich zum Theil von äuſsern Bedingungen ab, von der mehre n oder mindern Oxydation durch die Luft. Man gewöhne sich also, eine *Angina membranacea non membranacea* zu finden.

Aber wie erkennt man diese Tendenz früher, als in ihrem Product, früh genug, um ihr vor ihrem Wirklichwerden, mit Erfolg entgegen zu arbeiten?

Die Beobachtung der frühern Stadien der Krankheit in unglücklich auslaufenden Fällen scheint zu lehren, daſs diese Tendenz da statt findet, wo der Charakter der Entzündung entfernt ist vom sthenischen, aber auch vom deutlich ausgesprochenen höhern Grade des typhosen, und wo das Alter des Kranken jugendlich, productiv ist. Nach allgemeiner Erfahrung ist jede sthenische Entzündung jeder Ab- und Aussonderung nicht nur nicht günstig, sondern vermindert und hemmt vielmehr jede normale. Ich kann daher dem, was obigem Citat vorhergeht, unmöglich beipflichten.

„Die *Angina polyposa*, *A. membranacea*, *Cynanche trachealis*, der wahre Croup ist oft ächter, sthenischer, inflammatorischer Art und

verlangt dann den vollen antiphlogistischen Apparat, nicht blos einige Blutigel am Halse. Man schadet dann gewiſs viel, wenn man zu schnell, oder überhaupt zu Quecksilber, *Senega*, *Gi. ammoniacum*, *Elixir pector. Reg. Danic.* und span. Fliegenpflaster schreitet. Hat man aber eine asthenische Entzündung vor sich, so erfordert jeder Blutverlust bei Kindern viel Vorsicht."

Daſs die *Angina polyposa* sthenischer Art seyn könne, kann ich nicht zugeben, aber wohl kann eine *Cynanche trachealis*, das ist eine Entzündung der Luftwege überhaupt, *bisweilen* diesen Charakter bei Kindern haben. So lange eine Entzündung der Respirationsorgane stenisch ist, ist sicher keine Neigung zur Exsudation da, so lange kann sie also auch nicht *Angina polyposa* genannt werden. Allerdings aber kann der sthenische Charakter abnehmen, aufhören und in denjenigen übergehn, der diese Neigung zur Exsudation möglich und wirklich macht. *Dann* schadet man *gewiſs* nicht, wenn man zum Quecksilber greift, ungeachtet zufürderst in der deutlich sthenischen Periode Blutausleerung nöthwendig war. Früher kann das

Quecksilber ohne Blutausleerung nicht ausrichten, was zu thun ist. Doch hat man sich vor demselben, als vor einem reizenden Mittel, gewiſs nicht zu scheuen. Auch bin ich der Meinung, daſs in allen Fällen einer hervorstechenden sthenischen Affection, wo es nur möglich ist, örtliche Blutausleerungen den Vorzug verdienen und die rascheste Linderung geben. Wo die Hals- und Brustentzündungen der Kinder wirklich sthenisch sind, da nehme man, wie man durch die Erfahrung von Alters her und von jedem Tage dazu befugt ist, Blut weg. Wenn aber der Charakter der Entzündung *nicht sthenisch* aber auch eben so *entfernt vom höhern Grade des Typhus* ist, und wo das kranke Subject *jugendlich* und *produktiv* ist, da gebe man mit Zuversicht Quecksilber, und man wird es, wenn es früh genug gereicht wird, mit dem schönsten, mit überraschendem Erfolg geben. Daſs die Entzündung nicht sthenisch, nicht suppurativ, nicht colliquativ, nicht gangränescirend sei, daſs der kranke Körper jugendlich, produktiv, daſs er, wenn man ein deutliches Wort will, nicht trocken, sondern saftig sei, daſs die Tendenz zur Exsudation nicht passiv, sondern

activ sei, das scheint die Regel zu seyn für die Anwendung des Merkurs *in allen Brustentzündungen überhaupt.* Ich darf hier aus eigener Erfahrung sprechen. Mehrere Sectionen von jungen Kindern, die an Brustentzündungen verstorben waren, haben mir die Oberfläche der Lungen, der einen gewöhnlich ausgezeichnet vor der andern, mit einer weiſslichgelben, zwei bis drei Messerrücken dicken Kruste umgeben gezeigt. Diese war nicht so consistent, als die Pseudomembran in den Bronchien, aber mehr als die, im Puerperalfieber, in die Bauchhöle exsudirte Materie. Darnach bin ich überzeugt, daſs bei Brustentzündungen der Kinder überhaupt, eine fast eben so groſse Vergeudung, wenn ich's sagen darf, von Bildungsbegierigem Stoff statt findet, als wir bei der *Crusta lactea*, dem *Favus*, dem *Hydrops Cerebri* sehn und finden. Daſs *Hydrops Cerebri* als Ausgang der *Encephalitis*, daſs *Favus*, *Crusta lactea* und *Angina polyposa* Kinderkrankheiten sind, hat seinen Grund in der Productivität des Kindesalters. Bei weitem mehrere glücklich beendigte Brustentzündungen von Kindern haben mir, wie so vielen andern, den groſsen Nutzen des Merkurs augenscheinlich er-

wiesen. Und zwar vertragen die Kinder in dieſen Umſtänden den Merkur, aufs Bewunderungswürdigste. Keine Spur von Salivation. Groſser Beweis, daſs er zur rechten Zeit gegeben ward! Denn, wenn ist wohl Getränk indicirter, als wo der Durst so groſs ist, daſs die Quantität, die gewöhnlich schon mehr als hinreichend zur Stillung desselben zu seyn pflegt, noch nicht löscht?

Was die Anwendung des Merkurs in den Entzündungen der Respirationsorgane bei Erwachsenen betrifft, so ist dasselbe anwendbar. In der Angina, in der Pneumonie, die Eiterung oder gar Gangräneszenz droht, ist der Merkur nicht zu empfehlen. Eben so wenig da, wo wirklich sthenische Diathesis ist. Da finden die alten erprobten Methoden statt. Aber die Regel, daſs Venaesection *immer* dem Gebrauch des Merkurs vorangehn müsse, ist gewiſs höchst irrig und schädlich.

Schon *Cullen* bezweifelt, und wie mir scheint, mit Recht, daſs die Sputa der Pneumonischen das Product der Schleimbeutel sei. Sie scheinen vielmehr eigentliches Product der *Lungen*entzündung zu seyn. Durch sie offenbart die Pneumonie den exsudati-

ven Charakter. Ich habe aber bei dem frühen Gebrauch des Merkurs manche Brustentzündung, faſt ohne, oder mit gar wenig Auswurf, ſich entſcheiden ſehn. Auſserdem iſt es Thatſache, daſs über die Hälfte aller Menſchen nach ihrem zwanzigſten Jahre angewachſene Lungen haben, das heiſst, in dieſen Jahren haben die Lungenentzündungen die gröſste Neigung zur Exſudation, auch nach der Richtung. Und in dieſem Alter, ſo lange als der Körper zunimmt, iſt der Merkur in Lungenentzündungen am heilſamſten. Im reifen Mannsalter möchte ich ihn weniger entſcheidend loben. Alten Leuten habe ich den Merkur bei Bruſtentzündungen mehreremal gegeben, ohne, wie ich zu geſtehn ſchuldig bin, Nützen davon geſpürt zu haben.

Was die perſönliche Conſtitution betrifft, ſo iſt das, was man *Fibra ſtricta* nennt, nicht ſowohl Contraindication, als Anzeige, daſs ſich hier nicht von dem Merkur erwarten läſst, was er anderswo leiſtet. Er liebt, oder vielmehr ihn lieben ſaftige Körper, ſanguiniſches Temperament, Körper, die vor der jetzigen Krankheit geſund waren, die von Grund aus

gesund sind, die keine Neigung haben, in irgend einem Organ zu colliquiren. Also da, wo Neigung zur Phthisis ist, das ist, wo die Brustentzündung nicht den exsudativen, sondern den suppurativen Charakter hat, da kann ich den Merkur nicht empfehlen, obwohl mir nicht unbekannt ist, daſs einige Aerzte den Merkur selbst in der Phthisis haben rühmen wollen. Aber durch übertriebenes Lob schadet man dem besten Arzneimittel. Ich habe keine Erfahrung darüber, aber alle Analogie schreckt mich ab. Auch ist das Resultat der bekannt gewordenen Versuche dieser Art ganz ungünstig. In den Brustentzündungen derer, die einen phthisischen Habitus haben, ist der frühe Gebrauch der Digitalis gewiſs das Wichtigste. Mehrere Prüfung verdient das Blei.

In der Rachenentzündung, die Tendenz zum Brande hat, wird der Merkur gewiſs nicht vortheilhaft seyn. Da aber, wo eine starke Absonderung von besonders zähem Schleim statt findet, thut er sehr wohl.

Puerperalfieber. Diesem muſs ich, nach meinen Beobachtungen, gleich setzen das *sogenannte* hitzige Wurmfieber der Kinder und

die *meisten Unterleibsentzündungen* der Jüngern.

Die abentheuerliche Idee von Milchversetzung widerlegen zu wollen, wäre wohl höchst überflüssig. Wenn es zwei Krankheiten giebt, die viel Aehnlichkeit haben, so sind es *Angina sic dicta polyposa* und das sogenannte Puerperalfieber. Welche Exsudation! Dort im jugendlichen Alter, hier wo die Generationstheile den nachbarlichen eine gröſsere Productivität mitgetheilt, sie gewissermaſsen in die Jugend zurückgesetzt haben. Es ist allerdings eine solche Fortpflanzung der krankhaften und nicht krankhaften Thätigkeit durch Nachbarschaft möglich und dazu gar nicht immer Nachweisung von Continuität nöthig. Wie lächerlich wäre sonst unsre Anwendung von sogenannten örtlichen Mitteln bei Colik, Leberentzündung, Gelenkgeschwulst u. s. w. Und der offenbarste Beweis ist partielle Gelbsucht, wo die Integumente in der Lebergegend ganz ausgezeichnet gefüllt sind, wie ich selbst einen solchen Fall gesehen habe. Mit Administrirung blos incitirender Mittel richtet man warlich nicht viel aus in dieser groſsen Krank-

heit, wo offenbar nicht blos dynamische Abnormität, sondern abirrende Vegetation ist. Diesen schlechten Erfolg bekennen alle aufrichtige Aerzte, er ist so schlecht, daſs ihn auch die unaufrichtigen nicht verhehlen können. Die Lobpreisungen sind gewiſs blos theoretisch. Ich muſs sagen, daſs ich von den warmen aromatischen Umschlägen, die einige so sehr rühmen wollen, eher Nachtheil als Vortheil gesehn habe. Ob dadurch noch die Neigung zur Exsudation vermehrt wird? Diejenigen aber, die hier den Merkur angewendet haben, können ihn nicht genug loben, das heiſst, sein Erfolg ist vergleichsweise sehr glücklich. Aus meiner Erfahrung muſs ich dem Lobe beistimmen. Wenn es hier die Absicht wäre, blos durch Stimmensammlung der Erfahrung den Gebrauch des Merkurs anzuempfehlen, so könnte ich mehrere Krankheitsgeschichten geben von dem heilsamen und auffallend schnell heilsamen Gebrauch des Quecksilbers in Puerperalfiebern. Nach der zweiten Gabe schon sah ich den wüthenden Schmerz abnehmen und nach vier und zwanzig Stunden die froheste Veränderung. Aber man gebe ihn früh! Hat das Uebel schon den höhern Grad des

typhosen Charakters erreicht, dann freilich wird schwerlich noch der Merkur nutzen. Uebrigens ist hier auch von der beträchtlichsten Quantität, in sehr kurzer Zeit gereicht, durchaus kein Speichelfluſs zu befürchten.

Als ähnliche Krankheit, in welcher gleichfalls der Merkur vom auffallendsten Nutzen ist, setze ich dem Puerperalfieber zur Seite das sogenannte hitzige Wurmfieber, nemlich die Art, oder das Stadium desselben, wo nicht krampfhafte Zufälle, sondern gröſste Empfindlichkeit des Unterleibes, neben heftigem Fieber, als Anzeigen der Unterleibsentzündung, die Hauptzufälle ausmachen. Ob die Würmer die ursachliche Schädlichkeit dieser oft vorkommenden Gruppe von Krankheitszufällen sind, die jeder Arzt als zusammenhangende Gruppe anerkennt, wenn er auch nicht über den Namen einverstanden ist, verdiente wohl noch einer weitläuftigern Untersuchung. Ich glaube es aber nicht. Mit Recht hat man *den Zahn* von der Beschuldigung, daſs er Ursach der vielen Krankheitszufälle zahnender Kinder sey, gereinigt. *Das Zahnen* ist die Ursach.

Mit eben ſo groſsem Recht, glaub ich, kann man die Würmer von den meiſten Sünden, die ihnen aufgebürdet werden, losſprechen. Freilich iſt es ſehr bequem und dem Layen ganz und gar begreiflich, wenn man Würmer als Veranlaſsung der verſchiedenſten Krankheiten angiebt. Ich muſs aber geſtehen, daſs ich gar nicht im Stande bin, es zu begreifen. Ein Kind verdreht die Augen, bekommt Zukkungen u. ſ. w., das ſollen Würmer thun. Aber wie? Durch mechaniſches Einwirken? Freilich ſehen ihre Freſswerkzeuge, unter dem Microſcop betrachtet, ſehr furchtbar aus. Aber, wenn es die Geſtalt derſelben iſt, die ſo heftig eingreift, daſs ſolche Convulſionen erfolgen, ſo müſsten ja dieſe immer da ſeyn, ſo oft die Urſach da iſt, ſo oft der Wurm ſich nährt, täglich und ſtündlich und ununterbrochen. Daſs die Würmer unruhig werden, wie man ſagt, daſs ſie von Zeit zu Zeit gewaltſamer mit dieſen gewaltigen pulpöſen Werkzeugen angreifen, iſt ſchlechterdings hypothetiſch und aller Analogie zuwider. Die Thiere dieſer untern Klaſſen führen ein eben ſo einförmiges ſtilles Leben, faſt wie die Pflanzen; ſie haben kein Fieber, keine Krämpfe, keine Leidenſchaften, alſo iſt nicht

abzusehn, warum ihre Einwirkung auf den Darmkanal nicht immer gleichförmig seyn sollte. *Wenn* die Würmer Ursach dieser Zufälle seyn können, so können sie es gewiſs nur auf die Art werden, wie die mit Appetit genossenen Speisen eine Schädlichkeit für den Magen werden können, wenn der eben vom Tisch Aufgestandene z. B. sich heftig ärgert und dadurch ein Miſsverhältniſs zwischen Magen und Enthaltenem entsteht. In einem vollkommen gesunden Körper kann freilich ein Wurm weder entstehn, noch sich behaupten. Aber in relativ gesunden Körpern können Würmer das für das Individuum *normale* Contentum des Darmkanals seyn. Von ihrer Entstehungs*art* will ich nichts gewiſs behaupten. Genug, daſs der *Harvey*ische Satz in neuern Zeiten mehr als erschüttert worden ist. Es entstehn aber die Würmer vorzüglich *da*, wo eine reichliche Absonderung von zähem Schleim im Darmkanal statt findet, der oft auch in halbgestalteten Massen, nicht ganz unähnlich dem Product der Angina polyposa, abgeht. Die Erzeugung desselben mindert und vernichtet der Merkur.

Und es ist wohl nicht Unrecht, die Urſach dieſer Producte und ſomit das Weſentliche des ſogenannten Status verminosi in Entzündung zu ſetzen. Dieſe ist entweder chroniſch, oder akut, und im Darmkanal ungefähr, was weiſser Fluſs in der Scheide, was Febris puerperalis in der Bauchhöle iſt. Auch hier die groſse Tendenz zur Exſudation, wenn gleich nicht ſo ungeheuer. Eine eben ſo ſchleunige Erleichterung des Schmerzes nach einigen Gaben Merkur, habe ich auch hier mit eben ſo groſser Freude mehreremal beobachtet.

In dieſer akuten Unterleibsentzündung der Kinder, die man unter dem Namen hitziges Wurmfieber zu begreifen pflegt, halte ich den Gebrauch des Merkurs für das Wichtigſte, für unentbehrlich. In dem chroniſchen Zuſtande, den man Status verminosus nennt, und der durchaus auf Schwäche beruht, könnte ich mit einem andern Arzt, welcher den Würmern feind iſt und, um ſie zu vertreiben, ſogenannte Anthelmintica geben möchte, in der Meinung, ſie ſeyn den Thieren zuwider, wenn auch nicht über den Namen der Mittel, doch über ihre Wahl leichter über-

einstimmen. Es werden ja fast alle Mittel, welche die Energie des Darmkanals verstärken und dadurch die Existenz der Würmer unmöglich machen, wie sie auf die Art durchs Manns-Alter schwieriger zu werden pflegt, zu den Anthelminticis gezählt. Gesetzt, man tödtete auch die Würmer durch gewisse Mittel, was wäre dadurch gewonnen? Die Würmer, oder doch zuverlässig das Daseyn der Würmer, von denen man gewiſs ist, daſs sie nirgend auſser dem menschlichen Körper existiren, ist Effect eines gewissen Krankheitszustandes, und dieser wird mit Entfernung jener, noch im mindesten nicht gehoben.

Auch in der Enteritis der Erwachsenern, wenn sie nicht durch genossene oder auf irgend eine andre Art eindringende Schädlichkeiten entstanden ist, beweist sich der Merkur als das gröſste Heilmittel. In mehrern Epidemien ist der Nutzen desselben bewährt. Es gelten hier dieselben Regeln, die bei der Lungenentzündung angeführt sind. Wenn jemand eine penetrirende Bauchwunde bekommen, wenn ein alter Hämorrhoidarius, ein alter Arthriticus Enteritis hat,

dann

dann ist es freilich grundlose Hoffnung, vom Merkur Hülfe zu erwarten.

Ophthalmia. Hier ist der Gebrauch des Merkurs Aerzten von jedem Glaubensbekenntniſs üblich. Und wie belohnt er sich! Wahrlich, es ist nicht wohl zu begreifen, wie der in die Augen springende Nutzen des Merkurs in Augenentzündungen nicht längst zu einer ausgedehntern Anwendung desselben in Entzündungen andrer Organe geleitet hat.

In welchen Arten der Augenentzündung ist der Merkur erfahrungsmäſsig am nützlichsten? Erstlich da, wo eine Entzündung der Augenliederdrüsen ein Resultat liefert, das dem der *Angina polyposa* und der *Febris puerperalis* nicht ganz unähnlich ist. — Keineswegs, als ob ich nicht hoffte und glaubte, der Chemiker werde einst dahin kommen, diese Producte als sehr verschieden zu erkennen. Aber das Wesentliche ist doch eins und dasselbe, nemlich die Tendenz aller drei Entzündungen in einem Product zu erlöschen.

Zweitens da, wo Iritis (nicht durch Verletzung entstanden) eine Verschlieſsung der Pupille droht, das ist, Exsudation von coa-

gulabler Lymphe, aus dem innern Rande. Daſs solche Exsudation bei der Iritis Verschlieſsung der Pupille giebt, bei Entzündung der Respirationsorgane der Erwachsenen Adhäsionen der Lunge und Sputa, bei Kindern ästige Membran, bei Leberentzündung Physconie, davon liegt die Bedingung in der verschiedenen specifischen Organisation dieser Theile. Das Wesentliche ist Eins.

Drittens, in denjenigen Ophthalmien, wo mit der heftigsten Entzündung eine copiöse Secretion von eiterähnlichem Schleim in der ganzen Conjunctiva statt findet. Bei dieser gefährlichen Art ist Merkur und namentlich schwache oder vielmehr passend starke Sublimatauflösung das Hauptmittel. Aber man verordne es frühe!

Viertens wird der Merkur mit dem deutlichsten Erfolg gegen diejenige Folge der Hornhautentzündung gebraucht, welche unstreitig mit dem Product der vorhergenannten Entzündungen verglichen werden darf, gegen die Flecke der Hornhaut.

So selten es recht nothwendig ist, bei Augenentzündungen dem Merkur Blutausleerungen vorangehn zu lassen, eben so selten

iſt gewiſs derſelbe Fall, bei den meiſten andern Entzündungen.

Encephalitis der Kinder. Nach Aller Zeugniſs iſt der Merkur hier dringend indicirt. Aber man gebe ihn früh, man gebe ihn als eigentliches Antiphlogiſticum. Nicht gegen die Hirnentzündung von äuſserer Verletzung, nicht in der der Erwachſenen iſt der Merkur empfehlenswerth, ſondern in der der Jüngern, in dem Alter, wo, wie eine conſtante Erfahrung lehrt, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, die Säfte einen ſtarken Trieb nach oben, nach dem Kopf haben. Daſs das Product der Encephalitis der Jüngern meiſtens wäſſerig iſt, mag ſeinen Grund haben in der geringern vegetativen Energie des Gehirns. Dieſelbe Krankheit, wenn wir uns auf einen Augenblick Affection und afficirtes Organ getrennt vorſtellen wollen, producirt im Gehirn Wäſſeriges, in der Lunge bildungsbegierige Lymphe, im Ovarium Fett, Haar und Knochen.

Leberentzündung. Die Anſchwellung der entzündeten Leber, was iſt ſie? Ein Einwärtsgehn deſſen, was bei der Pneumonie, als Sputa, nach auſſen geht. Dieſe Richtung

nach innen scheint bedingt zu seyn durch Bau und Function, durch die eigenthümliche Natur der Leber, die eine Menge Gefäſse, als Radien für ihr Centrum, aufnimmt. Das Lob des Merkurs in Leberentzündungen tönt aus Aller Munde. Ob aber der Merkur in Entzündung dieses Organs ganz besondere Dienste leiste, bezweiſle ich fast und bin der Meinung, daſs sein auszeichnendes Lob, in diesem Fall, seiner versäumten Anwendung in Entzündungen anderer Organe zuzuschreiben ist. Wo eine falsche Ernährung der Leber aber ganz und gar den Charakter der Reilschen Paralysis hat, wo sich die Doppelschwäche ganz in ihr realisirt hat, und die Leber zum Theil in speckartige u. s. w. Masse alienirt und degradirt ist, da kann Merkur nicht helfen. Eben so wenig in der Affection der Leber, deren Product eine Galle oder eine Secretion der Gallenblase ist, die zu Gallensteinen gedeiht. Die Tendenz zur Versteinerung, zur Verknöcherung ist eine Tendenz bergab und schlieſst sich an die Neigung zum trocknen Brand, wie Vereiterung und Verschwärung an die Neigung zum feuchten Brande grenzt. Diese Tendenz ist aber offenbar derjenigen ganz und gar ent-

gegengesetzt, die wir in den bis jetzt genannten Entzündungen beobachteten. Alle aufgestellten Entzündungen, in denen der Merkur sich heilsam beweist, hatten den Charakter der Jugend, wenn ich so sagen darf, den Charakter der luxurirenden Vegetation. Die Tendenz zur Erstarrung in Concremente aller Art, in Ossification der verschiedensten Theile, ist jener ganz und gar entgegengesetzt, ist der Charakter des Alters, des Greisenalters. Und hier ist der Merkur, seiner Natur nach, unheilsam und verderblich.

Scrofeln. Scrofel, wenn man das Specifische desjenigen allgemeinen asthenischen Zustandes, den man mit dem Namen des scrofulösen zu bezeichnen pflegt, betrachtet, ist Entzündung der Drüsen des lymphatischen Systems. Nur die nach der Oberfläche gelegenen gehn dann und wann in langsame Eiterung über. Die im Innern gelegenen haben, wie alle innern Theile, weniger Neigung dazu. Sie schwellen an, auf dieselbe Art, wie die Leber. Auch zeigt die scrofulöse Mesenterialdrüse, wenn man sie durchschneidet, eine geronnene, käsige Materie: „Scrofelmaterie.“ Meinetwegen, wenn man

sie nur nicht für Ursach des ganzen Krankheitszustandes halten, oder gar der Ansteckung beschuldigen will. Es ist dies ein durch Localität anders erscheinendes Product, übrigens nicht unähnlich dem der Iritis, der entzündeten Respirationsorgane der Jüngern, der Leberentzündung; es macht den Uebergang zu dem Erzeugniſs der entzündeten secernirenden Membranen. Merkur ist das treffendste Mittel für die scrofulösen Kinder mit dikken Bäuchen. Es „schmilzt" die angeschwollenen, sehr falsch, verhärtet, genannten Drüsen. Es stärkt sie wahrlich nicht, aber es ruft sie vom Abwege der Selbstreproduction zurück. Freilich wird dadurch allein nicht leicht ein scrofulöses Kind geheilt. Es muſs durch Mittel, die die Verdauung befördern und belohnen, nachgeholfen werden, das versteht sich.

Blasenentzündung. Nicht wo die Blase eines alten Mannes von einem Stein gequält wird, aber wo Neigung zur luxurirenden Entzündung ist, wenn ich so sagen darf, schafft der Merkur oft die vortrefflichste und schnellste Wirkung und Rettung. Die luxurirende Natur mancher Blasenentzündung giebt sich

deutlich genug im Product zu erkennen. Werden nicht bisweilen selbst häutige polypose Producte excernirt, ganz dem Auswurf der Angina polyposa ähnlich? Namentlich muſs ich den Nutzen des Merkurs bei den Harnbeschwerden der Wöchnerinnen rühmen. Nicht da, wo die Blase bei schwerer Entbindung mechanisch gelitten hat, sondern wo, oft nach sehr leichter Entbindung, eine entzündliche Affection der Blase vom Uterus dynamisch mitgetheilt wird, wie sie oft dem Bauchfell mitgetheilt wird.

Rheumatismus Die Aehnlichkeit, die ich zwischen dem Resultat des Rheumatismus, den Verdickungen der Membranen, die die Bewegungsorgane umhüllen, insonderheit des Neurilems und den Producten der genannten luxurirenden Entzündungen, zwischen dem Rheumatismus und der Hirnentzündung der Jüngern finde, ist allerdings eine gesuchte, aber ich hoffe nicht, daſs sie eine gezwungene ist. Im Rheumatismus ist hervorstechend das Neurilem afficirt. Die Leichenöffnungen zeigen hier Anschwellung, Exsudation von etwas mehr schon, als Wässerigem, von Gallertartigem, zwischen Nerv und

seine Hüllen. — In der vagen Rheumatalgie ist der Merkur nicht nöthig, da ist sein Nutzen zweifelhaft, da passen flüchtige Reizmittel. Wenn aber ein junger Mensch, nach heftiger Erkältung, mit starkem Fieber und den heftigsten Gliederschmerzen daliegt, die in allen Gelenken, mit wechselnder Stärke, aber doch immer so sehr wüthen, daſs er nicht im Stande ist, ein Glied zu rühren, dem gebe man Merkur und man kann schon am zweiten, dritten Tage groſse Freude haben. Ob beim akuten Rheumatismus jemals Venäsection dem Merkur voranzuschicken wirklich nothwendig ist, bezweifle ich recht sehr. Hier ist nicht der Ausgang zu fürchten, den sthenische Pneumonie droht und die sichere Folge des Blutabzapfens ist Langwierigkeit des Uebels. Es gilt aber auch hier das Lob des Merkurs nur seinem Gebrauch im Rheumatismus junger, das ist, noch nicht alternder, übrigens gesunder Körper. Wird ein alter, wie man zu sagen pflegt, trockner Körper von rheumatischen Gliederschmerzen geplagt, dem gebührt Bad und Flanell. Daſs übrigens der fixirte unfebrilische Rheumatismus, der allen andern Mitteln

getrotzt hat, dem Merkur weicht, ist bekannt genug.

Was die Entzündungen der Membranen anbetrifft, welche die nach auſsen gewandten Höhlen auskleiden, die immer reichliche Producte liefert, so giebt sie öfters eine mehr destruirende Tendenz zu erkennen, und gränzt dann mehr an Eiterung und Vereiterung, öfters aber hat sie mehr den producirenden luxurirenden Character. Darnach ist die Heilsamkeit des Merkurs verschieden.

Der *Tripper* scheint am besten gleich der ähnlichen Entzündung eines empfindlichen Organs, des Auges, mit einer angemessenen Sublimatauflösung behandelt zu werden. Daſs der Merkur hier nicht ganz unentbehrlich ist, kann doch wahrlich nicht Beweis seyn, daſs er unnütz ist.

Die *Ruhr* nimmt, wie die Beimischung von Blut zeigt, sehr bald eine destruirende Tendenz. Alsdann ist der Merkur gewiſs nicht indicirt. Ob im frühern Stadium, vornehmlich, wo die Ruhr durch Ansteckung entstanden, der Merkur passend sey, darüber ist die Erfahrung noch nicht vernom-

men. Wenn, wie in heiſsen Ländern, Ruhr mit Leberentzündung vorkommt, dann wird er Hauptmittel.

Auch der Nutzen des Merkurs in chronischen Hautausschlägen, in alten rebellischen Geschwüren, in der Wassersucht und Amenorhoe scheint sich an das Resultat der Betrachtung obgenannter Entzündungen anzuschlieſsen.

Alle fieberlosen *Auſschläge*, worunter offenbar nicht die rückwärts gehende Vegetation, nicht die meisten und dunklen Flecke der Aussätzigen oder Scorbutischen zu rechnen sind, weichen dem Merkur, mögen sie blos örtliches Uebel, oder Ausdruck eines allgemeinen Leidens, oder zur Heilung und Linderung eines allgemeinen Leidens nothwendig gewordenes, örtliches Uebel seyn. Alle diese abnormen in den, den Organismus constituirenden Zirkel von Organen nicht passenden Productionen, tödtet und vernichtet der Merkur, so wie vor ihm der junge Callus schwindet, der die Knochenenden vereinigt. Was sich auf der Haut, als *Herpes* zeigt, ist im Wesentlichen dasselbe und nur durch das Organ bedingt anders Erscheinende, als die falsche Ernährung der angeschwollenen Le-

ber. Darum nutzt hier, wie da, Merkur, weil er die falsche Richtung der Vegetation niederschlägt und vertilgt, aber nicht, weil er eine eingebildete Krankheitsmaterie, die sich bald hierhin, bald dorthin wirft, corrigirt.

Manche *alte Geschwüre* werden durch Merkur zu heilen gezwungen, aber der Merkur *heilt* sie nicht. Noch niemand hat gesehn, daſs die Heilung eines sogenannten reinen Geschwürs durch Mercurialsalbe gefördert würde. Wohl aber wird die Verwandlung eines rebellischen Geschwürs in ein reines, durch rothen Präcipitat bewerkstelligt. Was ist ein reines Geschwür? Ein solches, das die Tendenz hat, normal zu reproduciren. Ein unreines? Solches, dessen Grund und Ränder *sich* abnorm reproduciren. Die Gefäſsenden der Zellgewebe, statt eine *Tela cellulosa subcutanea* zu produciren, bilden etwas, das z. B. Lebersubstanz nachahmt. Diese Abnormität der Vegetation tilgt der Merkur. Ist diese überwunden, so bedarf es seiner nicht weiter. *Wassersucht* nur als quantitatives Miſsverhältniſs zwischen Exhalation und Resorption zu betrachten, ist gewiſs höchst einseitig. Auch haben bessere

Aerzte schon längst die oft sehr abweichende Qualität des in den Höhlen befindlichen sogenannten Wassers beachtet. Gegen eine simple Wassersucht, aus blos gestörtem Gleichgewicht der Exhalation und Resorption wird niemand gradezu Quecksilber verordnen. Aber wo die harntreibenden Mittel nicht ausreichen wollen, wo die aus der Bauchhöhle entleerte Flüssigkeit sehr abnorm ist, sehr reich ist an albuminosem, bildungsbegierigem Stoff, wo eine chronische Entzündung des Abdomens statt zu finden scheint, die der acuten der Wöchnerinnen nicht ganz unähnlich ist, da wird der Merkur oft heilsam, oft unentbehrlich. Jedoch ist diese Krankheit wegen begleitender Umstände, wie bekannt, noch öfter unheilbar. Es würde daher der Arzt sehr ungerecht seyn, der den Merkur beschuldigte, ihn getäuscht zu haben, weil er ihn vergebens anwandte bei alten hydropischen Subjecten, die auf der Neige eines wüsten Lebens, lauter invalide Ernährungsorgane haben. Man hat gesehn, daſs sich im Wasser der Bauchhöhle Hydatiden gebildet haben, freischwimmende, völlig geschlossene Blasen, Individuen. Augenscheinlicher Beweis von der productiven

Tendenz des an Eiweisstoff reichen Wassers. In den Fällen, welche einen nach solchem Ausgang strebenden Charakter haben, sollt ich meinen, daſs Merkur, früh genug gereicht, treffend seyn würde. Hat aber das Wasser einen retrogressiven Charakter, befinden sich unter allgemeiner Doppelschwäche die Organe des Unterleibes in destruirender Entzündung, oder haben sie auch nur Neigung dazu, dann ist vom Merkur nichts zu hoffen.

Ob nicht vielleicht auch eine eigentliche Vegetation, eine Confervenbildung im Bauch eines Wassersüchtigen möglich wäre? Mikroscopische Beobachter haben gesehn, wie ermattende und absterbende *Animaliala infusoria*, unter ihren Augen, sich zu Conferven an einander reiheten. Wie, wenn ein an *Diabetes* Leidender, das ist, ein zur völligen animalisirenden Assimilation Unfähiger, dessen Harn gerade die Processe, wie vegetabilische Flüssigkeiten durchgeht, durch irgend eine einwirkende neue Schädlichkeit Ansammlung ähnlicher Feuchtigkeit in der Bauchhöhle bekäme? — Was aber die erfahrungsmäſsigen Producte thierischer Körper anbetrifft, so scheint es mir, daſs sie

zwei, sich völlig entgegen gesetzte Reihen bilden, deren beide Extreme neue Individuen und Saamen sind. Daſs die sogenannte *Generatio aequivoca* keine zu verspottende Grille sei, ist in neuern Zeiten und allerjüngst ausser allem Zweifel gesetzt. Wie weit sie gehn, ist nicht wohl auszumachen. Ich will daher keineswegs behaupten, daſs alle Intestinalwürmer den Ursprung haben, noch weniger, daſs sie keinen andern haben können. Nur so viel ist unwidersprechlich, daſs neue individuelle Organismen, unter gewissen Umständen, aus gewissen Producten der thierischen Körper, innerhalb desselben, entstehn können. Von diesen individuellen Bildungen geht es rückwärts zu den in den Gelenkhöhlen frei lebend gefundenen Knorpeln, zu den sogenannten Adhäsionen der Lunge, d. i. gerinnbare Lymphe, die keine individuelle Gestaltung, aber doch Gestaltung ausser den normalen Grenzen der Organe bekommen hat, zu den Warzen, die den eigentlichsten Gegensatz der Blatterpustel bilden, bis zu dem Blut, das extravasirt ist, in die uneröffnete Scheide und ausser der gewohnten unaufhörlichen Einwirkung der Gefäſse, dennoch nicht in Fäulniſs übergeht

Digitized by Google

und dadurch eine Art von Selbstständigkeit beweist. In der andern Reihe geht der Saame rückwärts durch venerisches Gift, durch exanthematische und andere Contagia, Eiter entarteter Geschwüre, Eiter, eiterartigen Schleim, Galle, Speichel, Schleim. Beide Reihen stoſsen zusammen in dem bedeutungslosen, normalen, wässerigen Dunst der Höhlen. In jener Reihe herrscht die Tendenz zur Gestaltung, zum Seyn, zur Contraction, das Princip der Weiblichkeit vor; in dieser die Tendenz zum Gestalten, zum Werden, das männliche, bethätigende Princip *).

In den leucophlegmatischen Geschwulsten der unmenstruirten Mädchen leistet der Merkur die vortrefflichsten Dienste und ist seinem hier verdienten Lobe neuerdings ein eignes Werk gewidmet worden. Rühmt man auch vorzüglich die Merkurial*purganzen*, so thun hier die *Merkurial*purganzen doch et-

*) Ob der Eiweiſsstoff der erstern Reihe mehr verwandt ist, die Gallerte der zweiten? Ob damit die Einrichtung, daſs des Kindes und Küchelchens erste Nahrung Eiweiſs und eiweiſsartig sey, in Verbindung steht? Die Thätigkeit der männlichen Geschlechtstheile erweckt vielmehr die Gestaltung von galatinösen Theilen, von Haar und Horn.

was ganz anderes, als die übrigen Purgirmittel. In den, der Form nach, nicht unähnlichen Geschwulsten, die man an den Extremitäten alter Leute, nach Verletzungen zurückbleiben sieht, kann das Quecksilber nicht heilsam seyn. Sie haben den Charakter der Passivität.

Es wird der Merkur ausserdem, mit dem schönsten Erfolg, in ansteckenden Krankheiten gebraucht, in der Syphilis, den exanthematischen Krankheiten, den typhosen Fiebern, mancherlei Art. Und diese Erfahrung scheint sich nicht übel an das Resultat der vorhergehenden Betrachtung der Entzündungen, wider die der Merkur heilsam ist, anzufügen.

Was sind *ansteckende* Krankheiten? Solche Krankheiten, welche durch fremden Stoff, durch Saamen, entstanden sind, der die ganze Production des Organismus umzuändern strebt, in welcher der Organismus (meistens mit nachfolgendem Siege) ähnlichen Stoff zu produciren, gezwungen wird. Daſs diese neue Production, im Wesentlichen derjenigen Production, die wir die exsudative Entzündung genannt haben, von einer Seite, ziem-

ziemlich nahe verwandt ist, kann nicht verkannt werden. Für das Subject ist es ein äuſserer, zufälliger Unterschied, ob ein Product seiner Krankheit in andern Organismen ähnliche Krankheiten hervorbringen kann, oder nicht. Der wesentliche Unterschied ist, daſs das Product der exsudativen Entzündung *gestaltungsbegierig*, das Product der anstekkenden Krankheiten, *begierig zu gestalten*, ist. In beiden Fällen strebt der Merkur einer abnorm productiven Tendenz des negativen Organismus entgegen, mit mehr oder minderm Gelingen. Am trefflichsten gelingt das Widerstreben desjenigen Contagii, das die meiste productive Tendenz zu haben scheint, des syphilitischen. Wo ist gröſserer Kampf entgegen gesetzter negativer Tendenzen, als in der *Syphilis*, deren Gift in Ursprung *) und Wirkung, unter allen Con-

*) Dieser Ursprung scheint der Grund zu seyn, warum der Organismus dies Uebel nicht selbst besiegen kann. Daſs die Heilkraft der Natur unvermögend ist, die Krätze zu überwältigen, kann ich nicht wohl anders begreifen, als wenn ich mit denen, welche die Sache genau untersucht haben wollen, dies Uebel von den Milben herleite. Denen kann ich unmöglich beistimmen, welche diese Verschiedenheit auf die Abwesenheit des Fiebers schieben,

tagien dem Saamen am nächsten zu seyn scheint? Wo sehn wir solche Productionen, wie speckichte Geschwüre, Kondylomen, Gummata, als hier? Allerdings sehn wir die gröſsten Zerstörungen in der Syphilis. Denn, je productiver die fremde Tendenz ist, die der normalen Production aufgedrängt werden soll, desto gröſsere Vernichtung muſs

welche das Fieber für ein *conamen naturae* erklären, und nichts desto weniger ihre Kranken „am Fieber" oder gar an „einem malignen Fieber" sterben lassen. Die fieberhaften Krankheiten entscheiden sich deutlicher und rascher, und müssen es, weil hier durch allgemeine Krankheit die Fortdauer des Lebens ganz anders zur Frage gebracht wird. Aber die fieberlosen Krankheiten werden, wenn gleich ihre Krisen minder auffallend, meistens Lysen sind, dennoch nicht weniger von der Heilkraft der Natur überwunden. Ein von Ansteckung entstandener Herpes, eine Tinea, eine Gelbsucht, der Keichhusten u. s. w. werden ohne absichtliche Direction der äuſsern Einflüsse auf den Körper und ohne Fieber, durch das Indifferenzirungsvermögen des Körpers überwunden. Warum wird es nicht die Krätze, von der man glauben sollte, daſs sie im Anfang als local, mit leichter Mühe, oder später, wenn sie wichtigere Organe in Affection setzt und das Heilungsvermögen dringender aufruft, gewiſs müſste besiegt werden können. Es ist doch kein Grund vorhanden, dem Ursachlichen der Krätze, mag es nun seyn was es will, eine Intensität wie die des syphilitischen Gifts zuzuschreiben.

das Resultat des lange fortgesetzten gegenseitigen Kampfes seyn. Wo die eigenthümliche, normale Vegetation ganz überwunden ist, da ist ja nur Rückwärtsschreiten der lebendigen Substanz möglich. Und wo das der Fall ist, wo gar keine luxurirende Entzündung mehr statt findet, wo im ganzen Körper Doppelschwäche und Tendenz zur Auflösung herrscht, da iſt der Merkur, nicht nur nicht mehr hülfreich, sondern schädlich, höchst schädlich, wenn es auch noch ſo gewiſs ist, daſs die Veranlassung dieses jämmerlichen Zustandes eine syphilitische Ansteckung war. Unter den fieberhaften, ansteckenden Krankheiten zeichnet die Heilsamkeit des Merkurs sich am meisten aus in derjenigen, welche durch ihr Product am meisten den Charakter der Productivität offenbart, welche Pusteln bildet, in den *Blattern.* In confluirenden Blattern, im höhern Grade und letzten Stadium des Typhus, im ausgebildeten, sogenannten Faulfieber, Merkur zu geben, ist eben so unpassend, als ihn zerflieſsenden venerischen Körpern zu reichen. Er kann nur heilsam werden, bevor das Contagium, bevor die fremde vegetative

Tendenz die einheimische, normale ganz un gar überwältigt hat.

Warum heilt der Merkur *Lues* und nicht *Cancer mammae* und *uteri*, die doch, in manchem Betracht, so viele Aehnlichkeit haben mit der syphilitischen Krankheit? Weil sich *Syphilis* zu *Cancer*, weil sich ein syphilitisches Kondylom zu *Cancer mammae* verhält, wie sich verhält ein durch Sumpfluft entstandenes intermittirendes Fieber, zu einem durch Vereiterung der Lunge veranlaſsten hektischen Fieber. Kein Uebel ist so ganz ein inneres, ein innerstes, als *Cancer*. In der Syphilis und den exanthematischen Krankheiten ist die Production auch alienirt, aber sie hat den Anstoſs zur Alienation von auſsen bekommen. Sie kämpft in jenen Krankheiten dagegen an und mit glücklichem Erfolg. In dieser kann sie nicht siegen, weil das Contagium, in den Zeugungsorganen entstanden, gewissermaſsen ein Contagium in zweiter Potenz ist. Im Cancer aber ist alle Heilkraft der Natur vernichtet, es ist Abartung der Production, nicht durch Anstoſs von auſsen, sondern durch Abartung des innern Princips. Es ist Manie der pro-

ductiven Natur. Sie will ihr Werk zerſtören, sie will sich selbst zerstören. Und es gelingt ihr. Hier Arzneimittel als Heilmittel anwenden, heiſst dem Maniacus gradezu widersprechen. Der Maniacus will mit seinem Kopf die Wand einstoſsen, zerfleischt sich lachend den Bauch, möchte die Sonne auslöschen durch sein Ausspein, bald mit der Erde Ball spielen, bald sie in den Abgrund der Finsterniſs hinabstampfen. So die Natur im *Cancer mammae*. Es ist materieller Wahnsinn. Es ist fortgehende Monstrumbildung, nicht nach auſsen, sondern nach innen ins Subject. Die blinde Apperception dieser gröſsten, zweckwidrigsten Abweichung, gröſster Schmerz, gröſste Qual! *Hydrops Ovarii*, wo Fett, Haar und Knochen erzeugt werden,-ist Blödsinn und kraftlose Narrheit der productiven Natur.

Was die specifische Wirkung des Merkurs auf die Speicheldrüsen anbetrifft, so gestehe ich unverhohlen, daſs mir diese räthselhaft ist, so sehr als sie es allen denen ist, die sich nicht damit begnügen, die Frage, warum? nur einmal zu thun, sondern sie an jeden Satz, der sich für einen erklärenden

ausgiebt, wiederhohlen. Ich weiſs die specifische Einwirkung des Merkurs auf die Speicheldrüsen an keine andre Reihe von Phänomenen so anzuknüpfen, daſs das bis jetzt Specifische als integrirendes Glied dieser Reihe erscheint. Ob die Salivation, die ja bisweilen auch nach dem Gebrauch anderer Metalle und der Mineralsäuren beobachtet ist, gleich der belegten Zunge, für einen Ausdruck des Leidens der Digestionsorgane und zwar eines höhern Leidens, ihrer gänzlichen Besiegung durch fremde Gewalt angesehn werden darf? — Soviel aber weiſs ich gewiſs, daſs man sehr unrecht gethan hat, sich bei der therapeutischen Betrachtung dieses Arzneimittels fast immer nur mit dieser Aufgabe zu quälen. Grade als wenn man die Frage über die Wirkungsart des Opiums immer nur so stellte: warum macht der Opium Schlaf? Es steht aber offenbar die durch Merkur verursachte Salivation auf der Grenze, da wo die Tendenz des Merkurs ganz siegreich wird, und nicht nur die abirrende Richtung der Production in dem einen oder andern Theil zurückruft und durch seinen Gegensatz vernichtet, sondern wo seine eigenthümliche Tendenz im Organis-

mus, zum Nachtheil desselben die Oberhand bekommt. Es ist aber für den Therapeuten viel wichtiger, die anfängliche Tendenz eines Arzneimittels zu kennen, wodurch es der Gegensatz wird, welcher krankhafte Tendenzen bekämpft, als die ganz gelungene Tendenz, oder Vergiftung und vornemlich die der metallischen Mittel, die auf die Art wohl nie gebraucht werden dürfen, weil ihr Gelingen andauernde Vergiftung wird. Die Quecksilbervergiftung scheint allerdings Ähnlichkeit zu haben mit dem scorbutischen Zustande. In beiden geht die Production bergab, ist Destruction, Colliquation. Es scheint, daſs das Blut weniger coagulabel ist, weniger Tendenz zur lebendigen Crystallisation hat und in sofern ist es nicht ganz unrichtig, wenn man von Auflösung spricht. Dies fügt sich wohl an das Resultat der vorhergehenden Betrachtung der Entzündungen, in denen der Merkur heilsam befunden ist. Die Merkurialvergiftung ist aber auch dem höhern Grade der Syphilis ähnlich, demjenigen, wo keine vermehrte Production, sondern nur Zerstörung und Colliquation statt findet. Dies Stadium läſst sich sehr wohl vergleichen mit den zusammenflieſsenden

Blattern. Speichelfluſs macht den Ueberga[illegible] zur Merkurialvergiftung, zu diesem Zustand allgemeiner Colliquation. Ich kann ihn da her nicht für ein Product vermehrter Thä tigkeit, sondern muſs ihn für *passiv* halten wie der leichte Uebergang in Verschwärung der weichen und harten Theile des Rachens zu beweisen scheint. Es ist eine vermehrte Absonderung, nicht dem durch *Scilla* und *Juniperus* vermehrten, sondern dem diabetischen Harnfluſs ähnlich. Auch in seiner Qualität verkündet dieser Speichel, durch seinen faulstinkenden Geruch, den Charakter der Passivität, der Colliquation.

In der *erysipelatosen* und *arthritischen* Entzündung ist der Merkur nicht *heilsam.* Sie haben nicht den exsudativen, productiven Charakter. Sie sind als symptomatische Uebel zu betrachten, und zwar als relativ gute, da mit ihrem Entstehn die Leiden innerer, edlerer Theile abzunehmen pflegen. Das *Erysipelas*, wenn es sich nicht zertheilt, geht in rasche Zerstörung über. Es fodert Behandlung des Uebels, dessen Aeuſserung es ist. [Brechmittel, die der Haufe gedankenlos bei *Erysipelas* verordnet, als wäre es

die ausgemachteste Sache von der Welt, schienen mir mehreremal die Veränderung einer Rose in Kopfrose veranlaſst, oder doch begünstigt zu haben.] Mehrere Aerzte reden von einer erysipelatosen Entzündung innerer Theile, die sie nach typhosen Krankheiten gefunden haben. In solchen Entzündungen wäre der Merkur gewiſs nicht anzuwenden.

Die arthritische Entzündung der Extremitäten, die nach langwierigem Leiden der Digestionsorgane, mit Abnahme desselben, oder mannichfacher anderer Uebel entsteht, hat freilich keine Neigung zur Eiterung, aber auch keine Neigung zur productiven Exsudation. Die Resultate dieser Entzündung sind Tophi, — todte Masse. Tophi, Gries, Steine aller Art, Tartarus, Verknöcherung, z. B. der Valveln des Herzens u. s. w. sind nicht Afterproduction, sie sind Ausdruck der alternden, der verlöschenden Production. Hier ist der Merkur nicht hülfreich. Man verstärke, wenn man kann, die Energie der Organe des Unterleibes und lasse die Schädlichkeiten für dieselben vermeiden.

Die Dosis des Merkurs, als antiphlogisti-

schen Mittels, wie man spricht, oder vielmehr die Zeitfolge der Dosen, ist sehr verschieden von derjenigen, die in Behandlung syphilitischer Kranker zu beobachten ist. Im Vergleich mit den Wirkungen des Merkurs bei syphilitischen Kranken, ist die Menge, die man ſiebernden Kranken und vornehmlich jüngern Kranken geben kann und geben muſs, staunenswürdig. Und es ist doch wohl kein Vorwurf, daſs hier so viel geringere Gefahr des Speichelflusses ist. Vielmehr scheint es zu beweisen, daſs die Tendenz des Merkurs von der vorhandenen Krankhaften ganz in sich aufgenommen wird, daſs der Merkur hier ganz zur rechten Stunde kommt.

Etwas Absolutes läſst sich über die Dosis durchaus nicht bestimmen, so wenig als über den Nachdruck, mit dem das chirurgische Messer zu führen ist. Doch kann ich nicht unterlassen anzuführen, daſs ich am öftersten schon nach der vierten Gabe, oft schon nach der dritten (gemeiniglich von Calomel Gr. ij Opium Gr. ß) Abnahme des entzündlichen Schmerzes beobachtete.

In den bei weitem meisten Fällen ist es,

Digitized by Google

aus bekannten Gründen, nöthig, oder doch rathsam, den Merkur mit Opium oder Campher u. s. w. verbunden, zu geben. Es haben wohl Aerzte, die den Merkur mit sonderbarem Haſs verfolgen, die günstige Wirkung der Verbindung des Merkurs und des Opiums in den meisten erwähnten Krankheiten, blos der zugesetzten vegetabilischen Substanz zuschreiben wollen. Da aber der Haſs dieser Aerzte, wie sie selbst gestehn, ihnen noch nicht erlaubt hat, *comparative* Versuche zu machen, so kann diese Behauptung nur als unstatthafte Ausflucht angesehn werden. *Comparative* Versuche werden den Ruhm des Merkurs immer mehr befestigen; *comparative* Versuche sind der wahre, der einzige Weg, in der Arzneiwissenschaft Fortschritte zu machen. Der Arzt, der in gleichen Fällen allezeit gleiche Mittel anwendet und anwenden sah, darf sich nicht auf seine Erfahrung berufen, wenn es den Vorzug einer Methode, vor einer andern gilt. Sobald diese einfache Wahrheit vergessen wird, ist das Widersprechen der Aerzte sinnlos.

Merkur ist, nach vielfältiger Erfahrung, das Hauptmittel in der exsudativen Entzün-

Digitized by Google

dung; *Blei* ist, nach vielfältiger Erfahrung, das Hauptmittel in der destruirenden Entzündung; (denn, wenn es gleich häufig in Schäden angewandt wird, die im Begriff sind sich zu redintegriren, so dient es hier doch keineswegs als eigentlich heilendes Mittel, sondern nur, indem es auf jedem Punkte das Rückwärtsschreiten, die Eiterung überhaupt, wie die übermäſsige Eitererzeugung verhindert.) *Eisen* ist, nach vielfältiger Erfahrung, das Hauptmittel in dem Zustande, welcher, der Form nach, der Entzündung entgegengesetzt ist, im aphlogistischen.

III.

Merkwürdige Geschichte einer Frau,

welche

Steine statt Arznei genieſst, und deren nun an 45 Centner verzehrt hat.

Vom

Dr. Zugenbühler,

Arzt zu Glarus.

Verona Flury, verehlichte *Luchsinger*, von *Schwanden*, im Schweizer-Kanton *Glarus*, nun 63 Jahre alt, erzählte mir, in Gegenwart des Hrn. Dr. *Martis*, folgendes: Im zwölften Jahre wurde sie von einer Lungenentzündung befallen, die mit einer, ein halbes Jahr lang dauernden, Schwäche endlich endete. Ihr letztes Heilmittel war ein unwiderstehlicher Appetit nach gedörrten Erdäpfeln, die ihr, in groſser Menge genossen, bald die vorige

Gesundheit herzustellen schienen. Durch welche Association der Ideen sie nachher aus Mangel an Erdäpfeln auf Thalplatten verfiel, weiſs ich nicht. (Diese Thalplatten sind ein schwarzer Mergel-Schiefer, der in einem groſsen Theil von Europa zu Rechnungstafeln aus dem Glarnerlande versendet wird.) Wirklich suchte sie nun solchen Schiefer und aſs eine bedeutende Menge davon ungefähr einen Monat lang. Das nächste Jahr im Herbste befielen sie Aengstlichkeiten und Begierden nach eben solchen Thalplatten, von denen sie wieder zu essen anfing. Diese Begierden und dieser Genuſs wiederholten sich alle Jahre zu der Zeit, wenn die Blätter von den Bäumen fielen, bis in's 33ste Jahr. Seit dieser Zeit aber, also nun 30 Jahre, gewöhnte sie sich, täglich eine Portion Schiefer zu genieſsen, so, daſs sie selbst in Gesellschaft fast beständig, wie mancher *Bonbons*, ihren Schiefer kauet. Nach den bestimmtesten Versicherungen, die ich auch nicht zu hoch angesetzt glaube, verbraucht sie wöchentlich etwa 3 Pfund. Dieses beträgt in einem Jahre ohngefähr 1 $\frac{1}{2}$ Centner, und folglich in 30 Jahren 45 Centner.

Diese Speise wurde der *Luchsinger* sowohl zur *moraliſchen*, als *phyſiſchen* Nothwendigkeit.

Zur moraliſchen sage ich: denn die *Luchsinger* sagte scherzend zu uns, diese Steine hülfen ihr zur Seeligkeit; dadurch unterdrücke sie ihre Neigung zum Zorn und werde sanftmüthig; wenn ihr ein Unglück begegne, das sie sehr angriffe, nehme sie Steine und ergebe sich geduldig in ihr Schicksal; wenn sie auſserordentliche Bangigkeiten und Melancholien befielen, wäre der Schiefer ein Specificum. Je mehr Leiden und Verdruſs sie hat, desto gröſser ist der Verbrauch des Schiefers.

Zur physischen Nothwendigkeit wurde ihr der Steingenuſs; denn sobald sie damit aufhörte, verlor sich ihr Appetit; wenn der Stuhlgang zu trocken war, aſs sie mehrere Steine und beförderte ihn dadurch; befiel sie ein Zittern mit Bangigkeiten, so suchte sie in der Tasche die feinsten Plättchen aus; wenn sie den weiſsen Fluſs bekam, half sie sich damit.

Uebrigens war sie fast immer gesund, und obschon Mutter von acht Kindern, hat sie

jetzt noch ein gesundes und munteres Alter. Wir fanden kein Uebelbefinden als Folge der 45 Centner Steine, die wenigstens den Darmkanal passirten. Alle Functionen des Lebens gehen ihren gehörigen Gang, und kein Organ scheint im mindesten zu leiden. Die Brust hat seit dem zwölften Jahre nie gelitten; der Magen verdauet gut, es finden sich keine Anzeigen von Verstopfungen, und der Stuhlgang ist in der Ordnung, so lange Steine genossen werden. Der Urin floſs immer leicht, bis seit ein Paar Jahren, wahrscheinlich Folge des Alters. Die Gesichtsfarbe ist nicht falk, wie ich bei Kindern beobachtete, die Erde verschlingen. Doch ist zu bemerken, daſs immer acht Tage vor der Niederkunft der Genuſs der Steine widrig wurde, die Begierde dazu aber bald nach der Niederkunft sich wieder einstellte.

Diese Geschichte ist theils durch die Redlichkeit der Frau *Luchsinger*, theils durch das sie umgebende Publicum hinlänglich authorisirt, und gewiſs eine der interessanteren für die medicinische Welt. Wenn schon ganze Völker viele Erden genieſsen, so zweifele ich doch, ob je so viel harter Stein genossen wurde.

Höchſt-

Höchstwahrscheinlich hat sich bei dieser Person immer eine Menge Säure abgesondert, welche sie zum Genuſs des absorbirenden Steins lockte, und ihn unschädlich machte. Ein groſser Theil ging zwar durch den Darmkanal unverändert ab, denn man bemerkte in den Excrementen eine Menge Sand; ob aber nicht auch ein Theil durch die lymphatischen Gefäſse aufgesogen wurde, steht in Zweifel. Doch scheint diese Geschichte ein Grund mehr zu seyn, daſs die Steinformation in der Blase einen höhern thierischen Ursprung habe, als nur mechanische Conglomeration von Steintheilen, denn davon ist keine Spur zu bemerken. Eben dies gilt von den arthritischen Knoten, von Steinen in der Lunge u. s. w. *)

*) Diese merkwürdige Erscheinung gehört unstreitig unter die Klasse der *Pica*, wovon wir schon die sonderbarsten Beispiele, sowohl physischer als moralischer Art, kennen. — Die erste Veranlassung war hier wahrscheinlich eine ungewöhnlich reizende Schärfe des Magensaftes. — Jetzt aber ist dieser Genuſs Gewohnheit und Bedürfniſs geworden, und die Frau gehört nun zur Klasse derjenigen Geschöpfe, welche nicht ohne eine gewisse Portion Steine oder Sand verdauen können.

Dr. Hufeland.

IV.

Ein neues charakteriſtiſches Zeichen der Rindvieh-Peſt.

Vom

Medicinalrath Kauſch

in Militſch. *)

Dem Kenner der Thierheilkunde brauche ich es nicht zu ſagen, wie wichtig es iſt, ein neues, ſicheres, charakteriſtiſches Zeichen der Rindviehpeſt aufzuſtellen. Die ganze Geſchichte der Thierheilkunde von *Paulet* predigt uns die groſse Wahrheit, daſs nur aus

*) Ohnerachtet die Veterinar-Heilkunde eigentlich nicht in den Plan dieſes Journals gehört, ſo gebietet doch die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes, der jeden Phyſicus intereſſirt, eine Ausnahme zu machen, und ihn dadurch bald zur allgemeinen Kenntniſs zu bringen. Dr. Hufeland.

dem Ensemble aller Anzeigen, wobei der mächtig überhandnehmende Tod eine groſse Rolle auch hier unter den Zeichen spielt, und aus der Abwesenheit der Zeichen des Milzbrandes, des Zungenkrebses u. dgl. die Gewiſsheit vom Daseyn der wirklichen Rindviehpest meist hervorgehe. Kein einziges Zeichen allein ist zuverlässig, selbst das allmählige Anfangen mit 1 — 2 Stück, der nachherige Stillestand durch ungefähr 10 Tage und dann das jählinge Ueberhandnehmen des Uebels ist nur unter Concurrenz der übrigen Zeichen hinreichend, dieses Daseyn zu begründen; denn auch im Milzbrande kann der Zufall eben diese Erscheinung herbeiführen, und dieses ist gar nicht selten.

Alles hängt hier ab vom schnellen Erkennen, um schnell die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können. — Doch es möchte scheinen, ich wollte nur einen Fund, den der Sachkundige schon zu würdigen wissen wird, wichtig machen; also zur Sache.

Dieses neue charakteristische Zeichen der Rindviehpest, wodurch man ihr Daseyn, wenn auch nicht immer den ersten oder auch wohl zuweilen noch nicht den zweiten Tag, nach-

her aber in der Regel und gewiſs nur mit sehr wenigen Ausnahmen sicher erkennen kann, besteht in *Erosionen* in der innern Maulhöhle, besonders um das Zahnfleisch und das Innere der Lippen herum. Die Sache an sich ist richtig; in den Nebenumständen der Zeit, des Orts, des Anfangs und Fortgangs, so wie auch der begleitenden Umstände mag indeſs immer noch viel zu berichtigen übrig seyn, der Erfindung selbst soll dies nicht derogiren. Erfahrung im Groſsen hat mich überzeugt, daſs, wo diese Erosionen da sind, dort auch die wahre Viehpest statt finde. Wo sie nicht sind, könnten noch Zweifel entstehen, 1) weil sie sich vielleicht erst morgen finden werden; 2) weil, was ich aber nicht bestimmt sagen kann, es doch wohl möglich ist, daſs einzelne Fälle eintreten können, wo bei wahrer Viehpest diese Erosionen sammt ihren Concomitanzen durchaus mangeln. So wie kein Zeichen im ganzen Gebiet der Heilkunde nicht nach gewissen Individualitäten seine Pathognomität, wenn ich so sagen darf, verläugnet: so muſs man auch von diesem nicht mehr fordern und — ich werde mich hüten, mehr zu versprechen;

ganz unbedingte Apodicticität ist nicht die Sache der Heilkunde.

Ich und noch ein anderer Arzt (Hr. Dr. *Namsler* in *Trachenberg*) den ich mit dieser Entdeckung gehörig bekannt gemacht hatte, wir haben uns in den meisten Fällen, bei einer Epizootie, die 1807 ein halbes Fürstenthum ergriffen hatte, auf dieses Zeichen vorzüglich verlassen, ohne je einen Fehlgriff hiebei zu thun. Seitdem habe ich 1808 im Herzogthum *Warschau* Gelegenheit gehabt, bei einer Viehpest von fast eben diesem Umfange, eben dasselbe bestätiget zu sehen. Die oben gedachten Concomitanzen sind eine schöne helle Röthe im ganzen Rachen oder in gewissen Theilen des Maules, ohne Geschwulst; diese mag den Erosionen vermuthlich in der Regel vorangehen. Sehr oft begleitet sie, oder es folgt auf sie ein Abgehen des Oberhäutchens, wobei beim etwas roheren Berühren hie und da noch mehr Erosionen entstehen; es bleibt aber eben bei diesem Berühren viel inseltartiges weiſses Wesen, besonders wenn man zum Oeffnen des Maules etwas Gewalt brauchen und dabei das Zahnfleisch etwas stark handhaben

muſs, an den Fingern kleben, so daſs es aussieht, als wenn die innere Haut, besonders an dem Zahnfleisch oder an den innern Lippen oder in den innern Winkeln der letztern, sich als inseltartige Masse abschilferte, ohne daſs gerade Erosionen in eben diesem Maaſse der Abschilferung mehr als vorher zu Stande kämen. Die gedachten *Erosionen*, welche wie einer oder mehrere Nadelknöpfe groſs sind, sind eigentlich nur Stellen, die von der *Epidermis* entblöſst sind; das darunter liegende Fleisch ist oft dunkel- oder blauroth, zuweilen scheint eine Erhöhung eines Hirsekorns groſs dieser Erosion vorangegangen zu seyn; diese Erosionen treten auch zuweilen auf der äuſsern blaubraunen, unbehaarten Haut um die Schnauze, oder auch wohl gar im Auge hervor; auch die Zunge ist nicht immer so wie der Rachen von Erosionen frei, denn diese erscheinen vermuthlich erst dann, wenn die durch die Krankheit zerstörte *Epidermis*, die nun eine Geneigtheit wie das Löschpapierhäutchen in dem Panzen und Bauche zum Abgehen erhält, durch härteres Futter oder eine rude Betastung stellenweise (meist aber nur in der Gröſse von einer oder mehrern Stecknadel-

knöpfen) abgeschilfert wird. Woraus man vorzüglich sieht, daſs diese Concomitenz des inseltartigen Abganges vielleicht so viel wie die Erosionen selbst zu sagen haben, worüber uns mehrere Erfahrungen erst genauer belehren werden. Die Zeit, wo diese Erosionen Platz greifen, ist sehr ungleich. Das Protokoll vom 28. October 1807 von *Ziegelscheune*, wo ich durch's Todtschlagen des kranken und damit verbunden gewesenen gesunden Viehes das Uebel im Entstehen unterdrückte, und dadurch die ganz nahe daran liegende Stadt *Militsch* rettete, bezeugt die gröſsten Erosionen gleich beim Anfang der Krankheit (vielleicht den 2ten oder 3ten Tag), denn ich hatte den Tag vorher blos im Thränen der Augen gegen dieses als gesund angegebene Rind einigen Verdacht geschöpft. Ein anderes Protokoll von eben diesem Orte weiset am 14ten Tage der Krankheit, also doch wohl bei völliger Reconvalescenz, noch solche Erosionen und Abschälungen im Maule aus.

Dieses Gemälde entwerfe ich von dem neuen Zeichen, so gut ich kann, nachdem ich selbiges zu Anfang einer Epizootie im

Jahre 1807 in Schleſien dadurch entdeckte daſs ich zu Anfang einen Verdacht gegen den Zungenkrebs hatte, und daher die Zungen, das Zahnfleiſch, und den Rachen bei jeder Gelegenheit genau in Augenſchein nahm. Hierbei zeigte ſich nun aber bald, daſs die Zunge ganz unſchuldig an dieſem Uebel war, ſondern daſs daſſelbe eben jene Viehpeſt war, welche damals in Schleſien mehr als einen Kreis, und zwar in meiner Nähe verwüſtet hat. Bald darauf brach an dem entgegengeſetzten Theile des Militſch-Trachenbergſchen Kreiſes, dem ich als Phyſicus vorſtehe, die wahre Viehpeſt, welche aus dem angränzenden Trebnitziſchen Kreiſe eingeſchleppt worden, ebenfalls aus; ſo ward die Hälfte des Fürſtenthums Trachenberg, da wegen der fremden Einquartirungen ein groſser Theil der nöthigen Vorkehrungen wegfiel, nach und nach angegriffen. Auch hier beſtätigte ſich in jedem Dorfe das Characteriſtiſche der obigen Eroſionen.

Im Jahr 1808 brach im Adelnauer Kreiſe, den man mir als Phyſicus noch immer im Herzogthum Warſchau im Auslande anver-

traut hat *), ebenfalls eine groſse Viehpest aus, bei welcher ich neue Gelegenheit hatte mich zu überzeugen, daſs das angegebene Kennzeichen, besonders in der dabei bemerkten Concomittanz, bei weitem das sicherste diagnostische Moment, welches wir bisher besitzen, nur in dieser Hinsicht an die Hand giebt.

Ich muſs es bedauern, daſs ich nicht sagen kann, daſs ich durch die letztgedachte Epizootie meine Einsichten in dieser Angelegenheit erweitert hätte. Die Geschäfte, Reisen und Schreibereien, welche die Direction einer solchen Epizootie mit sich führt, lassen dem Physiker fast gar keine Zeit übrig, um sich mit Observationen selbst befassen zu können; doch dazu wird sich wohl bald eine bessere Gelegenheit für einen meiner Herrn Collegen oder für einen Thierarzt, der sich in einem inficirten Dorfe einsperren läſst, darbieten. Zum Beschluſs dieses Aufsatzes werde ich um das neue Zeichen aufs deutlichste zu schildern, noch einen Auszug aus einem Protocoll von der

*) So eben ist bei mir von der Kalischer Praefectur auf mein Gesuch die Dimission des Adelnauer Physicats im Herzogthum Warschau eingegangen.

Trachenbergschen Viehpest in Schlesien, worin ich besonders mich bemüht habe, diese Angelegenheit gehörig actenmäſsig zu machen, hier anhängen; obgleich ich selbst gestehen muſs, daſs er fast nur das bereits gesagte wiederholt.

Auszug aus dem Protocoll-Actum.

Wanglewe, den 4ten November 1807.

„Allenthalben findet sich das characteristische Zeichen im Maule, nur bei einem Stücke, welches seit gestern erst krank ist, waren die Erosionen noch nicht da, die Röthe im Innern der Lippen, so daſs man nichts bestimmen konnte.“

„Dieses Zeichen des Maules äussert sich anfänglich nur mit einer hellen lichten Röthe, durch einen groſsen Theil des innern Maules, besonders um die innern Lippen in den Winkeln des Maules. Diese höhere Röthe hat nicht die Zeichen einer Entzündung, weil man nicht Zeichen des Schmerzes, nicht Auftreten, nicht sonderliche Hitze dabei merkt. In der Folge nimmt die Röthe, besonders stellenweise (wie sie sich

auch zu Anfang zeigt) zu, beim rohen Berühren bluten diese rothen Stellen; aber kein Auftreten ist wahrzunehmen, wohl aber vermehrte Hitze, doch kann man nicht bestimmen, ob dann die vermehrte Hitze gröſser als an andern Theilen des Leibes ist. Damals, und zum Theil auch schon früher, sieht man nun an den innern Lippen, auch wohl auswärts, Erosionen oder kleinere oder gröſsere Flecken, ohne das Oberhäutchen. Zuerst bilden sich diese mit einer weiſsen Erhebung eines Hirsekörnchens um Zahnfleisch und anderwärts unter der Zunge am Gaumen; weiter hin (das heiſst nur nicht gleich anfangs wie es wenigstens scheint) zeigt sich nun ein schmieriges Wesen in der Haut, ohne Röthe, an andern Stellen obige helle gelinde Röthe. Reibt man diese Hirsenkörnchen oder angelaufene Drüschen, die nun hervortreten, so gehen sie ab, und es ist eine Erosion da; dann erscheint das darunter liegende Fleisch geröthet, bei der vielen Berührung des innern Maules zeigt sich nun an den Fingern des Berührenden eine inseltartige Fettigkeit, und diese schälet sich in Menge los; mit einem Worte, ein groſser

Theil der Oberhaut geht im innern Maule in Inselt über. Dann fällt die Hitze eher, von Geschwulst ist nie die Rede, das Bluten des innern Maules ist in dieser Zeit heftiger, der Erosionen werden immer mehr."

„Zuletzt bei wieder verminderter Hitze des Maules geht das Oberhäutchen des Zahnfleisches gleichsam in eine weiſse aufgelaufene, fettige, durchlöcherte Haut über, die, bei starker Berührung, abgeht. Um diese Zeit, welches gleichsam die dritte Periode des äuſsern Uebels ist, sahe ich am 6ten Tage, wo dasselbe die höchste Höhe erstieg, auch die *Epidermis* an den Augenliedern erodirt, und wobei der neuere Zustand der Constitution sehr wenig gegen andere zu leiden schien, um das äuſsere Maul herum viel kleinen dünnen Schorf (welcher sich von aussökernder coagulabler Lymphe, wie bei den Kuhpocken die Kruste) in kleinen Körnern sehr häufig gebildet hatte, wie man es etwa um das thränende schwärende Auge herum und beim Ausschlag der Rinderpest auf dem Rükken zu finden pflegt. Das Fleisch unter den Erosionen ist nicht hellroth, wenigstens zuletzt, sondern blauroth."

„Ob dieses allenthalben so ist, kann ich der vielen Beobachtungen ungeachtet immer noch nicht bestimmen. Auf der Zunge sind diese Erosionen seltener oder gar nicht zu finden, diese ist sehr oft ganz natürlich.“

Nachträglich glaube ich das Resultat ziehen zu können, daſs wenn bei einer Epizootie sich die gedachten Erosionen, besonders unter Begleitung der oben angeführten übrigen pathologischen Zustände des Maules beim Rindvieh, einfinden, man gewiſs und mit Sicherheit auf das Daseyn der Rindviehpest schlieſsen könne. Im entgegengesetzten Falle, wenn alles dieses bei einem oder zwei Stükken etwa nicht statt findet, und nach mehrern Tagen der Krankheit auch nicht erfolgt, will ich nicht behaupten, daſs hieraus der Schluſs allemahl hinreichend begründet sei, daſs in diesem Falle keine Viehpest statt finde; denn es läſst sich denken, daſs vielleicht Individualitäten der Subjecte zuweilen diesem Zeichen in den Weg treten. Ich bitte aber bei der Würdigung meiner Behauptungen nicht zu übersehen, daſs sie sich in

mehrern Provinzen und in zwei verschiedenen Jahrgängen, durchaus immer im Groſsen, wo Rinder zu Tausenden darauf gingen, legitimirt hat.

Da der Ochse nicht das Maul, wie der Mensch den Mund, zur Besichtigung hinhält, so ist es oft sehr schwer, es erfordert Geduld, Fleiſs, auch wohl mehrere Stücke Vieh, um sich hinlänglich von dieser Sache überzeugen zu können.

Google

V.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Erster Brief des Dr. Friedländer in Paris an die Herausgeber, welcher einen Auszug der Rede in der neuesten öffentlichen Sitzung der medicinischen Schule enthält.

Die medicinische Schule zu Paris hat den 24sten November ihre öffentliche Sitzung zur Einleitung der Vorlesungen gehalten. Der Minister des Innern hatte den Vorsitz, und Hr. *Richerand* hielt die Rede. In dieser Vorlesung werden gewöhnlich die Arbeiten des vergangenen Jahres hergezählt, und die Lobrede der Verstorbenen gehalten. Die Schule hat in diesem Jahre die Herren *Le-*

clerc und *Cabanis* verloren. *Claude Barthelemie Jean Leclerc* war Professor der gerichtlichen Arznei, Arzt des Kaiserl. Königl. Hauses, Secretair der *Societé de Medecine*, und Arzt des Hospitals *St. Antoine.* Er hatte, mit einem Schnitt im Finger, an einem Morgen im Hospital den Bauch eines am bösartigen Fieber danieder liegenden Kranken untersucht, der eben im Schweiſs lag. Kaum kam er von da nach Hause, als er eine Schwere und Müdigkeit im rechten Arm fühlte. Den darauf folgenden Tag fand man ihn todt im Bette, und die Leichenöffnung zeigte eine Anschwellung der lymphatischen Gefäſse der obern Extremität, so wie eine merkwürdige Blässe und Welkheit des Herzens, als wenn das Miasma die Quelle des Lebens unmittelbar ergriffen hätte. Hr. *Leclerc* war ein Sohn des berühmten Geschichtschreibers dieses Namens, hat aber keine Schriften hinterlassen, wiewohl sein persönlicher Character und seine Todesart allgemeines Interesse erregten. — Der Senator *Cabanis* ist in Deutschland hinlänglich bekannt. Er hat 2 Jahre seiner Jugend als Secretair bei dem Bischofe *Masselsky* in Wilna verlebt, und bei seiner Rückkunft die Iliade

Iliade des Homer übersetzt. Da er der Griechischen Sprache so kundig war, so schöpfte er die Liebe zur Medicin im Hippocrates selbst. *Dubreil*, ein sehr beliebter Arzt, der in St. Germain nahe bei Paris lebte, nahm ihn zu sich und bildete ihn. Um diese Zeit lernte er *Turgot*, und durch diesen Madame *Helvetius* und ihre Gesellschaft, zu welcher *Franklin*, *Diderot* u. s. w. gehörten, kennen, und lebte bei dieser Frau, die ihn gewissermaſsen als ihren Sohn annahm, bis ans Ende seines Lebens. Erst im 27sten Jahre seines Lebens bekam er den Doctor-Titel, und practisirte bis 1789, wo er die Stelle eines Administrators der Hospitäler annahm, und *Mirabeau's* Arzt war. Nach dem 18ten Brumaire ward er Senator, widmete sich seit der Zeit gänzlich den Gegenständen, die auf die Vervollkommnung der Medicin Bezug haben, und verfaſste die bekannten Schriften, die seinen Ruhm begründeten. Er starb im April 1807 im 51sten Jahre seines Alters an einer Apoplexie, und die Leichenöffnung zeigte, daſs die linke Herzkammer wenigstens 3mal so groſs und so stark als gewöhnlich war. Die Wände waren mehr als einen Zoll dick. Dieses Miſs-

verhältniſs erklärt hinlänglich die Todesursache, auch fand man mehr als 8 Unzen coagulirtes Blut in den Gehirnkammern, welche mit solcher Gewalt dahingeströmt sind, daſs die Scheidewand, das *Septum lucidum*, zerrissen war. Er pflegte mit *Hoffmann* vor seinem Tode zu sagen, daſs der Nervenschlag der Lohn wäre, den die Natur für lange Geistesarbeiten verleiht, und war bei schwächlicher Gesundheit stets der thätigste Arzt der nothleidenden Kranken in den Dörfern, die ihn umgaben (denn er lebte in den letzten Jahren auf dem Lande), so wie auch der liebenswürdigste Freund und Gesellschafter. — Doch es ist vielleicht nicht gestattet, sich über die trefflichen Eigenschaften dieses Mannes auſserhalb den Grenzen der Medicin hier auszulassen, und ich eile, lieber einiges über die im vergangenen Jahre in der *Ecole de Medecine* zu Paris unternommenen und ausgeführten Arbeiten aus der Rede auszuziehn, um künftig diesen meine ferneren Mittheilungen anzuknüpfen.

Herr *Corvisart* hat im letzten Jahre das Werk des *Auenbrugger* (über das Anschlagen und Hohlklingen des Thorax als dia-

gnostisches Kennzeichen) überſetzt, und mit Anmerkungen aus seiner Erfahrung begleitet. Dieser mit trefflichem practischem Blicke beurtheilende Mann, der ehemals als Profeſsor und jetzt als erster Arzt des Kaisers von groſsem Einfluſs ist, hat die *Stoll*schen Methoden, so wie überhaupt die der ältern Wiener Schule, hier zu verbreiten gesucht. Die *Brown*sche Methode kommt, wie es scheint, jetzt auf anderm Wege (indem man stets dabei *Browns* Werke angreift) in Aufnahme, und seit kurzem hat man erst *Darwin* zu übersetzen angefangen. Der Professor *Pinel* ist mit der Herausgabe eines beträchtlichen Werks über Gemüthskrankheiten beschäftigt. Das Resultat seiner Arbeit, mit vielen Tabellen begleitet, findet man schon in dem neuesten Bande der *Mémoires de l'Institut.* *Chaussier* ist durch die Gegenwart des Herrn *Gall* veranlaſst worden, seine Untersuchungen über das Gehirn herauszugeben. Ich übergehe hier vorläufig die neuen Ausgaben älterer Werke und die Fortsetzung anderer, so wie alles was nicht unmittelbar auf practische Medicin Bezug hat, oder von auſser der Schule lebenden Aerz-

ten verfaſst ist, um bei anderer Gelegenheit davon zu sprechen.

Die Schule ist unaufhörlich bestrebt, ihre anatomische, zumal ihre pathologische Sammlung zu vermehren. Die in Rouen unter der Direction des Herrn *Laumonier* errichtete Schule zum Modelliren der Praeparate in Wachs, bildet schon treffliche Schüler. Ich behalte mir vor, einmal etwas über das Cabinet in Paris mit Ausführlichkeit zu sagen, denn die Herzählung der Stücke, die hinzugekommen sind, können ohne Vergleichung kein besonderes Interesse für pathologische Anatomie darbieten, indem sie meistens nicht unbekannte Fälle enthalten.

Unter den Dissertationen der Schüler des vergangenen Jahres scheint sich wenig besonders für Deutschland auszuzeichnendes zu finden. Der Krieg scheint die Zahl der Zöglinge, so wie die Ausdauer in den Studien etwas zu verringern.

Die medicinische Schule ist im vergangenen Jahre über verschiedene die medicinische Policei betreffende Gegenstände um Rath gefragt worden. Unter den Fragen schienen mir folgende besonders merkwür-

dig: Welchen Einfluſs hat das Fleisch der mit Aussatz behafteten Schweine? — Welchen Einfluſs hat die Verkohlung des Torfes auf eine im Oisedepartement existirende Epidemie? — Von welcher Natur ist der Aussatz, der an der Küste des mittelländischen Meeres, besonders zu Vitrelles existirt? — Ist es vortheilhaft, Ziegenmilch für Kuhmilch in den Hospitälern zu substituiren? — Die Entscheidungen sind in dem öffentlichen Berichte nicht beigefügt, ich werde sie uns auf andere Weise wo möglich zu verschaffen suchen.

Da die China täglich seltener wird, so hat man in der Klinik der medicinischen Schule und im *Hotel Dieu* Versuche mit den an die Stelle zu setzenden Mitteln angestellt, aus welchen sich ergeben hat, daſs die Rinde des Kastanienbaums, der Weide, des Kirschbaums und der Esche, so wie die Blätter der Stechpalme, Chamillenblumen, und andrer einheimischer Pflanzen *alle* insgesammt die Eigenschaft haben, einfache leichte dreitägige und andere Fieber zu heilen. Aber in hartnäckigen und bösartigen Fiebern sind sie unwirksam. — Die intermittirenden

Fieber heilen überhaupt von selbst, oder durch unzählige andere Mittel. — Es ist übrigens fast unnütz, die China in bittern Tisanen oder als *Antisepticum* zum Waschen der Wunden in chirurgischen Fällen, als bei brandigen oder atonischen Geschwüren, zu verschwenden. Wo aber China in gefährlichen Fällen indicirt ist, scheint die Mischung mit andern Substanzen die Wirkung des Mittels durch Vermehrung der Dosis eher zu schwächen.

Der neue pharmaceutische Codex für Paris, der von den Herren *Chaussier* und *Deyeux* in der medicinischen Schule verfertigt worden ist, ist beendet, und dem *College de Pharmacie* zur Untersuchung übergeben worden.

Was die Sitzungen der *Societé de Medecine de l'Ecole* betrifft, so sind in derselben im vergangenen Jahre mehrere interessante Abhandlungen vorgelesen worden. Hr. *Chaussier* und *Leroux* theilten mehrere Fälle von Geschwüren im Magen nebst den Präparaten mit. Hr. *Halle* eine merkwürdige Geschichte über eine Vereiterung des Diaphragma, und von einem Loche im Oesophagus.

Hr. *Royer-Collard* hat eine detaillirte Topographie des Tollhauses zu Charenton ausgearbeitet. Hr. *Itard*, Arzt beim Taubstummeninstitut, hat das Gehör des noch nicht völlig Tauben durch ein neues Verfahren zu verstärken gesucht. Hr. *Legallois* hat Verſuche über die Reſpiration des Foetus angestellt, und Hr. *Savary* dergleichen über die Wirkung der Reizmittel auf die lebendige und todte Haut. Die Herren *Boyer* und *Percy* haben die Gesellschaft von der in Polen beobachteten *Plica Polonica* unterhalten. Herr *Bayle* beschrieb eine neue Art *Angina*, die er *aquosa* nennt. Die Abhandlung wird in der Sammlung, welche die Schule nächstens herausgiebt, abgedruckt werden. Fast alle diese Abhandlungen, von welchen einige sehr interessant sind, existiren vorläufig nur im Manuscript. Vielleicht bin ich im Stande, nächstens von einigen der merkwürdigsten etwas Näheres mitzutheilen. Doch werde ich von den über die *Plica Polonica* von Hrn. *Chamseru* und andern geäusserten Behauptungen nur wenig erwähnen; denn obgleich durch die neuern Beobachtungen manches Vorurtheil über diese Krankheit und deren Behandlung vernichtet seyn

mag, so dürfte doch die Meinung, als wäre dieses Uebel aus der Liste der specifischen Krankheiten in der Nosologie auszustreichen, für jetzt viel zu gewagt scheinen, und vorsichtiger ist es, die Entscheidungen der gelehrten polnischen und deutſchen Beobachter, die zu anhaltendern Erfahrungen Veranlassung haben, hierüber abzuwarten.

2.

Anfrage
über die epidemische Gelbsucht des vorigen Jahres.

Zu Ende des Jahrs 1807 und in der ersten Hälfte des Jahrs 1808 stellte sich eine epidemische Gelbsucht in den Gegenden Preussens ein, die der Hauptsitz des Kriegs gewesen waren, und alle Schreckniſse desselben empfunden hatten. Sie war offenbar die letzte Begleiterin und Folge der Nervenfieberepidemie oder epidemischen Kriegspest, die ich beschrieben habe, und die sich nachher über mehrere Länder Europens verbreitete. Auch diese Gelbsucht soll, wie ich

höre, in mehrern Ländern, und auch als Folge der Nervenfieberepidemie erschienen seyn. — Es würde sehr interessant und über die wichtigen Lehren von Wanderung, Succession und Transformation der Krankheiten belehrend seyn, wenn man darüber genaue Nachrichten erhielte, die uns in den Stand setzten, den Gang des Uebels und die Umstände, unter denen es sich ausbildete, weiter zu verfolgen. Ich bitte daher die Herren Aerzte, die es zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, um gütige Mittheilung ihrer Bemerkungen.

Hier in Preuſsen war diese Gelbsucht mit Fieberbewegungen verbunden, und mehr von rheumatisch-nervoser als bilioser Art, d. h. ihr Daseyn stand mehr mit gestörter Nerven- und Haut- als Leberfunction in Verbindung, und die Heilung foderte mehr allgemeine Behandlung und flüchtige, auf die Haut wirkende Mittel, besonders Bäder, als Visceral- und hepatische Mittel. — Doch wurde die Wirkung jener Mittel durch den Mitgebrauch der Rhabarber, der bittern Extracte, *Tartarus acetatus*, des *Calomel*, heilsam unterstützt.

Noch ist zu bemerken, daſs zu gleicher Zeit sich *Wechſelfieber* in unglaublicher Menge einfanden, die noch viel länger als die Gelbsucht, bis zu Ende des Jahrs, fortdauerten. Mit ihrer Erscheinung wurden die Nervenfieber auffallend seltner und schwächer. — Es scheint, daſs hier die Natur denselben Gang, den sie oft im Individuum geht — wo auch oft das Nervenfieber zuletzt in den Typus des Wechselfiebers übergeht und dadurch gelöset wird — hier auch in der Maſse gegangen ist, und daſs diese Gesetze ſolglich dem Ganzen angehören. — Wird nicht bei solchen epidemisch (atmosphärisch) pathologischen Erscheinungen, die Idee von den Krankheiten der Atmosphäre, von denen der menschliche Organismus und seine Epidemien nur Reflex oder Repräsentant sind, — eine Idee, die ich schon im Jahre 1797 in meiner ersten Abhandlung über die Nervenfieber äuſserte — immer wahrscheinlicher? —

D. Hufeland.

Neue medicinische Preisaufgabe der Königl. Societät der Wiſſenschaften zu Göttingen.

„Da die vollkommnere *Kenntniſs der Bestandtheile* „*des menschlichen Harnes*, welche wir den neuern Ana-„lysen von *Fourcroy* und *andern* verdanken, mehrere „Fortschritte in der *Pathogenie* und *Therapie* verspre-„chen, so macht die Königl. Societät zum Gegenstande „der Preisfrage: eine *fruchtbare Anwendung jener bes-„sern Kenntniſs auf diese Wiſſenschaften.* Sie erwar-„tet darin: 1) die chemische Analyse der vorzüglichsten „Producte der *kranken, krankmachenden* und *kritischen* „Secretion des Harnes, wie der verschiedenen Boden-„sätze u. s. w. 2) Genaue Untersuchung des Einflus-„ses, welchen die Störungen anderer Secretionen und „überhaupt Functionen, so wie auch die Speisen und „Getränke, auf die Störung der Harn-Secretion haben. „Hieraus die Entwickelung von Regeln, solche Krank-„heiten, welche in den Harnwerkzeugen oder in an-„dern Systemen des menschlichen Körpers aus fehler-„hafter Harnabsonderung entstehen, zu verhüten und „zu heilen.

Die physische Klasse der Societät bestimmte diese Aufgabe für den November 1811, mit dem Preise von funfzig Dukaten. Die Anzeige davon befindet sich in den Göttinger gel. Anz. 1808 St. 199. den 12ten December. Das diätetische, pathogenische, semiotische und therapeutische Interesse der Lösung dieser Aufgabe ist groſs, vorgearbeitet ist viel, und die Zeit ist nicht kurz bestimmt. Hiernach läſst sich hoffen, daſs die Aufgabe, welche die Societät gewählt hat, thätige und nützliche Aufmerksamkeit erregen werde.

Himly.

Inhalt.

I. Beobachtung einer, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blatterneruption, mit Vergleichung ähnlicher, schon früher in England gemachter Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet. Vom Hofmed. *Mühry* in Hannover. S. 1.

II. Ueber die Anwendung des Quecksilbers in entzündlichen Krankheiten. Vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. . . . . — 49

III. Merkwürdige Geschichte einer Frau, welche Steine statt Arznei genieſst, und deren nun an 45 Centner verschluckt hat. Vom Dr. *Zägenbühler* zu Glarus. . . . . . . — 109.

IV. Ein neues characteristisches Zeichen der Rindvieh-Pest. Vom Hrn. Medicinalrath *Kausch* in Militsch. . . . . — 114.

V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Erster Brief des Dr. *Friedländer* in Paris an die Herausgeber, welcher einen Auszug der Rede in der neuesten öffentlichen Sitzung der medizinischen Schule enthält. — 127.

2. Anfrage über die epidemische Gelbsucht des vorigen Jahres. Von *Hufeland.* S. 136.

Neue medizinische Preisaufgabe der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. — 139.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Herausgegeben von Joh. Chr. Reil und Joh. Chr. Hoffbauer. Ersten Bandes 2tes — 4tes Stück. 1808. *(Beschluſs).* S. 173 — 215.

Psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn, die übrigen Arten der Verrückung und die Behandlung derselben, von Joh. Chr. Hoffbauer. Halle 1807. 8.

Auch unter dem Titel:

Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände, von Joh. Chr. Hoffbauer. Dritter Theil. Ueber den Wahnsinn und die übrigen Arten der Verrückung, nebst Ideen über die psychische Heilung derselben. Halle 1807. S. 216 — 226.

Journal

der

practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.

und

K. Himly,

Königl. Westphäl. Hofrath, Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Mit einem schwarzen Kupfer und einer colorirten Abbildung der auf die Vaccine erfolgten Menschenblattern.

Berlin 1809.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Von
Hufeland.

(Fortsetzung.)

Selters.

Unter allen Mineralwassern ist wohl keines, was so allgemein auf dem ganzen Erdboden getrunken würde, als das Selterserwasser. Nicht blos in allen Theilen Europens, sondern in Amerika, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Batavia, ist es bekannt und beliebt. — Der Absatz hat manches Jahr 1 Million 500,000 Krüge betragen.

Auch verdient es diese Auszeichnung vollkommen. Sein angenehmer Geschmack, die kühlend erfrischende und belebende Wirkung,

die Anwendbarkeit, sowohl für die meisten Naturen, als in den meisten Krankheiten, und die ausgezeichnete Heilkraft in mehreren derselben, empfehlen es allgemein, und machen es Gesunden sowohl als Kranken werth.

Es ist ein einfaches salinisches Wasser, mit reichem Antheile an kohlensauerm Gas, völlig frei von Eisen. — Daher wirkt es kühlend, reizend, erfrischend, alle Secretionen befördernd, vorzüglich Urin- und Hautabsonderung, weniger die Darmausleerung, vorzüglich die Thätigkeit des Lymph- und Drüsensystems und der Lungen vermehrend, ist leicht verdaulich, sowohl für die ersten als zweiten Wege, und erregt keine Erhitzungen und Blutcongestionen. Es ist daher sowohl für vollblütige und starke, als schwächliche Subjecte brauchbar, und bei allen Krankheiten von Unthätigkeit und Schwäche des Gefäſssystems, Verstopfungen, gehemmten Absonderungen und Ausleerungen, Hämorrhoidalbeschwerden, Leber- und Gallenkrankheiten, Gicht und Scrofeln, von vielem Nutzen, und, wenn es auch nicht überall als Hauptmittel zureicht, doch ein höchst schätzbares Nebenmittel.

Aber von ganz vorzüglichem Werthe und ein Hauptmittel ist es bei chronischen *Lungenkrankheiten*, und zwar der schwersten von allen, der Lungensucht. Hier, wo uns so oft die kräftigsten Mittel verlassen, und zwar eben weil sie zu heftig wirkend sind, hier leistet es die ausserordentlichsten Wirkungen, und zwar bei allen Arten, sowohl der schleimigten, als der tuberkulosen, und der entzündlich eiterigten Lungensucht. — In der ersten vermag es durch seine eigenthümlich reizende Wirkung die Kraft der erschlafften Gefäſse und Schleimdrüsen zu beleben; in der zweiten die Drüsenstockungen aufzulösen, ohne eine entzündliche Reizung zu erregen, was so oft den Gebrauch anderer Auflösungsmittel verhindert; in der dritten die anomalische Absonderung in eine regelmäſsige zu verwandeln, und dadurch die anfangende Suppuration, die anfangs gewöhnlich nur oberflächlich ist, zu heben. Ich sage dies alles aus vielfacher Erfahrung, und ich könnte von allen Arten Beispiele vollkommen gelungener Kuren anführen. Ja selbst wenn die eiterige Lungensucht schon einen beträchtlichen Grad erreicht hat, kann es noch viel leisten, und ich trage kein Beden-

ken zu behaupten, daſs unter allen Mitteln gegen die Lungensucht, dieses, nebst der Eselsmilch und dem Isländischen Moos oben an stehen, aber auch unter diesen das Selterser Wasser dasjenige ist, was die allgemeinste Anwendung erlaubt, da bekanntlich bei manchem tuberkulosen Zustande die Milch nicht bekommt, und bei groſser Reizbarkeit der Lungen das Isländische Moos schadet. Das Selterser Wasser aber scheint gerade die Verbindung und den Grad der Wirksamkeit zu enthalten, den diese Krankheit im allgemeinen fordert, das heiſst, sanfte Reizung und Belebung der Lungengefäſse und Drüsen, ohne eine allgemeine Vermehrung des Blutumlaufs und Blutandrang nach den Lungen zu erregen. Am wohlthätigsten wirkt es hierbei vermischt mit dem dritten Theile warmer Milch, besonders Eselsmilch, wodurch die unmittelbare Reizkraft noch etwas gemildert und zugleich die wirksamen Bestandtheile mehr fixirt zu werden scheinen. — Nur bei groſser Geneigtheit zum Bluthusten empfehle ich Vorsicht, da dieses Wasser wegen seines groſsen Reichthums an kohlensaurem Gas die ganz eigenthümliche Wirkung dieses Stoffes, Blutflüsse zu treiben,

Digitized by Google

theilt, wobei aber eben auch die Beimischung warmer Milch das beste Corrigens ist, wodurch ein Theil des Gas verflüchtigt wird. — Es versteht sich übrigens, daſs, um die heilsamen Wirkungen zu erhalten, die Dosis nicht zu geringe seyn dürfe, und eine Bouteille wenigstens jeden Tag getrunken werden müsse.

Bei allen Arten des *Asthma*, die von einer materiellen Anhäufung in den Lungen entstanden, oder damit verbunden sind, leistet es ebenfalls vortreffliche Wirkungen. Dahin gehört das schleimigte, tuberkulose und sanguinische, besonders diejenige Art, die durch unterdrückte, oder den Durchbruch suchende Hämorrhoidalcongestionen entsteht. Doch auch im letztern Falle muſs man sich vor der Lungenblutung schützen und im Nothfalle durch ein Aderlaſs sicher stellen.

Von nicht weniger herrlicher Wirkung ist es bei *Nieren*- und *Blasenkrankheiten*, Gries, Stein, Blasencatarrh, Blasenhämorrhoiden, Schwerharnen, und verdient auch hier den Ruhm des allgemeinsten Mittels. Es wird, wenn es auch nicht das Uebel heben kann,

doch immer erleichtern, und die Schmerzen, die Blasenkrämpfe, die Beschwerden des Urinlassens vermindern. — Aber in vielen Fällen wird es auch Radicalkur bewirken, und wenigstens ein wesentliches Unterstützungsmittel der Radicalkur seyn. — Dies gilt hauptsächlich von *Stein*- und *Griesbeschwerden*, wo der groſse Nutzen des kohlensauern Gas entschieden ist. Hier kann die Wirkung ausserordentlich verstärkt und eine (beim Steine mit Recht so berühmte) *Aqua mephitico-alcalina* daraus bereitet werden, wenn man zu jedem Glase noch etwas Mineralalkali mischt.

Der einzige Fall, wo es nicht recht bekommt, ist bei sehr schwachem und zur Blähsucht geneigtem Magen, weil es da leicht eine lästige Flatulenz erregt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fachingen, Schwalheim, Bilin, Wildungen.

Alles, was vom Selterser Wasser gesagt worden, gilt auch mehr oder weniger von diesen, da sie gröſstentheils die nehmlichen Bestandtheile enthalten. Sie können also in denselben Fällen und mit ähnlichem Succeſs angewendet werden.

Doch macht das Wildunger Wasser in so fern eine Ausnahme, daſs es einen, wenn gleich schwachen, Antheil von Eisengehalt und mehr Vitriolisches hat, wodurch sein Geſchmack piquanter und seine Wirkung reizender wird. Daher ist es in solchen Fällen, wo es der Stärkung bedarf, wohlthätiger und kräftiger, in solchen aber, wo stärkende, besonders Eisenmittel, nachtheilig werden können, weniger brauchbar, als das Selterser Wasser. Das letztere gilt besonders von Lungenkrankheiten und hektischer Anlage mit Geneigtheit zum activen Bluthusten.

Ueber das Fachinger Wasser verdient *Thilenius*, über das Wildunger *Wichmann* nachgelesen zu werden.

II.

Beobachtungen über den Weichselzopf

von

Boyer *)

mit einem *Zusatze* von *Himly*.

Hr. *Boyer*, erster Französ. Kaiserl. Wundarzt, theilte der *Société philomatique* über den Weichselzopf folgende Bemerkungen mit, die er in Pohlen selbst zu machen Gelegenheit gehabt hat:

Man findet diese Krankheit der Haare nur unter der ärmsten und unwissendsten Volksklasse, und die entfernte Ursache derselben ist der hohe Grad von Unreinlichkeit, worin diese Menschen gröſstentheils leben. Andere Krankheiten tragen nur in sofern dazu

*) Nouveau Bulletin des sciences par la société philomatique, No. 6. Mars 1803.

bei, als sie Veranlassungen zu Schmutz und Unreinlichkeit sind, und man kann den Weichselzopf keineswegs als die Crise eines allgemeinen Krankheitszustandes betrachten. Man findet ihn bisweilen mit scrophulöser, venerischer Krankheit u. s. w. verbunden, aber ohne daſs er damit in wesentlicher Verbindung steht. Dicke Kopfbedeckungen von Pelzwerk, an welche sich mit der Zeit eine Lage von fetter und öligter Materie legt, bringen ihn gewöhnlich hervor. Die Verschiedenheit seiner Bildung hängt von äusseren blos zufalligen Umständen ab. Er entsteht nie schnell, sondern erfodert zu seiner Bildung eine gewisse Zeit.

Wenn die Haare ohne Sorgfalt zusammengewickelt, und lange Zeit unter einer dicken Kopfbedeckung gehalten werden, und noch dazu durch eine fettige Materie eingesalbt sind, so müssen sie mit der Zeit immer mehr zusammenkleben und sich innig unter einander verweben. Auf diese Art bilden sie allmählig die *plica*. Sind nun die Haare kurz, oder werden sie immer sorgfältig unter die dicke Mütze gestopft, so wird eine einzige Masse daraus, die den ganzen

oberen Theil des Schädels bedeckt; sind sie aber länger, oder hängt ein Theil davon gewöhnlich auſserhalb der Mütze herab, so entsteht ein Weichselzopf mit einzelnen Striemen von verschiedener Länge und Gestalt.

So verschieden auch das äuſsere Ansehn der *plica* seyn mag, so entsteht doch die Verflechtung der Haare erst in einer gewissen Entfernung von der Wurzel. Die Wurzeln, die eigentlichen Körper und die Extremitäten der Haare zeigen keine Veränderung in der Form, Gestalt, Consistenz *oder* der sonstigen Beschaffenheit. Sie geben weder Blut noch Zeichen der Empfindlichkeit von sich, wenn man sie abschneidet.

Der Weichselzopf zeigt weder vor seiner Entstehung, noch während seines Daseyns, noch nachher irgend ein eigenthümliches Krankheitssymptom. Die Symptome, die man ihm zugeschrieben hat, muſs man auf Rechnung seines zufälligen Zusammentreffens mit anderen Krankheiten setzen. Von fünf Weibern, welche sich im Hospital zu *Posen* zu der Zeit befanden, als Hr. *Boyer* es mit den Herren *Jourda*, *Gauthier* und *Berthaud* besuchte, hatten vier den Weichselzopf; von

diesen vier hatte eine alle Zeichen der höchsten Scrophelkrankheit, eine andere litt an eingewurzelter Lustseuche; die übrigen beiden befanden sich wohl, und die fünfte hatte eine innere Krankheit, und lebte unter den übrigen, ohne die *plica* zu bekommen.

Das gemeine Volk in Pohlen ist weit entfernt, diese Krankheit als eine Folge der Unreinlichkeit zu betrachten, sie ist vielmehr der Gegenstand einer abergläubischen Verehrung. Der gemeine Mann glaubt, sie sei die Wirkung der Zauberei böser Menschen, und man würde sich den schrecklichsten Uebeln aussetzen, wenn man die Haare vor der gänzlichen Erfüllung solcher Zauberei abschnitte. Wirklich ist auch das Abschneiden der Haare nicht ohne Gefahr. Denn die stets erhöhete Temperatur des Kopfes, die dadurch unterhaltene stärkere Transpiration, der Reiz, den eine Menge Ungeziefer, das unter dem Weichselzopfe hauset, hervorbringt, die beständige Absonderung von seroser Feuchtigkeit, Blut und Eiter, welche durch das Uebel veranlaſst wird, werden nach einiger Zeit zur Gewohnheit, die man

nicht plötzlich und ohne groſse Vorsicht unterbrechen darf.

Solche Weichselzöpfe hingegen, wovon einige Schriftsteller so auſserordentliche Beschreibungen gemacht haben, hat Hr. *Boyer* nirgend angetroffen; auch sind sie denjenigen Aerzten und Wundärzten, welche er darum gefragt hat, und zu denen unter andern Hr. *Gumper* gehört, welcher seit 40 Jahren practischer Arzt in *Meseritz* ist, nie vorgekommen.

Auch Hr. *Peborde*, Leibarzt Sr. K. K. Hoheit des Groſsherzogs von Berg, hat sich vergebliche Mühe gegeben, Weichselzöpfe mit eigenthümlichen Krankheitserscheinungen zu finden. Selbst Hr. Dr. *La Fontaine*, in dessen Hause er mehrere Monate wohnte, konnte ihm nur Weichselzöpfe von der oben beschriebenen Art zeigen.

Diese Resultate, welche den ebenfalls an Ort und Stelle angestellten Beobachtungen der Hrn. *Roussile-Champseru* und *Larrey* entsprechen, werden die Meinung der Gelehrten über die Natur dieses Uebels nicht mehr zweifelhaft lassen. Man wird die *plica* nicht mehr als eine eigentliche Krankheit,

sondern als einen Gegenstand der medicinischen Policei betrachten müssen, und die Veränderung in der politischen Verfaſsung der Pohlen, welche auch auf die untersten Klassen dieses Volkes wohlthätig wirken wird, läſst die baldige Ausrottung dieses Uebels mit Recht hoffen.

Zusatz.

So wie es leider auf der Erdenwelt nichts groſses Gutes giebt, dem sich nicht auch sogleich viel Schlechtes beifügte, so giebt es auch auf der andern Seite keine groſsen Uebel, die nicht auch gute Früchte trügen. Bei den fürchterlichen Erschütterungen, die in unsrer Zeit fast jedes europäische Land mit Unseegen bedeckten, profitirten Individuen, ihr Vortheil kommt aber nicht *ad computum*, wenn das Gemeinwesen nicht dadurch gewann; reich gewordene Lieferanten etc. etc. mögen schwere Schuld abtragen durch — Verschwendung etc. Aber erheiternd ist die Ueberzeugung, daſs mancher Arzt und Wundarzt die Gelegenheit, welche Durchzüge, Einquartirungen und

Schlachten gaben, zu seiner Ausbildung benutzt hat, daſs er dadurch ein noch nützlicherer Staatsbürger geworden ist und selbst in *besiegten* Landen dem kranken Bürger manchmal die Genesung als *Siegesbeute* in das Haus tragen kann. Diese einzelnen Vortheile würden sicher eine groſse Summe bringen, wenn man so etwas summiren könnte, und werden der Heilkunst und den Aerzten neue Blätter in den *Eichenkranz* flechten.

Die letzten mit so vielen Völkerwanderungen verbundenen Kriege gaben manchem Arzte selbst hinter dem eigenen Heerde viel Gelegenheit, medicinische Länder- und Völkerkunde, die oft so sehr lehrreich ist *), mehr zu studiren. Noch mehr Aufklärung durfte man von den Aerzten erwarten, die mit der siegenden Armee fremde Gegenden selbst betreten.

Eine lebhafte Erwartung spannte gewiſs Mehrere mit mir, was wir über den Weichselzopf lernen würden, durch den Einzug der

*) Auch ich lernte in dieser Hinsicht manches durch Russen, Italiäner, Holländer, Spanier und Pohlen, welche die Kriegesbegebenheiten seit einigen Jahren in das akademische Hospital brachten.

französischen Armee in Pohlen. Besonders spannten die Aufmerksamkeit die schrecklichen Berechnungen, welche *Schlegel (Ueber die Ursachen des Weichselzopfs —, die Mittel denselben zu heilen, in Kurzem auszurotten, und dem dadurch entvölkerten Pohlen seinen ehemaligen blühenden Wohlstand wieder zu verschaffen. Jena* 1806.) über die Verwüstungen Pohlens durch dieses Uebel gab. *La Fontaine (chirurgisch-medicinische Beobachtungen, Pohlen betreffend. Breslau* 1792.) gab an, daſs in Pohlen der 6te Mann daran leide, *Schlegel* reducirte dies Verhältniſs nach seiner Beobachtung auf den 7ten Mann, auf den 14ten Pohlen und gab ferner an, daſs von 20 solchen (wie in der Regel) sich selbst überlassenen Kranken 1 stürbe, 9 zu Krüppeln würden, daſs nach diesem Verhältnisse in Pohlen 289,256 Menschen nach der dermaligen Bevölkerung verkrüppelt wären u. s. w. Seine Kalküle wirken auf den Menschen *desto tiefer*, weil *S.* als Ursache das personelle Verhältniſs angiebt, daſs vor ohngefähr 800 Jahren Casimir I, in Verzweiflung, je zum Throne zu gelangen, in's Kloster ging, unter nachher günstigeren Umständen zum Throne gelang-

Digitized by Google

te, aber nur durch das Gelübde, seine Tonsur auf seine Unterthanen überzutragen. Nach *Schlegel* entstand durch dieses *vom Könige mit einem Pabste contrahirte Kopfſcheeren* dieses verwüstende Uebel für Pohlen, und sehr viele Gründe giebt *Schlegel* zur Unterstützung dieser Meinung an *). Selbst der französische Arzt *Lanoix* unterstützte diese Erklärung, obgleich ohne diese Anwendung zu machen, indem er in seiner bekannten Abhandlung auf den nachtheiligen Einfluſs des Haarabschneidens in Krankheiten aufmerksam machte.

Mit groſser Erwartung sah ich denen Untersuchungen dieses verwüstenden Uebels entgegen, welche die französischen Aerzte und Wundärzte an Ort und Stelle *machen* würden **). Ich kann aber im Mindesten nicht

*) Bei Gelegenheit meiner Recension von *Alibert des maladies de la peau* empfahl ich schon in den Götting. gel. Anzeigen (1808. No. 106.) die Schlegelsche Schrift denen, welche Länder- und Völkerkunde studiren.

**) In einer Anzeige der den Weichselzopf betreffenden Lieferung von *Aliberts* Prachtschrift (in den Götting. gel. Anz.) äusserte ich selbst den Wunsch, Er möge zuvor einen solchen Bericht seiner Landsleute abgewartet haben.

nicht verhehlen, daſs obiger Bericht mich gar nicht befriedigt, ehe die Replik der Aerzte voriger Meinung gehört ist. Sehr viele bisherige Behauptungen von achtenswerthen Männern, die die Krankheit *anhaltend*, *in Menge*, und *mit Ruhe* beobachten konnten, finden hier sehr kurzen Widerspruch, z. B. in den Behauptungen, die Krankheit sei nur unter den ärmsten Volksklassen (ein Magnat reiste fast durch ganz Europa, um Hülfe dagegen zu suchen), vor der Entstehung des Weichselzopfs giengen nie eigenthümliche Krankheitssymptome vorher, der Weichselzopf entstehe nie schnell, er bilde sich immer erst in einiger Entfernung von der Haut u. dgl. mehr. Wenn der Weichselzopf nur durch versäumtes Kämmen entstände, woher entstand denn der *angeborne* Weichselzopf, welchen *Alibert (description des maladies de la peau Tab. VII.)* abbildete? Mit 30 Pliken wurde das Kind geboren, Mutter und Groſsmutter hatten die Krankheit und 5 Brüder waren mit derselben Krankheit zur Welt gekommen. — Woher entsteht denn die Krankheit an den Geschlechtstheilen, wovon *La Fontaine*, *Schlegel* und *Alibert* Abbildungen lieferten? Woher in der Achselhöh-

le? Woher werden oft die Nägel zugleich eigens afficirt? Woher fand denn *Vauquelin*, daſs der Weichselzopf sich selbst in kaltem Wasser leicht auflöst, daſs seine Haare weniger Schwefel und phosphorsauren Kalk, fast keine Spur von kohlensaurem und schwefelsaurem Kalke und Oel und Eisen, gegen andere Haare verglichen, enthalten, wenn es blos verwirrte Haare sind? Woher die Menge Beobachtungen, daſs der Weichselzopf ansteckte? Noch weit mehrere Fragen der Art könnte man sehr leicht aufstellen! Möge es *La Fontaine*, *Schlegel*, *Brera* gefallen, weiter zu fragen und zu belehren, wenn auch *Alibert* seine Worte (*p.* 47.) *c'est une maladie errante dans l'économie animale, qui prend mille physionomies, milles formes* gegen seine Landsleute vielleicht nicht vertheidigt.

Auch die medicinischen Entdeckungen, welche in Egypten nicht blos von Franzosen, sondern auch von Engländern gemacht wurden, entsprechen gerechten Erwartungen selten. Solchen militärischen Entdeckungen scheinen viele Schwierigkeiten entgegen zu stehen, die Aerzte avanciren und retiriren

mit den Truppen oft zu schnell für vielseitige und ruhige Beobachtung, tragen, besonders wenn sie von der siegenden Parthei sind, ihre nationellen Ideen zu viel mit sich, die Aerzte der occupirten Länder, welche sie befragen, sind oft zu beschäftigt, zu verdrieſslich, zu feig, und mancher Arzt und Wundarzt, zieht ins Feld, nicht wegen rechtlichen Berufes, sondern weil er zu Hause nichts galt, weil er nichts gilt, und als in fremde Länder gereister Arzt versucht er sich dennoch geltend zu machen.

Himly.

III.

Von der Lungen-Lähmung.

Von

Dr. Kercksig

zu Lüdenscheid.

Nebst einer Nachschrift

von

Hufeland.

Diese Krankheit scheinet nicht sehr die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen zu haben. In den mehresten neuern Handbüchern über Kinderkrankheiten wird ihrer nicht einmahl erwähnt, und doch ist sie so fürchterlich und schnell tödtend. Ich hoffe deshalb auch Verzeihung zu finden, und manchem jüngeren Leser einen nicht unangenehmen Dienst zu thun, wenn ich hier einige derjenigen Fälle, die mir während meiner

16 jährigen Praxis von dieser Kinderkrankheit vorgekommen sind, mittheile.

Erste Beobachtung.

Fräulein L. v. Fr., ein starkes 5 jähriges Mädchen, hatte seit einigen Tagen Husten, war aber übrigens wohl. Den 12 und 13ten März 1806 glaubten die Eltern zu bemerken, daſs sie gegen Abend etwas Fieber bekomme und weniger Appetit als gewöhnlich habe. Den 13ten klagte sie über Kopf- und Halsschmerzen, sie wurde etwas heiser, der Husten heftiger. In der Nacht vom 13ten auf den 14ten fing sie an beständig zu husten, der Husten war ohne Unterlaſs und so heftig, daſs sie braun und blau im Gesicht wurde, und ob es gleich auf der Brust rasselte, als wenn die Brust voller Schleim wäre, so wurde doch gar nichts ausgeworfen. Dieser heftige Husten hielt den 14 und 15ten an. Den 16ten, als ich des Nachmittags um 5 Uhr zu L. ankam, wurden mir obige Umstände von den Aeltern erzählt, und ich traf die Kranke in folgendem Zustande an: Sie sah blaſs aus, hatte in den wenigen Tagen abgemagert, auf dem Rücken bemerkte man kleine Flecken, wie erst ausbrechende Masern, sie

schwitzte stark. Ihre Augen waren matt, trübe; die Zunge etwas belegt; sie hatte viel Durst, und sich die vorigen Tage mehrmals ohne Erleichterung erbrochen, seit 2 Tagen aber keinen Stuhlgang gehabt. Der Leib war weich, das Athemholen schnell und mühsam, röchelnd und ängstlich, der Husten immer anhaltend ohne Auswurf, aber rasselnd und von einem eigenen hohlen dumpfen Ton. Nur diesen Morgen hatte sie ein paar mahl röthlich-braunen Schleim ausgehustet, welches die Aeltern von dem genossenen Getränk (Himbeeren-Saft, Wasser und rothen Wein) herleiten wollten.

Die Kranke war sich noch ganz bewuſst, aber so heiser, daſs nur ihre Mutter ihre Antworten verstehen konnte; der Puls schnell, klein, irregulair. Auf ein Klystier erfolgte um 6½ Uhr etwas harter Stuhlgang, die Patientin schien ruhiger zu werden, und sich nicht mehr so viel wie vorhin im Bette herum zu werfen. Der Husten wurde seltener, der Puls langsamer und voller. Sie forderte um 7 Uhr noch den Topf zum uriniren und setzte sich selbst darauf. Um 7½ Uhr hustete sie, der Ton war wieder dumpf, der Athem

blieb stehen, sie verdrehete die Augen, nach ohngefähr 2—3 Minuten gelang es ihr, wieder zu Athem zu gelangen. Sie holte nun noch wohl $\frac{1}{4}$ Stunde wieder ziemlich ordentlich Athem, darauf kehrte der Husten zurück, das Athemholen erfolgte nur alle 2 bis 3 Minuten stoſsweise und vor 8 Uhr war die Kranke verschieden.

Kurz darauf hatte ich die Freude, ein Paar Kinder auf dem Lande, eins von 2, das andere von 4 Jahren durch den Gebrauch der *fl. arnic.*, *seneg.*, *sulph. aurat. ant.*, *vesicat.* u. s. w. von dieser Krankheit zu heilen, deren Krankheitsgeschichte ich aber nicht mittheile, weil ich die Kinder wegen der Entfernung von hier nicht genau beobachten konnte.

Im Juni dieses Jahrs hörte ich des Abends, als ich von Altena zurück kam, daſs ich des Morgens zu dem 2 jährigen Kinde des hiesigen Schuster F. gerufen worden. Ich begab mich gleich dahin, erfuhr dort von den Aeltern, daſs das Kind einige Tage an einem Catarrhalhusten gelitten, der gestern sehr heftig geworden, immer angehalten, mit Rasseln auf der Brust verbunden sey. An dem ei-

genen hohlen Husten erkannte ich gleich die Krankheit, aber sah auch an den übrigen Zufällen, daſs schon keine Rettung mehr möglich sei. Das Kind starb auch nach 2 Stunden. Seit dieser Zeit sah ich diese Krankheit erst im Decbr. 1807 wieder.

2te Beobachtung.

C. v. F., ein 10 jähriges Fräulein von schwächlicher schlanker Constitution, hatte vor einigen Jahren an einem heftigen mit Typhus verbundenen Keichhusten lange gelitten, nachher den Anfang eines Kropfs bekommen und mehrere Catarrhalſieber überstanden; seit einem Jahre war sie stark gewachsen, befand sich wohl, und war von ihrem Kropf geheilt. Vor ohngefähr 6 Wochen bekam sie ein ziemlich starkes Catarrhalſieber, wovon sie seit 3 Wochen wieder völlig hergestellt war. Als sie den 23. Dec. 1807 des Mittags über Kopfschmerzen klagte, gesellte sich hierzu ein hohler dumpfer trockner Husten, Uebelkeiten, Erbrechen und Fieber.

Diese Zufälle nahmen den 24sten zu, man lieſs bei mir Arzenei holen; als diese ankam, sah die Mutter schon, daſs diese Tochter

wieder an derselben Krankheit leide, woran die andere (No. 1. beschriebene) gestorben. Da die Mutter vermuthete, daſs die gegen ein Catarrhalfieber bestimmte Medicin gegen diese Krankheit fruchtlos seyn würde, so wurde keine Arzenei gebraucht, sondern den folgenden Morgen zu mir gesandt. Der Husten war und blieb ohne Auswurf, ob es gleich auf der Brust rasselte, die Athemsnoth nahm immer mehr zu, der Puls wurde schnell und klein, die Patientin muſste mehrmalen einen schwärzlichen Schleim ausbrechen, ohne daſs davon die geringste Erleichterung bemerkt wurde, sie klagte über schreckliche Angst und Athemsnoth und über etwas Schmerz im Unterleibe um den Nabel herum. Auf Klystire war Anfangs ordentliche Oeffnung erfolgt, nachher waren sie ohne Wirkung und ohne Erleichterung wieder weggeflossen. Den 25sten Nachmittags 2 Uhr brach sie eine groſse Menge schwärzlichen Schleim, wie sie glaubte, mit Erleichterung aus, allein gleich darauf verlor sie Bewuſstseyn und Sprache. Daher fand ich die Kranke um 2½ Uhr, als ich ankam, ganz entstellt, die Augen verdrehet, das Athemholen äusserst mühsam und beschwerlich, der Puls war

schnell, Anfangs noch ziemlich voll und regulair, wurde aber bald irregulair, intermittirend, immer kleiner und schneller, die Respiration immer ängstlicher und unterbrochener, das Vermögen zu schlucken war verschwunden, endlich starb die Kranke um $4\frac{1}{2}$ Uhr ohne alle weitere Zufälle. Den 26sten Morgens 9 Uhr öffnete ich die Verstorbene. Im Unterleibe waren alle Organe gesund und in einem völlig normalen Zustande, nur ein Stück des Ileums ohngefähr 4 Zoll schien etwas entzündet zu seyn, und gleich unter der rothen Stelle befanden sich 2 zusammen gewickelte todte Spulwürmer; das Coecum enthielt noch einige natürliche Excremente; der Magen ein wenig eines schwärzlich-grauen schleimigten Breies, der von derselben Beschaffenheit war, wie dasjenige, was die Verstorbene ausgebrochen hatte. Die Gedärme waren übrigens leer, nur sehr wenig ausgedehnt, und wie der Magen u. s. w. gesund. In der Brusthöhle war der obere rechte Lungenflügel mit dem Brustfelle etwas verwachsen, lieſs sich aber doch ohne Messer davon trennen.

Beide Lungenflügel hatten eine Leberfarbe, bei dem Zusammendrücken derselben

entsand ein knisterndes Geräusch, und die alsdann erhabenste Stelle wurde ganz weiſs, wie ein dünnes Häutchen, worunter Luft ist. Die ganze Lungensubstanz war trocken, mürbe, beim Durchschneiden floſs kein Blut, als nur aus den groſsen Gefäſsen. Die Luftröhre und deren Aeste waren offen, nicht entzündet, noch mit Schleim verstopft, und nebst allen übrigen Organen von ganz natürlicher Beschaffenheit. Der Kopf wurde wegen Mangel der Zeit und weil man hier auch keine Ursache des Todes vermuthen konnte, nicht geöffnet.

3te *Beobachtung.*

E. v. F., ein gesunder 4½ Jahr alter Knabe, der von seiner Geburt an immer gesund gewesen, seit einem Vierteljahr aber an einer ihn nicht sehr schwächenden, auch nicht starken Diarrhoe gelitten, die aber jetzt beinahe ganz gehoben war, bekam in der Nacht vom 25sten auf den 26sten Decbr. 1807 Heiserkeit, trockenen hohlen Husten, Fieber mit schnellem Pulse; die Zunge war wenig belegt, alle Zufälle nahmen stündlich zu, er hatte eine groſse Angst und Engbrüstigkeit, hustete fast beständig, es röchelte auf der

Brust, als wenn die Lungen voll Schleim wären, und dennoch hustete er nichts aus. Die Brust wurde alle 2 Stunden mit *Alcohol Vini* und *Balſam. Peruv.* eingerieben und damit getränkter Flanell warm übergelegt; alle 2 Stunden wurde dem Kranken Anfangs ein halber und nachher beinahe ein ganzer Löffel von folgender Abkochung gegeben:

℞ *Rad. Seneg.* ʒj.
Flor. Arnic. ʒij.
coq. c. aq. font. s. q. Col. ℥ijß.
Syr. papav. alb. ʒij.
de althea ℥ß.

und zu jeder Dosis Anfangs 10 nachher 20 Tropfen *Vinum stibiatum* getröpfelt. Gegen Abend war der Knabe äuſserst elend, Rasseln, Husten und Kurzathmigkeit heftig, man gab alle 1½ Stunden ein, und rieb auch obige Mischung alle 1½ Stunden ein. Dies hatte den Erfolg, daſs die Zufälle etwas nachlieſsen und der Patient des Morgens etwas Schleim ausbrach. Den 27sten des Nachmittags wurde das Fieber wieder heftiger, der Puls machte 120 Schläge in der Minute, war klein und zusammen gezogen, die Zunge war

weiſslich gelb; die übrigen Zufälle, Husten, Angst und Engbrüstigkeit wie gestern. Es wurde ein groſses Vesicatorium auf die Brust gelegt, und als dieses nach 7 Stunden gezogen hatte, die Zufälle sich zwar verminderten, aber noch nicht nachlieſsen, so wurde noch ein kleineres Blasenpflaster auf die Brust und ein groſses auf den Arm gelegt, und mit den übrigen Mitteln unausgesetzt fortgefahren, und dazwischen einigemale 12 Tropfen von *Naphtha vitr.*, *spir. sal. Ammoniac.* āā *Dr.* 1, *Camph. Scrup.* 1. und Nachmittags 2 Uhr und Abends 7 Uhr ein Klystir von einem starken Aufguſs von *r. valer.*, *fl. Arnic.*, *Cham.* mit *gr. V. Camph.* applicirt. Das erste blieb nicht lange zurück, und brachte einige natürlich aussehende Faeces mit. Das zweite kam erst nach 1½ Stunde wieder, bewirkte den Abgang vieler Blähungen, und schien überhaupt viel zur Erhöhung der Receptivität bei dem Kranken beigetragen zu haben. Um 12 Uhr Nachts hatten auch die andern Blasenpflaster, nachdem sie nur 3 Stunden gelegen, schon gezogen. Die Respiration war freier, der Husten nicht so hohl, und gegen Morgen erfolgte ein starker Schweiſs. Den 28sten Morgens war der Kran-

ke munter, die Heiserkeit weniger, der Husten nicht stark, und wurde Nachmittags los. Die Kurzathmigkeit unbeträchtlich. Der Puls machte noch 112 Schläge, war weich und voller. Die Stellen, wo die Vesicatoria gelegen, waren hoch roth, Patient hatte seit gestern Morgen keine Uebelkeit, noch weniger Erbrechen gehabt, ob er gleich in 24 Stunden eine Drachme *Seneg.* und 2 Drachmen *Fl. arnic.* und eine halbe Unze *Vinum stib.* ohne die übrigen Mittel genommen hatte. Husten, Engbrüstigkeit verloren sich nun immer mehr und der Patient erholte sich ziemlich geschwind.

Ein älterer Bruder und eine jüngere Schwester, bekamen dieselbe Krankheit in etwas geringerem Grade, und wurden durch dieselben Mittel wieder hergestellt, deren Krankengeschichte ich hier nicht mittheilen mag, um die Geduld der Leser nicht zu ermüden.

Ich habe diese Krankheit mehrentheils nur dann beobachtet, wenn catarrhalische Krankheiten herrschend waren, daher ist es mir wahrscheinlich, daſs dieselbe Witterungsbeschaffenheit, die die Catarrhalkrankheiten veranlaſst, bei dazu praedisponirten Indivi-

duen auch diese fürchterliche Krankheit hervorbringt, wenigstens war kein anderer Umstand bei allen mir vorgekommenen Fällen aufzufinden. Worin aber die Anlage zu dieser Krankheit begründet sei, kann ich nicht bestimmen; sie befällt Kinder von 1 bis 10 und mehreren Jahren, von schwächlicher und starker, kränklicher und gesunder Constitution; in keinem Falle hatten die Kinder vorher an Schwäche oder an einem organischen Fehler der Lunge gelitten. Die Krankheitsursache scheint so feindlich auf die Lungen zu wirken, daſs dadurch leicht Lähmung auf die vorhergegangene Hypersthenie entsteht. Dies beweisen nicht allein alle vorhergegangenen Zufälle, sondern auch, daſs nur dadurch Rettung möglich ist, wenn gleich von Anfang an die stärksten incitirenden Mittel in starken und immer steigenden Gaben auf alle Arten angewendet werden. Ganz vorzüglich verdienen hier wohl die *Arnica*, *Senega*, *Antimon.*, *Camphor.*, *Alc. vol.* oder der *Spir. Salis ammon. anis.*, reizende Klystire und Blasenpflaster auf die Brust und Arme, Senfpflaster an die Füſse, scharfe Senf-Fuſsbäder und reizende spirituöse Einreibungen und Umschläge empfohlen zu werden.

Des *Moschus* und der *Asa foetida* habe ich nicht bedurft, und sie wegen ihres widrigen Geruchs und Geschmacks auch nicht angewendet, ob ich sie gleich in diesem Falle für zweckmäſsig halte, da ich vom erstern bei Erwachsenen, die an Brustkrampf litten, der in Lähmung überzugehen drohte, oft die trefflichste und schnellste Wirkung sah.

Die Heilung dieser Krankheit ist nur möglich, wenn der Arzt gleich Anfangs gerufen wird und gleich die Krankheit erkennt. Denn ist einmahl die Receptivität erloschen und Lungenlähmung eingetreten, dann ist alle Hülfe vergebens. Er kann diese Krankheit immer mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn die Patienten ohne vorhergegangene Unpäſslichkeit, oder nach einem vorhergegangenen dem Anschein nach gewöhnlichen Catarrhalhusten plötzlich von einem Fieber und einem trockenen rasselnden dumpfen Husten befallen werden. Dieser Husten ist von so eigener Art, daſs derjenige, der ihn einmahl gehört hat, die fürchterliche Krankheit hieran gleich wieder erkennt; mit diesem Husten ist immer eine groſse Kurzathmigkeit, ein äuſserst ängstliches und beschwer-

schwerliches, nur durch Anstrengung aller Kräfte mögliches Athemholen, und ein kleiner schneller, Anfangs regulairer, nachher irregulairer Puls verbunden, alle diese Zufälle halten in einem fort ohne Unterlaſs an. Man bemerkt nur Morgens einigen Nachlaſs und Abends mehrentheils eine Exacerbation. Diese Krankheit unterscheidet sich von dem *Asthma acutum Milari* durch den verschiedenen Ton beim Husten, und dadurch, daſs bei dieser Krankheit ein immer anhaltender heftiger, bei dem Asthma nur ein unbeträchtlicher Husten ist, und endlich, daſs das Asthma beträchtliche Remissionen hat, da sich denn in den Zwischenzeiten zwischen den Anfällen der Kranke ziemlich wohl befindet. Bei dieser Krankheit hingegen Husten, Athemsnoth u. s. w. immerfort anhalten.

Von der *Angina polyposa s. membranacea* unterscheidet man sie, daſs sie urplötzlich ohne vorhergegangene Unpäſslichkeit oder nach vorhergegangenen Catarrhalzufällen entsteht, die *Angina* hingegen allmählig steigt; daſs bei der Lungenlähmung der Ton des Hustens dumpf, hohl, das Rasseln in der Brust; bei der *Angina* der Ton mehr krei-

schend, krähend, das Rasseln höher in der Luftröhre ist; bei der *Angina* findet man gemeiniglich eine schmerzhafte Geschwulst der Luftröhre, die bei dieser Krankheit fehlt, und obgleich die Kranken bisweilen über Schmerzen im und am Halse klagen, so ist dieser Schmerz doch mehr oben im Halse in der Gegend der Mandeln und des weichen Gaumens, und das Berühren und Drükken des Kehlkopfs und der Luftröhre nicht schmerzhaft. Bei der *Angina polyposa* findet man die Luftröhre und alle ihre Aeste entzündet und mit lymphatischen häutigen Concretionen angefüllt. Bei der Section der an der Lungenlähmung Verstorbenen fand ich weder Entzündung noch polypose Concretionen, sondern die Luftröhre von natürlichem Ansehen. Daher diese Krankheit auch nicht *Angina polyposa paralytica*, sondern eher *Asthma paralyticum* zu benennen ist.

Nachschrift.

Diese Krankheit, die man ganz passend *Peripneumonia paralytica* nennen könnte, habe ich mehrmals beobachtet, und der wür-

dige Hr. Verfasser hat Recht, daſs sie in unserm gewöhnlichen Kinderkrankheitscompendien noch nicht genug erörtert ist. Es ist unstreitig die heftigste Lungenentzündung, die aber äuſserst schnell in Lähmung (Stickfluſs) übergeht. Die Methode, die ich am besten gefunden habe, ist, gleich Anfangs ein in getheilten Gaben gegebenes Brechmittel von *Ipecacuanha*, *Vinum emet.*, *Oxym. squill. etc.* (ein Mittel, was überhaupt im Anfange fieberhafter Kinderkrankheiten von groſsem Werth, und jetzt zu wenig gebraucht ist), hierauf ein *Decoctum Rad. Senegae* mit *Spir. Mindereri*, *Vin. Antimon.*, *Oxym. simpl.*, auch bei groſsen Beschwerden des Auswurfs *Oxymel squillit.* alle 2 Stunden, und dazwischen alle 3 oder 4 Stunden kleine Dosen *Calomel* zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$ Gran nach dem Alter mit 1 Tropfen *Tinct. Opii* versetzt, um das Laxiren zu verhüten und dem Merkur mehr Flüchtigkeit und peripherische Wirksamkeit zu geben. — Dabei ein Vesicatorium auf die Brust, bei hartnäckigen Fällen jeden Tag ein frisches. — Fleiſsige Einreibungen der flüchtigen Salbe mit Kampfer und *Opium* in die Brust. — Auch die *Arnica* habe ich bei höhern Graden des Atonie mit der *Seneg.* zu sichtbarem Vortheil der Kranken verbunden.

IV.

Bemerkungen über die Behandlung der Brandschäden; auch ein neues Mittel ſolche zu heilen.

Von
F. I. Rieg,
Wundarzt zu Mainz.

Bei Verbrennungen ſowohl trockner als feuchter Art, giebt es nicht allein verſchiedene Grade, ſondern wir wiſſen auch, daſs die Gefahr hauptſächlich von dem groſsen Umfange der verbrannten Stelle, dem Entzündungs-Fieber, und vorzüglich von den oft heftigen krampfhaften Zufällen, welche bei jungen vollblütigen, oder bei ſehr empfindlichen reizbaren Kranken zu fürchten ſind, abhängt.

Ich habe das Eintauchen des verbrannten Theils in kaltes Wasser, wie es *Trevosso* empfiehlt, und in *Richters Chir. Bibl.* 15 *B.* 1 *St.* bekannt machte, sehr oft, selbst an mir, mit dem besten Erfolg gebraucht, und ich kenne kein Mittel, das in dem ersten Augenblicke überall geschwinder zu haben, und leichter anzuwenden wäre, und doch zugleich wenigstens nach meiner Erfahrung, dem beschädigten Theil den Wärmestoff sanfter entzieht, und das heftig gereizte Nervensystem der Haut schneller beruhigte, als eben dieses Mittel.

Ich lasse es da, wo man die verbrannten Theile nicht selbst ins Wasser stellen oder eintauchen kann, z. B. Gesicht, Brust, Hals, Nacken etc. mit eingetauchten Tüchern aufschlagen, und sobald sie anfangen ihre Kälte zu verlieren, entweder durch andere ersetzen, oder wieder in kaltes Wasser eintauchen, oder mit einem Schwamm anfeuchten. Aber nur Schade, daſs dies so leicht und überall zu habende einfache Mittel, bei einigen Patienten nicht lang genug, bei andern gar nicht angewandt werden darf. Es giebt nämlich Patienten, die gegen alle kalte Näs-

se, vorzüglich gegen kaltes Waſser, eine äuſserst empfindliche Haut haben, und sogleich Schnupfen, Catarrh, Halsentzündung, Diarrhoe u. s. w. bekommen. Bei Patienten, welche chronischen Hautausschlägen, der chronischen Rose, Rheumatismen, der Gicht etc. unterworfen sind, darf man dies Mittel gar nicht, oder doch nur mit äuſserster Vorsicht gebrauchen. Hier muſs man, um ja keine Zeit zu verlieren, zu den andern gelinde zertheilend-zusammenziehenden Mitteln, als: Branntwein, Thedens Schuſswasser, Goulards Waſser, Salben aus Eierdotter und Salz, oder Honig und Salz etc. oder sogleich zu den erweichenden, besänftigenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Der erste Augenblick ist der günstigste zur Heilung. Wenn aber eine groſse Stelle verbrannt ist, so muſs man wegen Gefahr der Absorption mit Bleizubereitungen behutsam seyn. Ist die Haut wund, oder die Epidermis abgelöst, so verträgt der Patient die stärkern Reizmittel nicht mehr; auch ist es oft nicht möglich die Eiterung abzuhalten, und überhaupt passen diese Mittel nicht, wenn schon einige Zeit verfloſsen ist, die Entzündung ihren Verlauf fortgeht, und der Theil reagirt. Indessen geschieht

der Fall oft, daſs der erste günstige Zeitpunkt unbenutzt vorübergeht. Die Anwesenden wollen gewöhnlich die verbrannten Stellen einsehen, betrachten, und urtheilen, ob es auch nöthig ist, nach Hülfe zu schikken; reiſsen daher schnell und unvorsichtig die Kleidungsstücke und mit diesen die Epidermis hinweg — die Stelle ist nun ihrer Oberhaut beraubt; bis jetzt der Wundarzt gerufen wird, die mehr zusammengesetzten Mittel verordnet, diese aus der Apotheke abgeholt werden, ist die günstigste Periode für diese zusammenziehenden reizenden Mittel vorüber, das heiſst, bei einem höheren Grade der Verbrennung; denn bei einem gelinden Grade wird der Wundarzt selten oder nie gerufen.

Ich habe Gelegenheit in meiner Praxis gehabt, die meisten der vorgeschlagenen Mittel zu gebrauchen; ich war durchgängig so ziemlich glücklich, und mit ihrer Wirkung oft sehr zufrieden, — nur in einem Falle verlieſsen sie mich (auch die gelindesten) plötzlich.

In dieser äuſsersten Verlegenheit lieſs mich der Zufall auf die Mischung zweier Mittel

denken, die zwar alt, aber verbunden und in diesem Verhältniſs gemischt, meines Wissens noch nicht angegeben wurden, und ein neues Mittel bilden, das mich hier mit seiner schnell beruhigenden Wirkung so überraschte, daſs es alles übertrifft, was ich vielleicht von irgend einem Mittel Gutes sagen kann.

Der Fall, bei dem ich darauf verfiel, war der: Ein 11 Jahr alter Knabe, Sohn eines Bierbrauers, ging in die Branntweinbrennerei als der Kessel, angefüllt mit Kartoffeln und Wasser, in die Hitze gebracht, und durch diese der Hut des Kessels abgesprengt wurde. Das siedende Wasser und der heiſse Dunst desselben erreichten den Knaben, und verbrannten ihm Stirn, Hals, Brust, Rücken, Arme und Füſse. Ich wurde gerufen, der Patient war fürchterlich zugerichtet.

Ich lieſs die Arme in ein groſses Gefäſs mit Wasser legen, die Füſse in einen hohen Zuber mit kaltem Wasser gefüllt hinein stellen, die Kleider vom Leibe losschneiden, und auf die Stirn, Hals, Brust und Rücken Tücher mit kaltem Wasser benetzt aufschlagen.

Der Patient fühlte augenblickliche Linderung, auch wurde alles, so oft das Wasser anfing etwas warm zu werden, wieder friſch erneuert. Nachdem der brennende Schmerz nachgelaſſen, und die Wärme gröſstentheils abgeleitet war, wurden die an mehreren Orten entſtandenen Brandblaſen geöffnet, und alles mit der Bleiſalbe mit Leinöl gemiſcht verbunden. Innerlich wurden, krampfhaften Zufällen zuvor zu kommen, Opiate und andere beruhigende Mittel gegeben.

Bei dieſer Behandlung erfolgte die Heilung innerhalb 8 bis 10 Tagen, ohne Narbe zurück zu laſſen; ausgenommen der linke Arm und der rechte Unterſchenkel eiterten noch; doch erfolgte auch am Arm wenige Tage darauf die Heilung. Während der Zeit aber, als der Arm ſich ohne alle Schwierigkeit der Vernarbung näherte, wurde der Unterſchenkel plötzlich ſchlimmer, auch zugleich ſo äuſserſt empfindlich und ſchmerzhaft, daſs der Patient Tag und Nacht keinen Augenblick Ruhe hatte; und es war wirklich bis zu dem Grade der Entzündung gekommen, welchen wir mit dem Namen heiſsen Brand bezeichnen. Es war keine

Ursache dieser schnellen Verschlimmerung zu entdecken. In der Meinung, daſs durch die heftige Gemüthsbewegung des Kranken gastrische Unreinigkeiten sich vielleicht erzeugt hätten, gab man Brech- und Purgirmittel, aber ohne Erfolg. Die hervorstechendsten Erscheinungen waren jedoch krampfhafter Art, gegen die aber starke Opiate wenig fruchteten.

Der Unterschenkel wurde indessen immer empfindlicher, der Patient konnte kein Mittel vertragen, die gelindesten, selbst das reine Leinöl, verursachten empfindliche Schmerzen und heftige krampfhafte Zufälle, und bei jedem Verbande triefte der Angstschweiſs dem Patienten vom Gesichte.

In dieser sowohl für mich als auch für den Patienten höchst traurigen Lage, kam ich auf den Gedanken, frischen Milchrahm mit Leinöl zu vermischen, durch Umschütteln ein Liniment daraus zu verfertigen, und es mittelst eingetauchter Charpie aufzulegen.

Ich that dies sogleich, mischte 6 Löffelvoll süſsen Milchrahm in 8 Löffelvoll Leinöl, legte es auf, und in weniger als einer halben Stunde Zeit waren alle Schmerzen

wie weggeblasen. Ich fuhr mit diesem Mittel fort, die Schmerzen blieben weg, der Patient lieſs sich gern damit verbinden, und nach wenigen Tagen erfolgte die Heilung vollkommen.

Es ist nun ein Zeitraum von bereits fünf Jahren verflossen, und ich habe seitdem öfters Gelegenheit gehabt dies Mittel anzuwenden, sowohl bei verschiedenen Graden und Zeiträumen, als auch bei sehr verschiedenen Arten von Verbrennungen, durch glühendes Eisen, Schieſspulver, Spiritus, Oel, heiſse Butter, siedende Fleischbrühe und Wasser — und ich muſs gestehen, bei allen Gattungen habe ich dies Liniment gleich wirksam befunden. Es ist leicht und überall zu haben, mischt sich weit geschwinder als die gewöhnliche Salbe von Leinöl und Wasser, vermindert den Schmerz fast augenblicklich, und hinterläſst selten oder nie eine Narbe.

V.

Unempfindlichkeit eines Gliedes bei völliger Beweglichkeit desselben;

eine Beobachtung

vom

Hrn. Wundarzt Hebreard *)

mit einem Zusatze von Himly.

Das Individuum, an welchem die Beobachtung gemacht wurde, ist ein Mann von 50 Jahren, welcher sich noch gegenwärtig im *Hospice* des *Bicetre* befindet. Seit ohngefähr 18 Jahren ist sein ganzer rechter Arm in einem Zustande von völliger Unempfindlichkeit. An Umfange hat er nicht abgenommen, sondern scheint sogar ein wenig dicker zu seyn als der linke, und dabei kann

*) Nouveau Bulletin des sciences par la société philomatique, No. 4. Janvier 1808.

der Kranke mit ihm alle Bewegungen mit derselben Stärke und Leichtigkeit vornehmen, wie mit dem gesunden Arme. Vor ohngefähr 4 Jahren wurde Hr. *Hebreard* aufmerksam auf diesen Menschen. Derselbe hatte damals an der inneren Seite des rechten Arms eine entzündliche Geschwulst von der Gröſse eines Eies; Wärme, Röthe und Spannung derselben waren sehr stark, und dennoch versicherte der Kranke nicht den geringsten Schmerz zu empfinden. Man konnte auch wirklich auf alle mögliche Art die Geschwulst zusammen drücken, ohne daſs sich der Kranke darüber beklagte. Nach 14 Tagen nahm sie allmählig ab, ohne daſs sie zur Eiterung hatte kommen können.

Hr. *Hebreard* erfuhr nun von dem Kranken, daſs er in dem Arme seit 14 Jahren kein Gefühl habe, und daſs diese Unempfindlichkeit von einem Falle auf das Schultergelenk herrühre, wo man auch noch mehrere Narben sah. Uebrigens hinderte ihn dieser Zustand gar nicht am Arbeiten. Der Kranke bemerkte ferner noch, daſs die Wirkung des Feuers auf diesen Arm weit geringer sei, als auf den gesunden; zum Beweise

hielt er eine glühende Kohle länger als eine Minute in der rechten Hand, ohne sich zu verbrennen; auch steckte er die Hand in siedendes Wasser, und man bemerkte nicht die mindeste Röthe an derselben. Als ihm indessen ein Topf siedender Lauge auf die Hand gegossen wurde, bekam er Wunden, die erst nach langer Zeit heilten, obgleich sehr heftige Reizmittel, die man des Versuches wegen auflegte, nur ein dunkles Gefühl von Beiſsen erregten.

Das Sonderbarste aber war Folgendes: Als im Januar 1807 der Kranke beschäftiget war, mit einer Schaufel Schutt wegzuräumen, fühlte er plötzlich in den Händen ein Knakken, so daſs er glaubte er habe seine Schaufel zerbrochen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daſs dieses keineswegs der Fall sei, wollte er fortarbeiten, aber er bemerkte nun, daſs sein Vorderarm sich krümmte. Er stellte seine Arbeit ein, da er aber gar keine Schmerzen fühlte, so zeigte er sich erst am folgenden Tage zur chirurgischen Untersuchung. Die beiden Vorderarmknochen waren an ihrem unteren Drittheile zerbrochen, und in einen rechten Winkel gebogen. An

der Stelle des Bruchs war Geschwulst, am Vorderarme und an der Hand vermehrte Wärme. Er fühlte indeſs nicht den geringsten Schmerz; auch bei der Extension, um die Knochen in ihre gehörige Lage zurückzubringen, gab er keinen Laut von sich. Der Verband wurde anderthalb Monate lang fortgesetzt, da aber der Kranke alsdann einige Bewegungen vornehmen wollte, gab der Callus nach, und der Vorderarm bog sich in der Gegend der Fractur. Der Verband wurde wieder angelegt, und nach Verlauf eines Monats war die Vereinigung völlig bewirkt, obgleich eine geringe Krümmung zurückblieb.

Zusatz.

Einen ähnlichen Fall hatte ich Gelegenheit in einem preuſsischen Militärspitale in *Frankfurt am Main* 1794 zu beobachten. Ein Soldat hatte durch eine Contusion so sehr alle Empfindlichkeit in dem einen Arme verloren, daſs er von einem auf demselben abgebrannten baumwollenen Zylinder nichts verspürte, als den Geruch, und dennoch konnte er mit demselben alle Bewegungen

machen, wiewohl etwas zitternd und mit geringerer Kraft.

In einigen andern Fällen fand ich die Gefühllosigkeit nur scheinbar, nämlich die höchste Empfindlichkeit *schien* Gefühllosigkeit zu seyn. Viele Theilnehmer meiner Clinik waren vor einigen Jahren Zeugen hievon. Ein junger Mensch kam in das hiesige *akademische Hospital* mit Schwäche der einen untern Extremität und versicherte, an ihr nichts zu fühlen, gab wirklich beim Kneipen der Haut kein Zeichen der Empfindung von sich, aber bald fand ich, daſs er *ganz leise* Berührungen nicht blos empfand, sondern selbst schmerzhaft empfand; strich ich leise über die Haut, so zuckte er vor kitzelndem Schmerze, drückte oder kneipte ich sie, so empfand er nichts. Das Uebel war bestimmt gichtisch und wich der hiegegen gerichteten Behandlung gänzlich. Besonders interessant war während dieser Kur die allmählige, eine immer gröſsere Scheibe einnehmende Besserung, welche ein künstliches Geschwür bewirkte. — Für diesen und ähnliche Fälle glaube ich, wenigstens vor's Erste, darin eine Erklärung zu finden, daſs das

Maxi-

Maximum der Receptivität nicht das Maximum der Sensibilität ist, sondern diese auch einen bestimmten Grad von Wirkungsvermögen, Reaction, fodert, damit der Reiz so zu sagen nicht durchschlägt. Mechanische Reizungen der Nerven schmerzen heftig, mechanische Reizungen des Hirns schmerzen nicht, aber erregen Zuckungen. Bei Einer Art von Amaurose *sieht* der Kranke das Licht nicht, aber es *verengert seine Pupille*, *er fühlt* es schmerzhaft, und die sichtbaren Objecte gehen ihm unter in der Lichtfluth, die selbst in der Nacht in seinen Augen wogt und ihn Jahrzehnde hindurch in dem Glauben erhält, er sei nicht ganz blind. *) Gelingt die Heilung in solchen Fällen, so *tagt* es dem Kranken recht eigentlich in der *Dämmerung.*

Die Fälle von gänzlicher Lähmung sind leider gemein genug. Sehr interessant fand ich aber immer die weit ausgedehnte beiderseitige Lähmung des gröſsten Theils des Körpers (nach Gefühl und Bewegung) durch den Bruch der Halswirbel mit seinen Nebenzufällen. Mehrere male hatte ich Gelegenheit, diesen zu beobachten. Als ich die

*) Die Grundzüge dieser Art von Amaurose gab ich an in: *ophthalmolog. Bibl. B. II. St.* 3.

Clinik in *Braunschweig* führte, hatte ich einen solchen Fall zu behandeln (1796); eine halbe Stunde vor dem Tode roch die Kranke den auf ihrer Wunde verbrennenden Feuerschwamm, ohne das mindeste davon zu fühlen. Hier waren Geruch, so wie Gehör, Gesicht, Geschmack unverletzt, der Gefühlssinn war nur partiell erstorben, die Function der Sinne dauerte fort und sie blieben gut, bis das gelähmte Herz sie lähmte. Es ist hier wesentlich dasselbe, wie bei jenen Amaurotischen; wie sich dort die Receptivität über dem Wirkungsvermögen erhielt, so hier das sensible System über dem irritabeln, dasselbe Phänomen ist hier nur enger verkörpert.

Ich wünsche, daſs man diese kurzen Additionen zu einem übersetzten Auszuge weiter anwenden möge. Sehr nahe liegt die Anwendung auf manche Arten von *Gemüthskrankheiten* und auf die Veränderungen, welche der thierische Magnetismus hervorbringt, und welche, ohne diesen, in den höheren Graden von Hysterie vorgegangen sind.

Die Erfahrungen von gelähmter Empfindlichkeit der Extremitäten, ohne Lähmung ihrer Beweglichkeit, oder umgekehrt, wovon

auch schon Fälle genug vorkamen, haben dahin gebracht, anzunehmen, es gäbe besondere Bewegungs- und besondere Empfindungs-Nerven auch in den Extremitäten. Die Zergliederer zeigten sie uns nicht, sie werden sie uns auch wohl nicht zeigen, und wir werden auch wohl die Erklärung solcher Phänomene nicht mit dem Messer aufgeschlossen und aufgeschnitten erhalten.

Die *geminderte* Wirkung der Hitze auf die in obigem Aufsatze beschriebene Hand, so lange diese chemische Influenz nicht gar zu heftig war, zeigt, wie sehr auch ihre Wirkung von der animalischen Receptivität bedingt ist.

So wie hingegen diese Influenz zerstörend gewirkt hatte, zeigte sich auch der Einfluſs der mangelnden Sensibilität in der langsamen Verheilung der dadurch bewirkten Geschwüre.

Den Einfluſs dieses Mangels auf die Production zeigt auch wohl das auf ungewöhnlich schwache mechanische Einwirkung erfolgte Zerbrechen der Knochen, so wie auch die für einen Bruch des Vorderarmes zu langsame Bildung eines hinreichend festen Kallus.

Himly.

VI.

Beobachtung

einer chronischen, durch den Abgang zweier großen, im linken Ohre enthaltenen, Würmer

geheilten Cephalalgie;

nebst der Abbildung

von

I. A. M. Bouteille d. Sohne,

D. M. zu Manosque. *)

Rose * * *, aus dem Dorfe *Puimichel*, im Departement der *Basses-Alpes*, empfand seit ungefähr 3 Jahren einen habituellen Kopfschmerz, welcher besonders den linken Theil des Kopfes einnahm, und sich von der Stirn gegen die Schläfe hin bis zum Nacken erstreckte. Bisweilen wurden die Sehnen des

*) Journal de Medecine Vol. XIII. 1807. Mars.

Halses auf dieser Seite von einer schmerzenden, krampfhaften Spannung ergriffen, welche die gleichzeitige Zusammenziehung des oberen Theiles des Schlundes und der Luftröhre bewirkte und auf diese Weise das Schlucken und Athmen beschwerlich machte. Seit einigen Monaten empfand die Kranke eine convulsivische und schmerzhafte Erschütterung in der ganzen linken Seite des Stammes vom Halse bis an das Hypochondrium, wie auch im Arme derselben Seite.

Die Frau vernachläſsigte diese Uebel, die sie einem vaporösen Zustande zuschrieb, dessen Ursache sie in dem Aufhören ihrer monatlichen Reinigung und ihrem nervösen, sehr beweglichen Temperamente zu finden glaubte. Zufällig traf ich sie im März 1806, bei ihrem zu Mées krank liegenden Sohne. Ich rieth ihr Anlegung der Blutegel an dem Uebergange der Jugularvenen, den Gebrauch allgemeiner und örtlicher Bäder, und einige *temperantia* und *nervina interna.* Diese Mittel, von denen einige für den Augenblick zu beruhigen schienen, verhinderten keinesweges die Fortschritte des Uebels. Eine der heftigsten Ohrentzündungen zeigte sich end-

lich durch fürchterliche Schmerzen. Der Hals, der Rückgrat, und die linke obere Extremität wurden von heftigen, convulsivischen Bewegungen erschüttert. Der Mund wurde trocken und brennend heiſs; im Ohre lieſsen sich Pulsationen fühlen, und die Entstehung eines Geschwürs erwarten.

Verschiedene *emollientia* wurden auf alle Arten angewendet. Die Kranke, um die brennende Trockenheit des Mundes und Gaumens zu mäſsigen, bediente sich mit Nutzen des Oxycrat-Gurgelwassers, welches sie in der Folge mit gröſserer Erleichterung durch reinen Essig ersetzte; oft, wenn sie den Mund mit diesem Essig erfüllt und die Nasenwege mit ihren Fingern verschlossen hatte, athmete sie stark aus, um, wie sie sagte, dieses Naſs bis zum Gehirn dringen zu lassen und dieses dadurch zu erfrischen.

Während einer solchen Bemühung und der heftigsten Schmerzen empfand die Kranke den 24sten April eine Art von Reissen im innern Ohr, und fühlte, indem sie ihren Finger der äuſsern Oeffnung nahe brachte, einen fremden, zurückfahrenden Körper. Sie zog den Finger zurück, und sogleich sprang

ein sehr dicker Wurm gewaltsam aus dem Ohre: und fiel einige Schritte von ihrem Bette zur Erde. Die Erscheinung dieses Thieres erschreckte nicht allein die Kranke, sondern auch die meisten der zahlreichen Zuschauer, welche ihr Leiden und Geschrei herbeigezogen hatte, und von denen mehrere aus Furcht davon liefen. Der Wurm kroch mit ziemlicher Lebhaftigkeit auf dem Boden herum und lebte zwei Tage. Das Gehör, welches bis jetzt nichts gelitten hatte, wurde nun auf der linken Seite auffallend verändert.

Den übrigen Theil des Monats hindurch war die Kranke fast ganz ruhig. Aber in den ersten Tagen des Mai's erschienen ihre Schmerzen wieder; den 4ten hatten sie die äuſserste Heftigkeit erreicht. Ich untersuchte mit H. *Sarmet*, dem Chirurgus des Ortes, das früher verletzte Ohr. Leicht entdeckten wir einen neuen fremden Körper, der sich schon im äuſsern Gehörgange zu befinden schien. Die Bewegungen die dieser Körper der Sonde, mit der wir ihn aufsuchten, mittheilte, lieſsen uns nicht im geringsten an der Gegenwart eines andern Insektes

zweifeln, dessen Abgang wir vermittelst einer anatomischen Zange zu beschleunigen suchten. Wirklich gelang es uns, zwar mit Mühe, aber unversehrt, einen zweiten dem ersten ähnlichen Wurm herauszuziehen. Er lebte zehn Tage; vergebens boten wir ihm täglich verschiedene Arten von Kräutern dar, um zu wissen, welches er wählen würde; er verschmähte aber alle.

Sogleich verschwanden alle Symptome der Krankheit und alle Leiden. Die Kranke fühlte nur noch einige Tage hindurch eine eher beschwerliche als schmerzhafte Empfindung im innern Ohre und eine auffallende Schwäche in der Sehkraft des linken Auges. Aber beides verschwand leicht nach einigen Injectionen und der Anwendung einiger *nervina* und *detersiva*. Ein Theil jeder Einspritzung drang in das Innere des Mundes. Die Taubheit der linken Seite ward vollkommen, und wir sahen sie als unheilbar an. Indessen hatte ich Gelegenheit, diese Frau um die Mitte des Decembers zu sehen; sie versicherte mir, daſs die vollkommne Gesundheit, deren sie genoſs, noch nicht einen Augenblick von Schmerzen gestört worden,

und daſs sie mit dem linken Ohre einige Töne zu unterscheiden anfange, deren Vernehmen ihr täglich leichter würde.

Die beiden Würmer sahen sich vollkommen ähnlich. Ihre Länge betrug 25 Linien (5 cenmètres), und der gröſste Durchmesser ihres Körpers 6¼ Linien (7 millimètres); ihre äussere Farbe war einförmig von einem hellen der Farbe des Ohrenschmalzes analogen Gelb.

Der leicht abgeplattete Kopf war mit einem Ueberzuge bedeckt, der die Härte des Horns besaſs. Dieser Ueberzug lieſs seinem vordern Theile eine queergehende, längliche Oeffnung, in deren Mitte sich der Mund des Thieres befand. Neben dem Munde erhoben sich 2 Scheeren, auf jeder Seite eine, von dunkelbrauner Farbe und denen des Reutwurms ähnlich.

Ihr Körper war in 10 Ringe getheilt, von denen die 3 dem Kopfe zunächst liegenden die engsten waren, der 6te war der stärkste; die andern nahmen progressiv bis zum letzten ab, welcher abgeplattet und breiter als die andern war. Der Theil, welcher den Schwanz bildete, war ebenfalls abgeplattet,

und endigte in eine Spitze. Jeder Ring wa von jeder Seite auf dem unteren Seitentheile mit einem rothen Punkte bezeichnet. Diese Bezeichnung fehlte dem letzten Ringe, wie auch dem Theile, welcher den Schwanz ausmachte; sie wurde daselbst durch einen kleinen membranösen Queerumschlag ersetzt.

Sechs Füſschen von Warzenform und Karmoisinfarbe befanden sich, auf jeder Seite drei, an der untern, etwas äuſserlichen Fläche der 3 ersten Ringe.

Das von einem dieser Würmer abgegangene Excrement trug die äuſsere Farbe des Körpers.

Man findet seine Figur in der beigefügten Skizze (Tab. I.) dargestellt; sie ist von *H. Salvator*, Maire zu Mées, der auf die Beobachtung aller Verhältnisse eine besondere Aufmerksamkeit verwendet hat, gezeichnet worden.

Bemerkungen.

Wir finden in verschiedenen Schriftstellern mehrere, den eben erzählten, ähnliche Beobachtungen.

Andry erzählt von einem Wurm, der die Dicke einer Schreibfeder besaſs, und 5 Zoll lang war; dessen eine Extremität im Pharynx und die andere in der Trommelhöhle sich befand.

Man liest im *Journal de Medecine*, T. VIII. p. 145, daſs ein Mensch am rechten Ohre so heftige Schmerzen litt, daſs er beinahe von Sinnen kam. Ihm wurde nicht eher Erleichterung geschafft, als bis man aus dem innern Ohre 6 Würmer, die 11 Linien lang und 6 Linien dick waren, herausgezogen hatte.

Dasselbe Journal, Th. IX. p. 136. erzählt, daſs *H. Farjon* mehrere weiſse Würmer aus dem linken Ohre eines sechsjährigen Kindes zog, welches plötzlich die fürchterlichen vom Kranken am Ohre empfundenen Schmerzen und die krampfhaften Bewegungen aufhob, die für sein Leben fürchten lieſsen.

H. Bertrand, Chirurgus zu *Mery-sur-Seine*, heilte ein von einem sehr heftigen Ohrenschmerze angegriffenes Mädchen, von einem Schmerze, den anfänglich partielle Convulsionen der Gesichtsmuskeln, nachher all-

gemeine, mit beunruhigenden Ohnmachten begleiteten, indem er aus dem leidenden Ohre 5 ungefähr 8 Linien lange Würmer zog.

H. Chaudouy, Chirurgus zu *Oraison*, sah eine seit mehreren Monaten von einem heftigen Kopfſchmerz angegriffene Frau schnell durch den von selbst erfolgenden Abgang eines im Ohre nistenden Wurmes geheilt, welcher die Dicke eines zu seiner letzten Häutung gelangten Seidenwurmes, aber nicht ganz seine Länge besaſs. Das Gehör hatte nichts gelitten.

Meine Beobachtung ist also nur durch die erstaunliche Dicke und besondere Struktur der beiden Würmer, die dasselbe Ohr einschloſs, selten und merkwürdig. Sie ist für die medicinische Praxis einigermaſsen nützlich; besonders gewährt sie dem Naturforscher ein bestimmteres Interesse durch die Fragen, die er sich aufgeben kann, und welche aufzulösen angenehm wäre. Demnach könnte man sich fragen:

1. Zu welcher Gattung von Insekten soll man diese Würmer rechnen?

Ich glaubte viel Analoges zwischen ihnen und dem *Spondylus*, oder dem Wurm, der die Wurzel des Oelbaums benagt, und die Larve des Hirschkäfers ist (*Lucanus cervus Linn.*) zu bemerken: *Scarabaeus cornibus duobus mobilibus aequalibus, apice bifurcatis, introrsum ramis denticulisque instructis.*

2. Durch welchen Weg sind diese Würmer in das Innere des Ohrs gedrungen?

Das Trommelfell ist bis zum Ausgange der Würmer unversehrt geblieben, sie konnten also nur durch die Eustachische Trompete hinein gelangen. —

3. Wovon konnten sich diese Würmer während eines so langen Aufenthaltes im Ohre ernähren? Reichte das Cerumen zu ihrem Wachsthum hin?

4. Wie konnten diese Thiere in einem so fest eingeschlossenen Raume einen so beträchtlichen Umfang erlangen?

5. Wo blieben die Excremente der Würmer?

6. Auf welche Weise blieb das Gehör un-

versehrt, während die beiden Würmer sich im Ohre aufhielten?

7. Wie konnte die unmittelbar nach dem Abgang der Würmer eingetretene Taubheit aufhören und das innere Ohr einen Theil seiner Verrichtungen wieder ausüben?

»Der obere Theil der *membrana tympani*, sagt uns *Duverney*, ist nicht in die Knochenfuge eingefaſst, welche dem übrigen Theile des Umfangs dieser Scheidewand zur Befestigung dient . . . « Kann man annehmen: 1) daſs das Tympanum nicht durch den Abgang der Würmer zerrissen, sondern blos an dem Theile seines Umfangs, der am wenigsten genau befestigt ist, los geworden; 2) daſs diese Membran sich von neuem fest löthen und gewissermaſsen ihre erste Elasticität wieder erlangen konnte? [1])

1) Es ist allerdings schwierig, wie es der Verfasser dieser Beobachtung mit Recht bemerkt, einzusehn, wie Würmer oder Insekten in das Innere des Ohrs dringen und darin zu einer solchen Entwicklung gedeihen können, daſs es fast mit dem kleinen Raume dieser Höhle unvereinbar scheint. Indessen giebt es eine groſse Menge von Thatsachen

dieser Art, die man nicht bezweifeln kann und welzhe beweisen, daſs Insekten und Würmer verschiedner Arten in die Höhlen des Ohrs gedrungen sind und darin gelebt haben. Unter den von *H. Bouteille* angeführten Beobachtungen kommt die erste von *Andry* in seiner Abhandlung über die Entstehung der Würmer verzeichnete dem berühmten *Winslow* zu, und damit ist ihre Genauigkeit bewährt. Dieser Wurm war ein *Ascaris lumbricalis*, der aus dem Darmkanal durch die Tuba Eustachii, durch den Pharynx und die fossae nasales herausgegangen war. Die zweite von *H. Bouteille* erwähnte Beobachtung und die beiden folgenden enthalten nicht genug nähere Umstände, als daſs man die Gattung der aus dem Ohre herausgekommenen Thiere erkennen könnte. Aber die vierte, wie auch die von *H. Bouteille* selbst gemachte, zeigen deutlich das Beispiel einer sehr voluminösen Insectenlarve, die sich im innern Ohre entwickelt hatte. Die von *H. Bouteille* beschriebene Larve scheint nicht die des *Lucanus cervus* zu seyn. Ein Naturkundiger, dem dieser Artikel mitgetheilt worden, erkannte die Larve einer Gattung des *Cerambyx* zu, und vor allen dem *Cerambyx heros*. Ich selbst habe eine groſse Anzahl im Ohr entwickelter Larven gesehn. Verwichnen Sommer kam ein Mensch in das Hôtel-Dieu zu Paris, um von den heftigsten Kopfschmerzen, besonders in einem Ohre, geheilt zu werden. Der von selbst erfolgende Abgang einer sehr groſsen Menge kleiner Würmer durch den äuſseren Gehörgang endigte glücklich die Krankheit. Ein Eleve dieses Hospitals brachte mir einige davon in einer mit Wasser gefüllten Phiole.

Zwei lebten noch, obgleich, als ich sie untersuchte, sie länger als einen Tag sich im Wasser befanden. Sie waren 3 bis 4 Linien lang (6 bis 8 Millimètres) cylindrisch, gegliedert, und man konnte sie leicht, beim ersten Anblick für Fliegenlarven erkennen. Ich schloſs sie mit einem Stück Kalbfleisch in eine Schachtel ein, um ihre Metamorphose zu sehen und zu erfahren, zu welcher Gattung Fliegen sie gehörten, aber durch die Hitze des Sommers vertrocknete das Fleisch, anstatt in Fäulniſs überzugehn, und die Larven muſsten umkommen.

T. L.

VII.

VII.

Ueber
ꞏaniens Medicinalzustand.

Aus dem eben erschienenen Werke
des
Herrn Alexander Laborde
betitelt:
inerair. descriptif de l'Espagne. V Voll. in 8.
gezogen.

Benedict Feyoo, ein sehr gelehrter Bene-
ctiner, der kürzlich gestorben, und ein
/erk *Theatro critico universal* geschrieben
ıt, aus welchem Hr. *Alexander Laborde*
der unstreitig Spanien in neuesten Zeiten
n besten kennt) schöpft, entwirft ein sehr
'auriges Bild des Medicinalzustandes dieses
andes, worin er, nachdem er alles Böse
ber den Privatcharakter und die Verhält-

nisse der Aerzte sagt, unter andern behauptet, sie schöpften alles in den Schriften des *Lazarus Riverius.* — Der Verfasser dieses Auszugs hat jedoch einzelne junge Aerzte spanischer Nation zu kennen das Glück gehabt, die sich gewiſs mit den gebildetesten andrer Nationen messen konnten, und in welchem Lande läſst sich der Medicinalzustand bei dem stäten Wechsel der Lehrmethoden, und bei dem jetzigen Zustande der medicinischen Policei wohl unbedingt loben? — Wie dem aber auch sei, so wird selbst ein einseitiges Bild dieses unbekannten Landes in dem Augenblicke, da ihm eine Revolution bevorsteht, in Deutschland nicht unwillkommen seyn, da es zumal nur kurz vor der jetzt bevorstehenden Regenerationsperiode entworfen ist.

Vorzeit.

Spanien hat stets groſse Aerzte gehabt. Man erinnert sich, daſs *Averrhoes*, *Avicenna*, *Almanzor*, *Aben-Zoar*, *Iben el Baitar*, *Abu Bekr*, *Iben Saigh*, *Geber*, *Abu-Hazen* u. s. w. daselbst existirten. Diesen folgten: *Laguna*, *Herrera*, *Hernandez*, *Tritan*, *Arceus* (der Erfinder des Balsams, der dessen Namen trägt),

Amatus, *Piedrahita*, *Calden de Heridia*, *Villacorta*, *Gallego della Serna*, *Mercado*, *Roderico de Castro*, *Vallos*, *Martinez*, *Saporta*. — Im 16ten Jahrhunderte lebte sogar eine Frau *Sabuco de Nantes* zu *Alcaraz* geboren, die nicht nur Physik und Medicin verstand, sondern eine Art Nervenpathologie festgesetzt zu haben scheint, und vor *Descartes* den Sitz der Seele im Gehirn annahm. Um dieselbe Zeit erschien ein Werk über die Kunst des Hufschmidts von *Franciscus de la Reyna*, welches 1565 zu *Burgos* bei *Philipp de la Junta* gedruckt ist, und nach welchem die Spanier sich vor *Sarpi*, *Caesalpin* und *Harvey* die Entdeckung der Circulation des Blutes zueignen zu können glauben. Der Verfasser behauptet nämlich, das Blut durchlaufe die Glieder, und mache die Runde wie am Rad *). Endlich nennet die neuere Geschichte noch *Piquet* und *Solano de Lucca*, (der die Lehre des Pulses bearbeitete.) Gegen diese Vorzeit

*) *Por manera que la sangue anda en torno y en rueda per todo los membros.* Es versteht sich, daſs der Mittheiler dieses Auszugs diese Behauptung, da er das Originalwerk nicht kennt, weiter nicht zu vertheidigen unternimmt.

stechen die neuesten Zeiten (wenn man die Fortschritte in der Botanik und Chemie ausnimmt) sehr ab, und die Arzneikunst ist im Lande auch sehr wenig geachtet; man sieht die Aerzte wie Taglöhner an, die für's Geld ihr Gewerbe treiben.

Jetzige Lehranstalten.

Man zählt jetzt in Spanien 16 Schulen, in welchen Medicin gelehrt wird, aber nur zu *Valentia* und *Salamanca* giebt es öffentliche anatomische Demonstrationen an Leichen, in andern Oertern ist der Vortrag blos theoretisch. In beiden Universitäten giebts auch ein eignes Amphitheater und eine Bibliothek, und in ersterer werden auch Preise zum Nacheifer vertheilt; aber diese Schulen besitzen keine anatomische Cabinette, keine chemische Laboratorien, keine Instrumenten-Sammlungen, nicht einmal Vorlesungen für Accouchement, Chirurgie, Chemie, Pharmacie, und Naturgeschichte, und auch keine botanische Gärten. — Diese Fächer haben jedoch ihre besonderen Schulen an andern Oertern. *Madrid* hat z. E. nebst *Barcelona* und *Cadix* drei chirurgische Schulen, worin Operationsübungen statt

finden. *Madrid* und *Segovia* haben chemische Vorlesungen; *Madrid*, *Carthagena* und *Cadix* haben botanische Gärten, ohne dagegen der Sitz einer Universität zu seyn. Die armen Studierenden, von welchen der Besuch dieser besonderen Schulen beim Examen zur Erhaltung des Doctortitels nicht gefordert wird, vermeiden dem zufolge den Aufenthalt an diesen kostspieligen Oertern. Nächstdem sind die botanischen Vorlesungen zu *Carthagena* blos für Seefahrer, und die chemischen Vorlesungen zu *Segovia* blos für Artillerie-Zöglinge bestimmt.

Art des Unterrichts.

Man wird zum Studium der Medicin in den Schulen ohne physische und philosophische Vorkenntnisse zugelassen. Seit kurzem fordert man in *Valencia* das Studium der Philosophie, das heiſst, allerlei subtiles Gewäsche und Sophismen oder Streitübungen über die *Atomen* des *Gassendi*, über die Kreisbewegung und die subtile Materie des *Descartes*, über die *Attractionstheorie* und Lehre vom *Vacuo* des *Newton*; aber eigentliche Physik wird weder gelehrt noch gefordert.

Der medicinische Cursus dauert 4 Jahre. In dieser Zeit folgen die Schüler den Vorlesungen, die dictirt und von ihnen nachgeschrieben werden; das schlechte und incorrect oder unzusammenhängend geschriebene Heft ist ihr Handbuch und künftige Hülfsquelle, denn die wenigsten besitzen die Mittel sich Bücher anzuschaffen. Sie werden während dieser Zeit weder bewacht noch examinirt, und da sie gröſstentheils im Elende darben, so haben die wenigsten Mittel und Trieb zur weitern Ausbildung. Nach diesen Studien suchen sie einem praktischen Arzt am Krankenbette zu folgen; die groſsen Praktiker nehmen sie selten, und keiner giebt sich mit ihnen ab, sondern man braucht sie als Amanuenses auch zu häuslichen Geschäften. — Bald darauf erlangt man den Doctortitel, sucht sich durch alle mögliche Mittel Kranke zu verschaffen, liest nicht mehr und prahlt viel von praktischem Erfolg. —

Man lehrte in Spanien gewöhnlich die Galenischen Grundsätze und Methoden mit allen dem barbarischen Wortprunk und allen Subtilitäten der Syllogistik. Der Castilische Rath hat in neuern Zeiten diesem gesteuert, und den Professoren befohlen, blos

die Institutionen des *Boerhave* zu lehren und zu erläutern; da aber die Professoren dieselben blieben, so ist dieser Verordnung auf verschiedene Weise ausgewichen worden, denn sie kannten den *Boerhave* nur wenig, und hatten sämmtlich die erforderlichen Vorkenntnisse in den Hülfswissenschaften nicht; lieſsen daher diesen groſsen Mann viel Lächerliches sagen, das die Schüler noch weniger verstanden; man kann denken, daſs die Ansichten der Solidarpathologie und der Erregungstheorie nicht einmal dem Namen nach gekannt sind. Selbst *Haller*, *Sauvage*, *Gaubius*, *Bordeu*, *Lorry*, sollen nach Hrn. *Laborde* nicht eingedrungen seyn. Nächstdem durften die Professoren nun der Verordnung, den *Boerhave* zu lehren, sich nicht mehr widersetzen, und hangen zu sehr an den eingesogenen Grundsätzen des *Galen*, um etwas anders als diese in ihren Vorlesungen einzumischen. Der Verfasser des Aufsatzes kömmt nun auf den praktischen Unterricht der Medicin, er behauptet bei dieser Gelegenheit, *Boerhave* habe nur wenig Kranke gesehen, und wenig Erfahrung gehabt, und man finde demnach viel Irriges in seinen praktischen Lehren. Die *Materia*

medica dieses groſsen Mannes ist kurz, gieb die Fälle, in welchen ein Medicament vo dem andern zu wählen ist, nicht deutlich an und die Professoren in Spanien suppliren diesen Mangel eben so wenig, als sie die sei der Zeit bekannt gewordenen Mittel unc Kurmethoden anführen. Auch die neuen Formeln die Medicamente pharmaceutisch zu bereiten und zu verordnen, werden nicht gelehrt. Man spricht weder von dem Gebrauche der Antimonial-Brechmittel, noch von absorbirenden und erdigen Mitteln, weder von kühlenden und sauren Mitteln, noch von den Entdeckungen über Milch, Mehl, schleimige Mittel, Lithontriptica, Campher und Mineralwasser. Nächst dem sind Colombowurzel, Dulcamara, Cicuta, Aconitum, Belladonna, Clematis, Digitalis, Serpentaria, Flores Zinci etc. etc. völlig unbekannt. Dagegen ist man sehr wortreich über die 4 Humores, über die Intemperies in verschiedenen Graden, über die Facultas pulsitiva, constitutiva, über das eigentliche Wesen des Schmerzes u. s. w.

Art des Examens.

Diejenigen, die den Doctor- oder gar Professor-Titel nebst Stellen erhalten wol-

len, werden sehr leicht und oberflächlich bei verschlossenen Thüren allein examinirt, halten eine halbe oder ganze Stunde lang eine Vorlesung, und vertheidigen eine Sache, die ihnen nach Willkühr 24 oder 30 Stunden vorher aufgegeben wird. Die Lehrstellen erhält man nach einer Vorlesung, der Abfassung einiger Theses über einige 2 oder 3 Tage vorher aufs gerathewohl gegebene Fragen, und halbstündiges oder Stunden langes Disputiren der Concurrenten über die wechselseitig abgefaſsten Theses. Diese Theses handeln von einer medicinisch-theoretischen oder praktischen Frage, *nie* aber von einem physischen oder botanischen, chirurgischen, chemischen, pharmaceutischen, naturwissenschaftlichen Gegenstande, auch von nichts über *materia medica*. Zuweilen von Anatomie, die aber der Aufzunehmende blos aus Büchern kennt. Die Vorlesungen sind übrigens oft aus Büchern gezogen, oder von andern vorgearbeitet. Im übrigen bedarf es nichts als etwas Syllogistik, Wortfülle, Subtilität und Geistesgegenwart, aber besonders viel Lebhaftigkeit und Dreistigkeit, um mit Ehren zu bestehen und zu glänzen.

Medicinische Polizei in Rücksicht der Ausübung der Medicin.

Dieser Theil der medicinischen Polizei ist in Spanien einem Tribunale anvertraut, welches unter dem Namen des *Protomedicat* bekannt ist. Es ist in 3 Kammern getheilt, von welchen die eine über *Medicin*, die andere über *Chirurgie*, die dritte über die *Apotheker* die Aufsicht hat. Die erste Kammer ist unter dem Vorsitze des ältesten Arztes des Königs, der aber selten präsidirt, sie besteht aus 3 Aerzten, die vom Könige unter dem Titel *Examinations-Alcades* ernannt werden. Die beiden andern *Cabinetsmedici*, die wie der Aelteste *Protomedici* genannt werden, haben das Recht des Beisitzens. Die andern beiden Kammern sind auf ähnliche Weise organisirt. Alle Aerzte, die praktiziren wollen, müssen sich nach Madrid begeben, und sich von neuem dem Examen dieser Tribunale unterwerfen; dieses Examen dauert 2 halbe oder 2 ganze Stunden, von welchen die erste die Theorie, die zweite die Praxis betrifft. Das erste Examen ist in demselben Sinne, wie das auf den Universitäten, das zweite wird in dem Hospitale oder

in der Krankenkammer eines Klosters vorgenommen, in welchem der Doctorant 3 Tage lang einen Kranken zu besuchen hat, den eben einer der Examinations-Alcaden behandelt, und Charakter, Indication, so wie Heilungsmethode des Kranken (natürlich nach den Grundsätzen des Examinations-Alcaden, nach welchen sich der Doctorand vorher genau erkundigt) anzugeben befugt ist. Es versteht sich, daſs man wiederholtem Examen und Schikanen ausgesetzt ist, wenn man anders als der Vorgesetzte urtheilt. Der Protomedicus erhält aber 175 Liren für Aufnahmegebühren, und 50 Liren kosten die Nebengebühren, worunter auch etwas für *impieza du sangre*, das heiſst, für Nachfrage wegen Katholicität gehört. (In Allem etwa 55 bis 60 Rthlr. deutschen Geldes.) Der Aufenthalt in Madrid dauert gewöhnlich nicht über 4 Wochen. — Im übrigen kann man als Baccalaureus eben sowohl als mit dem Doctor-Titel dieses Examen untergehen und zum Praktisiren zugelassen werden. — *Catalonien*, *Aragon* und *Navarra* sind von dem allgemeinen Gesetze ausgeschlossen. Die Aerzte der Universitäten können, ohne nach Madrid zu gehen, praktisiren, aber die Bac-

calaurei werden besonders von einem Comité von 3 Aerzten, die das Protomedicatstribunal bestellt, im Lande examinirt. Diese Baccalaurii heiſsen Aerzte *di grado minore*, die Doctoren aber Aerzte *di grado majore*, und letztere genieſsen allein Adelsrechte, und dürfen Degen tragen.

Das Protomedicat übt eine Jurisdiction über alle spanische Aerzte aus, und zwar mit einem Despotismus, der den Stand erniedrigt. Das Tribunal kann Geldesstrafe auflegen und das Praktisiren verbieten, ohne Gründe anzugeben, und regiert nach Gesetzen, die niemand kennt. Der Protomedicus selbst erhält sie bei der Aufnahme nicht, woraus sich ergiebt, daſs man nicht einmal stets die Strafen vermeiden kann, weil man die Gesetze nicht kennt, und keine Mittel hat, das Tribunal in Anspruch zu nehmen.

Classe, aus der Aerzte gezogen werden.

Alles dieses hat zur Folge, daſs nur Leute von niederer Herkunft, die keine Vorkenntnisse haben, und auch keine Mittel, ihre Studien auf der Universität ohne Erniedrigungen zu verfolgen, sich der Arzneikunst

widmen. — Sind sie Doctoren, so klebt ihnen immer etwas ihres alten Standes an. Gewöhnlich sind es auch junge Leute, die in der Theologie und Jurisprudenz kein Glück zu machen die Aussicht haben, die sich auf die Medicin werfen. Oft laufen sie als Bettler zu Fuſse von Ort zu Ort, und suchen in den Universitäten an den Klosterthüren etwas Suppe, Brod und Gemüse, und einige Pfennige Almosen zu erhalten. Andre gehen in Dienst, und die Universitäten wimmeln von dem, was man *Tunantes*, das heiſst Landstreicher ohne Obdach, nennt. Andre suchen im Dienste so viel zu erwerben, daſs sie nachher studiren können, und fangen die Studien im 40sten Jahre an. Nur wenige Theologen und Juristen, die übergehen, haben wirkliche Mittel. — Für die Chirurgen ist von Seiten der Regierung, wie Hr. *Carrere* behauptet, (der den Stoff zu diesem Artikel gegeben hat,) mehr geschehen. —

Stand der Aerzte.

Es giebt sehr viele Aerzte in Spanien, jedes Dorf hat welche. Madrid hatte für eine Bevölkerung von 160,000 Seelen 135 Aerzte; sie sind fast alle arm, die wenigsten können

ihre Familien ernähren, und die Kinder sind Bettler, wenn der Vater nicht sehr alt wird. Nur *Valencia* verschafft etwas beträchtliche Gehalte, und das beträchtlichste ist für den ersten Professor von 400 Rthlr. (1500 Z.), die anderen Professoren haben nur 2 bis 300 Rthlr. Drei andere etwas lucrativere Stellen giebt es im Lande, nämlich die Stelle des ersten Marinearztes in *Cadix*, die des Aufsehers über *Epidemien*, und die des *Intendanten des botanischen Gartens zu Madrid.* — 18 Aerzte sind bei Hofe angestellt, 15 Familien-Aerzte, nnd 3 Cabinets-Aerzte. Erstere haben 1000 Livres, 300 Rthlr. jährlich. Die Aerzte des Cabinets, die stets den königl. Familien folgen müssen, haben (15000 L.) 4000 Rthlr. Gehalt, nebst Equipage und Wohnung; das Protomedicat bringt etwa 100 Louisd'or. Der erste Protomedicus hat 1500 Rthlr. mehr.

Neueste medicinische Anstalten und gescheiterte Revolution derselben.

Seit 1795 ist eine medicinische Schule in Madrid nach bessern Grundsätzen errichtet worden. Der erste Arzt des Königs ist Di-

rector derselben. Drei Professoren lehren Anatomie, medicinische Chemie und Clinik. Eine medicinische Bibliothek ist täglich fürs Publikum offen. Zur Erhaltung dieser Schule ist eine neue Lotterie errichtet worden. Allein die Einkünfte scheinen unsicher, und die Entfernung dieser Anstalt von den eigentlichen Universitäten vermindert ihren Nutzen.

Nächst dem ist seit der Zeit ein *medicinisches Collegium* errichtet. Wer in der Hauptstadt praktisiren will, muſs zu demselben gehören, Doctor seyn, und (1200 Fr.) 300 Rthlr. bezahlen, wie auch sich in den praktischen Wissenschaften examiniren lassen. Seit dem Jahre 1795 sind demnach die Aerzte zuerst in einer Corporation vereinigt.

1801 hat man in *Barcellona* clinische Vorlesungen in der Academie veranstaltet, die keinen sonderlichen Erfolg zu haben scheinen. —

Endlich wird hier noch von einer Revolution Nachricht gegeben, die dem Medicinalzustande bevorstand. Die Chirurgen hatten sich nämlich vor 1801 einen Einfluſs bei

Hofe zu verschaffen gewuſst, und Militärgrade mit Erlaubniſs spanische Cocarden und galonirte Kleider zu tragen erhalten, welches ihnen, wenn auch nicht den Rang vor den Aerzten schaffte, wenigstens sie ihnen gleich setzte. Die beiden Facultäten der Medicin und Chirurgie wurden vereinigt, eine neue *Junta suprema governativa* aus den Aerzten und Chirurgen des Hofes errichtet, der bald der erste Arzt, bald der erste Chirurgus vorstand, der Generalsecretaire, der alles beherrschte, war Chirurgus. Wie es heisst, wurden zu *Cadix*, *Barcellona*, *Madrid*, so wie in den neu errichteten Schulen zu *Salamanca*, *St. Jago* und *Valladolid* nichts als Professoren der chirurgischen Parthei angestellt, und mitunter einige junge Aerzte. Nächst dem wurden alle Hofchirurgen zu Aerzten ernannt. Das *Protomedicat* wurde unterdrückt, und die Lehrstellen, so wie das Recht Aerzte aufzunehmen, den in den Provinzen vereinigten Collegien ertheilt, welche ihre Berichte zur Bestätigung der *Junta suprema* den vereinigten Facultäten zu *Madrid* senden muſsten. Sie sollten den Doctor-Titel ohne Zahl ertheilt, und wie es hier heiſst, ihren Einfluſs miſsbraucht haben, indem sie

die

die Jugend begünstigten. Spanien, heiſst es ferner, hat viel Unheil hiervon erfahren, und diese Einrichtung erregte selbst Aufstände der Schüler, zu Gunsten ihrer entlassenen alten Professoren. Alle bekannte alte ärztliche Eifersucht gegen Chirurgen wurde rege, zumal als den Chirurgen Militärgrade zu Theil werden sollten. Dieses scheint zugleich dem Ehrgeize des Militärs zuwider gewesen zu seyn, und das ganze neue (wahrscheinlich vernünftigere) Gebäude, welches nach Grundsätzen der übrigen gebildeten europäischen Staaten aufgerichtet war, wurde mit einem male völlig niedergestürzt und das alte wiederhergestellt.

> Diese glückliche Wiederherstellung, heiſst es in diesem aus 2 Memoiren von ganz verschiedenen Grundsätzen zusammengesetzten Artikel, ist 1801, (also etwa zu Anfange der Consularregierung) bewirkt worden. —

Wir haben so viel als möglich bei diesem Auszuge alle übrigen Worte und Ausfälle auf die Einrichtungen und Aerzte zu vermeiden gesucht, die mit den härtesten Ausdrücken hier vorkommen, und nur die Thatsachen

ausgehoben, die uns wahrscheinlich, und des Aufbewahrens werth geschienen haben, indem sie durch den Contrast den sie darbieten, theils den Werth der weiseren Regierungen bemerkbar machen, theils an Verbesserungen erinnern, die selbst in sehr gebildeten Ländern noch vorzunehmen wären.

VIII.

Ueber die Brechweinsteinsalbe im Keichhusten.

Von

Doctor Kelch,

Professor der Medicin zu Königsberg.

> Multa quidem ubique jactantur hujus pestis remedia, ut fieri solet adversus morbos, quorum nulla certa remedia inventa sunt. De talibus auxiliis vetus illud nimis verum est ὠ φιλοι, ὀυδεις φιλος.
>
> *Heberden.*

Vor kurzem vertheidigte hier Herr Doctor *Blumenau* seine Inaugural-Dissertation, *de unguento tartari stibiati adversus tussim convulsivam.* Regiomont. 1808. 2½ Bog. 4. — worin er zu Folge eines Versuchs die Wirkungen dieses Medicaments schildert, auf dessen untrügliche Heilkraft in etlichen Epidemien des Stickhustens Herr Professor *Au-*

tenrieth in seinen *Versuchen für die praktische Heilkunde* (1 *Bd.* 1 *Hft. Tübingen* 1807. *S.* 127 — 134) die Aerzte aufmerksam gemacht hat. Um dieselbe Zeit erschienen auch in *Horn's* Archiv 4 Bd. 2 Heft. S. 318 Herrn Doctor *Schneider's* Versuche mit derselben Salbe, die mit dem obigen ziemlich gleichlautend sind. Da jene akademische Schrift kaum die Gränzen ihres Druckorts verlassen möchte, so halte ich es nicht für unwichtig, das Wesentliche derselben den Lesern im Auszuge mitzutheilen.

Nach einigen Bemerkungen über die diesjährige Epidemie des Keichhustens, ihre gleichzeitige Erscheinung mit den Intermittirfiebern und einer kurzen Darstellung der *Autenrieth*schen Heilmethode, wird der Versuch beschrieben.

Kaum hatte die Epidemie des Nervenfiebers, jene Gefährtin des vorjährigen unglücklichen Krieges, nachgelassen, so entstanden im Frühjahr Intermittirfieber aller Art, und im angehenden Sommer der Keichhusten. Beide verlängerten sich bis zum Herbste und dauern hie und da noch fort. Der Keichhusten war nicht so weit verbreitet, wie die

Intermittirfieber, auch nicht von sehr beträchtlicher Tödtlichkeit, ob er gleich lange dauerte und den Organismus sehr schwächte. Ein untrügliches Heilmittel dieser, wenn gleich nicht immer tödtlichen, doch durch ihre Folgen der Gesundheit sehr schädlichen Krankheit, war also ein erwünschtes Geschenk, und es würde unbillig seyn, der Empfehlung seines Erfinders kein Gehör zu geben und es unversucht zu lassen.

Das Kind, mit welchem dieser Versuch angestellt wurde, war männlichen Geschlechts, vier Jahre alt, von fester Gesundheit und starkem Körperbau. Das *Stadium convulsivum* hatte bereits vier Tage gedauert, und war durch Hausmittel, welche hier in vielen Ständen gewöhnlich zuerst versucht werden, nicht zu besänftigen. Die vorgeschriebene Quantität des *Tartari emetici* wurde, um mit einiger Vorsicht zu Werke zu gehen, bis auf eine Drachme desselben mit einer Unze Fett vermindert.

An dem Tage, da die Salbe zuerst eingerieben worden war, blieb die Herzgrube ohne Pusteln, obgleich der Unterleib, ohne beim Anfühlen schmerzhaft zu seyn, aufge-

trieben war. Der Huſten kehrte ſtündlich drei- bis viermal zurück, war bisweilen mit ſehr gefährlichen Zufällen verknüpft, und endigte ſich mit einem mäſsigen Schleimauswurfe. Ein Erbrechen auſser den Paroxysmen wurde nicht wahrgenommen.

Am Abend des folgenden Tages erſchienen ohngefähr acht Puſteln in der von Hrn. Prof. *Autenrieth* beſchriebenen Form. Sie hatten ſich aber am dritten Tage ſchon ſo ſehr vermehrt, daſs dreiſsig und mehrere gezählt werden konnten, welche nicht nur die Herzgrube, ſondern auch faſt den ganzen Unterleib und den untern Theil der Bruſt einnahmen, obgleich die Einreibung nur in der vorgeſchriebenen Stelle geſchehen war. Um die Geſchlechtsorgane konnten keine Blattern bemerkt werden, wenn man nicht zwei auf der inneren Seite der Schenkel in der Gegend der Kammuſkeln befindliche dahin rechnen will. Die Heftigkeit des Huſtens und die Zahl ſeiner Remiſsionen blieben immer dieſelben. Die ferneren Einreibungen vermehrten die Puſteln an Zahl und Gröſse, bis ſie die von Hrn. Prof. *Autenrieth* bemerkte Geſtalt angenommen hatten.

Am vierten Tage waren sie mit bräunlichen Krusten bedeckt und mit Eiter erfüllt, das allenthalben seinen Ausweg nahm, und ein lästiges Ankleben des Hemdes verursachte, dessen vorsichtiges Abnehmen mit einem schmerzhaften Ausreiſsen der Krusten, die mit den Geschwüren nur locker zusammenhingen, verbunden war. Die Geschwüre waren flach, und die gröſseren einen halben Zoll breit. Einige standen einzeln, andere hatten sich mit den benachbarten vereinigt, enthielten viel Eiter mit Blut vermischt, und erregten groſse Schmerzen, die den kleinen Kranken nöthigten sich den ferneren Einreibungen zu widersetzen.

Bis zum siebenten Tage war noch keine Verminderung des Hustens bemerkbar. Der Umfang der Geschwüre hatte sich aber so sehr erweitert, daſs die Herzgrube von ihrer Haut beinahe entblöst war. Obgleich das Kind den Einreibungen Widerstand leistete, so wurden sie dennoch, um den Erfolg des Versuchs wahrzunehmen, fortgesetzt. Der Kranke aber wurde matt, sein Körper magerer, seine Gesichtsfarbe bleich, und er muſste vor Schmerzen des Unterleibes eine vorwärts gebückte Stellung annehmen.

Am achten Tage waren die Anfälle schon so sehr vermindert, daſs der Husten alle drei Stunden zurückkehrte und dem Kinde einen ruhigen Schlaf bis zum Morgen genieſsen lieſs.

Noch langsamer kamen sie am neunten Tage zurück, an welchem nur fünf Paroxysmen gezählt werden konnten.

Am zehnten Tage zeigte er sich sehr gelinde und wurde nur durch das Weinen des Kindes erregt. Allein der widrige Anblick des Unterleibes, den ihm die mit Eiter und Blut erfüllten Geschwüre gaben, der unerträgliche Geruch des Eiters, die Heftigkeit der Schmerzen, hatten die Eltern des Kindes so sehr erweicht, daſs sie die Einreibung der Salbe bis zum gänzlichen Aufhören des Hustens nicht gestatteten. Da die verminderte Wiederkehr desselben sein gänzliches Ausbleiben erwarten lieſs, so wurde zur Heilung der Geschwüre geschritten. Der Husten kehrte aber öfter und stärker zurück, und hörte nach etlichen Wochen ohne den Gebrauch innerlicher Arzneien auf. In den Zwischenräumen der Geschwüre, welche die Nabelgegend eingenommen hatten, erschie-

nen hin und wieder Pusteln, welche nicht suppurirten, sondern am dritten Tage vertrockneten.

Die lästigsten Folgen dieser Heilmethode sind unstreitig die Geschwüre, nicht sowohl ihrer langsamen Heilung wegen, als vorzüglich wegen der durch sie veranlaſsten Kränklichkeit, welche die Beschwerden des Hustens beträchtlich vermehrte. Die Geschwüre, welche durch das öftere Abnehmen des Hemdes von ihren Krusten entblöst waren, wurden mit dem saturirten Aufguſs des gefleckten Schierlingskrautes mehrmals des Tages benetzt; da sie indessen von selbst zu heilen anfingen, und der Kranke heftige Schmerzen von der Application jenes Aufgusses äusserte, so wurde der Gebrauch desselben unterlassen und das Ankleben des Hemdes durch einen leinenen in wenig Oel getränkten Lappen verhütet. Die Geschwüre, welche sehr vieles Eiter absonderten, waren binnen zwei Wochen mit neuen Krusten bedeckt, die sehr spät abfielen, und rothe Narben zurücklieſsen.

Aus diesem Versuch läſst sich mit Recht folgern, daſs die Brechweinsteinsalbe keine

entschiedene und specifische Wirksamkeit gegen den Keichhusten gezeigt habe. Denn obgleich die Wiederkehr der Anfälle durch den Gebrauch der Salbe verzögert wurde, so war diese dennoch zu kraftlos, um den Husten ganz zu unterdrücken. Wenn auch eingewendet werden sollte, daſs die Salbe nicht lange genug und nicht in gehöriger Menge angewendet worden sei, so hatte doch die zu diesem Versuch gewählte Quantität nicht nur dieselben Exantheme und Geschwüre, sondern auch mehrere und gröſsere, als Hr. Prof. *Autenrieth* erwähnt, hervorgebracht. Die Hälfte der Salbe hatte also auf der Haut einen ähnlichen Effect, den die vorgeschriebene Menge derselben zu erkennen gab. Ueberdies war die Suppuration bei diesem Kranken so reichlich, daſs das Miasma des Hustens wohl hätte ausgeführt, oder sein Reiz getilgt werden können. Diese Heilmethode ist also nicht frei von Einwürfen. Die heftige Reizung des Brechweinsteins, und der mit der Eiterabsonderung verbundene groſse Verlust von Säften, erfordert einen sehr robusten Körper, und seine Anwendung würde daher schwächlichen Kindern schädlich seyn. Am meisten widersteht ihrer Anwendung die

nicht unbeträchtliche Exulcèration des Unterleibes, welche mit sehr groſsen Schmerzen, mit einem bedeutenden Verlust von Säften verknüpft, und wegen des schwer zu vermeidenden Anklebens des Hemdes sehr lästig ist, weswegen sie auch an andern Kindern nicht versucht wurde. Die Einführung eines neuen Medicaments hängt überdies nicht immer von seiner Heilkraft ab, sondern auch oft von dem Eindruck, den seine Anwendungsart auf den Kranken und seine Angehörigen macht. Dies gilt hauptsächlich von Arzneien gegen Kinderkrankheiten.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit der *Belladonna* eine Lobrede zu halten, und dem würdigen *Schäffer* zu Regensburg zu danken, der uns wieder zu ihrem Gebrauch aufgemuntert hat. — Ich habe bei der letztern Epidemie mehrmals von ihr mit dem herrlichsten Succeſs Gebrauch gemacht. Selbst da, wo Opium und Moschus nichts halfen, leistete sie oft in wenig Tagen die auffallendste Hülfe. — Bei Kindern von 3 bis 6 Jahren war ein Viertel-Gran früh und Abends mehrentheils hinreichend; auſserdem konnte man steigen, oder die Doses öfter wiederholen. — Es versteht sich, daſs die dabei passenden Nebenmittel, Senega, Antimonialia, Oxymel Squill., und besonders, sobald es der Zustand der Reizbarkeit erlaubte, China gegeben wurde, die hier so gut wie beim Wechselfie-

ber, doch das Hauptmittel zur völligen Auslöschung des krampfhaften Charakters in den Nerven und zur Verhütung der Rezidive, bleibt. — Uebrigens ist meine Methode noch dieselbe, wie ich sie in meinen *Bemerkungen über Kinderkrankheiten* im Jahr 1792 beschrieben habe, worauf ich mich, besonders in Betreff der China, beziehe.

D. *Hufeland*

IX.

Beobachtung eines Kindes,

das vier Tage nach der Geburt lebte, und dessen Lungen doch im Wasser zu Boden sanken.

Von

D. Schenk,

Hofrath und Landphysikus des Fürstenthums Siegen.

Den 25sten Februar d. J. Abends um 8 Uhr kam die Frau Landrentmeisterin *Schenk* allhier mit einem starken Mädchen geschwind und glücklich nieder. Die ersten Augenblicke gab das Kind keinen Laut von sich, sondern fing erst beim Waschen, nach einigen Minuten, röchelnd und beschwerlich zu athmen und mit grämlicher Stimme zu schreien an. Man war unter diesen Umständen um das Leben des Kindes besorgt und rief

mich eiligst zu Hülfe. Ich verordnete sogleich ein lauwarmes Bad, rieb ihm darin die Brust und den Unterleib, reinigte die Mundhöhle vom Schleim und da es hierauf bald sanfter athmete und mit etwas hellerer Stimme schrie, lieſs ich es in erwärmten Flanell schlagen und zur Ruhe bringen. Es schlief nun auch sanft und ruhig; der Athem war aber kurz und man konnte dabei keine Bewegung der Brust bemerken. Den andern Tag brachte das Kind meistens schlafend zu. Es hatte zwei Caffelöffel voll vom Voglerschen *linctus mannatus* genommen, und darauf auch einigemal Oeffnung gehabt, und verschiedenemal Urin gelassen. Den dritten Tag wurde es an die Brust gelegt; es faſste auch die Warze und versuchte zu ziehen; es fehlte ihm jedoch allzu sehr an Kraft, die Milch in Gang zu bringen, und es lieſs deshalb die Warze auch bald wieder fahren. Man flöſste ihm nun an diesem Tage, da mehrere Versuche zum Saugen vergeblich gemacht worden waren, etwas Wasser und Milch ein. Den 28sten Febr. wurde es wieder an die Brust gelegt, faſste auch die Warze sehr begierig, aber nach einigen schwa-

chen und vergeblichen Versuchen zu saugen, lieſs es sie wieder fahren, und es muſste daher auch an diesem Tage mit Kuhmilch ernähret werden. Uebrigens konnte man an diesen Tagen weiter nichts kränkliches an ihm bemerken, als daſs es einen allzu kurzen Athem führte und nur mit ganz leiser Stimme schrie. Den 29sten Febr. wurde aber dagegen der Athem wieder ganz röchelnd, und es konnte gar keine Stimme mehr von sich geben; auch lief ihm alles, was ihm eingeflöſst wurde, wieder aus dem Munde heraus. In einem warmen Bade besserte sich zwar der Athem wieder etwas, indessen ohne Bestand, er wurde bald noch kürzer und röchelnder wie vorher, und das Kind starb den 1sten März Morgens früh um 2 Uhr.

Da dieses bereits das vierte Kind war, das dem Landrentmeister Schenk in den ersten Tagen nach der Geburt auf diese Art starb; so wünschte er aus dem Grunde, damit etwa in Zukunft dergleichen Unglücksfällen vorgebeugt werden könnte, die Ursache dieser Todesarten ausgemittelt zu haben und ersuchte mich deshalb um die Veranstaltung der

„Leichenöffnung.“

Wir Endesunterschriebene begaben uns demnächst den nämlichen Nachmittag in die Behausung des Hrn. Landrentmeisters *Schenk* und nahmen daselbst die Besichtigung und Section des kleinen Leichnams vor.

Das Kind war ein völlig ausgetragenes, gut gebildetes Mädchen. Es wog 6 und ¾ Pfund und war 19 Zoll lang. Seine Haupthaare waren ziemlich lang und stark, und an Händen und Füſsen war es mit harten und völlig gebildeten Nägeln versehen. Uebrigens war äuſserlich am Körper weiter nichts widernatürliches zu entdecken, als daſs die Brust noch gar nicht gewölbt, sondern ganz platt war. Wir schritten also zur inneren Untersuchung und suchten die Brusthöhle behutsam zu öffnen. Hier zeigte sich nun gleich das Herz noch ganz blos, und die Wölbung des Zwergfells ragte noch tief in die Brusthöhle hinein. Die Lungen waren gar nicht ausgedehnt, sondern lagen noch auf beiden Seiten an den Rückenwirbeln; die Farbe des rechten Lungenflügels war durchgängig noch dunkelbraun, und man konnte deutlich sehen, daſs noch nie Luft in ihm enthalten gewesen war. An dem linken Lungenflügel,

und

und zwar am oberſten Theil deſſelben zeigte ſich aber ein kleiner Streif, ohngefähr zwei Zoll lang und einen halben Zoll breit, von weiſsröthlicher Farbe; der ganze übrige Theil dieſes Flügels war aber wie am rechten ganz dunkelbraun. Jetzt löſsten wir die Lungen ſammt dem Herzen ſorgfältig aus der Bruſthöhle und beſahen dabei alles genau; wir konnten aber nichts widernatürliches oder krankhaftes finden, nur kam uns der rechte Lungenflügel etwas groſs und mit ſeinem unteren Lappen tief im Unterleibe ſteckend vor. Wir thaten nun die Lungen noch in Verbindung mit dem Herzen in ein mit reinem kalten Waſſer hinlänglich tief angefülltes Gefäſs, und ſiehe da! die Lungen ſanken ſammt dem Herzen zu Boden und eben dies thaten ſie auch getrennt vom Herzen für ſich allein. Nur der oben beſchriebene kleine weiſsröthliche Streif zeigte eine kleine Tendenz nach oben. Bei der Trennung der Lungen vom Herzen fand man die groſsen Blutgefäſse der Lungen blutleer und zuſammengefallen. Auch bei der Unterſuchung des Herzens zeigte ſich ſowohl das eiförmige Loch als auch der Schlagadergang noch offen. Die Lungen ſelbſt zerſchnitten

wir nicht, sondern um zu sehen, ob nicht etwa die Ursache ihrer Unentwickelung in ihr selbst gelegen hätte, versuchten wir sie aufzublasen. Es gelang vollkommen, die beiden Lungenflügel dehnten sich in allen ihren Theilen aus und zeigten eine Gröſse und eine Vollkommenheit, wovon sich die längste Brauchbarkeit zu versprechen gewesen wäre. Die Ursache ihrer Unentwickelung hatte also nicht an ihr selbst, sondern an anderen Verhältnissen, vielleicht daſs der rechte Lungenflügel mit seinem unteren Lappen etwas zu tief und zu fest im Unterleibe steckte, gelegen. Wäre man in diesem Falle der Natur dadurch zu Hülfe gekommen, daſs man dem Kinde durch den Mund Luft in die Lungen geblasen hätte, so würde es wahrscheinlich gerettet worden seyn. Man dachte auch wohl hieran, aber aus Furcht, den schwachen Lebensfunken dadurch ganz auszublasen, unterblieb es.

Im Unterleibe zeigten sich alle Eingeweide in ihrer natürlichen Lage; sie hatten eine gesunde Farbe und waren durchgängig von gesunder Beschaffenheit. In den dicken Därmen war nur noch wenig Kindspech ent-

halten, und die Urinblase war ganz leer; die groſsen Blutgefäſse des Unterleibes waren aber dagegen sehr mit Blute angefüllt.

Wir hielten eine weitere Untersuchung für überflüſsig und beendigten nun unser Zergliederungsgeschäft, dessen treue Beschreibung wir mit der eigenhändigen Unterschrift unserer Namen hiermit versehen wollen.

Siegen den 1sten März 1808.

Dr. *Schenk.* *Delavigne.*
Landphysikus. Chirurgus.

Diese Beobachtung halte ich für die gerichtliche Arzneikunde interessant. Sie scheint mir wenigstens einen sicheren und zuverläſsigen Beweis abzugeben, daſs das Schwimmen der Lungen ein vorhergegangenes vollkommenes Leben voraussetzet, und daſs man in den neueren Zeiten mit Unrecht dem gerichtlichen Arzte Miſstrauen gegen die Lungenprobe, die doch auf so untrügliche und unumstöſsliche Grundsätze gebaut ist, einzuflöſsen suchet. Denn der leeren Einwürfe der älteren und neueren Zeiten nicht zu gedenken, so hat doch vielleicht die Erfahrung, welche Hr. Dr. *Wigand* gemacht haben will, daſs er nämlich ein Kind in Mut-

terleibe schreien gehört hätte, hin und wieder einige Aufmerksamkeit erregt. Diese Behauptung glaube ich aber, wenn sie etwa einer Widerlegung bedürfte, durch vorliegenden Fall hinlänglich widerlegt zu sehen. Denn wenn ein zeitiges gut organisirtes Kind, auſser der Mutter, wo ihm keine äuſseren Schwierigkeiten im Wege sind, öfters Tage lang vergebens ringen muſs, um seine Lungen in Thätigkeit zu setzen, wie sollte es denn möglich seyn, daſs ein Kind im Mutterleibe, noch in Verbindung mit der Mutter — wo es kein Bedürfniſs, keinen Instinkt zum Athmen fühlt, wo Brust und Unterleib fest eingeschnürt, allem Luftreiz entzogen, und wo Nase und Mund verschlossen sind — Athem holen und gar mit so heller Stimme schreien könnte, daſs die Lungen auf dem Wasser schwimmen müſsten? Der Ton, den der Hr. Dr. *Wigand* gehört haben wollte, läſst sich übrigens sehr gut durch das Geräusch, womit die Luft plötzlich in den durch den eingebrachten Finger erregten leeren Raum eindrang, erklären.

X.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Noch einige Bemerkungen zu dem Aufſatze des Hrn. Hofmed. Mühry (im Märzſtücke dieſes Journals) *über die Menſchenpocken nach den Kuhpocken.*

Ich füge jener Abhandlung, für die gewiſs jeder Freund der Wahrheit und der guten Sache dem würdigen Hrn. Verfaſſer Dank wiſſen wird, folgende mir eben vom Hrn. D. *Elfes* mitgetheilte Beobachtungen bei, die denſelben Gegenſtand betreffen.

„Den 20ſten November 1803, Nachmittags 5 Uhr, vaccinirte ich *Margaretha Ral-*

verpesch, 20 Monate alt. Tags darauf, Morgens 9 Uhr, kam ich ihrer Wohnung vorbei. Die Mutter rief mich an und sagte: Herr Doctor! das Ding ist gut gegangen, die Pocken stehen recht nett. Ich sagte, dann sind die Pocken aber nicht gut, und schützen nicht vor den natürlichen Blattern. Laſst mich das Kind sehen, und siehe da! die Pocken standen, wie sie gegen den siebenten Tag zu seyn pflegen. Den 22sten waren sie schon zusammengefallen und hatten einen gelben Schorf. Jetzt bekam das Kind eine allgemeine Eruption eines Ausschlags, der sechs Tage stand, und Aehnlichkeit mit einem Nesselausschlage hatte." *)

„Den 28sten October 1803, Nachmittags 2 Uhr, vaccinirte ich drei Kinder aus einer regulair gebildeten Pocke von *Jacob Zervaes*, der fünf Wochen alt und vor sieben Tagen vaccinirt worden war. Denselben Abend 7 Uhr bekömmt *Jacob Zervaes* Fieber und Erbrechen. Tags darauf sahe ich ihn. Er hatte Flecken auf der Haut, welche sich in dreien Tagen erhoben, wahre

*) Ein ähnliches Beispiel findet man im 13. B. 3. St. dieses Journals S. 45 und 46.

Pusteln bildeten, die den siebenten Tag Grinder bekamen."

„Während der Eiterungs-Periode dieser natürlichen Blattern, wurde sein Bruder *Josephus Antonius*, den ich den 4ten September 1801 vaccinirt, und der die Vaccine regelmäſsig überstanden hatte, ebenfalls vom Fieber und Erbrechen befallen. Sein Athem hatte den Pockengeruch, und er überstand die natürlichen Blattern ganz ordnungsmäſsig, daſs ich so urtheilen muſste: entweder giebt es Formen von Menschenblattern, die den Gang und alle Zeichen der wahren Blattern annehmen *), und doch falsche sind; oder es ist unter einigen Tausenden von Vaccinirten eben so möglich, daſs ein Vaccinirter nochmals die Blattern bekomme, so wie ein Geblatterter noch ein- oder mehrmal die *wahren* natürlichen Blattern oder die *Vaccine*? bekommen kann."

*) Hr. G. R. *Hufeland* setzt den Unterschied der wahren von den falschen Blattern in der Ordnung und Dauer der Perioden. *Bemerkungen über die natürlichen und inoculirten Blattern. 3te Auflage. S.* 44. Allein auch hierin fand ich keine Abweichung bei diesem Subjecte.

„Die von *Jacob Zervaes* vaccinirten Kinder bekamen die Vaccine regelmäſsig, und blieben bei der damals hier herrschenden Epidemie der wahren Blattern frei.“

„Obige zwei Fälle waren die frappantesten, die mir unter mehr als 800 Vaccinirten vorgekommen sind.“

Es werden gewiſs wenige Aerzte von ausgedehnter Praxis oder an groſsen Orten seyn, denen nicht Fälle von Pocken nach der Vaccination vorgekommen sind. Ich selbst erinnere mich in Berlin von einigen solchen Fällen gehört und sie selbst in Augenschein genommen zu haben. Aber die Krankheit war so unbedeutend und schnell verlaufend, und die Pocken selbst so kurz eiternd, schnell trocknend, mehr hülsigt und von der Art, die man *verrucos* nennt, daſs ich kein Bedenken trug, sie für *Variol. spurias* zu erklären, weil bei keinem die Ansteckung von wahren Pocken erwiesen werden konnte, und bekanntlich die *spuriae* sehr mannichfaltig in ihrer Form sind. Diese Fälle konnten demnach der Vaccine gar keinen Eintrag thun, da bekanntlich die *spuriae* auch

nach überſtandnen wahren natürlichen Pocken kommen können.

Die genauern Nachforſchungen der Engländer und Hrn. *Mühry's* haben nun zwar gezeigt, daſs in ſeltnen Fällen wirklich noch Menſchenpockenanſteckung bei Vaccinirten haften, und eine gelinde, auch offenbar anders modificirte Pockenkrankheit erzeugen kann. — Indeſs ſo ſchätzbar und intereſſant dieſe Entdeckungen für die genaue wiſſenſchaftliche Beſtimmung dieſes der Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtandes ſind, ſo haben ſie doch auf den praktiſchen Werth desſelben nicht den geringſten nachtheiligen Einfluſs, denn:

1. Sind dieſe Ausnahmen ſo ſelten, daſs ſie im einzelnen kaum in Betracht kommen.

2. Iſt es bekannt, daſs in ſehr ſeltnen Fällen auch die natürlichen Menſchenpocken zweimal an demſelben Subjeet kommen können.

3. Wird ſelbſt dieſe Krankheit durch die vorhergegangene Vaccination ſo gemindert, daſs ſie alle Gefahr, und ſelbſt die entſtellende Kraft verliert; und es iſt vielmehr ein

neuer Ruhm für die Vaccine, daſs sie sogar in diesen seltnen, nie ganz zu verhütenden, Fällen noch Milderung gewährt.

D. Hufeland.

2.

Ein eigenhändiges Consilium medicum Fr. Hoffmanns vom Jahr 1733 über eine hysterische Melancholie.

Wer von uns kennt und verehrt nicht *Friedrich Hoffmann*, diesen Patriarchen der Medicin, der zuerst praktische Medicin auf richtige anatomische und physiologische Grundsätze gründete, zuerst den Einfluſs des Nervensystems auf Pathogenie und Praxis richtiger einsah und bestimmte, dessen *Medicina rationalis systematica* Epoche in der Wissenschaft machte, und von dem, wie *Cullen* und *Whytt* selbst gestehen, die neueren Ansichten der Medicin und die nachherigen groſsen Fortschritte derselben in England ursprünglich ausgegangen sind? — Aber eben so groſs war sein Ruhm als Praktiker; seine Arzneimittel, der *Liquor anodynus minera-*

lis, das *Elixir viscerale*, die *Pilulae balsamicae*, der *Balsamus Vitae*, wurden allgemein, nicht blos in Teutschland, sondern in ganz Europa, angenommen, und sind es noch; und seine *Medicina consultatoria* ist noch jetzt eine Fundgrube der richtigsten und fruchtbarsten Ideen zur Praxis, und sollte von jedem angehenden Praktiker als Rathgeber und Leitfaden bei der Ausübung der Kunst benutzt und studirt werden.

Von einem solchen Manne ist jede Reliquie heilig, und ich hoffe von meinen Lesern Dank zu verdienen, wenn ich ihnen eine solche, die mir durch die Güte eines Freundes zu Händen gekommen, mittheile. Ich gebe den Brief des ehrwürdigen Mannes wörtlich, ganz so wie er ist.

(S. T.)

Insonders Hochgeehrtester Herr

„M. H. HErr haben aus besondern Vertrauen „mir eine *historiam morbi*, Dero Frau Liebsten *maladie* betreffend, zugeschickt, und „zugleich ersuchet, Deroselben mit einem „guten Raht beizustehen, welches ich auch „herzlich gerne nach allen Vermögen thun

„will. So viel ich nun aus dem mir zuge-
„schickten und fleiſsig überlegten *casu* er-
„sehen kann; so ist der *morbus* allerdings
„von dem Hrn. *Medico* mit Recht eine *me-*
„*lancholia hypochondriaco-hysterica* genen-
„net worden; maſsen die Aengstlichkeit, die
„schwere unruhige Gedanken, die allzugro-
„ſse Liebe zur Stille und Einsamkeit, das
„Auffahren im Schlaf, welcher mit vielen
„Träumen vergesellschafftet, keinen andern
„Ursprung haben, als daſs das Blut durch
„die *viscera* des Unterleibes nicht frei durch-
„lauffet, noch seinen rechten ordentlichen
„Ausgang durch die *menses* oder *haemor-*
„*rhoides* findet: davon der Krampf und Blä-
„hung im Gedärmen, der Schmerz im Rük-
„ken, die Aufblähung in der linken Seite,
„Beängstigung ums Herz, und im Haupt die
„vorerwehnte Zufälle entstehen.

„Zu diesem beschwerlichen und langwie-
„rigen Affect nun mag viel contribuiret ha-
„ben, daſs Frau Patientin, wie es scheinet,
„wegen der vielen und subtilen kleinen
„Adern, und wegen des vielen dicken Ge-
„blüts, die *menses* lange Zeit nicht ordent-
„lich, noch in dem Kindbett die *lochia* be-
„hörig gehabt: dahero die Natur auch das

„überflüssige Geblüt durch die göldene Ader
„heraus zu stoſsen gesuchet. Hiezu ist noch
„gekommen, daſs Fr. Patientin viel gesessen,
„wenig getrunken, auch vielleicht heimliche
„Sorgen und Verdruſs mag gehabt haben:
„wie es denn auch auf das Getränk viel an-
„kommt, welches, wenn es dick und schwer
„und wenn man dabei harte, nicht gar zu
„verdauliche Speisen genieſset, nothwendig
„ein schweres und dickes Blut geben muſs,
„welches die kleinsten Aederchen verstopf-
„fet, und den freien Umlauf des Geblüts
„hemmet.

„Wenn nun die Frau Patientin, durch
„die Gnade Gottes von diesem beschwerli-
„chen Zufall zu befreien ist, wird es wohl
„schwerlich anders geschehen können, als
„daſs Sie Sich künftigen Früh-Jahr, nebst
„einer guten Diät, genugsamen Bewegung
„und unter Gebrauch dienlicher Medicamen-
„ten einer mineralischen Wasser-Cur bedie-
„ne. Und wollte ich hiezu, wenn es anders
„möglich wäre, den Schwalbacher Sauer-
„Brunn *in loco*, und zum Baden das Emser-
„Bad, so nicht weit davon, vorschlagen: da
„denn zugleich das bloſse Reisen vieles zur
„Restitution beitragen würde.

„In währender Zeit aber weiſs ich zu „Linderung derer Zufälle nichts besser, als „daſs Frau Patientin den Leib offen zu hal„ten, auch gelinde die *menses* oder *haemor„rhoides* zu befördern, alle 4 oder 5 Tage „15 Stück von denen polychrest- oder mei„nen balsamischen Pillen und zwar zugleich „mit ½ Quentgen von meinem Praecipitir„Pulver Abends vor Schlafengehen nehme. „2) Könnte alle Abend vor Schlafengehen, „½ Quentgen von eben diesem Praecipitir„Pulver mit 20 Tropfen von meinem *liquo„re anodyno*, in ein Glas frisch Brunn„Wasser genommen, und dieses nach und „nach ausgetrunken werden. 3) Kann man „bei der Mahlzeit, auch wohl Nachmittag „um 4 Uhr, mein temperirtes *Visceral-Eli„xir*, welches nebst denen übrigen bei Hrn. „D. *Pyl* zu bekommen, zu 60 — 80 Tropfen „brauchen. 4) muſs Sie statt des ordinai„ren Tranks, den Selter-Brunn, so er an„ders zu bekommen, mit dem 4ten Theil „guten Rhein-Wein trinken, oder statt des „Brunns sich beigehenden *decocti* bedienen, „und durch gehen, handtieren u. s. w. den „Leib so viel möglich, zum öftern in Bewe„gung bringen, auch sich nicht vergebene

„Sorge und Kummer machen und die Ein„samkeit meiden. Ferner ist mein Raht, daſs „Frau Patientin das *empl. saponatum Bar„bette* auf den Rücken und schmerzhafte „Seite lege. Sollten die Zufälle nun hie„durch nicht vermindert werden, und die „*menses* oder *haemorrhoides* sich nicht ge„nungsam zeigen, könnte diesen Winter noch „eine Aderlaſs am Fuſs zu 5 bis 7 Unzen, „nach Gutbefinden des Herrn *Medici prae„sentis* vorgenommen werden. Wenn denn „dieses alles wohl beobachtet wird, so zwei„fele nicht an einem erwünschten *soulage„ment:* welches hiemit herzlich und von dem „Höchsten anwünsche, und dabei allstets „verharre

MHHErrn

Halle
den 11. Decbr. 1733. | dienstwilligster *Fr. Hoffmann.*“

Es ist höchst interessant, ein solches *Consilium* mit einem jetzigen zusammenzustellen. Nie fühlt man auffallender den verschiedenen Charakter der Zeit und der Wissenschaft, und worinn wir gewonnen, worinn wir verloren haben. — Ich begnüge mich

nur aufmerkſam zu machen auf die naturgemäſse Entwickelung der Krankheit, die hohe Simplicität der Mittel, die ihm in allen ſeinen Kuren eigen war, und vor allem den Geiſt der Pietät, mit dem er ſeinen Beruf umfaſste und ihn heiligte — ein Geiſt, ohne welchen noch nie ein ächter groſser Arzt exiſtirt hat — ja ohne welchen er, meiner Meinung nach, gar nicht denkbar iſt. — Ich erinnere an die groſsen Namen *Hippocrates*, *Boerhave*, *Stahl*, *Hoffmann*, *Haller*, *Werlhof*, *Fothergill*, *Cullen*, *Gregory*.

D. *Hufeland.*

3.

Merkwürdiges Zuſammentreffen des Scharlachfrieſels mit einem Wechſelfieber.

Ein Kind von ſechstehalb Jahren litt ſchon ſeit 14 Tagen an einem dreitägigen Wechſelfieber, und fing eben an, China zu deſsen Vertreibung zu nehmen, als es von einem akuten remittirenden Fieber befallen wurde, welches die erſten drei Tage mit beträchtlicher

cher Hitze, Congeſtionen nach dem Kopf, Phantaſien, Appetitmangel verbunden war, aber am vierten Tage durch das aufgedunſene Geſicht und Hände, und die an den Extremitäten ſich zeigenden rothen Flecke, mit kleinen weiſsen Frieſelpuſteln, ſeine wahre Natur (Scharlachfrieſel, *Scarlatina puſtularis*) verrieth, mit der merkwürdigen Eigenſchaft, daſs einen Tag um den andern das Fieber und alle Symptomen auffallend heftiger waren, folglich der Typus des Wechſelfiebers immer mit fortſpielte. Die Behandlung wurde ſogleich verändert, und in eine antiphlogiſtiſch-diaphoretiſche (*Spiritus Mindereri*, *Aqu. Flor. Sambuc.*, *Vinum Antimonii*) verwandelt. Mit dem achten Tage lieſs das remittirende Fieber, die Hitze, die Eingenommenheit des Kopfes nach, der Frieſel verlor ſich, der Appetit kehrte wieder. Aber je mehr dieſes Fieber nachlieſs, deſto mehr trat nun das Wechſelfieber wieder heran, und nach 14 Tagen war jenes völlig verſchwunden, und dieſes in ſeiner vorhergehenden Regelmäſsigkeit wieder da. Der gehörige Nachgebrauch der China hob es nun bald, und die erſt nach 14 Tagen erfolgende lappenförmige Desquamation beſtätigte,

daſs das intercurrirende Fieber eine *Scarlatina pustularis* gewesen war.

D. Hufeland.

4.

Heilkraft der Schutzblattern gegen andere Hautausschläge.

Von der wohlthätigen Einwirkung der Schutzblattern auf Krankheiten des Drüsensystems und exanthematische Krankheiten giebt folgender Fall einen auffallenden, der öffentlichen Mittheilung werthen, Beweis.

Johanne W., eines hiesigen Bäckers Tochter, konnte von ihrer schwächlichen Mutter nicht genährt werden. Eine Amme wollte man nicht, und so wurde das an sich schwächliche Kind, nach der gewöhnlichen Weise, mit Milch, Brod und Mehlspeisen aufgepappt. Die Folgen davon blieben nicht lange aus. Innerhalb weniger Wochen entwickelte sich ein scrophulöser Zustand und zunächst ein Exanthem, welches, der *crusta lactea* äuſserst ähnlich, fast den ganzen Körper des Kindes, etliche kleine Stellen am

Unterleibe und Rücken ausgenommen, mit dichten Schorfen und Schuppen bedeckte. Dabei war das Kind abgemagert, der Unterleib aufgetrieben, das Leiden des Drüsensystems und beginnende Atrophie sichtbar: ein Bild des Jammers, vor dessen Anblick die Umstehenden bei dem Entblöſsen des Körpers zurückschauderten.

Unter diesen Umständen wurde das Kind, in der dreizehnten Woche seines Lebens, mit frischer Schutzblattern-Lymphe geimpft. Nur mit Mühe konnte man ein Paar von dem Ausschlage freie Stellen, zur Inoculation auf den Oberarmen, welche ganz besonders angegriffen waren, entdecken.

Von vier Stichen hatten nur zwei auf dem linken Arm gehaftet, auf welchem die Lymphe in genauerer Berührung mit der Haut gekommen war.

Auffallend war es nun, wie in dem Verhältniſs, als die Blattern sich mehr und mehr ausbildeten, das Exanthem sich immer weiter von der Impfstelle durch schnelles Trocknen zurückzog. Bis zum eilften Tage war der Schorf in einem groſsen Umkreise abgefallen. An diesem Tage zeigte sich die

peripheriſche Entzündung am ſtärkſten, und das Kind fieberte heftiger und länger, als es bei den Schutzblattern gewöhnlich iſt.

An den folgenden Tagen trockneten die Blattern nicht, ſondern wurden ungewöhnlich breit und näſsten ſtark.

Mit jedem Tage war nun das Verſchwinden des Exanthems bemerkbarer, und zwar in der Ordnung, daſs zuerſt der linke Arm davon völlig frei ward: dann der obere und endlich der untere Theil des Körpers. Innerhalb vierzehn Tagen, vom Fiebertage an gerechnet, war nicht nur das Kind von dem Ausſchlage völlig befreit, ſondern hatte auch an Kraft und Munterkeit ſehr gewonnen.

Hierbei muſs ich bemerken, daſs, um eine reine Erfahrung zu machen, dem Kinde weder vor, noch nach der Inoculation, irgend ein Arzneimittel gereicht, ſondern nur eine angemeſſenere Diät vorgeſchrieben wurde.

(Von Hrn. D. *Roſenberg*
zu Königsberg.)

5.

Ohnfehlbares Mittel gegen Ueberbeine (Ganglion.)

Als ohnfehlbares Mittel gegen noch nicht zu sehr veraltete und knorpelartig gewordene Ueberbeine kann ich den *sapo chymicus Dippelii* empfehlen.

Ich habe seine vortreffliche nie trügende Wirkung in sehr vielen Fällen und auch an mir selbst bewährt gefunden. Folgendes sind die Bestandtheile, Bereitungs- und Gebrauchsart dieses Mittels.

℞ *Cin. clavellat. dep.* ℔*j.*
Antimon. crud. ℔ß.
Lamell. cupr. rasp. ℥*iij.*

Die zwei ersten Ingredienzen werden geſtoſsen, unter einander gemischt, mit den klein geschnittenen Kupferblechen *strat. super strat.* in einen glühenden Schmelztiegel eingetragen und eine reichliche halbe Stunde im Fluſs erhalten. Hierauf wird die ganze Masse in einen heiſs gemachten eisernen oder messingenen Mörsel gegossen, heiſs geſtoſsen und so warm wie möglich in eine

warm gemachte Retorte gethan und sogleich mit 6 bis 8 Unzen *Ol. terebinth.* übergoſsen, daſs die Masse zu einem Brei wird; hierauf wird so viel *spir. vin. rectificatiss.* darauf gegossen, daſs er zwei queer Finger hoch darüber stehet, und in Digestion gebracht. Nach zweien Tagen wird die darüber stehende Tinctur abgegossen und das Residuum noch einmal mit *spir. vin. rectificatiss.* übergossen, und nach zweitägiger Digestion wieder abgegossen; beide Abgüsse werden sodann in eine Retorte *bis zur* Hälfte abgezogen.

Mit diesem äuſserst wirksamen und in die Hautgefäſse mächtig eingreifenden Reizmittel wird das Ueberbein täglich 3 bis 4 mal stark eingerieben, und damit bis zur gänzlichen Schmelzung desselben fortgefahren.

Man kann des unfehlbaren Erfolgs bei der richtigen und vorschriftsmäſsigen Gebrauchsart dieses Mittels bestimmt gewiſs seyn.

(Von Hrn. D. *Dürr* zu *Pegau.*)

6.

Vermuthung über die wahre Urſache des ſchweren Zahnens und ſeiner gröſsern Gefährlichkeit bei Menſchen, als bei Thieren.

Daſs die Zahnentwickelung bei Menſchen das Nervenſyſtem und den ganzen Organismus angreift, daſs ſie ſehr oft Urſache krankhafter Affectionen und häufig, entweder für ſich, oder durch Erhöhung concurrirender Krankheiten, Todesurſache wird, iſt entſchiedene Thatſache *). Faſt die Hälfte aller neugebohrnen Kinder ſtirbt in den erſten zwei Jahren, und gewiſs die Hälfte von dieſen im Zahnen. — Eben ſo entſchieden iſt es, daſs bei Thieren das Zahngeſchäft dieſe pathologiſche Wichtigkeit und Mortalität nicht hat. — Was iſt nun die Urſache dieſer Differenz? — Es erhellt offenbar daraus, daſs dabei etwas zum Grunde liegen müſſe, was nur der menſchlichen Natur eigen iſt, und beim Thiere fehlt. — Der Nervenreiz allein kann es nicht ſeyn, denn dieſer exiſtirt beim Thiere ſo gut, wie beim Menſchen, und, wenn wir gleich zugeben, daſs das Ner-

*) *Wichmann* hatte ſich offenbar durch den Miſsbrauch auf der einen Seite, zu weit auf der andern führen laſſen.

vensystem des Menschen zarter und ſeiner fühlend ist, so würde dies höchstens eine gradative Verschiedenheit veranlassen. — Es muſs daher ein anderer wichtigerer Grund vorhanden seyn, und diesen glaube ich darin gefunden zu haben, daſs bei dem Menschen *der Zeitpunkt der Zahnentwickelung auch zugleich der Entwickelungsmoment der Sprache ist*, also des wichtigsten Unterscheidungscharakters der Menschheit und Thierheit, und eines Akts, der gewiſs zu den entscheidendsten Revolutionen und Metamorphosen des Organismus gehört, und nicht blos den physischen, sondern auch den geistigen Menschen in eine gewaltsame Aufregung versetzt. — Was hier Ursache und was hier Folge ist, ist schwer zu bestimmen, und höchst wahrscheinlich ist es, wie alles im Organismus, ein Zirkel von Causalität. Der Reiz der Zahnentwickelung theilt den benachbarten Sprachorganen seine Reizung mit, erregt dadurch einen stärkern Andrang des Blutes, erhöht ihre Sensibilität und Irritabilität, wodurch das Geistige mit afficirt, und der Sprachtrieb geweckt wird — so wie mechanische Reizung der Geschlechtstheile den Geschlechtstrieb hervorrufen kann — und

so wird durch den psychischen Impuls auch umgekehrt die physische Reizung vermehrt. — Welche Welt von neuen Ideen, Bestrebungen, Geistesentwickelungen eröffnet sich nun mit dem Anfange der Sprache — es ist ja der Zeitpunkt des Durchbruchs der Vernunft und der höhern Menschheit. — Welche Exaltation des ganzen Wesens muſs die Folge davon seyn? Welches neue Gefühl seiner selbst, aber auch eben dadurch welche neue pathologische Receptivität! — So viel ist gewiſs, daſs immer mit dem Durchbruche der ersten Zähne auch die ersten Sprachübungen anfangen, und daſs dies Erscheinen der ersten Zähne im Munde selbst durch das Ungewohnte der Empfindung die Zunge und Lippen zu neuen Bewegungen und Zufühlen aufregt, wodurch die ersten Laute und Buchstabentöne hervorgebracht werden. — Ich überlasse die ganze Idee der Prüfung anderer denkenden Aerzte.

D. *Hufeland.*

7.

Nachricht von Mesmers jetzigem Leben und Aufenthalt.

Es wird gewiſs dem medicinischen Publikum angenehm seyn, etwas Näheres über den jetzigen Aufenthalt und das Leben eines Mannes zu erfahren, der der Entdecker einer der wichtigsten Naturkräfte oder vielmehr Naturbeziehungen war, welche jetzt von neuem die Aufmerksamkeit der denkenden Aerzte auf sich zieht. — Die Zeit hat auch hier ihre Rechte behauptet, das Wahre von dem Falschen, den Schein von dem Wesen geschieden, und die Sache, durch mancherlei *Schicksale* hindurchgeführt und geläutert, nun auf ihren wahren Standpunkt gestellt. — In Teutschland gebohren, wurde der Magnetismus schon als Kind aus seinem Vaterlande über den Rhein verbannt, in Frankreich von der einen Parthei als Wunderkraft angebetet, von der andern zur Jonglerie herabgewürdigt, und von der dritten, weil er nicht die gewöhnliche greifbare chemische und physikalische Darstellbarkeit hatte, als gar nicht existirend erklärt; und nun erst, nach einer langen Reihe von Jahren, in sein Vaterland wieder aufgenommen, durch die ruhige, gründliche und tiefe Forschung teutscher Aerzte und Philosophen dem Reiche der Wahrheit wieder zugeführt, erscheint er als ein hoher wissenschaftlicher Gegenstand und als eine höchstwichtige Acquisition der heilenden Kunst. — Daſs der Herausgeber kein eingenommener Partisan, sondern vielmehr ein Gegner der Sache war, haben seine frühern Schrif-

ten *) bewiesen, aber tieferes Forschen und sowohl fremde als eigne Erfahrung haben ihn von der Wahrheit überzeugt, und er wird in einem der nächsten Stücke des Journals das Vergnügen haben, seinen Lesern ein Faktum mitzutheilen, was sich neuerlichst unter seinen Augen zugetragen, und was eben so entscheidend für die Existenz und Heilkraft des Magnetismus, als wohlthätig in seinen Folgen war.

D. *Hufeland.*

Der ehemals so vielgenannte Mann, Hr. D. *Mesmer*, lebt nun seit ein paar Jahren in *Frauenfeld* in der Schweiz, um, wie es scheint, den Rest seines Lebens in ruhiger Stille auszuathmen. Es gab noch wenige originelle Köpfe, die die strenge Analyse des Publikums ausgehalten hätten, und zuletzt nicht zu einer synthetischen Ruhe zurückgekehrt wären. Das liegt in der Natur der Sache, und das erfuhr auch *Mesmer*, dessen Name ehedem von Munde zu Munde gieng, und der bald als ein Heiland, bald als ein Cagliostro dargestellt wurde. Der brausende Wind seiner neuen Ideen hat ihn endlich in die einsame Wüste gejagt, um im Genuſs seiner frühern Celebrität und seines gesammelten Geldes gemächlich einzuschlum-

*) S. *Hufelands gemeinnützige Aufsätze.* 1. *Band. Mesmer und sein Magnetismus,* im Jahr 1785.

mern. Sein Betragen möchte das grelle Urtheil seiner Mitwelt unterstützt haben; aber Intriguen, Miſsverständnisse, ungerechte Parallelen mit Gaſsnern u. s. w., witzelnder Unglaube und plumper Aberglaube thaten noch mehr. Es muſs befremden, *Mesmern* nur von fern das Wort zu reden; aber ich glaube, der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage, man that *Mesmern* zu viel, und er verdient immer so gut seine Stelle in der feinen Physik, als ein Wasserfühler *Campetti*. Ich hasse die *vires occultas* in jeder Wissenschaft; wenn aber der behutsame Experimentator Dinge bestätiget, die nicht in die alte Rubrik von Gesetzen passen, so sollte Bescheidenheit, und nicht Bannflüche das leitende Princip seyn. Jeder trägt sein Scherflein zum künftigen Organismus der Naturwissenschaft; nicht jeder vermag ihre Totalität aufzufassen. Auch dies erfuhr *Mesmer;* ihm fehlt es nicht an wissenschaftlicher Bildung, und Scharfsinn; aber eben diese Eigenschaften machten ihn einseitig, so daſs er endlich nichts im Universum sah, als Mesmerismus. Noch jetzt hält er treu an seinem Glauben. — Ich muſste lächeln, als ich von ihm hörte, daſs alle

Krankheiten ohne Ausnahme durch den thierischen Magnetismus können geheilt werden, Wunder, Ahnungen, Astrologie u. s. w. durch die gleiche Kraft entstehen; aber ich konnte den Mann wegen diesen fixen Ideen nicht verachten. Daſs die *Mesmer*schen Phänomene nicht blos Hirngespinnste seyn, haben vielseitige Versuche von glaubwürdigen Männern erwiesen, und es wäre gewiſs nicht ohne Interesse, eine detaillirtere Erklärung dieses interessanten Natur-Phänomens von *Mesmern* selbst zu haben. Das Manuscript liegt bei ihm vollendet, wie er mir sagte, aber keine Buchhandlung wolle es auf eigne Kosten übernehmen. Der Name wag wohl viel hieran schuld seyn. Es ist sehr gut, daſs man Schwärmer aller Gattung im Zaume hält, der Geschichte eingedenk, was sie schon für Rollen spielten; aber nicht mehr Schwärmerei ist's, sondern Ueberzeugung, was *Mesmer* in seinem hohen Alter so fest hält, und eine Abhandlung von ihm selbst über diese seine Erfindung würde gewiſs jetzt, wo man sie erst auf die rechte Art zu würdigen anfängt, sehr willkommen seyn.

(Von Hrn. D. *Zugenbühler* zu Glarus.)

8.

Anfrage
ob man sich im Hôtel Dieu zu Paris erlaubt, hydrophobische Kranke zu ersticken?

Ein achtungswerther Reisender erzählt mir, daſs während seines Aufenthalts zu Paris im Jahre 1802, ein von der Hydrophobie befallner Kranker in's *Hôtel Dieu* gebracht, und als man sah, daſs die Raserei immer höher stieg und alle Hülfe vergebens war, auf Befehl durch aufgeworfne Betten erstickt wurde. Der Kranke war ein Messerschmid (*Coutellier)* und wohnte am *Boulevard des Italiens;* seine Wittwe wohnte im Jahr 1804 noch da. Dies wird hinzugefügt, um die Wahrheit der Thatsache zu beglaubigen, und die Untersuchung zu erleichtern.

Ist dies wahr, so ist es eine höchstmerkwürdige Erscheinung, da bekanntlich kein Arzt das Recht hat, eines Menschen Leben, sei es unter welchem Vorwand es wolle, abzukürzen, und mir bis jetzt kein Institut bekannt ist, wo dies Sitte wäre. — Ist es nicht wahr, so muſs es der Direction angenehm

seyn,

seyn, durch diese Publication Gelegenheit zu bekommen, entweder durch eine öffentliche Erklärung ihre Anſtalt von einem ſolchen Verdacht zu befreien, oder einen dort herrſchenden Miſsbrauch abzuſtellen.

Auf jeden Fall iſt die Sache für die Menſchheit und für die Ehre unsrer Kunſt (da ſie in und auſser Paris von vielen Menſchen geglaubt wird) zu wichtig, als daſs ich es nicht für Pflicht hätte halten ſollen, ſie hier zur Sprache zu bringen, da ich weiſs, daſs dieſes Journal auch in Frankreich geleſen wird.

D. *Hufeland.*

XI.

Erklärung des illuminirten Kupfers.

Die Herausgeber glauben dem in dem vorigen Stücke enthaltenen Aufsatze des Hrn. Hofmedicus *Mühry* durch eine wohlgerathene Kopey der den Inhalt desselben zunächst betreffenden Figuren aus *Willan's* Schrift *(on vaccine Inoculation)* einen neuen Werth hinzuzufügen, zumal da sie, obgleich von demselben *Göttingischen* Künstler verfertigt, welcher für die *Mühry*'sche Uebersetzung die vollständige Kopey der zu jenem Werke gehörenden zwei Quartplatten lieferte, durch wiederholte Correctur und Aufsicht an Ort und Stelle dem Originale sich weit mehr und wirklich auszeichnend genähert hat.

Zugleich wird dies Blatt den Lesern des Auszuges dieser wichtigen Schriften in einem der nächsten Stücke der Bibliothek sehr willkommen seyn.

Fig. 1. ist das wesentliche Segment von *Willan's* Fig. 1. Tab. I.

Sie stellt das erkünstelte Zusammentreffen von Menschenblattern und Kuhblattern dar, in 2 Fällen, wo 5 Tage nach Impfung der Menschenblattern die Kuhblattern geimpft waren. A. a. und wiederum B. b. gehören zusammen. Bei A. a. waren während dreier Tage Fieber und nicht mehr, als 2 oder 3 secundäre Pusteln entstanden. — Bei B. b. zeigten sich am 4ten Tage nach der Vaccination (also am 9ten nach der Inoculation der Menschenblattern) schon Eruption von Menschenblattern, das Kind war also wahrscheinlich schon zufällig von Menschenblattern vor Impfung derselben angesteckt.

Fig. 2. ist *Willan's* Fig. 2. Tab. I.

Sie stellt die Menschenblattern dar, welche durch dicht hinterher geimpfte Kuhblattern beschränkt sind. Es kamen kleine harte glänzende Eruptionen, die theils kleine *Pusteln* bildeten (A. A.), in welchen aber das wenige Eiter bald verschwand und die Oberhaut hornartig zurückließs, wie bei Steinpocken oder Hornpocken, anderntheils aber

(B. B.) nur papulös waren, und nicht in Eiterung übergingen, sondern sich abschuppten,.

Fig. 3. ist *Willan's* Fig. 3. Tab. I.

Sie stellt eine Menschenblatterpustel (B) neben der Kuhpockenpustel (A) und eine andere in den Rand der Kuhpockenpustel (A) hineingetretene M. Blatterpustel (C) dar. Die Abzeichnung geschah am 9ten Tage von dem Arme eines Knaben, der 10 Tage vor der Vaccination mit Menschenblattern geimpft war.

Fig. 4. ist ein Segment von *Willan's* Fig. 1. Tab. II.

Sie stellt Menschenblattern dar, welche durch zufällige Ansteckung 4 Jahre nach vollkommen angeschlagener Vaccination entstanden. Sie sind am 10ten Tage der Krankheit und 8ten der Eruption abgezeichnet. Einige waren blos papulös, andere enthielten ein Pünktchen Feuchtigkeit in ihrer Spitze.

Fig. 5. ist bei *Willan* Fig. 2. Tab. II.

Sie stellt getrennte und zusammenhängende zufällige Menschenblattern dar.

(Diese letzte Figur habe ich zur Vergleichung mit den andern auf dem übrigen Raume abkopieren lassen. Die Vollheit der ungestörten Menschenblattern vergleiche man mit dem Eindrucke, welchen sie durch die Vaccine in den übrigen Figuren erhielten. Man vergleiche die Aehnlichkeit des Eindruckes, welchen die Menschenblattern durch die Kuhblattern erhielten, letztere mochten zugleich mit ihnen eingetreten, oder ihnen 4 Jahre vorhergegangen seyn! Hierin liegt viel Beruhigendes. Doch mehr hievon in der Bibliothek.)

Himly.

Inhalt.

I. Practiſche Blicke auf die vorzüglichſten Heilquellen Teutſchlands. Von *Hufeland.* (Fortſetzung.)
Selters. . . . . . . Seite 1
Fachingen, Schwalheim, Bilin, Wildungen . . . . — 7

II. Beobachtungen über den Weichſelzopf von *Boyer.* Mit einem Zuſatze von *Himly.* — 8

III. Von der Lungen-Lähmung. Von Dr. *Kercksig* zu Lödenſcheid. Nebſt einer Nachſchrift von *Hufeland.* . . . . — 20

IV. Bemerkungen über die Behandlung der Brandſchäden; auch ein neues Mittel ſolche zu heilen. Von *F. I. Rieg,* Wundarzt zu Mainz. — 36

V. Unempfindlichkeit eines Gliedes bei völliger Beweglichkeit deſſelben; eine Beobachtung vom Hrn. Wundarzt *Hebreard.* Mit einem Zuſatze von *Himly.* . . . . . . — 44

VI. Beobachtung einer chroniſchen, durch den Abgang zweier groſsen, im linken Ohre enthaltenen Würmer geheilten, Cephalalgie; nebſt der Abbildung von *I. A. M. Bouteille dem Sohne,* D. M. zu Manosque. . . . . — 52

II. Ueber Spaniens Medicinalzustand. Aus dem eben erschienenen Werke des Herrn *Alexander Laborde*, betitelt: *Itineraire descriptif de l'Espagne*. V Voll. in 8. gezogen. . Seite 65

III. Ueber die Brechweinsteinsalbe im Keichhusten. Von Dr. *Kelch*, Professor der Medicin zu Königsberg. . . . . . — 83

Nebst einem Zusatz von *Hufeland* . — 91

[illegible]. Beobachtung eines Kindes, das vier Tage nach der Geburt lebte, und dessen Lungen doch im Wasser zu Boden sanken. Von Dr. *Schenk*, Hofrath und Landphysikus des Fürstenthums Siegen. . . . . . . — 95

Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Noch einige Bemerkungen zu dem Aufsatze des Hrn. Hofmedikus *Mühry* (im Märzstücke dieses Journals) über die Menschenpocken nach den Kuhpocken. Von *Hufeland*. . . . . . — 111
2. Ein eigenhändiges Consilium medicum *Fried. Hoffmanns*, vom Jahre 1733, über eine hysterische Melancholie. Von *Hufeland*. . . . . — 119
3. Merkwürdiges Zusammentreffen des Scharlachfriesels mit einem Wechselfieber. Von *Hufeland*. . . . . . . — 112
4. Heilkraft der Schutzblattern gegen andere Hautausschläge. Von Hrn. Dr. *Rosenberg* zu Königsberg. . . — 114
5. Ohnfehlbares Mittel gegen Ueberbeine (*Ganglion*). Von Hrn. Dr. *Dürr* zu *Pegau*. . . . . — 117

6. Vermuthung über die wahre Ursache des schweren Zahnens und seiner gröſsern Gefährlichkeit bei Menschen, als bei Thieren. Von *Hufeland*. . . . Seite 119

7. Nachricht von *Mesmers* jetzigem Leben und Aufenthalt. Von D. *Zugenbühler* zu Glarus. . . . . — 122

8. Anfrage ob man sich im Hotel Dieu zu Paris erlaubt, hydrophobische Kranke zu ersticken? Von *Hufeland*. . . — 126

XI. Erklärung des illuminirten Kupfers. Von *Himly*. . . . . — 119

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Entwurf einer speciellen Therapie von F. A. Marcus, Königlich Baierschem Director der Medicinalanstalten, etc. etc. Erster Theil. Die Entzündung und die Fieber. Nürnberg bei Friedr. Campe. 1807. 8. . . . Seite 227—274

Anzeige

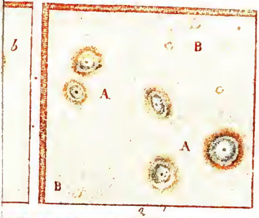
an die Herren Mitarbeiter.

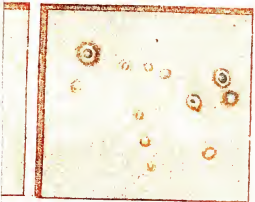
Verschiedene vorgefallene Irrungen und die bei einem so weitläuftigen Geschäft durchaus erforderliche Ordnung nöthigen mich zu folgender Erklärung: Es werden in jeder Ostermesse alle Honorarien des vergangenen Jahres richtig bezahlt, und ich bitte jeden, der die Bezahlung nicht erhält, sich vor Ablauf des Jahrs deshalb bei mir zu melden. Geschieht dies nicht, so wird er als bezahlt angesehen, und auf keine nach diesem Termin eingehende Forderung künftig Rücksicht genommen.

D. Hufeland.

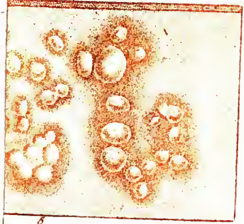
Bemerkung die illuminirte Abbildung betreffend.

Da die illuminirte Abbildung der auf die Vaccine erfolgten Menschenblattern in Berlin ankam, als das Märzstück dieses Journals bereits ausgegeben war, auch die Erklärung derselben in gegenwärtigem *Aprilstücke S. 127* enthalten ist, so hat sie dem letztern beigefügt werden müssen, ohngeachtet auf ihr bemerkt ist, daſs sie zum Märzstücke gehöre.



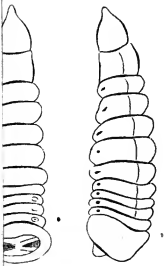


4



5

Tab. I.



...ct. J. Heilkunde. B. XXVIII. April 1809

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc.
und
K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1809.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Ueber Schilderungen aus dem Leben eines Arztes

vom

Leibmedicus Stieglitz

zu Hannover. *)

Die Begebenheiten und Verhältnisse eines gebildeten Arztes von ausgezeichneten An-

*) Eine, wie mir scheint, dem Plan und der Ausführung nach gänzlich verfehlte Schrift des Hrn. Dr. *Osthoff* zu *Vlotho: Ferdinand Niederhold's, eines jungen deutschen Arztes, Lehrjahre, 1stes Bändchen, Sulzbach* 1808, die ich mit Erwartung in die Hand nahm, da desselben Verfassers *Rhapsodien aus der Lehre von den assimilativen und reproductiven Functionen u. s. w.* mir Achtung für seinen Geist und sein Streben eingeflöst hatten, veranlaſste diesen Aufsatz, den ich abdrucken lasse, weil er praktische Aerzte vielleicht auf nützliche Selbstbetrachtungen führen kann.

lagen des Geistes und Charakters, von seinem ersten Auftreten im handelnden Leben an, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem sein Seyn und sein Wirken zu einer gewissen Festigkeit gekommen sind, können allerdings Stoff zu anziehenden Darstellungen geben, und Gelegenheit zu treffenden Bemerkungen über den Menschen, die Gesellschaft, die medicinische Kunst in mannichfaltigen Beziehungen darbieten. Wird dies einer bezweifeln, der sich in alle innere und äuſsere Verwicklungen und Schwierigkeiten versetzen kann, welche die ersten Jahre der Ausübung unsrer Kunst begleiten, oder sich das in dieser Zeit selbst Erfahrne oder an andern beobachtete zurückzurufen und zu vergegenwärtigen vermag? Man denke *sich* einen jungen Arzt voll edlen Eifers, nützen zu wollen, nach mit groſsen Aufopferungen und Anstrengungen dazu eine ganze Reihe von Jahren gemachten Vorbereitungen auf Schulen, Akademien und Reisen und nach Ueberwindung aller Beschwerden und anfänglich oft so widrigen Auftritten auf den Anatomien und in den Hospitälern. Läſst er sich in einer gröſsern Stadt oder in einer Gegend nieder, die nicht ganz von Aerzten

entblöst ist, so entdeckt er bald, daſs auch nicht der Geringste sein Leben dem vermeintlich erfahrungslosen Jüngling anvertrauen will, und wagt es endlich einer, so nimmt er nur zu viele Zeichen des Miſstrauens und der Furcht wahr, unter denen man sich gegen die unbedeutendsten Uebel von ihm Beistand leisten läſst. Diese Zeit des Unglaubens an ihn, der Unthätigkeit, in der man ihn läſst, dauert oft lange und er kann ihr Ende nicht berechnen, sieht dasselbe also in Stunden des Miſsmuthes sehr in's Weite hinausgeschoben. Noch peinigender wird oft seine Lage, wenn man ihn endlich der Prüfung werth hält, Kranke aus der untersten Classe, aus der Dienerschaft an ihn weiset oder aus einer besondern Gunst oder Bizarrerie eine nicht unangesehene Familie eines ihrer kranken Mitglieder ihm zur Behandlung übergiebt, unter dem Vorsatz, sein Benehmen zu beobachten, und wenn er nicht schnell heilt oder das Uebel eine ernsthafte Gestalt annimmt, ihn wieder zu verlassen. Er kann nichts sehnlicher wünschen, als Gelegenheit zu erhalten, Beweise seiner Einsichten und Geschicklichkeit als ausübender Arzt sich und andern geben zu können. Von

Zeit zu Zeit wenden sich Kranke an ihn, aber an unheilbaren Uebeln leidende Arme, von denen sich die anderen Aerzte des Ortes zurückzuziehen wuſsten, oder solche, deren Dürftigkeit, Unfolgsamkeit u. s. w. jede Kur vereitelt. Selbst wenn er schon anfängt, etwas zu gelten, wie viel Wankelmuth und Demüthigung und Vereitlung schöner Hoffnungen muſs er nicht zu ertragen wissen. Kranke, die er aus einer Lebensgefahr gerettet zu haben vermeint, gehen wieder zu anderen Aerzten über, oder wenn er ihren Krankheitszustand wesentlich umgestimmt, gröſstentheils gehoben zu haben glaubt und ihrer nahen Genesung mit Sicherheit entgegen sieht, so werden sie oder die ihrigen an ihm irre, oder lassen sich durch das *Einwirken* anderer bestimmen, noch einen Arzt herbeizurufen. Statt der Aussicht, an Ruf zu gewinnen, muſs er sich Glück wünschen, wenn er nicht an Zutrauen und Beschäftigung verliert. Er kämpft sich durch alle diese Schwierigkeiten durch, besiegt alle diese Hindernisse, viele Erfolge sprechen und stimmen für ihn, mancherlei günstige Ereignisse und Verhältnisse ziehen die Aufmerksamkeit auf ihn, jedes und alles verspricht

ihm ein rasches Fortschreiten auf der Bahn des Glücks. Aber schnell ändert sich die Scene. Es tritt der Zeitpunkt ein, der ein- oder mehrmal in jedes menschliche Leben zu fallen scheint, und dasselbe durch eine Reihe von Unglücksfällen, die von allen Seiten zusammentreffen, einer harten Prüfung aussetzen, in der einige Charaktere sich heben und läutern, andre für immer untergehen und zerdrückt werden. Es sterben ihm schnell hinter einander mehrere Kranke von Bedeutung unter Umständen, die viel Schuld auf ihn zu werfen scheinen; Kranke, die er nicht herzustellen vermogte, genesen unter der Behandlung andrer Aerzte; es wird ruchtbar, daſs er einige gewöhnliche Uebel verkannte und sich in ihrer Beurtheilung irrte. Er entzweiet sich grade jetzt mit hohen Gönnern. Es wird Ton, von ihm abzufallen. Bei diesen Ereignissen erfährt er nun an sich selbst den Umfang und die Tiefe der Neigung der Menschen, Böses von andern zu sagen, es zu vergröſsern und zu verbreiten. Seine vermeinten Freunde spielen die thätigste Rolle dabei und er bemerkt das kunstvolle Benehmen einiger seiner Mitärzte, unter Formen der Schonung und Entschuldi-

gung oder im angenommenen Eifer für die Wiſsenschaft oder das Wohl der Mitbürger dem, was die öffentliche Meinung entscheidend gegen ihn richten muſs, den vollen Nachdruck und immer frisches Leben zu geben. Ueber dies macht er die Bemerkung, wie eigne Unerfahrenheit und Unklugheit die begangenen Fehler oder das bloſse Miſsgeschick erst recht in's Licht setzen, und die Bestürzung, die Unzufriedenheit mit sich selbst, die Gereiztheit und den Unwillen gegen andre, das unzeitige Zurückziehen oder Bleiben bei Kranken, das unangemeſsne Sprechen oder Schweigen darüber, die bedenkliche Lage der Dinge erst recht ungünstig machen. Er selbst ist wahrscheinlich — denn wir denken uns ihn ja mit seltnen Fähigkeiten und Kenntnissen begabt — sein strengster Richter und faſst Vorsätze zu erneuerten ernsthaften Studien, zur vermehrten und erhöhten Thätigkeit und Aufmerksamkeit am Krankenbette, zur Ausübung eines angemeſsnern Benehmens. Und so glückt es ihm denn, diese Stürme zu bestehen und alles wieder in ein besseres Geleis zu bringen. Er macht die erfreuliche Erfahrung, daſs vieles Ueble nicht die Folgen hat, die zu erwarten

waren, daſs nachtheilige Vorfälle nicht immer im Andenken der Menschen bleiben und nicht auf die Dauer ungünstig und vernichtend gedeutet werden. Er bewährt von neuem seine Einsichten und Talente, und die Glücksgöttin, die von dem Arzt nicht weichen darf, ist ihm wiederum huldvoll.

Es ist wahr, einen groſsen Theil dieser Erfahrungen macht auch mehr oder weniger jeder Nichtarzt, der in die Welt tritt, um sich eine Existenz und einen Spielraum für seine Kräfte zu schaffen. Aber sie haben in jedem Stand viel Eigenthümliches, das, wenn es in ihrer Darstellung ergriffen wird, dieser Neuheit und Reiz geben muſs, und das frühere ärztliche Seyn ist im Allgemeinen reicher an mannichfaltigen wichtigen Auftritten, als jedes andre Debütiren, hängt mehr von der öffentlichen Meinung ab, erfodert mehr festes Vertrauen vieler. Der Wirkungskreis desselben bezielt Leben und Gesundheit der Menschen: die gröſsten irdischen Güter des Bettlers und Knechts, wie des Reichen und Fürsten. Diese müssen jedem Arzt ganz anvertrauet werden, in seltnen Fällen nur unter Mitwirkung eines anderen Arz-

tes, gewöhnlich der Einsicht und Geschicklichkeit eines Einzelnen, fast ohne die Möglichkeit einer Controlle. Bei allem andern Wirken, von dem das Wohl der Gesellschaft oder Einzelner abhängig ist, hat man fast immer von unten auf viele Stufen zu ersteigen, ehe man, oft in viel zu spätem Alter dahin gelangt, selbstständig wirken zu können, ist dann gewöhnlich noch als Mitglied eines Collegiums oder durch Befehle von oben, durch bestimmte Vorschriften und jetzt oft abwechselnde Verfassungen, so oft gegen besseres Wissen gebunden und beschränkt, und muſs sich darauf vorbereiten, andern vollständige Rechenschaft ablegen zu können. Der Arzt mit dem Doctordiplom in der Hand, das er gewiſs bezahlt, aber nicht immer verdient hat, maſst sich an, sobald er die akademischen Jahre verlassen hat, von groſsen Krankheiten befreien, vom Tode erretten zu wollen, und Menschen gestatten ihm, sein Kunststück an ihnen zu versuchen, und er kündigt, wo er sich niederläſst, sein Vorhaben an, die medicinische Behandlung eines jeden zu übernehmen. Er ist von auſsen nicht verpflichtet und oft in der That verhindert, mit andern darüber zu Rathe zu

gehen; welche Maaſsregeln er befolgen und wie er sie anwenden will, ist seinem eignen Ermessen überlassen, ohne daſs er einen Richter über sich hat. Daher müſste es auch der anziehendste und belehrendste Theil eines solchen Tagebuches seyn, wenn uns in einzeln ausgehobenen Abschnitten desselben gezeigt würde, mit welchen Schwierigkeiten der Wissenschaft und Kunst selbst ein junger Arzt voll Geist und Kenntniſs, mit den gröſsten Eigenschaften begabt, durch die zweckmäſsigsten Studien und Anleitungen gebildet, zu kämpfen hat, ehe er eine sich selbst genügende Fertigkeit und Erfahrung in der Ausübung erhält. Wie ihn der Mangel dieser oft in Kleinigkeiten drückt und dann wieder keck und sorgenlos bei Gefahren macht, die den Veteran mit Angst erfüllen; wie schwer es hält, selbst was man in seiner ganzen Tiefe oder geläufig weiſs, immer gegenwärtig zu haben, in der Wirklichkeit mit Gewandtheit anzuwenden und Maaſs zu halten; die Erfahrung zu machen, wie vieles Erlernte falsch oder unbrauchbar ist, und wie dürftig und lückenhaft alle Anweisungen die Krankeiten zu heilen, alle Hefte, Handbücher, selbst Monographien so

häufig gefunden werden, wenn man bei ihnen in bestimmten Fällen Rath und Leitung sucht und also grade wenn man derselben bedarf. Der Kampf eines tiefen, zwar noch jugendlich unreifen, aber mit desto glühenderm Wahrheitseifer beseelten Denkers mit sich selbst, würde hier seinen Platz finden, wie er zwischen den verschiedenen Systemen schwankt, oft einem sich gläubig hingiebt, oft sie alle verwirft, nur zu häufig an der Kunst selbst zweifelt, diese dann wieder zu allmächtig glaubt; heute die Freude hat, zu sehen, welche heilsame Erfolge eindringendes Forschen, groſse Gelehrsamkeit begleiten, und morgen von der gemeinsten, flachsten Routine beschämt wird. Der Dünkel, groſse Entdeckungen auf dem Gebiete der Theorie oder Praxis gemacht zu haben, den einzig möglichen Standpunkt für das Wissen angeben zu können, oder untrügliche Mittel, Krankheiten zu heilen, aufgefunden zu haben, und nur zu bald wieder sich in einem groben Irrthum, in einer eitlen Anmaſsung befangen zu sehen. Wie nach und nach aber die Grundsätze der echten Kritik die Oberhand bekommen, er feste Resultate aus seiner und anderer Erfahrung

ziehen lernt, sie zum Nutzen seiner Kranken im Handeln und Nichthandeln verwenden kann, an der Kunst und sich selbst nicht mehr irre wird, aber das Vermögen des Arztes überhaupt und am wenigsten sein eignes nie mehr überschätzt, den Theorien miſstrauet, aber ein immer reges Interesse für ihre Prüfung und Vervollkommnung behält, und die Wichtigkeit einsieht, ob er und sein Zeitalter sich zu dem oder jenem System mehr hinneigen.

Für das unmedicinische Publikum würde die Schilderung so vieler Beziehungen des Arztes von Gefühl und Delicatesse zu den Kranken selbst ein besonderes Interesse der Neuheit haben. Vor allem das groſse Räthsel, das Aerzte und Arzneikunst immer schützt, sie mögen auf niederer oder hoher Stufe stehen: wie Menschen, in allem andern immer voll Miſstrauen und Bedenklichkeit, ihr und der ihrigen Wohl so häufig ganz unbeschränkt in irgend eines Arztes Hand geben und darin ausharren, selbst wenn alles offenbar einen schlechten Ausgang droht, der Arzt selbst diesen ankündigt und unglückliche Erfolge ihn schon mehrmals in diesem

Familienkreise trafen. Mit welcher Liebe und welchem sich selbst aufopfernden Eifer das den Arzt beseelt, weil er seiner Seits nun auch einer Täuschung unterliegt, seiner persönlichen Einwirkung immer zuzuschreiben, was so oft nur Folge jenes allgemeinen tiefen und wohlthätigen Zuges des kranken Menschen und der um ihn Besorgten zu dem medicinischen Cultus ist, gleichviel welcher Priester diesen zu leiten und zu vermitteln unternimmt. Natürlich daſs endlich der Glaube bei vielen sich fixirt, es gebe hohe Priester, mehr vermögende Doctoren der Arzneikunst, Gradationen unter ihnen. Wie einen solchen Ruf immer nur eine Reihe von Zufällen geltend macht, zu Zeiten wohl auch wirkliches Verdienst, oft auch das *unentbehrliche*, aber leicht zu weit gehende *sçavoir faire*. Was der Arzt thun und nicht thun kann und soll, um den Glauben an sich zu erhalten. Sich auf eine gewisse Stufe in der öffentlichen Meinung zu bringen, ist selten Folge planmäſsiger Bemühungen, mehr hängt es von denselben ab, von einer einmal erstiegenen Höhe nicht zu schnell heruntergestürzt zu werden. In welcher Grenze sich diese Bemühungen überhaupt zu halten ha-

ben, denn manches Streben ist unsittlich, unter der Würde des Charakters, und läſst grade den Erfolg verfehlen. Das Seyn und Wirken des Arztes befaſst die einzigen Mysterien, die sich in unserm Zeitalter erhalten haben und die dasselbe nicht anzutasten vermochte. Sie können enthüllt werden und bleiben doch jedem nicht Eingeweihten Geheimnisse, denen er sich wenigstens in den Augenblicken der Noth gläubig hingiebt; sie stützen sich nicht auf künstliche Maschinerie, Verabredungen, Eide, sondern auf die Natur des Menschen und auf das Wesen der Kunst. Ihr Wissen schadet nur dem Arzt selbst, wenn er im bedeutenden Grad ein Kranker wird, er ist dann so schwer zu retten.

Wie wenig sind selbst die Leiden und Freuden eines Arztes bekannt, was in ihm vorgeht, wenn er in schwierigen Krankheiten Beistand zu leisten hat, wenn er vermeint das Rechte getroffen oder verfehlt zu haben, wenn er sich vorwirft, zu viel oder zu wenig oder etwas Unangemessenes gethan oder nicht zeitig genug eingewirkt zu haben, oder Ursache zu haben glaubt, seine Ein-

sicht, seinen Takt oder sein Glück selbst zu bewundern. Er muſs entscheidend handeln, wenn die Krankheit noch sehr wenig ihren Charakter entwickelt hat, sehr oft bei einem Dunkel, das auf der Natur so vieler Uebel noch lastet, unter Verwickelungen, die zu entgegengesetzten Maaſsregeln gleich stark hinzuziehen scheinen. Er muſs alles untersuchen, das Für und Wider von allen Seiten gegen einander abwiegen und immer von neuem den zweifelhaften Forscher machen — und doch so oft und grade in den kritischsten Lagen auf der Stelle ein festes Resultat fassen, in demselben ohne groſse Veranlassung nicht wankend werden, ihm gemäſs einfache, kräftige Maſsregeln wählen. Wer den Menschen kennt, weiſs wie *selten* eine schnell sich entscheidende, unerschütterlich feste Handlungsweise, wie sie der Arzt bedarf, wenn er zu bestimmten Anzeigen gelangt ist, oder die Gefahr ihn drängt, gepaart ist mit dem gleich nothwendigen unermüdeten Forschen, ob nichts aufzufinden ist, was die Verhältnisse der Krankheit in ein anderes Licht stellt, Veränderungen der Heilmethode verlangt u. s. w. mit dem ewigen Abwiegen des Für und Wider des-

sen, was geschehen ist und noch geschehen muſs, mit dem Sinne, den leisesten Winken der Natur geschmeidig Folge zu leisten. Und das alles bei der unbeugsamsten Hartnäckigkeit gegen alle Anfechtungen des Scepticismus, der Sophisterei, bei den Gegenvorstellungen andrer Aerzte oder des Kranken und dessen Umgebung. Der Arzt muſs sein praktisches Gefühl rein und mächtig in sich erhalten und dessen gleichsam instinctartiger Leitung vertrauen können — und doch dem besonnenen Verstande alles klar zu machen vermögen und dasselbe nie unterlassen, denn wissenschaftliche Begriffe liegen seinem Wirken zum Grunde, und dieses hat jene wieder aufzuhellen und zu bestätigen. Der Erfolg ist so oft zufällig und nichts beweisend, besticht und bethört aber jeden Arzt mehr oder weniger, und sein Werth, die Gediegenheit und Brauchbarkeit seiner Erfahrung hängt doch davon ab, daſs er bei guten oder übeln Ausgängen seinen Mitteln und Methoden nicht mehr zuschreibt oder zur Last legt, als in Wahrheit, die hier so schwer zu erforschen ist, geschehen kann. Wer das alles in seinem ganzen Umfange erwägt, erschrickt, wenn er auch ein vieljähriger er-

probter Praktiker ist, vor so gehäuften, nicht zu erlassenden und doch mit einander anscheinend streitenden Anfoderungen an seine Kunst, denen zu genügen über menschliches Vermögen hinauszugehen scheint. Daher die noch nie angestellte Untersuchung so viel Interesse gewinnt, was die Ausübung erleichtert, sie, wenn man will, möglich macht und ihr in den schwierigsten Lagen Vorschub leistet, so daſs hier selbst mittelmäſsige Fähigkeiten bei Ernst und Ausdauer mit Nutzen wirken können.

Vielfache moralische Beziehungen des Arztes lassen sich auf Veranlassung einzelner Vorfälle zur Sprache bringen. Ueber die Theilnahme des Arztes, ihr *zusammengesetztes* Wesen, ihren öftern Nachtheil für den Kranken selbst, wenn sie sich des Gemüthes des Heilkünstlers zu sehr bemächtigt; wie sie im Gewühl der Geschäfte unter dem täglichen Anblicke unzähliger Leiden jeder Art nicht abnimmt, sondern — die groſsen nicht medicinischen Menschenkenner mögen es noch so sehr bezweifeln — sich im Laufe der Zeit zum Unglück des Arztes oft in vielem erhöht, und der grau-

köpfige

köpfige Arzt oft der weichste ist. Das Erniedrigende der unvermeidlichen Einrichtung, für Bemühungen, die aus unsrer freiesten und genialsten Thätigkeit hervorgehen müſsten, die unser Herz ganz erfüllten und wegen ihres zweifelhaften Erfolgs uns Tage und Nächte mit der höchsten Unruhe und Spannung folterten, sich Bezahlung in klingender Münze leisten lassen zu müssen, während daſs die gelungene Rettung den Stolz und die Freude unsers Lebens macht, oder die verfehlte uns oft Wochenlang niederdrückt und uns den Sinn für allen Lebensgenuſs nimmt. Sich hierein ergeben zu müssen, ist ein nicht wegzuräumender Druck unsers Standes. Aber die Mitglieder desselben machen sich verächtlich, die immer rechnen, ob ihnen auch die gehörige Belohnung würde und die die ganze Summe ihrer jährlichen Einkünfte nicht in Betrachtung ziehen, sondern ihre Zufriedenheit verlieren, wenn sie meinen, einzelne haben ihnen nicht das gehörige geleistet. Der Arzt hüte sich, wenn ihm seine Gemüthsruhe lieb ist, vor der Stimmung, sich die Kranken und ihre Familien, denen er groſse Hülfe verschafft zu haben glaubt, zu verpflichtet zu halten, und zu

groſse Anſprüche und auf zu lange Zeit hinaus an ihre Dankbarkeit zu machen. Er freue sich ihrer, wo er sie findet, und das ist so selten nicht. Aber wenn er feste, anerkannte Rechte daran zu haben vermeint, zu groſse Aeuſserungen derselben verlangt, so wird er niederwerfende Erfahrungen machen. Des Arztes Selbstgefühl bedarf ja bei so manchen Stöſsen, die es bei der Unvollkommenheit oder Schwierigkeit der Kunst, bei erschöpfbaren oder so oft nicht zureichenden Kräften, im steten Conflict mit Krankheiten jeder Art, unter dem mannichfaltigen Einfluſs der Launen der Menschen und des Glückes erhält, des ihn gegen eigne Anfechtungen schützenden Bewuſstseyns: er habe für viele Menschen Groſses gewirkt, das *diese* nicht einmal zu ahnen vermögen. Denn die gröſste Gefahr für Gesundheit und Leben ist doch wohl die, welche sich nur durch kleine Zeichen verräth, unter einem vermeintlich unbedeutenden Uebelbefinden heranschleicht, und selbst von gewöhnlichen Aerzten leicht verkannt wird. Wie kann sich der Werth solcher Kuren geltend machen? Leistet nicht der Arzt das mehrste, wenn er der Entwickelung einer groſsen

Krankheit zuvorkömmt, sie im ersten Keim erstickt, oder ihr einen milden Charakter aufzudrücken weiſs? Wer vermag das wahrzunehmen, wer überall zu unterscheiden, was ein jeder etwas beſsrer Arzt hätte bewirken können, und was nur ein höheres Genie, ein umfassenderes Wissen? Hat der Heilkünstler selbst hierüber immer volle Gewiſsheit? Das aufgeklärteste Publicum, die hellsten Köpfe desselben, können nur einen sehr trüglichen, dürftigen Maaſsstab des ärztlichen Verdienstes im Allgemeinen und Einzelnen haben, und ihrem Auge muſs sich das Glorreichste entziehen, das dasselbe leistet. Es ist ein Charakterzug des wahren Heilkünstlers, dieses im Stillen zu wirken, seine Freude über das Gelingen in sich zu verschlieſsen und nicht durch Selbstruhm zu entweihen. Nur so schützt er sich vor dem beschämenden Gefühl, daſs er sich so viel Gutes muſs anrechnen lassen, das nicht von ihm ausgieng, daſs so viel Ruf, Vortheile jeder Art, Dankbarkeit vieler Menschen ihm zu Theil werden für Beistand in Krankheiten, die nur die gemeine Behandlung erfoderten, die kein Arzt von Einsicht hätte verfehlen können, oder wo es eines besondern Einwirkens gar

nicht bedurfte, keine Gefahr drohte, oder die Natur sie von selbst entfernen konnte oder muſste. Sperrt sich der edle Stolz oder die Wahrheitsliebe des Arztes gegen solche unverdiente Lobsprüche, so macht er wiederholt die Erfahrung, daſs das nur eine Auffoderung wird, den Ausdruck derselben zu erhöhen und einen neuen Glanz ihm aufzubürden, den der beliebten falschen Bescheidenheit, die sich das Ansehen geben muſs, den eignen Werth viel geringer zu schätzen, als er ist, oder man ihn glaubt, und aus einer heuchlerischen, conventionellen Sprache nie herausgehen darf. Man kömmt denn am Ende auch hier zu der passiven Weisheit, zu schweigen. Diese Kunst zu schweigen, die moderne Klugheitslehrer viel zu ausgedehnt empfehlen, die aber nur Werth hat, wenn sie mit dem Talent und Muth zu sprechen vereinigt ist, da, wo es uns nahe liegt, gegen bösen Willen, Vorurtheil, Irrthum aufzutreten, diese Kunst hat der Arzt vielfach zu üben. Was muſs er nicht sehen und hören, ohne es wahrzunehmen zu scheinen, ohne oft durch zudringliche Auffoderungen verleitet zu werden, eine Aeuſserung entschlüpfen zu lassen, die da

zeigt, daſs er es gefaſst hat, weil man ſpäter es gefährlich und beunruhigend findet, daſs er es weiſs, oder weil andern ſein bloſses Wiſſen ſchon Theilnahme und Billigung zu ſeyn ſcheinen kann; bei wie vielem muſs er den Vorſatz faſſen und ihn zu vollführen wiſſen, daſſelbe tief in ſeine Seele für immer zu verſchlieſsen, weil es Ehre und Schande, Wohl und Wehe andrer betrifft; wie muſs er ſeine Aeuſserungen über vieles zurückzuhalten vermögen, weil er ſo viele Erfahrungen macht, daſs man ſo oft in guter und böſer Abſicht ſeinen Worten etwas unterlegt, welches das überſchreitet, was er ſagen wollte, oder welches eine ganz andre Meinung als die ſeinige ausdrückt. Er hat ſorgfältig zu vermeiden, ſich nicht in ſtreitige Gegenſtände der Zeit und des Ortes ziehen zu laſſen, weil er ſich auf ſeine Kunſt vorzüglich zu beſchränken und ſo zu benehmen hat, daſs er nie der Mann einer Parthei wird, ſondern der Arzt aller ſeyn und alſo das Vertrauen eines jeden genieſsen kann. Und doch bedarf niemand mehr Keckheit und Gewandtheit, zu reden, wo es Noth thut, als der Arzt. Wie ſtark, wiederholt und zudringlich muſs er den mächtigſten, verzogen-

sten und vorurtheilvollsten Menschen Wahrheiten nahe legen, sobald sie sich auf ihre oder andrer Gesundheit beziehen, und wie vieles sehr zart zu berührende hat nicht oft eine solche Verbindung. Sein erster und eigentlicher Beruf ist: Arzt zu seyn. Aber er ist auch Mensch und Bürger, und nicht ohne Anmahnung seines Herzens, ohne Drang seines Gefühls, ohne deutlich erkannte Verpflichtung bei schicklicher Gelegenheit oder bei dringender Auffoderung auch andre Wahrheiten und Zwecke zu vertheidigen und zu befördern, als blos medicinische, und nicht blos auf Gesundheit sein Einwirken zu beschränken. Welche Beurtheilung erfodert es, hier eine gewisse Grenze nicht zu überschreiten, und doch den Moment zu ergreifen, der es nahe legt, begünstigt und gestattet, einem Interesse der Menschheit oder des Landes auf eine bescheidene Weise und im Stillen Vorschub zu thun, ohne aus seinem ärztlichen Charakter zu sehr herauszugehen und denselben zu compromittiren, oder sich zu Angelegenheiten zu drängen, die ihm fremd bleiben müssen und die ganz andrer Einsichten bedürfen, als er haben kann, um

ohne Verantwortlichkeit vor dem eignen Gewissen auf sie Einfluſs zu haben.

Auf Veranlassung so vieler Gelegenheit Menschen jeder Art zu sehen und zu beobachten, und mit ihnen zu verhandeln zu haben, in Lagen, in denen sie sich zu öffnen lieben oder nicht verschlieſsen können, schreibt man allgemein den Aerzten so tiefe Menschen- und Weltkenntniſs zu. Ich glaube nicht mit Recht. Sie stehen vielen zu nahe, um sie moralisch durchschauen und beurtheilen zu können. So wie der Familienvater die Seinigen, der Lehrer seine bessern Schüler, der der Freundschaft fähige die Geliebten seines Herzens nicht ganz zu durchdringen und zu würdigen vermag, so auch der Arzt nicht seine Kranken. Es ist ein zu enges Band, das ihn an dieselben knüpft, und das Vertrauen, das sie ihm bezeigen, die Ausdauer desselben, die Folgsamkeit, die vielen Beweise wohlwollender Gesinnung bestechen ihn zu ihren Gunsten. Man sagt sich es so ungern, daſs der nichts werth ist, auf dessen Erhaltung oder Wiederherstellung man so viel Bemühung und Anstren-

gung verwendet, und liebt es zu sehen, daſs er an sich und in den Augen andrer auch Bedeutung hat. Welchem Arzt macht es nicht widrige Empfindungen, wenn man ihm von Kranken, die ihn jetzt lebhaft beschäftigen, Erzählungen zu ihrem Nachtheil aufdringt, und wie sperrt er sich nicht, sie zu glauben. Er sieht gemeiniglich die Menschen krank oder um Kranke besorgt. Im erstern Fall oft so hingebend, milde, ausharrend, im andern häufig voll liebevollen Eifers, die Leiden andrer zu erleichtern, von Kummer über ihre Gefahr verzehrt. Er findet die Menschen mehrentheiſs im Schooſs ihrer Familien, in ihren häuslichen Umgebungen, den streitenden Interessen, den Anfechtungen des Neides möglichst entzogen und da, wo auch Bösewichter der ersten Gröſse andre, ihre Eltern, Frauen, Kinder, wenigstens in bedenklichen Augenblicken, mit Liebe umfassen und dieser ohne Kampf und mit Ausdauer nicht selten groſse Opfer bringen. In Zeiten, wo es Leben und Tod gilt, körperliche Leiden ertragen werden müssen, es treffe uns selbst oder die uns am nächsten sind, ist unter den verschieden geartetsten und gebildetsten Menschen im Gan-

zen mehr Gleichförmigkeit und Uebereinſtimmung im Seyn und Benehmen, als in allen andern Lagen des Lebens. Es sind nur einige sehr oben aufliegende Regeln der Tugend und Weisheit, die dann geübt oder verfehlt werden. Es iſt daher nicht wahr, daſs sich dem Arzt so viel Gelegenheit und Stoff zum Beobachten menſchlicher Charaktere, Sitten u. s. w. darbieten. Aber allerdings ſteht er in mannichfaltiger, inniger Berührung mit sehr vielen. Wer nun aber den Menſchen nahe tritt, nimmt mancherlei in ihnen wahr, das sie in einem beſſern Licht zeigt, sieht viel Gutes dem Böſen beigemiſcht, und das Schlechteſte oft in einer Verbindung und aus einer Quelle entſtehen, die Mitleid und ſchonendes Urtheil an die Stelle von Verwerfung und Indignation ſetzen. Des Arztes Beruf iſt nicht, der Sittenrichter seiner Mitbürger, und am wenigſten seiner Kranken zu seyn. Sein Beſtreben muſs ja so häufig dahin gehen, die Folgen ihrer Schwächen, Thorheiten und Laſter zu entfernen und zu mindern. Er hat alſo eine Richtung, die der ſtrafenden Gewalt entgegen arbeitet, und iſt nicht die härteſte Aeuſserung dieser, daſs sie den, welchen sie trifft, der Achtung

verlustig macht und in der öffentlichen Meinung so tief heruntersetzt? Der Arzt erkennt also als solcher der Bestimmung seines Seyns gemäſs die Aussprüche der peinlichen Richter, denen er vielen Beistand in andrer Hinsicht zu leisten hat, so wie die Urtheile der geistlichen, politischen und sittlichen Censoren nicht an und nimmt sie wenigstens in sich nicht auf. Seine Humanität gebietet ihm, das Brutalste an seinen Kranken zu ignoriren und ihnen nicht anzurechnen. Der physische Gesichtspunkt ist der seinige. Er hat zu forschen und zu lehren, wie gute und schlechte Eigenschaften des Charakters, Herzens und Geistes und ihre Folgen mit körperlichen Anlagen und Verstimmungen zusammenhängen, von National- und *Familien*abstammung ihren Ursprung haben, durch climatische und diätetische Verhältnisse zu einer Höhe getrieben werden u. s. w. und wahre Krankheiten sind. Denn Untersuchungen dieser Art machen das Wesen seiner Wissenschaft aus und geben seiner Kunst die Aufgabe, ob sie hier in etwas entgegen zu arbeiten vermag. Ihm müssen so viele ihre groſsen und kleinen Vergehungen oft gestehen, in seinem Beichtstuhle erscheinen fast

alle mehr oder weniger in einem gewiſsen Sinne als Sünder, und das radicale Böse nimmt nur er als angeboren wahr. Gebrechen der menschlichen Natur, die sich hier schwach, dort stark äuſsern, beklagt, aber duldet er, wenn er ihren Einfluſs nicht zu hemmen vermag. Ihm ist ein allgemeiner Zug unsers Geschlechts, oft durch einen unvermeidlichen Zufall oder durch gebietherische Nothwendigkeit nur ausgeartet und vorherrschend geworden, wo sittliches und positives Recht, Freiheit des Willens, Macht der Vernunft geltend machen. Als Mensch unterwirft er sich freudig diesen erhabenen, heiligen Geboten und sucht sie streng zu befolgen, aber als ärztlicher Beistand der kranken Menschheit müssen sie ihm gewiſsermaſsen fremd seyn. Wem das Geistige, Sittliche an andern so untergeordnet und abhängig erscheint, der behält nicht den scharfen, spähenden Blick dafür, dessen Beschäftigung ist nicht ein ewiges Abwiegen und Vergleichen desselben, und der ist also nicht zum groſsen Menschenkenner geeignet, gesetzt auch seine Zuneigung und Vorurtheile für so viele leiteten ihn nicht irre. *Garve* hat bemerkt, daſs ausgezeichnete Fähigkei-

ten zur Beobachtung körperlicher und geistiger Verhältnisse selten vereinigt sind und sich oft ausschlieſsen. Es ist hierin viel Wahrheit und trifft den Arzt in sofern, daſs er durch die Ausübung seiner Kunst nicht zum Beobachter und Kenner der Menschen, in dem Sinne, in dem man diese Worte gewöhnlich nimmt, gebildet wird. Mir ist kein Arzt bekannt, der so nahe er wichtigen Staats- und Hofbegebenheiten und denen, die sie leiteten, stand, Mémoires hinterlieſs und die Ereignisse seiner Zeit, die darauf Einfluſs habende Charaktere den Nachkommen zu schildern unternahm. Man sage nicht, es fehlte den beschäftigten Aerzten hierzu an Muſse. Mangel an Zeit ist fast immer die unwahrste Entschuldigung, wenn sie nicht auf einzelne Wochen, sondern auf Jahre ausgedehnt wird. Noch nie hat es einem an Zeit gefehlt, etwas zu leisten, wozu er hervorstechendes Talent und mächtigen Trieb hatte. Was treiben nicht die beliebtesten Praktiker der groſsen Städte oft nebenbei, und wie viele leere Stunden haben sie für fremde Liebhabereien oder für den ausschweifendsten Genuſs des gesellschaftlichen Lebens?

Der falsche Ruf der Aerzte als groſse Menschenkenner kömmt daher, daſs sie in der That manches Geheime von den Vorfällen ihres Ortes und ihrem wahren Zusammenhang in Erfahrung bringen, selbst ohne es zu wollen. Aber die bloſsen Thatsachen geben einzig die Materialien zur Menschenkenntniſs, zu dieser selbst gehört eine Art von Combination und ein unbefangenes Durchschauen und Prüfen, das des Arztes auf diesem Gebiete nicht ist. Eine gewisse Behandlungsweise der Menschen muſs ihm geläufig seyn, da er so wichtige, des Vertrauens bedürftige Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln hat, und die Menge und Art seiner Geschäfte ihn kaum Viertelstunden auf einzelne Häuser und bedeutende Kranke verwenden lassen. Aber das ist Aeuſserung des Takts oder einer allgemeinen Benehmungsart, die sich bei jedem bald festsetzt, und der Aufmerksamkeit, sich selbst zurechtzuweisen, wo man fehlt, bei einem Bestreben, dieses künftig zu vermeiden. Ueberdies kömmt ihm hierbei gar viel zu Statten, und das eigne Interesse, so wie die Wahrnehmung der baldigen übeln Folgen, lassen sel-

ten nur in unangemessene Maaſsregeln hier verfallen.

Eine groſse Eigenthümlichkeit der Ausübung der Medicin wird dem Schildrer verwickelter Lagen, in die der Arzt von höherm sittlichen Streben gleich anfänglich bei seiner thätigen Berührung mit Kranken kömmt, vielfachen Stoff zu interessanten Lagen geben, in denen der Beruf des Standes mit moralischen Geboten und den edlern Richtungen des Menschen in Streit zu seyn scheint. Der Arzt muſs lügen lernen, eine Fertigkeit erwerben, die Wahrheit zu verhehlen, Versprechungen zu machen, die er nicht halten kann, und von denen er weiſs, daſs sie unerfüllt bleiben werden und — was das drückendste ist — diese Verstellungskunst gebrauchen, sein Wissen und Können in höherm Glanze zu zeigen. Wie selten darf der Arzt gestehen, daſs er die sich erst entwickelnde oder schon ausgebildete Krankheit nicht kennt, daſs er zwischen entgegengesetzten Heilmethoden hin und her schwankt, daſs er das, was er in Anwendung bringt, für unzureichend hält, aber weil er zu schaden fürchtet, wirksamere Mittel ver-

meiden muſs u. s. w. Er muſs eine Einsicht, eine Zuverlässigkeit erheucheln, wenn die Ungewiſsheit der Kunst oder Unerfahrenheit sein Gefühl foltert. Er muſs Hoffnungen nähren, wo er alles für verloren hält, Genesung verheiſsen, wo er Tod oder Unheilbarkeit fürchtet, oder den Ausgang dem Zufall überlassen muſs und nicht darauf einwirken kann. Dabei aber oft hinter Nichtantworten, halben oder zweideutigen Reden sich zu flüchten verstehen, um nicht zu schnell und zu offenbar vom Erfolg in seiner Blöſse dargestellt zu werden. Und das alles in Lagen, in denen man oft einzig und zuletzt Vertrauen auf ihn setzt und dasselbe in That und Worten stark äuſsert. Er beschreibt dann ein Stück Papier nach vielen Fragen, Forschungen und Ueberlegungen unter dem Anschein und oft unter der festen Zusage, er habe was groſses ausgemittelt, das wohlthätig auf den Kranken einwirken könne, wenn er sich nur mit philosophischen Betrachtungen über die Weltordnung retten kann, daſs Menschen in allen Lebensaltern sterben und an unheilbaren Uebeln leiden sollen. Nur das deutlichste Bewuſstseyn, daſs das Wohl des Kranken, daſs ein Zweck des

ärztlichen Seyns diese Täuschungen gebieten, nimmt ihnen das Erniedrigende in Stunden der Ueberlegung, wenn ihre Ausübung uns auch oft verwirrt, Schaamröthe abjagt und tief demüthigt *). Aber wer Arzt ist, des-

*) Ein Arzt von groſsen Fähigkeiten und Verdiensten, der als ökonomischer Schriftsteller berühmte Geheimerath *Thaer*, mit dem ich nie über medicinische Gegenstände mich unterhielt, ohne seinen tiefen Blick, sein treffendes Urtheil zu bewundern, und der die seltenste Gabe einer unvertilgbaren Einwirkung auf jeden hatte, der als Kranker sich ihm näherte, stellt diese Nothwendigkeit, die Wahrheit zu verhehlen, als einen groſsen Bewegungsgrund mit auf, daſs er der Ausübung der Medicin und seinem Aufenthalt zu Celle entsagte. Aus der Vorrede zum 3ten Theil der Einleitung zur Kenntniſs der englischen Landwirthschaft, führe ich die Stelle hier an, da sie den mehrsten Lesern dieser Zeitschrift unbekannt seyn wird. „Ich war ein *sehr* gesuchter, *sehr* glücklicher Arzt, und wer in meinem Vaterlande einigermaſsen bekannt ist, wird es bezeugen, daſs keine äuſsere Veranlassungen mich bewegen konnten, dieses Metier allmählig immer mehr an die Seite zu setzen. Die Motive lagen blos in meinem Innern. Es war auch nicht, wie einige meiner Freunde geglaubt haben, ein später entstandener Scepticismus in Hinsicht der Arzneikunst. Es giebt eine *rationelle* Empirie derselben, die auf sichern Gründen beruht. Aber mein Mitgefühl beim Krankenbette war seit jeher zu stark für

deſsen Bestimmung ist nicht einzig, Tod und Krankheit und Schmerzen durch seine Heilmittel und Vorschriften zu entfernen, wo er es vermag, und das leistet er doch warlich sehr oft und eclatant, sondern nach Kräften beizutragen, daſs Leiden und Gefahren, die nicht abzuwenden sind, in Geduld und Ergebung, und in Hoffnung von Wiederherstellung ertragen werden, was oft einzig sie

für einen Arzt, und ward — so sehr ich es zu unterdrücken suchte — mit den Jahren immer reizbarer. Das Glück, manche Geliebte zu rettten, konnte den Schmerz, die Muthlosigkeit nicht mindern, die ich bei dem hülflosen Zustand andrer, mir nahe am Herzen liegender Freunde empfand. Mein inneres Gefühl empörte sich ferner gegen die Nothwendigkeit, worin sich der Arzt oft befindet, die Wahrheit, selbst wenn er gefragt wird, zu verhehlen; dem chronischen Kranken die Gefahr und die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes zu verbergen; ein Recept mit einem Zutrauen einflöſsenden Blick niederzuschreiben, wenn er nach seinen Einsichten von keinem Mittel Hülfe erwarten kann — eine Lage, worein der Arzt um so öfter kömmt, je mehr er Erfahrung hat und Zutrauen besitzt. Dazu kamen endlich meine rheumatischen Beschwerden, die betäubenden Kopfschmerzen, die mich, wenn ich in ein überheitztes Zimmer trat, oft plötzlich überfielen, und die Angst, welche ich dann, bei nur halbem Bewuſstseyn, wegen meiner gefährlichen Kranken hatte u. s. w."

mindert. Hierzu die in vielfacher Hinsicht oft so wichtige Einwirkung des Arztes auf das Gemüth des Kranken und dessen Umgebung, dazu häufigere Besuche, längeres Bleiben, Fragen nach vielen Dingen, die der Arzt schon weiſs oder nicht zu wissen braucht, dazu falsche Hoffnungen und Versprechungen, und vor allem die Glorie höherer Weisheit und Allmacht, mit der sich der Arzt oft umgiebt. Unter Bedrängnissen von Krankheit und Schmerz bedürfen auch die gescheutesten und kräftigsten Menschen häufig der Täuschung, sie müssen oft ihre oder der Ihrigen gegenwärtige Lage verkennen und die bestimmt schon ausgesprochene Zukunft nicht wissen oder anders erwarten. Es ist nicht ein kleiner Theil der Kunst des Arztes, das nachdrücklich leisten zu können, und er muſs seine Worte und Blicke hierzu nach der Verschiedenheit der Lagen und Personen sehr zu modificiren wissen, und nicht blos den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks in Erwägung ziehen, sondern auch die Nachwirkung, wenn der Lauf der Zeit den wahren Charakter der Krankheit jedem enthüllt. Nicht der Prahler, nicht der kecke, charletanartige Lügner bringt hier groſse Wirkun-

gen hervor, sondern der die tiefste medicinische Einsicht besitzt, der sich selbst, seinen Ruf und Ansehen am wenigsten ins Auge faſst und der nur, wenn die Umstände es bestimmt verlangen, sich zu solchen Künsten hergiebt. Nie wird ein Arzt von wahrem Wissen, von sittlichem Streben und von Würde des Charakters einem hellen Beobachter erhabner erscheinen und mehr Ueberzeugung von seinem Werth als Arzt und Mensch einflöſsen, als wenn er in der Nothwendigkeit ist, gegen seine Ueberzeugung mit Hoffnung zu beseelen, um Kraft und Muth des Kranken zu erhalten, und dies mit einfachen Worten oder selbst ohne dieselben unter der martervollsten Pein und dem heranrückenden Todeskampf vermag. Nie erscheint die Kraft persönlicher Einwirkung gröſser, als wenn ein verständiger, rechtschaffener und erfahrener Arzt am Bette des Sterbenden oder höchst Leidenden steht, und durch Ernst und Tiefe des Forschens und durch Theilnahme die beruhigende Ueberzeugung einflöſst, er biete zur Abwendung groſser Gefahren und Uebel auf, was im menschlichen Vermögen ist, und es geschehe zur Hülfe oder Erleichterung des Leiden-

den das Angemessene, gesetzt der Erfolg werde noch so sehr verfehlt, der Ausgang sei noch so traurig. Es entgeht keinem, daſs er die Wahrheit, die er nicht ausspricht oder verleugnet, nur zu sehr erkennt, und doch flöſst das Hinblicken auf sein Handeln, auf sein bloſses Daseyn eine Zuversicht ein, das Unglück könne abgewendet werden, oder giebt, wenn es eintritt, nicht wenigen Muth und Trost, es zu ertragen. Hier kann man lernen, was der Mensch dem Menschen seyn und leisten kann, nicht blos einigen Auserwählten, sondern fast allen, die es bedürfen. Daher wirkt auch kein Stand, keine Beschäftigung so wohlthätig auf echte Sittlichkeit, wahre Menschenliebe und gewisse Charaktervorzüge, als die Ausübung der Medicin. Wer übernimmt so vielfache, anhaltende, beschwerliche und widerliche Bemühungen zum Wohl andrer, oft sehr geringer, von allen verstoſsner Menschen, die auſser Verhältniſs zu der zu erwartenden Belohnung stehen, ohne Rücksicht darauf und so oft mit Verschmähung derselben, wie so viele, leider nicht alle Aerzte, selbst in den höchsten Würden und in den glänzendsten Lagen? Welche Mitglieder eines Standes zeigen so vielfach

ein so rein menschliches Interesse und so viel Wärme für das Gute in Beziehung zu ihren Mitbürgern, nicht nur in der Ausübung ihrer Kunst, sondern auch in mehr oder weniger thätiger Beförderung jedes wohlthätigen Zweckes und jedes zur Vervollkommnung der Gesellschaft dienenden Vorschlages. Hier mag ein Urtheil des sonst so bitter richtenden *Samuel Johnson* zum Beleg dienen. In seiner biographischen Nachricht von *Samuel Garth*, eines Zeitgenossen und Rival von *Radcliffe*, und Verfassers eines Gedichts über die *Dispensary*, die damals trotz dem Widenstand der Londoner Apotheker entstanden, am Ende des siebzehenten Jahrhunderts sagt er: *Whether what Temple says betrue, that physicians have had more learning than the other faculties, I will not stay to enquire: but, I believe, every man has found in physicians great liberality, and dignity of sentiment, very prompt effusion of benificence, and willingneſs to exert a lucrative art, where there is no hope of lucre.* Merkwürdig ist, daſs die Tadler und Feinde der Aerzte nur ältere französische Schriftsteller sind, *Montaigne*, *Moliere*, *Le Sage* und *Rousseau.*

Die Erklärung davon gehört nicht hieher. Aber eine Thatsache spricht doch stark zu Gunsten französischer Aerzte. Man frage in allen Ländern, die französische Armeen in den letzten funfzehn Jahren durchzogen und eroberten, welche Menschenclasse sich am besten betrug, und die man am liebsten in den Häusern aufnahm, und man wird einstimmig zur Antwort erhalten: das medicinische Personal in allen seinen Abstufungen.

Diese skizzirten Situationen des ärztlichen Seyns und Wirkens, denen sich noch so vieles hinzufügen lieſs, zeigen, welchen reichen und anziehenden Stoff zu Darstellungen und Belehrungen ein medicinisches Leben dem darbietet, der es zu schildern unternimmt. Wie die verschiedenen Richtungen des menschlichen Charakters und Geistes sich in medicinischen Studien und Beschäftigungen äussern und modificiren, und wie sie dieser Bestimmung zusagen oder entgegen sind, ist noch nie anschaulich entwickelt worden. Eine Biographie eines Arztes in solchen Beziehungen zu bearbeiten und zu einer Art von psychologischem Roman zu benutzen, würde des Reizes der Neuheit und eines mannich-

faltigen Interesse nicht ermangeln, wenn ein groſses Darstellungsvermögen, ein ausgezeichnetes dichterisches Talent, das als Arzt tiefe Blicke in dessen Wirkungskreis thun und einen Reichthum von Beobachtungen über denselben an sich selbst und andern sammeln konnte, ein solches Product liefern wollte. Ob ein Schriftsteller, der dieses zu leisten vermöge, sich nicht einen fruchtbarern, angemeſsnern und angenehmern Gegenstand für seinen Ruhm und für die Unterhaltung seiner Leser wählen könne, lassen wir dahin gestellt seyn und haben wir nicht zu untersuchen. Aber ob es nützlich und wünschenswerth sey, daſs etwa ein *Schiller*, wenn er seiner dichterischen Ausbildung und seinem hohen Schwunge unbeschadet, seiner frühern ärztlichen Laufbahn getreu geblieben wäre, uns einen solchen Roman gegeben hätte, wage ich zu bezweifeln. Selbst er hätte es nur vermogt, durch Uebertragen eines Uebergewichts von Sentimentalität und Phantasie auf die ärztliche Handlungsweise und die Gegenstände, mit denen diese zusammenstöſst, durch Aufstellung von Charakteren von Aerzten, in denen Abweichendes, Fremdes, Störendes und der Kampf damit

vorherrschend sei. Hierauf fällt denn in solchen Schilderungen ein besonderer Reiz der Eigenthümlichkeit, der Charakterstärke und des sittlichen Werthes, den sie in der Wirklichkeit nicht haben, was zu einer Nachahmung von Verkehrtem und Ungewöhnlichem, besonders die jugendlichen Gemüther nur zu sehr antreibt. Wer in jedem Moment und selbst so häufig im buchstäblichen Sinne *in das Leben der Menschen* einzugreifen hat, als der Arzt, wer so viel Besonnenheit, richtigen Takt, ein bestimmtes Hinstreben zu einem festen Punkt dazu bedarf und so viele Schwierigkeiten jeder Art in und auſser sich zu besiegen hat, dem wird es nur verderblich, wenn man ihn in etwas verführt, von der graden Linie abzuweichen und sich in den krummen Windungen von Originalität und Gefühl zu gefallen, besonders wenn man diese sucht und affectirt. Schon die anschauliche, durch ein ganzes Leben durchgeführte Darstellung eines nur durch wahre Vorzüge und eminente Eigenschaften sich auszeichnenden Arztes, selbst wenn dieser es sich zum Gesetz gemacht hätte, in nichts Anstoſs zu geben und nur den gemeinen Weg zu verfolgen, so lange es sein

Gewissen und seine groſsen Zwecke gestatten, von der Hand eines solchen Meisters, würde die Nachahmungssucht nur zu sehr in Bewegung setzen. Und diese fällt immer auf Nebendinge, auf die nöthige Zumischung von Unvollkommenem und Mangelhaftem, die nicht fehlen dürfen, wenn Wahrheit im Gemählde seyn soll, und glaubt das Wesentliche zu ergreifen, wenn sie eine ganz individuelle Aeuſserungsart desselben sich aneignet, deren Affectation grade vom Groſsen, Guten und Schönen entfernt. Keine Nation ist durch gute und schlechte Beispiele und Ton angebende Schriftsteller, selbst wenn diese von hervorstechenden Geistesfähigkeiten entblöst sind, so leicht irre zu führen, in Abwege und Uebertreibungen zu stürzen, als die deutsche, und Alt und Jung derselben ist zu jeder Art von Excentricität hinzureissen. Ein medicinischer *Wilhelm Meister* würde deutschen Aerzten sehr gefährlich werden können. Noch erliegen wir zum Theil den Stürmen einer wilden Revolution in unserer Wissenschaft und Kunst, und die ausschweifendste System- und Sectenwuth beherrscht noch so viele. Nur einzelne fangen an, die bessere Bahn der Erfahrung und

des ruhigen, bescheidenen Räsonnements wieder zu betreten und die Literatur dahin zu lenken. Um Verkehrtheit und Unnatur unaustilgbar Wurzel schlagen zu lassen, alles rettungslos in einen vernichtenden Strom hineinzustürzen, müſste nun noch echte Dichtkunst mit ihrem unwiderstehlichen Zauber das persönliche und sittliche Seyn und Wirken der Aerzte angreifen und gegen ihre Absicht verwirren. Eine falsche und seichte Art von Poesie will man ja schon seit Jahren unsern theoretischen und practischen Ansichten aufdringen.

Das Gute, das geleistet werden soll, bedarf nicht immer so weitläuftig besprochen und erörtert zu werden, und es ist *nur* zu oft ein Beweis, daſs Kraft und Wille zum Bessern im Innern erloschen sind, wenn man es viel im Munde führt und in Worten lehren will. So verhält es sich auch mit dem sittlichen Streben des Arztes. Wenn die Lagen, in denen er sich befindet, ihn nicht kräftig genug dazu auffodern und auf die rechte Bahn bringen, so werden trockene Lehrsätze so wenig, als dichterische Schilderungen auf sein Herz den vollen, erwünsch-

ten Eindruck machen und ihn umschaffen. Den eignen innern Werth trägt man auf andre über, wenn er in Handlungen sich bewährt und aus Thaten hervorgeht, uns vielleicht selbst unbewuſst, wenigstens ohne Absicht, ihn zur Schau zu tragen. Ein jeder suche ihn in sich selbst zu erhöhen, und dann wirkt er auch wohlthätig auf die Mitglieder seines Standes als Muster, oder durch Erweckung von Nacheiferung.

Man giebt sich so oft das Ansehen, die jungen Kunstgenossen in ihrer Laufbahn vorwärts bringen zu wollen, indem man ihnen Lehren giebt, beliebte Practiker zu werden. Vergebliche Bemühung! Wer immer selbstständig handeln muſs und unter ins Unendliche abweichenden Umständen, dem schadet man nur, wenn man ihn in bestimmte Formen einzwängen will, und Maximen aufdringt, die nur relative Wahrheit haben können. Zu seiner Ausbildung hat jeder seinen eignen Weg einzuschlagen. Läſst sich aber eine allgemeine Anweisung geben, das Vertrauen und die Liebe der Menschen zu gewinnen, um ihr Arzt zu werden? Einige hoben sich, weil sie an den gesellschaftlichen

Vergnügungen ihres Ortes Theil nahmen, andre grade weil sie sich von denselben entfernt hielten. Der eine macht da sein Geist und Wiſsen geltend, und das stimmt für ihn, oder macht ihn zu Zeiten gehäſsig; der andere giebt da Blöſsen, und grade das zieht zu ihm hin oder nimmt ihm auch das Vertrauen als Arzt. Das viele Zusammenseyn im geſellſchaftlichen Leben knüpft zu Zeiten günstige Verhältniſse, hindert und zerreiſst sie aber eben so oft; und wer nicht das rechte Maaſs zu halten und sich zu beherrschen weiſs, wird, wenn er blos das Zutrauen und die Zuneigung, der er als *Arzt* bedarf, ins Auge faſst, es öfter gerathener finden, sich für jetzt oder immer auſser aller seiner Bestimmung fremden Berührung mit den Einwohnern seines Ortes zu halten, als sie zu sehr zu suchen. Wie mannichfaltig sind nicht die Bewegungsgründe zur Wahl eines Arztes. Der eine folgt dem allgemeinen oder neuesten Zug der Stadt oder Gegend, ein andrer ruft den zu seinem medicinischen Beistand gern auf, auf den keiner seiner Bekannten fiel; weil ein Mann von Bedeutung sich an den Arzt N. wandte, gebrauchen ihn viele, indeſs andre ihn grade

deswegen nicht mögen. Es giebt Familien, welche nur Aerzte wollen, die sie protegiren können, die sie dadurch zu beglücken glauben, daſs sie sich ihnen vertrauen, die viele Bemühung um ihre Gunst anwenden und sich Miſshandlung gefallen lassen müssen u. s. w., und Aerzte von Charakter, von entschiedenem Rufe, von imponirenden Wesen werden von ihnen möglichst vermieden. Man tritt in Verbindung mit dem Arzt nicht immer in Zeiten groſser Krankheiten, und nicht einmal immer im Hinblick auf die Möglichkeit solcher Lagen, sondern am häufigsten bei kleinen Uebeln. Alles das, die Lücken, die entstehen und vieles andre veranlassen, daſs jeder Arzt, den die Natur nicht zu sehr vernachläſsigt und der nur etwas Anlage zum Wirken auf andere hat, früher oder später einen Kreis findet, in dem er gelten und nützen kann. Man stellt es jungen Aerzten gemeiniglich zu schwierig und verwickelt vor, in Thätigkeit und Zutrauen zu kommen. Diese werden ihnen zu Theil, wenn eine kürzere oder längere Zeit verlaufen ist, sie sich nicht vernachläſsigen oder anstöſsig werden, und oft trotz dessen. Ihr Streben sei, dann dessen würdig zu seyn.

Wer die Aerzte vieler Städte kennt, hat sich weniger zu verwundern, daſs einer einmal bei groſsem Verdienst ohne Ansehen und Wirkungskreis blieb, als daſs mehrere so groſse Bedeutung erhalten konnten. Zufällig, von Nebenumständen abhängig und unerklärbar ist es oft, warum A. in die erste Stelle kam, B. C. in die zweite, dritte Stelle, es sei nun dem Titel oder dem wirklichen Zutrauen nach, aber mit vielen oder wenigen Ansprüchen, angemeſsnen oder unangemeſsner Benehmen, mit den entgegen gesetztesten Charakterzügen und Handlungsweisen sind doch fast alle in Beschäftigung.

Hat ein älterer Arzt das edle Bestreben, einem jüngeren Arzt zu nützen, so muntre er ihn auf, auf dem Wege des wahren Studiums fortzuschreiten und sich zu vervollkommenen, theile ihm die Schätze seines Wissens mit, suche ihn von Einseitigkeiten, Irrthümern, wenn er sich denselben hingiebt, auf eine verständige und wohlwollende Art abzubringen, und zeige sich als ernsthafter Beförderer seines Fortkommens, indem er ihm, wenn er es verdient, Achtung bezeigt,

freundschaftlich mit ihm umgeht, und seine beifallswürdigen Plane unterstützt. Er hüte sich, ihm seine Jugend, sein eigenthümliches freies Seyn, seinen Zusammenhang mit einer andern Schule und Zeit zum Nachtheil anzurechnen. Er arbeite aber dahin, das alles zu mäſsigen, in ein besseres Geleis und der Wahrheit näher zu bringen, ohne ihm seine eigne Denkart und Grundsätze aufzudringen, und ohne diese blos anerkennen zu wollen. Laſst uns in ihm nicht mit gehässigen Augen den sehen, der unsern Platz im allgemeinen Vertrauen einzunehmen bestimmt ist, vielleicht früher, als wir ihn verlassen wollen. Einer muſs eines jeden Nachfolger seyn, und schön ist, mitzuwirken, daſs er uns mit Ehre vertreten kann. Man werde nicht zu sehr zurückgestoſsen, verleugne aber auch nicht alle Empfindlichkeit, wenn die jungen Männer dieser Zeit nicht mit der Bescheidenheit auftreten, die die Bessern auszeichnete, mit denen wir unsere Laufbahn begonnen. Unsere Jünglinge sind nun der Mehrheit nach einmal mit mehr Dünkel und Aufgeblasenheit erfüllt, erkennen Vorzüge des schon Geleisteten und Geprüften

nicht an, Alter, Würde und Verdienste flöſsen ihnen nicht besondere Achtung ein, und was man für sie thut, sehen sie als Schuldigkeit an, die ihre Dankbarkeit nicht sehr aufregt.

II.

Practiſche Blicke
auf die
vorzüglichſten Heilquellen Teutſchlands.

Vom

Herausgeber.

(Fortſetzung. S. voriges Stück.)

Das Seebad.

Die Errichtung der vortrefflichen Anſtalt zu *Dobberan* iſt für Teutſchland im eigentlichen Verſtande ein neuer Geſundheitsquell geworden, indem dadurch die groſsen Heilkräfte der See, die uns ſo lange ungenutzt umgaben, erſt zugänglich, ja für viele erſt bekannt gemacht worden ſind. — Dank daher, inniger Dank, dem menſchenfreundlichen Fürſten, der uns dieſe Anſtalt ſchenkte, und dem würdigen *Vogel*, der ſie ſo trefflich einrichtete und uns hier nicht al-

lein einen Ort der Hülfe, ſondern auch zugleich ein Muſter einer in aller Rückſicht vortrefflichen Badeanſtalt lieferte.

Was den Gehalt und die eigenthümlichen Kräfte des Seewaſſers betrifft, ſo habe ich mich hierüber ſchon bei frühern Gelegenheiten erklärt. Ich bin auch in Hinſicht ſeiner der Meinung, daſs, obgleich die durch die Chemie daraus dargeſtellten Stoffe, vorzüglich das muriatiſche Natrum und der ſalzſaure Kalch, ſchon von groſser Wirkung für den Organismus ſind, ſie doch keinesweges allein die Wirkſamkeit des Seebades conſtituiren, ſondern daſs ihm, als Aufenthalt zahlloſer organiſcher Weſen, und eben durch das Leben und Abſterben derſelben *in ihm*, noch eine Menge feiner, animaliſcher und flüchtiger Stoffe mitgetheilt werde, von denen die Chemie nichts weiſs, und die ſeine Reiztkraft auſserordentlich erhöhen. — Schon der beſondere Geruch des Meers beweiſt ihre Gegenwart, und die ganze Atmoſphäre bekommt dadurch eine ganz eigenthümliche Beſchaffenheit, die ſich durch den eigenthümlichen Charakter der organiſchen Natur in den Seegegenden, die eine Modi-

fication ihrer Krankheiten, so wie die Heilkraft derselben gegen andere, z. B. phthisische, auszeichnet. — Diese flüchtigen Bestandtheile, das innere und äuſsere Leben der See, der Wellenschlag, die dadurch hervorgebrachten elektrischen und magnetischen Strömungen, *) die eigends modificirte Luftbeschaffenheit — bilden ein Ganzes, in welchem zusammen eben der Grund der groſsen und eigenthümlichen Kraft des Seebades zu suchen ist, und woraus zugleich erhellt, daſs das beste, künstlich bereitete, und alle chemisch bekannte fixe Bestandtheile des Seewassers enthaltende, Salzbad, noch kein Seebad ist.

Im allgemeinen ist die Wirkung des Seebades *reizend* und *belebend*, zunächst für

*) Ihre Gegenwart wird am besten durch das Leuchten der See dargethan, welches sich auf keine andere Weise befriedigend erklären läſst, und wie der treffliche *Humbold* selbst in seinen neuesten *Ansichten der Natur* annimmt. Und nach meiner Meinung ist dasselbe, was die See leuchten macht, genug eine höhere Sphäre der Naturthätigkeit, auch das, was jene unmittelbare alles durchdringende Belebung hervorbringt, die man nach dem Seebad, in offner See genommen, empfindet, und die sehr viel Aehnlichkeit mit einer Electrisation hat.

die Haut, demnächst aber besonders für das ganze Nerven-, Lymph- und Drüsensystem, und die Secretionsorgane. Ohnerachtet es den ganzen Organismus in eine angenehme und belebende Thätigkeit versetzt, so sind doch unstreitig die Hautnerven diejenigen Organe, die am meisten davon afficirt werden, in denen sich die Kraft dieses Mittels am stärksten ausdrückt, und deren Anomalien demnach am kräftigsten dadurch gehoben werden. — Nächst dem aber ist die chemische Kraft der *Salzsäure* und des *Mineralalkali*, deren groſse Wirksamkeit auf den Organismus man kennt, hierbei mit in Anschlag zu bringen. Es können dadurch Umänderungen in den Säften und *Materien* des Organismus und dadurch *Verbesserungen* mancher krankhaften Zustände bewirkt werden, welche sich durchaus nicht durch bloſse Erregung erklären lassen. Ganz vorzüglich scheint es als chemische Potenz auf das Lymphsystem und die Lymphe zu influiren und sie zu durchdringen.

Die Krankheiten, worin ich das Seebad am wirksamsten, ja oft alle andere Mittel an Wirksamkeit übertreffend, gefunden habe.

sind die Nervenkrankheiten, Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismen, lymphatische und Drüsenkrankheiten, die Skrofeln.

Zuerst und mit Recht verdienen die *Nervenkrankheiten* genannt zu werden, denn hier ist die Kraft dieses Mittels groſs und ausgezeichnet, ja oft einzig. Krämpfe aller Art, spastische und convulsivische, Migrainen, nervöse Zahnschmerzen, Brust- und Magenkrämpfe, Krampfkoliken, die Chorea, epileptische und cataleptische Zufälle, anfangende Lähmungen, sind dadurch, wie ich bestimmt weiſs, vollkommen geheilt worden. Zuweilen freilich auch nicht, zuweilen ist selbst Verschlimmerung erfolgt. Mancher, dem das Seebad nicht geholfen hatte, wurde in Pyrmont, und mancher, der Pyrmont ohne Nutzen gebraucht hatte, im Seebade geheilt. — Hier stoſsen wir nun auf den wichtigsten, aber auch schwersten Punkt der Untersuchung, — die Hauptsache für den Praktiker — zu bestimmen, in welchem Fall und in welcher Modification der Nervenstimmung ist das Seebad passender, und in welchem Pyrmont oder überhaupt ein Eisenbad? — Meine Erfahrung hat mich

darüber folgendes gelehrt. In gewöhnlichen Fällen, ohne beſondere Complication, oder Veränderung des Organismus, genug, wo es nur auf einen beſtimmten Grad des belebenden Reizes für's Nervenſyſtem, oder auf eine Umſtimmung deſſelben, ankömmt, können beiderlei Bäder mit gleichem Nutzen angewendet werden, und beide helfen. — Aber ausgezeichnet und eigenthümlich paſsend hat mir das Seebad in folgenden Fällen geſchienen: Einmal, wo ein hoher Grad von irritabler Schwäche des Nervenſyſtems vorhanden iſt, welche der martialiſch kohlenſtoffhaltige Reiz der Eiſenwaſſer zu ſtark angreift; ferner, wenn die Nervenſchwäche mit Jugend, Vollblütigkeit und Reichthum an animaliſcher Wärme, oder Geneigtheit zu activen Entzündungen und Blutergieſsungen, verbunden iſt, wo ebenfalls der Gebrauch der eiſenhaltigen Waſſer durch die Bluterhitzung und Turgeſcenz oft miſslich werden kann; und endlich wenn die Nervenkrankheit vorzüglich in einer Schwäche und Anomalie des Hautnervenſyſtems begründet, von ihr ausgegangen und immer noch damit verbunden iſt, woher dann entſteht, daſs jede Erkältung, jede Veränderung der Atmoſphä-

re sogleich im ganzen Nervensystem fühlbar wird und anomalische Reaction desselben hervorbringt. Dieser letztere Fall ist jetzt der häufigste bei unsern Damen, deren unbegreiflich dünne Bekleidung, und an den Stand der Unschuld erinnernde Anzug — dem aber leider die Umgebung des Paradieses fehlt — durch die anhaltende Abkühlung zuletzt eine wahre Leblosigkeit der Haut, und Unterdrückung ihrer so nothwendigen, unmerklichen Ausdünstung hervorbringt, wodurch theils der ganze Organismus geschwächt, theils durch die Hemmung der Thätigkeit eines so beträchtlichen Theils des Nervensystems ein gestörtes Gleichgewicht und eine anomalische Reaction von innen hervorgebracht wird. Genug, ich trage kein Bedenken zu behaupten, daſs gerade in dieser, leider mehrentheils verkannten, Ursache jetzt eine Menge Nervenübel allein ihren Grund haben, und eben gegen diese Klasse behauptet gewiſs das Seebad den ausgezeichnetsten Rang, da seine so ganz eigenthümlich auf die Haut belebend wirkende Kraft hier auf die ursprüngliche Quelle der Krankheit unmittelbar einwirkt, und nicht blos die krankhafte Verstimmung des Nervensystems,

sondern auch zugleich ihre Ursache aufhebt.

Ist hingegen die Nervenschwäche mit einem beträchtlichen Mangel an Lebenskraft, besonders im Blutsysteme und dem Herzen verbunden, so, daſs die bei dem äussern Eindrucke des kalten Bades so nothwendige Gegenwirkung des Herzens von innen nach aussen nicht kräftig genug erfolgen kann; ist ein Mangel von animalischer Wärme, von Blut, oder wenigstens von dem rothen Theile desselben vorhanden, oder ein chlorotischer, oder cachectischer Zustand mit der Nervenschwäche verbunden; dann sind gewiſs eisenhaltige Mineralwasser mehr angezeigt und wirksamer.

Von der *Hypochondrie* und *Hysterie* gilt das nehmliche, was von den Nervenkrankheiten überhaupt gesagt wurde. Sind sie rein nervöser Art, so ist gewiſs das Seebad eines der herrlichsten Mittel dagegen. Selbst wenn Unthätigkeit der Verdauungseingeweide, träger Stuhlgang, anfangende Stockungen im Unterleibe damit verbunden sind, kann dasselbe, indem es diese zugleich hebt, sehr nützlich seyn. Aber wenn wirk-

liche Verstopfungen, oder wohl gar Verhärtungen der Unterleibseingeweide vorhanden sind, dann wird das Seebad nicht helfen, sondern, wie jedes kalte Bad, schaden.

Aber am aller ausgezeichnetsten ist seine Kraft bei jener fürchterlichsten aller Nervenkrankheiten, der *Epilepsie*. Diese Krankheit, die gewiſs der höchste Grad von anomalischer Nervenaffection, und dabei entschieden eine der unheilbarsten Krankheiten ist, findet dennoch im Seebade, verhältniſsmäſsig mehr, als in irgend einem andern Bade, Hülfe; und es ist merkwürdig, daſs es darin das übrigens weit stärkere Pyrmont übertrifft. *) — Ich habe einen würdigen

*) Es ist dies wieder ein auffallender Beweis, daſs nicht der Grad, sondern das specifische (*qualitative*) Verhältniſs der Mittel die Krankheiten heile. Hier, wo die Nervenaffection am stärksten ist, müſste man auch annehmen, daſs die stärksten Nervenreizmittel die wirksamsten seyn müſsten; — aber keinesweges. Das *Opium* hat noch keinen Epilepticus geheilt, ja es verschlimmert das Uebel und macht es unheilbarer. Hingegen *Zinkblumen* (ein in mancher neuern *Materia medica* ganz fehlendes Mittel), *Hyoscyamus*, *Kupferpräparate*, *Valeriana*, *Orangenblätter*, Mittel, die an Quantität der Reizkraft weit unter dem Opium stehen, heilen es. — Beweist dies nicht deutlich, daſs es nicht auf die

Geistlichen gekannt, der schon alle Mittel und Heilmethoden gegen diese Krankheit erschöpft hatte, der schon einigemal in Pyrmont, ohne allen Nutzen, ja mit Verschlimmerung des Uebels, gewesen war, und der endlich nach *Dobberan* ging. Schon nach dem ersten Sommergebrauch fand er, daſs die Zufälle seltener und schwächer kamen. Er setzte das künstliche Seebad zu Hause immer fort, und ging den folgenden Sommer wieder nach *Dobberan*, und hierauf verlor sich die Krankheit ganz. — Mir sind noch mehrere ähnliche Beispiele von epileptischen und cataleptischen Kranken bekannt. — Noch besonders aber muſs die *Chorea* und das ganze Heer der *unwillkührlichen Muskelbewegungen*, eine besonders bei jungen Leuten in der Periode der Pubertätsentwickelung häufig vorkommenden Krankheit, erwähnt werden, weil dieselbe, und zwar eben bei jungen Leuten, im Seebade ihr vorzüglichstes

Stärke des Reizes, sondern auf die specifische Modification desselben ankommt, wodurch er der eben so specifisch geeigneten Verstimmung des Nervensystems bei der Krankheit angemessen wird? — Und eben so ist es mit dem Seebade. — Das Pyrmonter Wasser, ein im Grade weit stärkeres Mittel, heilt sie nicht, und das Seebad heilt sie.

Heilmittel findet. Bei groſser Empfindlichkeit dient die Anwendung in Regenbad und vorsichtigem Aufgieſsen auf den Kopf.

Bei allen hartnäckigen *Localschmerzen* halte ich das Seebad für eins der wichtigsten Heilmittel. Man weiſs, wie ausgebreitet und wie auſserordentlich hartnäckig oft diese Klasse von Krankheiten ist, und ich brauche nur an den langwierigen Magenschmerz (gewöhnlich Magenkrampf genannt), an die Migraine, an das Lendenweh, Hüftweh, Leibweh *(Colica chronica)*, an die chronischen Brustschmerzen (ohne *Phthisis*) und dann an den schrecklichsten von allen, den Gesichtsschmerz *(Prosopalgia)*, zu erinnern. Wie oft erschöpfen wir alle Hülfe der Kunst vergeblich an einem solchen Uebel; wie oft übertrifft es die wichtigste allgemeine Krankheit an Hartnäckigkeit, und bleibt eine ewige Pein des Lebens, ohne das Leben selbst zu zerstören! — aber um so furchtbarer! — Gegen alle solche chronische Schmerzen, und vorausgesetzt, daſs keine allgemeinen Contraindicationen vorhanden sind, halte ich überhaupt schon den Gebrauch des kalten Localbades, der Douche, für das Hauptmit-

tel, aber noch ungleich wirksamer ist unstreitig der Gebrauch des Seebades, und am allerwirksamsten, wenn man es zu gleicher Zeit als allgemeines Bad, und dabei noch ein, oder zweimal des Tages als Douche auf den leidenden Theil, anwendet. — Die langwierigsten Leiden der Art können hier dennoch gründlich gehoben werden, wie ich dies durch viele Erfahrungen belegen kann.

Bei *Rheumatismen* und *Gicht* ist dies Mittel ebenfalls schätzenswerth, aber der Gebrauch ist nur mit Vorsicht und gehöriger Bestimmung der Umstände zu machen, weil man sonst ausserordentlich dadurch schaden kann. — Je mehr diese Affectionen das Nervensystem zum Sitze gewählt haben (Nervengicht), desto mehr paſst das Seebad; je mehr hingegen den materiellen Theil des Organismus, (materielle Gicht), desto weniger. Bei festen, langwierigen, auf einer Stelle verharrenden Affectionen der Art, ist es passend, aber keinesweges bei mobilen und vagirenden, am wenigsten, wenn das Uebel zuvor einen innern oder wichtigen Theil zum Sitz gehabt hatte, wo man mit Recht fürchten muſs, daſs es durch das Bad von dem

weniger wichtigen Theile delogirt und auf den edlern getrieben werden möchte. — Am zweckmäſsigsten und wohlthätigsten ist es gewiſs in den beiden Fällen, einmal bei der rheumatischen Disposition, und zwar ausser dem Paroxysmus, um die Anlage aufzuheben, und dann bei chronischen Rheumatismen nach langer Dauer, wenn sie nur noch durch Schwäche und Hartnäckigkeit anhalten. — Bei wirklicher Gicht ist die Anwendung immer miſslich, und da sind unstreitig die warmen Bäder, alkalischer oder schwefeliger Art, *) oder auch das Seebad erwärmt, passender. — Ueberhaupt aber ist es als Regel ohne Ausnahme anzumerken, daſs bei allen Krankheiten dieser Klasse der Anfang mit lauwarmen Seebädern gemacht werden und nur erst allmählig und mit Vorsicht zu den kalten übergegangen werden müsse.

Aber von ganz vorzüglichem Nutzen ist es bei jenem pathologischen Zustande, der in der beständigen *Geneigtheit zu Erkältungen* und *Erkältungskrankheiten* (Catarrhen,

*) Ich erinnere an die völlige Heilung des hartnäkkigsten ischiadischen Uebels, welche durch bloſse warme Kochsalzbäder bewirkt wurde. S. *Journal* X. Band.

Schnupfen u. s. w.) besteht. Es ist eigentlich eine krankhafte Beschaffenheit der Haut, und zwar eine kränkliche Empfindlichkeit derselben, wodurch es geschieht, daſs sie jede Veränderung der äussern Temperatur, ja im hohen Grade sogar die barometrischen (nicht einmal durch die Sinne wahrnehmbaren) Veränderungen der Atmosphäre, sogleich percipirt, dadurch in ihrer Function gestört wird, und diese Störungen innern Theilen mittheilt. Die Ursache ist gewöhnlich zu warmes Verhalten in der Jugend, oder sitzendes Stubenleben und Verwöhnung der Haut, und es ist eine der lästigsten Krankheitsanlagen, indem sie uns in beständiger Abhängigkeit von Wind und Wetter erhält. — Hier kann nun, so wie überhaupt das kalte Bad, so ganz besonders das Seebad helfen und die wohlthätigste Umstimmung und Abhärtung der Haut bewirken.

Sein Nutzen bei *Skrofeln* ist schon alt und schon von *Russel* lange anerkannt. Ich verstehe aber darunter nicht blos den Zustand der Drüsenverhärtungen und Knoten, die man gewöhnlich Skrofeln nennt, sondern die *Skrofelkrankheit* *), d. h. den Zustand

*) Über diesen wichtigen Unterschied zwischen Skrofeln

des lymphatischen- und Drüsensystems, der den Grund dieser Skrofeln enthält, aber auch noch unzählige andere Uebel, Schärfen, Hautausschläge, Geschwüre, Augenkrankheiten, Wasseranhäufungen u. s. w. erzeugen kann. Es ist eine der häufigsten Krankheiten oder vielmehr Krankheitsanlagen der Kinder, aber sie dauert auch bis in die spätern Lebenszeiten fort, und kann noch spät die traurigsten Folgen erzeugen. — Das Seebad ist gewiſs eines der wirksamsten Mittel dagegen, und um so schätzenswerther, da die Mittel zur Austilgung jener Anlage, der Skrofelkrankheit, so selten sind, und sich die meisten sogenannten Skrofelmittel mehr auf Hebung einzelner Symptome beschränken. — Es scheint ganz dazu geeignet, dem lymphatischen Systeme den Grad von Ton und jene qualitative Stimmung wieder zu geben, die jenen pathologischen Zustand aufzuheben vermögen. Der Grund mag in der vereinigten Wirkung des kalten Bades (denn nur so gebraucht, leistet es in dieser Krank-

und Skrofelkrankheit, so wie über den wesentlichen Grund der Krankheit, verweise ich auf meine Preisschrift: *Ueber die Erkenntniſs und Heilung der Skrofelkrankheit.* Jena. 1795.

heit seine volle Wirkung), und der Salzsäure liegen, die diesem Zustande ganz besonders angemessen zu seyn scheint, da selbst alle Präparate, welche sie enthalten, dabei eine ausgezeichnete Wirksamkeit äussern.

Endlich verdient es auch bei *chronischen Hautkrankheiten* empfohlen zu werden; doch mit der Vorsicht, daſs vorher ein gehöriger Gebrauch innerlicher Mittel gemacht und die Krankheit nur noch bloſse Localkrankheit sei, und auch dann, daſs man erst mit erwärmten Seebädern anfange und allmählig zu kalten übergehe.

Bei *chronischen Geschwüren* insonderheit ist es von groſsem Werth. Man scheint nur überhaupt die Kräfte des kalten Wassers, besonders als Douche angewendet, dabei nicht genug zu kennen und zu benutzen, und doch kann ich versichern, daſs ich schon oft die hartnäckigsten Fuſsgeschwüre durch nichts, als das tägliche mehrmals wiederholte Eintauchen in kaltes Wasser, geheilt habe; und es ist sehr begreiflich, daſs das chemisch noch mehr Reizkraft enthaltende Seewasser, auf diese Art angewendet, noch ungleich gröſsere Wirkungen leisten müsse.

Ge-

Gewiſs ist es, daſs die Wirkung der Kälte und der dadurch in der Haut erregten wohlthätigen Erschütterung einen bedeutenden Antheil an der Kraft des Seebades hat. Denn wir sehen deutlich, daſs bei der Anwendung des warmen Bades die Wirkung bei weitem nicht so heilsam, ja zuweilen entgegengesetzt ist; — und es bleibt ewig wahr, nur der gebraucht das wahre Seebad, der es frei, in offner See, im Leben der wogenden Wellen, genieſst.

Hier also noch ein Paar Worte über die Wirkung und Anwendung des *kalten Bades*, die uns ebenfalls in den letzten Jahren durch einseitige Schulbegriffe so sehr entstellt, ja fast ganz entrückt worden ist. — So gewiſs es ist, daſs ein langer Aufenthalt in der Kälte zuletzt alle Lebensthätigkeit unterdrückt, so gewiſs ist es auch, daſs der momentane Eindruck derselben die Lebensenergie erhöht, und die Empfänglichkeit für andere Reize vermehrt. Ausserdem wirkt er selbst, wenn der Abstand zwischen der Temperatur des Körpers und des Mediums beträchtlich ist, als eine gewaltsame Erschütterung, als einer der heftigsten Reize für das sensori-

elle System, so, daſs derselbe an durchdringender Wirksamkeit oft alle andere Reize übertrifft. Dies alles sind entschiedene Thatsachen, auf alte Erfahrung gegründet, und durch sie, trotz aller hypothetischen Widersprüche, immer von neuem bewährt. — Daher ist das kalte Bad, was ebenfalls entschiedene Erfahrungssache ist, ein so herrliches Mittel, einmal bei den höhern Graden von Schwäche, die an Lähmung grenzen, sie mögen allgemein oder partiell seyn, ja bei wirklichen Lähmungen, und zweitens, bei allen Krankheiten des sensoriellen Systems, die in einer Verstimmung oder anomalischen Thätigkeit begründet sind (Chorea, Epilepsie, Catalepsie, Idiosyncrasie, Wahnsinn, etc.) wo eben ein gewaltsamer, erschütternder Reiz oft das einzige Mittel bleibt, um eine Umstimmung hervorzubringen. Nächst dem lehrt auch die Erfahrung, daſs bei der *skrofulösen* Diathesis und ihren Folgen, kalte Bäder immer viel heilsamer wirken, als warme. — Bei dem Seebade tritt nun der groſse Vortheil ein, daſs der beträchtliche Antheil salzigter und anderer reizender Bestandtheile, die beständige Bewegung etc. es qualitativ weit reizender machen, als ein Bad im süſsen

kalten Wasser, wodurch auch der Nachtheil der zu groſsen Reizverminderung durch Entziehung des Wärmestoffs zum Theil compensirt wird. Daher schon die alltägliche Erfahrung, daſs man nach einem kalten Bade in süſsem Wasser frostig ist, in Seewasser hingegen warm. Noch auffallender zeigte sich dies in der merkwürdigen Beobachtung, welche Capitain *Bligh* machte, als er mit sechs Matrosen in einem offnen Boot auf der Südsee den Wellen Preis gegeben, sechs Wochen lang, bis er nach *Batavia* kam, fast unaufhörlichem Regen ausgesetzt war und er nebst seiner Mannschaft so zuletzt davon durchkältet wurden, daſs mehrere das Fieber bekamen. Hier gerieth er auf den Einfall, das vom Regenwasser durchnäſste Hemde in Seewasser einzutauchen und aufzuwaschen, und nun von Seewasser durchdrungen wieder anzuziehen, und er empfand davon die wohlthätigste Erwärmung. Dies wiederholten sie nun immerfort, und so wurde das Seewasser das Mittel, die nachtheiligen Wirkungen des Regenwassers aufzuheben. — Es erhellet hieraus, daſs das kalte Seebad den Vorzug vor dem kalten Bade in süſsem Wasser hat, daſs es schwächliche Personen be-

nutzen können, die dieses nicht vertragen würden, daſs man länger darin ohne Nachtheil verweilen kann, als in süſsem kalten Wasser, und daſs man überhaupt alle Nachtheile der Kälte weniger darin zu fürchten hat. — Doch bleibt immer die Regel die beste, welche auch Hr. *Vogel* in *Dobberan* eingeführt hat, nur etwa 6 bis 8 Minuten darin zu bleiben, und dabei unter beständiger Bewegung das Aus- und Eintauchen des Körpers öfters zu wiederholen.

Hieraus ergeben sich auch die Fälle, wo das Seebad nicht tauglich ist. Es sind dieselben, wo das kalte Bad überhaupt nicht paſst: Groſse, allgemeine Schwäche, besonders des Herzens und Circulationssystems (wo es an der nöthigen Reaction von innen nach aussen fehlt), Vollblütigkeit, örtliche Schwäche edler Theile und Geneigtheit zu Blutcongestionen, dahin besonders zu Blutschlag und Bluthusten; Verstopfungen und Verhärtungen innerer Eingeweide.

(Die Fortsetzung künftig.)

III.

Bruchstücke aus meiner Erfahrung

über

die ausgezeichnete Wirksamkeit

des

tzenden salzsauren Quecksilbers

(Sublimats),

nicht nur bei venerischen, sondern auch mancherlei andern Krankheiten. *)

Vom

Medicinalrath Wendelstadt

zu Emmerichhof bei Limburg an der Lahn.

Es ist gar nichts Neues, sondern eine von len denkenden Aerzten unserer Zeiten an-kannte Wahrheit, daſs das Quecksilber ganz

*) Ich bedinge immer einen reinen Sublimat. Der käufliche ist oft mit Arsenik, wie bekannt, ver-

eigen auf das System der lymphatisehen Gefäſse einwirke, und die Resorptionskraft derselben befördere. Es muſs also vermöge dieser Eigenschaft nothwendigerweise auf diejenigen Theile im menschlichen Körper wirken, in welchen sich Lymphgefäſse befinden. Da nun nach den groſsen Fortschritten, welche die Anatomie in unsern Tagen gemacht hat, in alle Theile diese eindringen, so ist und bleibt das Quecksilber eine Potenz, die auf den *ganzen* Körper wirkt. Es versteht sich von selbst, daſs es einen Reiz in *ihm* erweckt, denn sind nicht alle wirksame Substanzen in dem Sinne, wie ich es hier nehme, Reizmittel? Das im Merkur wirkende Princip läſst sich wohl nicht mit positiver Gewiſsheit ausmitteln; in verkalktem Zustand haben alle chemische Präparate desselben wohl einen und den nämlichen Effekt. *)

fälscht. Der Apotheker verfertige ihn entweder selbst, oder prüfe denselben wenigstens durch Ausfällen des Sublimats mit ätzendem Salmiakgeist, und Zugieſsen von einer Kupferauflöſsung. Die blau bleibende Mischung zeugt von der Aechtheit, ein gelbgrüner Niederschlag aber, welcher, getrocknet und auf Kohlen gestreut, wie Knoblauch riecht, zeugt von arsenikalischer Vermischung. Dies sei nur für manchen meiner Leser vorausgeschickt.

*) Es existirt aber eine Scale in den Graden der Wirk-

Das nach *Hahnemann* durch bloſses Reiben seiner metalliſchen Geſtalt beraubte Queckſilber (*Mercurius niger solubilis Hahnemanni*), und das mit Gummischleim blos geriebene nach *Plenk*, (*Mercurius gummoſus Plenkii*) bewirken eben so gut Speichelfluſs, und wirken eben sowohl auf das Drüſensyſtem, als die durch verschiedene Säuren in crystallinischer Gestalt vorkommenden Präparate, der *Mercurius nitrosus*, *vitriolatus*, *muriaticus dulcis* und *corrosivus etc.*, und die aus Säuren wieder niedergeschlagenen Kalke, der *Mercurius praecipitatus ruber* und *albus*, die nur äusserlich bisher angewendet wurden, würden, da sie Quecksilber sind und bleiben, auch wenn man sie innerlich nehmen lieſse, so gut wie die obigen pharmaceutischen Präparate des Hydrargyrums, Kranke heilen. Das *Principium agens* liegt offenbar im Metall selbst, denn wenn man *Mercurius vivus* mit reinem Brunnenwasser eine Zeitlang kocht, so tödtet es Würmer im Darmkanal, und häufig genossen, würden die Zähne bald länger scheinen, das Zahnfleisch leicht bluten, und

samkeit unter den verschiedenen Präparaten. Sublimat ist No. 1.

der Athem jenen bekannten cadaverösen Geruch annehmen. Ferner wirkt dieses Halbmetall, mit Fett gerieben, und dem Körper eingesalbt, alles das nämliche, was auch die sogenannten Merkurialsalze ausrichten; ja es assimilirt sich den thierischen Säften so ganz, daſs man venerische Kinder durch die Milch einer Ziege heilen kann, welcher man das *Unguentum Neapolitanum* anhaltend eingerieben hat.

Wie das Quecksilber aber wirke? wissen wir nicht. Auch läſst es sich nicht nach *S. Hahnemanns* Theorie zur Auffindung des wirkenden Princips in Arzneien, auffinden; es wirkt auch nicht homöopatisch; *ich habe* wenigstens noch keinen Menschen dadurch venerisch, krätzig, skrofulös, leprös oder rheumatisch werden sehen! Wenn die Römer etwas nicht wuſsten, so schrieben sie *N. L.* darunter, das heiſst, *non liquet*, es ist mir nicht bekannt; und die Türken schämen sich heute noch nicht unter ihnen unerklärbare Sachen zu schreiben: »Gott wird es besser wissen!« *Alles* können wir nicht erklären; auch ist noch Vieles zwischen Himmel und Erde, das unserer Philosophie im-

mer unerklärbar bleiben wird. Aerzte, die alles wiſſen und erklären wollen, ſind mir ſehr lächerlich, indem ſie mit ihrer Superklugheit jeden Augenblick Abſurditäten ſagen.

So müſſen wir alſo das Queckſilber nach einer rationellen Empirie gebrauchen, deren ich mich (zum Eingange ſei es geſagt) dabei gern ſchuldig erkläre.

Van Swieten behauptete, man könne und er wolle mit vier Gran Sublimat jeden Veneriſchen heilen. Kaum ſollte man denken, daſs es möglich ſei; allein Erfahrung ſpricht dafür. Dieſes groſse Mittel in der Hand des wahren Arztes, iſt ein Geſchenk des Himmels, für welches wir nicht dankbar genug ſeyn können. Aber in der Hand der Halbärzte, in der Hand der practicirenden Feldſcheerer, an welche ſich leider aus falſcher Scham die meiſten Veneriſchen wenden, iſt's ein groſses Gift, welches zwar die ſyphilitiſchen Zufälle ſchnell verſchwinden macht, aber einen ſiechen Körper hinterläſst, den oft anhaltender aufreibender Speichelfluſs

und das unausbleibliche Merkurialfieber wegraffen.

Ich lasse den Sublimat gemeiniglich in Weingeist auflösen und zu vier Gran ein Pfund destillirten Wassers zusetzen. Davon werden Morgens und Abends, nach Verschiedenheit der Subjecte, ein ganzer oder halber Eſslöffel voll genommen, und Milch-Diät dabei geführt. *Chankergeschwüre* im Halse fordern nebenbei noch Gurgelungen mit einer stärkern Solution, äussere Chankers dürren aber gleichsam unter der Hand, wenn *man* zu einer Auflösung des Sublimats noch Bleizucker setzt und sie damit bähet. Einst hatte ich einen Beweis davon, indem *ich* innerhalb wenigen Tagen ein Chankergeschwür austrocknen und sich vernarben sah, welches bereits den vierten Theil der Eichel weggefressen hatte. Ein anderes mal stellte ich ein Mädchen wieder her, wo Chanker schon einen groſsen Theil der Lippen und einen noch beträchtlichern des einen Backens verzehrt hatte u. s. w.

Auch gegen *Feigwarzen* wendete ich gemeiniglich eine starke Solution des Sublimats an, aber nie jene durch Kalkwasser so

unzweckmäſsig decomponirte (*Aqua phagedaenica*). Sie welken meistens schon bei dem bloſsen innern Gebrauch.

In Bädern leistet er sehr viel. Um den nachtheiligen Folgen des innern Gebrauchs auszuweichen, habe ich erforderlichen Falls diese eingeschlagen, und lieſs zu keinem ganzen Bade weniger als drei Quentchen bis eine halbe Unze verbrauchen *). Nie erfolgte darauf Ptyalismus, aber noch jedesmal Heilung, auch der hartnäckigsten venerischen Uebel und Ausschläge.

Hierzu nun einige Belege.

Vor langer Zeit wendete sich ein Kranker an mich, welcher an einem *Knochenschmerz* in der Tibia schon Wochen lang so sehr gelitten hatte, daſs er des Schlafs dadurch gänzlich beraubt war. Die Tibia war der Länge nach geschwollen und hatte auf ihrem scharfen vordern Rande Knoten, welche beinahe Sackungen unter dem Peri-

*) Ein Apotheker substituirte einst aus eigener Willensmeinung den unauflöslichen *Mercurius praecipitatus albus*. Ich entdeckte es, weil aller Effect ausblieb, und heilte, als ich in einer andern Officin Sublimat verschrieb.

ostium vermuthen lieſsen. Opium beſänftigte nicht, aber innerlich der Sublimat, und der Gebrauch warmer Bäder von obiger Art linderten den *dolor osteocopus* schnell und heilten den Patienten. Er gieng darauf noch einige Zeit nach Aachen, wo sich seine Gesundheit vollkommen befestigte.

Bei *ausgearteter Krätze* ist der Sublimat unendlich wirksam. Als ich noch Physikus von Wetzlar war, übertrug man mir als Garnisonarzt die Behandlung des Churerzkanzlerischen Militairs. Die meisten Soldaten waren aus dem Felde erst zurückgekommen und litten an alter Hospital-Krätze. Viele derselben hatten bösartige Geschwüre der Beine, andere hatten Schrunden an verschiedenen Theilen, kurz sie waren alle übel vom Ausschlage zugerichtet. Schwefel heilte die meisten, viele aber rettete der Sublimat. Die Geschwüre, die allem widerstanden hatten, verschwanden sammt Ausschlag, Schrunden u. s. w. in kurzer Zeit, und zwar für immer. Auch muſs ich bemerken, daſs keine sonstigen übeln Folgen zurückgeblieben sind.

Eine junge Frau hatte geraume Zeit an *Lepra* gelitten, und alles gebraucht, was man

ihr vorschlug. Ueber den ganzen Körper lag eine Messerrücken dicke weiſse Kruste. Wo diese aufgesprungen war, sah man auf das rohe Fleisch, und es sonderte sich aus diesen Ritzen ein blutiges Wasser ab. Schlaf und Eſslust waren verschwunden, und Contabescenz hatte angefangen. Antimonialmittel, Holztränke und dergleichen mehr, halfen nichts, aber auf den innern Gebrauch des Sublimats stand das Uebel, welches bisher immer im Wachsen war, still, und auf Waschen des Körpers mit einer Sublimatsolution begann die Abschuppung der Borken, welche auf Merkurialbäder ganz verschwanden, und von der Krankheit keine Spur zurücklieſsen. Ich muſs noch bemerken, daſs auf venerische Complication nicht zu schlieſsen war.

So viel für jetzt über ein Mittel, welches bei den angeführten und andern pathologischen Erscheinungen *princeps remedium* genannt zu werden verdient.

IV.

Geſchichte
einer
am ganzen rechten Hinterſchenkel, beſonders
an den Steiſsmuſkeln
entſtandenen Zellgewebes - Verhärtung,
welche
bei einem fünfjährigen Knaben, nach einer
heftigen auf dem Eiſe erlittenen Erkältung
zum Vorſchein kam
und
unerwartet durch ein hinzugekommenes
Scharlachfieber gehoben wurde.

Von
Dr. Dürr
zu Pegau.

Ich halte es der Mühe ſehr werth, dem ärztlichen Publicum eine Beobachtung über eine Krankheit mitzutheilen, von der wir zur Zeit in pathologiſcher und therapeutiſcher Hin-

sicht noch so wenig bestimmtes wissen, und dadurch zu mehrerer Erhellung dieses noch so dunkeln Krankheitszustandes etwas beizutragen.

Die Krankheit, welche ich selbst zu behandeln und folglich genau zu beobachten Gelegenheit hatte, betraf einen 5jährigen, von seiner Geburt bis zu dem Tage der Erkältung äuſserst schwächlichen, Knaben. Die Eltern konnten den Bitten deſselben, ihn an einem sehr kalten, windigen Tage, a. 1803. aufs Eis zu lassen, nicht widerstehen. Nach Verlauf einer Stunde brachte man das Kind am ganzen Körper erstarrt und unter dem entsetzlichsten Geschrei nach Hause. Es konnte auf keinem Fuſse stehen und klagte über den ganzen rechten Hinterschenkel, besonders über die rechten Steiſsmuskeln. Aeuſserlich war nichts widernatürliches wahrzunehmen, auſser einer unbedeutenden rosenartigen Röthe an der mittlern und kleinen Zehe desselben Fuſses. Nach einem Zeitraume von 14 Tagen fing das Kind an mit dem rechten Fuſs ein wenig zu hinken und denselben auswärts zu setzen; man achtete dies nicht und glaubte, daſs vielleicht

ein leichter Fall daran Schuld seyn könnte. Aber das Hinken sowohl als Auswärtssetzen des Fuſses lieſs in der Folge nicht nach, es wurde im Gegentheil bedeutender; man wurde aufmerksamer, fing an des Kindes Schenkel mit Hülfe eines Wundarztes aufs neue genauer zu untersuchen, und fand bei Vergleichung des rechten hinkenden mit dem linken, daſs der erste von den Steiſsmuskeln an abwärts bis an die Kniekehle beträchtlich an Umfange zugenommen hatte. Zugleich äuſserte das Kind beim Befühlen sehr lebhaften Schmerz, die Farbe der Haut zeigte im Vergleich mit der gesunden keine Verschiedenheit, nur fühlte sie sich etwas härter wie im natürlichen Zustande an. Diese Erscheinung theilte man mir mit, und ich fand nach genauer Untersuchung des Schenkels, daſs sich wirklich alles so verhielt. Da die vorhergegangene Schädlichkeit einzig in der oben beschriebenen lebhaften Erkältung bestand, so konnte ich nicht anders urtheilen, als daſs dadurch Krampf und Auflockerung des Zellgewebes entstanden seyn müſste, welchen ich auch durch krampfstillende öhlichte Einreibungen, und an den ganzen Schenkel angebrachte reizmildernde

Dämpfe

Dämpfe zu beruhigen suchte. Damit verband ich innerlich den Stinkasand mit einem Zusatz von Bernstein-haltigem Hirschhorngeist, und lieſs damit unausgesetzt fortfahren. Nach einem Zeitraum von 8 Tagen war nicht die geringste Aenderung bewirkt worden, die Schmerzen lieſsen dem Kinde weder Tag noch Nacht Ruhe, die Geschwulst hatte sich mehr nach den Steiſsmuskeln hinauf gezogen und war gröſser geworden, die Härte hatte zugenommen, die Farbe hingegen wich von der natürlichen nicht ab. Ich vertauschte nun die öhlichten antispasmodischen Einreibungen mit warmen Cataplasmen aus den anodynen Kräutern, welche ich von der Consistenz eines Breies unmittelbar auf die Haut legen und damit abermals 8 Tage anhaltend umschlagen lieſs. Auch dadurch wurde nichts geändert; das Kind schrie abwechselnd Tag und Nacht über heftige Schmerzen, und die Geschwulst in den *glutaeis* hatte seitdem noch über einen Zoll im Umfange zugenommen. Jetzt konnte es auf den kranken Fuſs gar nicht mehr auftreten, seine Lage war gröſstentheils, aus Schonung des schmerzhaften Schenkels, auf dem Bauche, selten auf der linken Seite, und dann

allemal mit gebogenem rechten Knie. Nun trat auch der Zeitpunkt ein, wo sich schwache Convulsionen in den Mundwinkeln und Augenliedern einfanden, wodurch es das Ansehen bekam, als wenn es lichtscheu geworden und bei Aufschlagung der Augenlieder unaufhörlich plinzen *(nictare)* muſste. Durch 6 Prisen Moschus zu 2 Gran auf die Gabe war ich so glücklich diesen Krampf auf immer zu entfernen. Alles blieb übrigens beim Alten, bis auf den Schmerz, welcher zugleich mit den Gichtern entflohen zu seyn schien. Schlaf, Appetit und Munterkeit kehrten nach und nach zurück und der Knabe wagte es wieder auf den Fuſs zu treten. Alle äuſsere Mittel wurden bei Seite gesetzt, nur innerlich ein Aufguſs der Rinde, in Verbindung mit der *Valeriana* täglich zu 4 Eſslöffeln genommen, und nahrhafte Diät mit etwas Burgunderwein beobachtet. Unter so leidlichem Befinden verstrich beinahe ein Zeitraum von 6 Wochen; das Kind aſs, trank, schlief, gieng ohne Führer in der Stube umher und klagte nur selten, bei einer etwas starken Befühlung der Gesäſsmuskeln, über Schmerz. Zu Gunsten der Hauptsache hatte sich jedoch nichts geändert, die Span-

nung und Anfüllung in den *glutaeis* hatte sich unterdeſsen noch mehr vergröſsert, und die rechten Steiſsmuskeln hatten nun um die Hälfte gegen die linken an Umfange zugenommen. Ich nahm nun zu den lauen Kamillenbädern mit Seife meine Zuflucht und fuhr damit unausgesetzt 4 Wochen fort; nach dem Bade bedeckte ich die ganze Geschwulst mit einem aus Stinkasand und flüchtigem Hirschhornsalz bereitetem Pflaster, aber wegen heftig vermehrter Schmerzen konnte es nur 6 Tage gebraucht werden. Ich beschloſs nunmehr alle äuſserlichen Mittel, als unnütz und schädlich, ganz bei Seite zu setzen, blieb nur allein bei den Kamillen- und Seifenbädern stehen, und lieſs die Rinde, wie oben gemeldet, mit *Valeriana* fortbrauchen. Jetzt schien das Uebel sich nicht mehr zu vergröſsern, und erlaubte auch dem Kinde mäſsige Bewegung mit den Füſsen zu machen, blieb sich aber in Ansehung der Spannung und Anpfropfung gleich und unverändert. Eine um diese Zeit sporadisch herumgehende *Scarlatina* ergriff den ältern 8jährigen Bruder dieses Knaben, und 4 Tage später auch diesen. Alles gieng erwünscht, die Krankheit verlief ohne gefährliche Zufälle und die

Spannung und Polsterung in den *glutaeis* wu de mit jedem Tage zu unser aller Erstaune nachgiebiger und um ein beträchtliches kle ner, selbst das Hinken hatte sich zum grö ten Theil vermindert, nur wurde der Fu noch sehr auswärts gesetzt und beim Gehe das Knie gebogen gehalten. Vom Schmer war jetzt weder im Liegen noch Gehen me die Rede, das Kind konnte sogar, was i die ganze Zeit der Krankheit über nicht mö lich gewesen war, auf dem kranken Sche kel Stunden lang liegen, nur das starke Be taſten konnte es nicht vertragen. Was also der Kunst in 3 Monaten nicht möglich zu machen gewesen war, das bewerkſtelligte das Scharlachfieber in einem Zeitraum von 7 Ta gen!!! *O quantum est, quod nescimus*! Aber leider, unsere Freude war nur von kur zer Dauer. Vierzehn Tage nach beendigte Scharlachkrankheit fing das Kind — geschah es durch ein Versehen, oder lag der Grund i der groſsen Kränklichkeit, des von Geb schwächlichen Kindes? dies laſs ich unen schieden — an, im Gesichte und Halse öde matös anzuschwellen, von neuem lebhaftes Fieber zu bekommen und im höchsten Gra asthmatisch zu werden, und so muſste es, nac

Verlauf von 4 Tagen, aller ersinnlichen da-
ʒegen versuchten Mittel ungeachtet, erstik-
:end seinen Geist aufgeben.

Die Section wurde mir von Seiten der
:ltern blos an dem kranken Schenkel vor-
unehmen gestattet.

Das darüber aufgenommene Sectionspro-
›coll enthält folgende Thatsachen:

Das kindliche Cadaver war sehr abgezehrt
ıd welk, die linke Seite des Brustkastens
it der linken Hälfte des Brustbeins ragte
ɜrklich vor der rechten hervor, als Folge
r Haltung seines Körpers nach der linken
ite, um den kranken Schenkel zu schonen.
e linke Seite der Brust von der dritten
hren Ribbe bis an die letzte falsche und
: Rückgrat waren dunkelblau mit den ge-
hnlichen Sterbeflecken unterlaufen. Die
ɜr die Gesäſsmuskeln der kranken Seite
pannte Haut, war einen reichlichen Zoll
ıer, als die gesunde, und von Farbe wie
ſses Wachs.

Nachdem die allgemeinen Hautbedeckun-
. sorgfältig abgesondert und auf die Seite
:hlagen worden waren, quoll uns die, mit

Fettklumpen gleichsam ausgestopfte und ausgepolsterte, sehr compacte und dichte Letthaut entgegen, das Fett hatte ein granulirtes, ganz klumpenichtes Ansehen und erstreckte sich tief bis in die *interstitia musculorum* hinein. Hier war also nichts von ausgetretener Lymphe, von einem dem Eiweiſs ähnlichen Stoffe oder von extravasirtem Blute zu sehen; die Krankheit lag einzig in dem verhärteten und über einander aufgepolsterten Zellgewebe und in dem in widernatürlicher Menge daselbst angehäuften compacten Fette. Diese Desorganisation, welche sich unsern Augen darbot, konnte wohl nicht das Werk einiger Stunden seyn, sondern sie muſste sich in diesem 3 monatlichen Zeitraume, während dessen das Kind an dem kranken Schenkel litt, gebildet, während des Scharlachfiebers sich merklich vermindert und gleich nach Beendigung desselben beträchtlich wieder zugenommen haben. Zugleich lag wohl der Grund der langen Dauer und der vollkommnen Ausbildung des Uebels in dem, schon mehr Festigkeit erlangten, kindlichen Körper, denn der Knabe hatte, wie wir wissen, bereits das fünfte Jahr erreicht, als er in diese Krankheit fiel, also auch ein

eweis, daſs sich die Zellgewebs - Verhär-
ıng nicht blos auf Kinder unter einem Jah-
ɜ einzuschränken pflegt, sondern auch älte-
ː, wie dies hier der Fall war, von fünf Jah-
ːn befallen kann.

V.

Anwendung der Heilmittel in Rauchgestalt.

Vom

Herausgeber.

Der Gebrauch des Rauches ist einer der ältesten und heiligsten Gebräuche der Menschheit. — Das Alterthum benutzte ihn zur Verehrung der Götter (noch jetzt ist er bei vielen Religionen ein wesentlicher Theil des *Cultus*), zur Beschwörung und Vertreibung der Dämonen, zur Zauberei und zur Heilung der Krankheiten. Schon dies sollte uns aufmerksam darauf machen, denn etwas, was sich so lange in Ansehen und selbst in Ruf übernatürlicher Kräfte erhielt, hat gewiſs Bedeutung und innern Werth. — In neuern Zeiten hat man in der Heilkunst diese Art

der Anwendung vernachlässigt, und, wie mir es scheint, sehr mit Unrecht. Wir wissen ja, wie wichtig, ja oft entscheidend, die verschiedene Form der Anwendung für die Wirkung, besonders aufs Lebende, ist, wie dadurch oft ganz neue Resultate entstehen, und wir können daher mit Recht erwarten, dals die Auflösung der Stoffe in Rauch, als eine ganz eigenthümliche chemische Zersetzung und Darstellung, auch ganz neue und eigenthümliche Wirkungen, oder wenigstens Modificationen der Grundwirkung, hervorbringen müsse, die wir bei der gewöhnlichen Form der Anwendung nicht erhalten. — Wie verschieden und wie viel durchdringender ist nicht die Wirkung des Wasserdunstes vor der des Wassers? — Und eben so verhält sich die Wirkung des Rauches zu der desselben Körpers in fester Gestalt. Schon die Wirkung des Tabacks in Rauchgestalt beweist uns dies; wie verschieden ist sie von der Wirkung desselben in anderer Form! — Wie viel mal tiefer und verderblicher eindringend ist die Wirkung des Merkurialrauchs, gegen jede andere Form seiner Anwendung! daher erstere, wegen der darauf folgenden unheilbaren Lähmungen, auch gänz-

lich aufgegeben ist. — Es wäre gewiſs eine, besonders für die Heilkunde höchst wichtige, und, so viel ich weiſs, noch nicht gehörig unternommene, Aufgabe der chemischen Analyse, die Bestandtheile des Rauches und die speciellen Veränderungen, die diese Form in verschiedenen Substanzen hervorbringt, genau zu untersuchen. — Bis jetzt wissen wir darüber weiter nichts, als daſs die flüchtigen Bestandtheile der Körper dabei entwickelt, durch Wärmestoff und Kohlenstoff noch geschärft, mit neu erzeugten Gasarten verbunden, und auf diese Weise zu einem weit höhern Grade von Wirksamkeit und Durchdringlichkeit erhoben werden.

Mein Zweck ist hier blos, Aufmerksamkeit darauf zu erregen, das, was mich meine Erfahrung über die Wirkung desselben aufs Lebende gelehrt hat, mitzutheilen, und zu fernern Versuchen aufzumuntern.

Es sind mir entschiedene Thatsachen bekannt, wo *Epilepsieen* und die hartnäckigsten *convulsivischen Krankheiten* durch das tägliche, in einem eigenen Kasten veranstaltete, Räuchern des ganzen Körpers mit narcotischen Kräutern, besonders der *Herba*

Hyoscyami, (ein Rauchbad nach der Analogie der Dunst- und Schwitzbäder) geheilt wurden. Dies gäbe also eine neue und gewiſs höchst wirksame Anwendungsart der narcotischen Mittel, wobei der Magen und Darmkanal geschont, und die von dieser Localität zu fürchtenden Inconvenienzen und Vergiftungszufälle verhütet würden, aber wobei desto mehr Vorsicht in Absicht des Sensoriums zu empfehlen ist, indem die Wirkung darauf bei dieser Anwendungsart weit stärker ist, und ich bestimmt weiſs, daſs sehr leicht Delirien darauf erfolgen; ja, bei einer unvorsichtigen Anwendung, Geisteszerrüttung, Lähmungen, Apoplexie entstehen können. — Aber eben dies läſst vermuthen, daſs bei *Wahnsinnigen* diese Methode groſse Vortheile gewähren würde.

Bei *localen Lähmungen*, *Krämpfen*, *rheumatischen* und andern *Schmerzen* ist es bekannt, wie heilsam das Räuchern mit aromatischen, balsamischen und andern Substanzen, besonders *Succinum*, ist, und ich könnte dies mit vielen Erfahrungen belegen. Selbst bei Lähmungen ist das Räuchern des Theils mit *Succinum* unter beständigem Rei-

ben mit Flanell oft von ausnehmender Wirkung.

Bei *Zahnschmerzen* ist es bekannt, daſs die Anwendung der Mittel, z. B. des Tabacks, des Bilsenkrautes, in Rauch, weit wirksamer zur Beruhigung ist, als die Anwendung auf andere Art.

Aber eine Anwendung muſs ich besonders erwähnen, die noch wenig bekannt und doch von sehr ausgezeichneter Wirksamkeit ist. — Bei der *schmerzhaften Menstruation*, und hauptsächlich bei derjenigen Art, wo die krampfhaften Schmerzen den Uterus, die äuſsern Genitalien, den Blasenhals, afficiren, und oft den heftigsten Grad von Empfindlichkeit erhalten, ist das Räuchern mit Mastix eines der schnellsten und wohlthätigsten Mittel. Bei heftigerm Grade kann man etwas Narcotisches, z. E. *Hyoscyamus*, hinzusetzen.

Beim *Fluor albus* ist das Räuchern mit Mastix, Harzpech, *Succinum* und ähnlichen aromatischen, balsamischen Substanzen ein vortreffliches Mittel, so wie bei allen Krankheiten der Schwäche und mechanischen Er-

schlaffung dieser Organe, als Senkung des *Uterus*, anfangendem *Prolapsus Vaginae et Uteri.* — Bei *Nymphomanie* würde ich von Räucherungen mit *Narcoticis* und Kampfer vorzüglich viel erwarten.

Ueberhaupt überall, wo nach dem alten Ausdrucke die austrocknende Methode (*Methodus exsiccans*) angezeigt ist, d. h. wo in einer absondernden, nach aussen gekehrten Oberfläche eine zu sehr vermehrte, gewöhnlich auch qualitativ veränderte, oft eiterartige Absonderung mit Erschlaffung, entstanden ist, sind Räucherungen ein Hauptmittel, wenigstens ein bei der übrigen Kur nicht zu verachtendes Nebenmittel. Ich rechne dahin: flieſsende Ohren, langwierigen Schnupfen, und vor allen die schleimichte Hals- und Lungensucht. — Hier ist die vorsichtige Anwendung des Rauchs von Harzpech, *Mastix*, *Succinum*, *Storax*, und ähnlichen Stoffen von groſser Wirksamkeit, und man thut am besten, das Wohn- besonders Schlafzimmer solcher Kranken beständig mit solchem Rauche zu inprägniren, so daſs bei jedem Athemzuge ein verdünnter Theil desselben in die Lungen dringt.

Bei derjenigen *Taubheit*, die ihren Grund in einer Erschlaffung des *Tympanum* und der übrigen Gehörwerkzeuge hat, und daran zu erkennen ist, daſs der Kranke bei feuchter Witterung schwerer hört, als bei trockner, oft auch ein Ausfluſs aus den Ohren damit verbunden ist, sind balsamische Räucherungen eben so heilsam, als bei dem ganz analogen Zustande der Geruchslosigkeit von Erschlaffung der Nasenschleimhaut und langwierigem Schnupfen.

Bei allen langwierigen Geschwüren *mit* profuser Eiterung, mit Fisteln und Sinuositäten, verdient dies Mittel mehr benutzt zu werden.

Ueberhaupt ist es ein groſser Vorzug dieser Methode, daſs man dadurch in Höhlungen und zu afficirten innern Stellen des Körpers, mit unmittelbarer Berührung heilbringender Stoffe, gelangen kann, wohin man weder durch Injection noch andere Applicationsarten dringt.

Auch ist nicht zu vergessen, daſs zur Verbesserung feuchter und ungesunder Wohnungen, bei feuchter ungesunder Witterung, bei herrschenden epidemischen oder contagiö-

sen Krankheiten, das tägliche, einigemal wiederholte, starke Räuchern mit balsamischen resinösen Substanzen, gewiſs ein Hauptmittel zur Befreiung der Zimmeratmosphäre von Feuchtigkeit und schädlichen Stoffen, und also ein Präservativ der Gesundheit ist. — Aber es muſs Rauch seyn, der jetzt beliebte bloſse Dunst dieser Stoffe thut es nicht.

VI.

Ueber den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung.

Von

Dr. Gutfeldt.

(Fortsetzung der im XXVII Bande abgebrochenen Abhandlung.) *)

Siebentes Kapitel.

Von der sogenannten indirekten Asthenie.

Je mehr man bisher über die indirecte Asthenie vor- und gegenredete, desto ärger ward die Verwirrung und das Miſsverständniſs. Indem

*) Ich bin so glücklich gewesen, nach dem Willen des leider für die Kunst und die Menschheit zu früh

em man an *J. Browns* einfacher und ver-
ändlicher Definition künstelte, den Begriff
er ersten durch eingeschobene Nebenbe-
iffe zu erweitern suchte, war man nahe
ran, jenen ganz zu verlieren, so, daſs sich
n Ende Zweifel darüber erhoben, ob über-
l in der organischen Natur ein Zustand
rkomme, der dem dergestalt bezeichneten
tspräche?

Indirecte Asthenie wird richtigerweise
ı Schwächezustand einzig und allein dann
nannt, wenn ihm im Organismus ein gera-
entgegengesetzter Zustand: Hypersthenie
: Action von höherem Grade, unmittelbar
anging. Ganz unrichtigerweise nannte
n so: a) denjenigen Schwächezustand, wel-
r plötzlich und augenblicklich nach der
ıwirkung von schädlichen Einflüssen von

früh verstorbenen Verfassers, in Besitz seiner hinterlassenen Papiere zu kommen, welche mehrere schätzbare Aufsätze enthalten, die ich dem Publikum nach und nach in diesen Blättern mittheilen und mich freuen werde, ihn dadurch noch einige Zeit literarisch unter uns fortleben zu lassen. Zum Anfange bestimme ich die Fortsetzung des im XXVII Bande 4. St. abgebrochenen Aufsatzes über den Schwächezustand.

d. H.

enorm incitirender Gewalt zu entstehen pflegt. Wenn irgend eine Schwäche in der organischen Natur *unmittelbar* und ursprünglich entsteht, so ist es die auf diese Weise entstandene. Man behauptet zwar, daſs auch in solchem Entstehungsfalle der Schwäche wenigstens eine augenblickliche Hypersthenie der Action vom höchsten Grade vorauſgehe. Aber diese Behauptung steht als willkührliche Hypothese, ohne Beweis, zu Gunsten einer anderen da.

b) Eben so wenig sollte man *jeden* Schwächezustand, welcher von gesunkner Receptivität der Organe begleitet ist, schlechthin als eine indirecte Asthenie ansehn. Denn ein so begleiteter Schwächezustand *zeigt* sich bisweilen auch plötzlich, und ohne einen vorhergehenden hypersthenischen Zustand, unmittelbar nach der Einwirkung schwächender Einflüsse von enormer Gewalt, wie ich im 2ten Kapitel zeigte.

Es ist allerdings wahr, daſs die indirecte Asthenie allemal von gesunkner Receptivität des Organismus begleitet erscheint. Aber der Rückschluſs ist übereilt, wenn man deswegen annimmt, daſs allenthalben wo bei der

Schwäche die Receptivität der Organe geſunken erscheint, diese Schwäche eine indirecte, aus einer da gewesenen Hypersthenie entsprungene, sei.

Nach der gegebenen Fixirung der Begriffe der indirecten Asthenie, (als eines *secundären* Zustandes, nach *primairer* Hypersthenie eintretend,) hat die Entscheidung, „ob demselben ein in der organischen Natur wirklich vorkommender Zustand entspreche?“ keine Schwierigkeit. Wenn man nicht auch die Existenz wirklicher Hypersthenie der Action läugnen will, so kann man auch den zuweilen statt findenden schleunigen Uebergang derselben in einen entgegengesetzten Zustand nicht abläugnen. So viel ist gewiſs, daſs wir manchmal am Krankenbette einen sehr tumultuarischen und überspannten energischen Fortgang der Functionen im Organismus beobachten, welcher nach kurzer Andauer, und ohne die Dazwischenkunft schwächender Arzneien, einem ganz entgegengesetzten Zustande, von fast gänzlicher Lähmung jener Functionen, Platz macht. *Wie* in diesem Falle eigentlich aus hypersthenischer Action der Organe indirecte Asthenie

derselben folge, wissen wir nicht, sondern blos das Factum, daſs nach der überspanntesten Kraftäuſserung eines sich gänzlich überlassenen Organs, die Reizbarkeit des letztern bald auf einen so niedrigen Grad sinkt, daſs die gewohnten Lebensreize, und künstliche Erregungsmittel dasselbe nicht wieder zu einer etwas energischen Wirkung zu erregen vermögen.

Ein Beispiel einer *nicht* krankhaften indirecten Asthenie giebt uns der Zustand der Functionen eines Individuums, welches das höchste Lebensalter erreichte. Von einer indirecten Asthenie, als krankhaftem und *lange andauerndem* Zustande, kenne ich keinen andern Fall, als den eines alten Säufers. Die schnell verlaufende Brustwassersucht nach hypersthenischer Peripneumonie, und der sogenannte Nervenschlag, welcher öfters nach den Anfällen der Tobsucht eintritt, können ebenfalls als Beispiele dienen. Am gewöhnlichsten ist die krankhafte indirecte Asthenie nur ein kurzdauernder Zustand, und Vorbote des nahen Todes, welcher, wenn über den ganzen Organismus verbreitet, wohl schwerlich eine Heilung zuläſst. Ich gestehe,

daſs mir die von einigen Aerzten mitgetheilten Krankheits- und Heilungsgeschichten wenig dazu geeignet scheinen, den Zweifel zu unterdrücken: ob die von ihnen geheilten Krankheitszustände auch wirklich mit allgemeiner indirecter Asthenie verbundene waren?

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Empfehlung der Essentia Macis bei langwierigen Diarrhoeen.

Ein Mann von 50 Jahren, von geschwächter Constitution, gichtischer und hämorrhoidalischer Anlage, hatte schon seit einem halben Jahre an einer anhaltenden Diarrhoe gelitten, die ihm täglich fünf, sechs auch mehr Ausleerungen verursachte, und an Kräften und Fleisch sehr herunter brachte. Er bediente sich nun, nach der gewöhnlichen Methode, der hitzigsten Mittel, um die Diarrhoe zu stopfen, aber die Folge war, daſs er eine inflammatorische Hämorrhoidalkolik

Digitized by Google

bekam, von der ich ihn nur mit Mühe rettete. — Die Folge war, daſs seine Diarrhoe mit verdoppelter Heftigkeit zurückkehrte, und daſs sich zugleich eine so erhöhte Empfindlichkeit des Darmkanals, besonders des Mastdarms damit verband, daſs ihm die besten fixen Stärkungsmittel, die hier indicirt waren, statt zu bessern, verschlimmerten. China vertrug er gar nicht; sie erregte ihm Schmerzen, Beängstigungen, und vermehrte den Durchfall. *Columbo*, *Cascarilla*, das *Lignum Campechense*, *Simaruba* — gewiſs das kräftigste aller Mittel gegen hartnäckige Diarrhoeen — wurden nach einander, ohne Nutzen, ja meistens mit Vermehrung des Uebels, gebraucht. *Opium* in kleinen Dosen half nichts, in groſsen erregte es Verstopfung, Beängstigungen, und das Uebel ward in der Nachwirkung desto heftiger. Klystire reizten den Mastdarm zu sehr und machten ihm Schmerzen, selbst die blandesten von *Amylum* mit *Opium*. — So waren zwei Monate ohne Erfolg verstrichen, ohnerachtet zugleich stärkende Bäder und die kräftigsten Einreibungen und Umschläge auf den Unterleib angewendet worden waren. Die Atonie des Darmkanals war aufs höch-

ſte geſtiegen, und ich beſchloſs nun ein Mittel innerlich anzuwenden, deſsen ich mich bisher nur äuſserlich bei hartnäckigen Diarrhoeen bedient hatte — die *Eſsentia Macis*. — Ich verordnete ſie ſo: ℞ *Eſsent. Macis Dr. iij. Tinct. Opii ſimpl. Dr. ſemis. M. D. S.* Täglich viermal 30 Tropfen, und alle Tage mit 3 Tropfen zu ſteigen; damit verband ich Klyſtire, oder vielmehr Injectionen (von nicht mehr als 4 Unzen) aus *Rad. Conſolidae major.* ℥β., ein Mittel, das bei den Alten in groſsem Ruf gegen ſchmerzhafte Diarrhoeen ſtand, und das mit Unrecht vergeſsen worden iſt. Es enthält eine ſo eigenthümliche Verbindung des adſtringirenden Princips mit Schleim, daſs ich ſchon mehrmals bei langwierigen Fällen der Art, bei groſser und ſchmerzhafter Reizbarkeit der dicken Gedärme davon mehr als von irgend einem andern Mittel Hülfe erfahren habe. Der Erfolg dieſer Methode übertraf meine Erwartung. Schon nach 3 Tagen zeigte ſich merkliche Beſserung, und als die Doſis der Eſsenz bis zu 50 Tropfen erhöht war, waren die Stühle bis auf zwei täglich vermindert. Ich blieb bei der Doſis ſtehen, aber nach einigen Tagen vermehrte ſich das Uebel wieder. Nun wurde wieder geſtiegen, nach und nach bis zu 70 Tropfen, und dabei ſtehen geblieben. Nachdem dies 14 Tage fortgeſetzt, und die Ausleerung faſt auf den natürlichen Zuſtand zurückgebracht worden war, ward noch das *Hoffmann*ſche *Elixir viſcerale* mit *Tinct. Chin. Whytt.* täglich zweimal zu 80 Tropfen dabei genommen, und nach 8 Tagen der *Aether martialis* (*Tinctura nervina Beſtuſcheff*) hinzugeſetzt; an-

fangs zu 10, nach und nach bis zu 30 Tropfen steigend, und dadurch die Heilung vollendet.

d. H.

2.

Wiederanheilung eines fast ganz abgehauenen Daumens.

Die Wiederansetzung einer Nase, die gänzlich von ihrer Basis losgetrennt gewesen, und deren Befestigung *Garengeot* bewirkt zu haben glaubt, wird gemeinhin als unächt angesehen. Aber bei den Lappenwunden, wo ein fast ganz abgetrennter Theil noch an einem Stück des Felles hängt, ist die Wiederansetzung bisweilen von glücklichem Erfolge gewesen. Folgendes Beispiel scheint uns deshalb der Aufmerksamkeit werth. Ein 32jähriger Fourier, zu Thiell in Garnison, im Departement der Lys, empfängt im Monat December 1804, im Duell einen Säbelhieb, der ihm den Daumen dergestalt weghaut, daſs dieser Theil an seiner inneren Fläche nur noch vermöge des sechsten Theils der ihn umgebenden Häute festhält. Er verliert viel Blut. Der Verwundete sucht den Chirurgus H. *Facquemyns* auf, der die Theile wieder zusammenbringt, sie vermittelst eines starken Heftpflasters und zweier fischbeinernen Schienen befestigt, von denen er eine am innern Rande, und die andre an der vordern Fläche des Daumens anbringt. Dreimal täglich wird der Verband

mit weiſsem Weine getränkt. Am vierten Tage nimmt man ihn ab; alles ist in gutem Zustande. Am siebenten sind die weichen Theile vernarbt. Einen Monat endlich nach dem Ereigniſs ist die Heilung vollkommen.

(*Recueil periodique de la Societé de Médecine de Paris.*)

3.

Galvanische Vorsichtsregeln bei Behandlung hohler Zähne.

Herr Zahnarzt *Duval* hat, in dem *Recueil period. de la Soc. de Médecine de Paris*, Erfahrungen aufgestellt, welche beweisen, 1) daſs die angefreſsnen Zähne für die galvanische Erregung empfindlich sind, wenn sie mit Blei gefüllt sind, und man das Blei mit einem andern Metalle berührt; 2) daſs diese Empfindlichkeit im Verhältnisse mit der Tiefe der Caries stehe; 3) daſs sie sich nur durch die Berührung heterogener Metalle zeige; 4) daſs der galvanische Kreis existiren müsse, damit sie statt habe; 5) daſs sie Modificationen erleidet, je nachdem die Theile, welche den galvanischen Kreis ausmachen, trockner oder feuchter sind; 6) daſs das schmerzhafte Gefühl sich empfinden lasse, wenn eine oder mehrere Personen dem animalischen Bogen mehr Ausdehnung geben; 7) daſs man durch beständige Berührung der Metalle aufhöre es zu empfinden. — Hierauf schlägt H. *Duval* vor, sich nicht mehr

metallischer Instrumente zu bedienen, um Blei oder Gold in die Zähne zu bringen, die man damit ausfüttert.

(Journal de Médecine 1807.)

4.

Der Arsenik.

Es ist zuverlässig, daſs freche Charlatans manche Krankheit zum Verdruſs geregelter Aerzte mit Arsenik geheilt haben, und wie sehr ich auch glaube, daſs nur behutsame Aerzte ihn in seltnen Fällen versuchen sollten, so möchte ich ihn doch nicht ganz aus der Arzneikunde verbannen, und bestätige hier die Erfahrung des Hrn. D. *Vogel* in Rostock durch eine eigene.

Ein Kranker litt schon mehrere Jahre an verschiedenen Zufällen, die er, und seine Aerzte für eine hartnäckige Arthritis hielten. Ich wurde zu Rathe gezogen, und muthmaſste eine venerische alte Lues. Sowohl der Gang der Krankheit, als Exostosen, schädliche Wirkung antirheumatischer, und nachher schnelle Wirkung der Quecksilbermittel bestätigten in mir das Urtheil, welches ich dem Patienten nicht abzunöthigen gut fand. Auf den Gebrauch des Quecksilbers besserten sich die schlimmsten Zufälle sogleich, besonders ein äusserst heftiges Kopfweh, und nächtliche Knochenschmerzen. Die Dauer der Besserung war aber nicht anhaltend, und ich war gezwungen alle wichtigere Queck-

silber-Präparate durchzugehen, wovon mir der *Mercur. dulc.* und *nitrosus* noch am meisten wirkten. Endlich schritt ich zur *Agave*, die wirklich viel Besserung verursachte; aber da sie nicht officinell ist, war der Vorrath bald verbraucht, und ich muſste neue Hülfsmittel suchen, die ich endlich im Arsenik fand, zu dem ich später noch *Belladonna* mischte. Ich gebe schon seit fast zwei Jahren nichts mehr, als folgende Mischung, sobald sich wieder Schmerzen in den Gliedern zeigen: ℞ *Arsenic. alb. gr. iij — iv. Solve in ℥vij. aqua calida, adde Extr. Bellad.* ℈*j.* Täglich zwei- bis dreimal einen guten Löffel voll, und wenn Ueberladung und Ekel entsteht, ein paar Tage auszusetzen. Seither nahm nun Patient 148 Gran Arsenik, und befindet sich recht wohl dabei, obschon seine Schmerzen von Zeit zu Zeit zurückkehren, und ich an gänzlicher Heilung zweifle. Vielleicht früher gebraucht, würde ihn Arsenik gänzlich geheilt haben. *)

(Von Hrn. D. *Zugenbühler* zu *Glarus.*)

*) Ich wiederhole meine schon öfter gethane Aeusserung, daſs der Arsenik wegen seiner dem organischen Leben gar zu feindlichen Natur und deren nie zu berechnenden Wirkungen von einem gewisseuhaften Arzte doch nur in solchen Fällen angewendet werden darf, wo uns alle Mittel verlassen, wo das Uebermaaſs der Leiden oder die Todesgefahr selbst jene Besorgnisse aufwiegen, und wo es heiſst: *Remedium anceps melius quam nullum.*

d. H.

Inhalt.

I. Ueber Schilderungen aus dem Leben eines Arztes, vom Leibmedicus *Stieglitz* zu Hannover. Seite 1

II. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Vom *Herausgeber.* Das Seebad. . . . . . . — 49

III. Bruchstücke aus meiner Erfahrung über die ausgezeichnete Wirksamkeit des ätzenden salzsauren Quecksilbers (*Sublimats*), nicht nur bei venerischen, sondern auch mancherlei andern Krankheiten. Vom Medicinalrath *Wendelstadt* zu Emmerichhof bei Limburg an der Lahn. — 69

IV. Geschichte einer am ganzen rechten Hinterschenkel, besonders an den Steiſsmuskeln entstandenen Zellgewebes-Verhärtung, welche bei einem fünfjährigen Knaben, nach einer heftigen auf dem Eise erlittenen Erkältung zum Vorschein kam und unerwartet durch ein hinzugekommenes Scharlachfieber gehoben wurde. Vom Dr. *Dürr* zu Pegau. . . . . . . — 78

V. Anwendung der Heilmittel in Rauchgestalt. Vom *Herausgeber.* . . . . . . — 88

VI. Ueber den Schwächezustand als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung. Vom Dr. *Gutfeldt.* (Fortsetzung der im XXVII. Bande abgebrochenen Abhandlung. . . . . — 96

VII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.
1. Empfehlung der Essentia Macis bei langwierigen Diarrhoeen. Vom *Herausgeber*. Seite 102
2. Wiederanheilung eines fast ganz abgehauenen Daumen. (*Recueil periodique de la Societé de Médecine de Paris.*) — 105
3. Galvanische Vorsichtsregeln bei Behandlung hohler Zähne. (*Journal de Médecine* 1807.) . . . . — 106
4. Der Arsenik. Vom Dr. *Zugenbühler* zu Glarus. . . . . — 107

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt.

Entwurf einer speciellen Therapie von F. A. Marcus, Königlich Baierschem Director der Medicinalanstalten, etc. etc. Erster Theil. Die Entzündung und die Fieber. Nürnberg bei Friedr. Campe. 1807. 8. (Fortsetzung.) Seite 275—322

Literarischer Anzeiger.

Anzeige, Horn's Archiv betreffend.

Von dieser nun beinahe seit zehn Jahren existirenden Zeitschrift ist so eben ein neuer, aus zwei Doppelheften bestehender Band unter dem dreifachen Titel:

Neues Archiv für medicinische Erfahrung Neunten Bandes 1tes und 2tes Heft, oder
Archiv für praktische Medicin und Klinik, Sechsten Bandes 1tes und 2tes Heft, oder
Archiv für medizinische Erfahrung, Jahrgang 1809. Erster Band. *Januar. Februar. März. April.*

im Verlage des Unterzeichneten fertig geworden, und von jetzt an erscheint *regelmäſsig* alle 2 Monate ein Doppelheft von 12 Bogen, so daſs das *Mai* und *Juni* Heft am 30ten Juni, das *Juli* und *August* Heft am 31. August, das *September* und *October* Heft am 31ten October, und das *November* und *December* Heft am 31ten December werden ausgegeben werden. *Zwei* Doppel- oder *vier* Monatshefte bilden *einen Band,* und der Preis für den vollständigen, aus *drei Bänden* bestehenden *Jahrgang* ist, wie bisher, 6 *Rthlr.* Neu hinzutretende Interessenten erhalten durch diese neue Einrichtung von dem Jahrgange 1809 an, *ein für sich bestehendes, von den frühern Jahrgängen unabhängiges, Werk.* Bestellungen darauf werden in allen Buchhandlungen angenommen, und literarische Anzeigen können auf dem Umschlage oder in besondern Beilagen gegen 1½ gr. Insertionsgebühren für die gedruckte Zeile, abgedruckt werden. Die Reichhaltigkeit des Werkes wird sich am besten aus der Inhalts-Anzeige des neuen Bandes beurtheilen lassen.

I. Ueber Erkenntniſs und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen. Vom Herrn Hofrath und Professor Dr. Schreger in Erlangen. II. Ueber die Entstehung der Form des Hornhautstaphyloms. Vom Herrn Dr. und Prof. Spangenberg in Braunschweig. III. Einige Fälle von temporärem Verluste des Bewuſstseyns und der Empfindung bei sonst gesunden Individuen. Vom Herrn Geheimenrath Dr. Heim in Berlin. Nebst einem Zusatze von dem Herausgeber. IV. Ueber die Herbstruhr des Jahrs 1808, nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger anderen Mittel in dieser Krankheit. Von dem Herausg.

V. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause. Von dem Herausg. 1. Beobachtung einer Angina, die für eine Ruhr vikariirte. 2. Untersuchung einiger an den Folgekrankheiten der Ruhr Verstorbener. 3. Einige Fälle von schnell geheiltem Synochus, nach einer sehr einfachen Methode behandelt. 4. Valeriana-Klystire, ein treffliches Mittel bei hartnäckigen Durchfällen, Ruhren, Stuhlzwang u. s. w. 5. Ueber die Anwendung des essigsauern Bleyes in kolliquativen Durchfällen. VI. Miszellen. 1. Brera's Anwendung des Arseniks als Febrifugum. Nebst Anmerkungen von dem Herausg. 2. Urtheil eines Edinburgher Rezensenten über einige neuere Produkte der naturphilosophischen Medizin. (Aus einem Schreiben an den Herausg.) 3. Ueber Dr. Ruf's nachgelassene Werke und deren Herausgabe. Vom Herrn Dr. Weber in Pirmasens. 4. Medizinische Preisfragen. VII. Medizinische Literatur. *Recensionen:* Willan über Kuhpocken-Impfung von Mühry. Gräfe's Angiectasie, und Benedict und Rosenmüller über Hundswuth.

VIII. Merkwürdige Evolutions-Geschichte einer glücklich geheilten Raserei, nebst einem, etliche critische Bemerkungen enthaltenden, Vorläufer. Vom Herrn Dr. Weber, practischem Arzte zu Pirmasens. IX. Ueber die Herbstruhr des Jahres 1808, nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger anderen Mittel in dieser Krankheit. Von dem Herausg. X. Ueber das krampfhafte Asthma in pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Vom Hrn Dr. und Prof. Henke in Erlangen. XI. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt des Charité-Krankenhauses. Von dem Herausg. 6. Einige Bemerkungen über eine wichtige Form-Verschiedenheit des hitzigen Nervenfiebers nebst Beobachtungen. 7. Ueber die Wirkungen der eiskalten Kopfumschläge, bey einer mit Typhus verbundenen Mania. 8. Bemerkungen über die Crusta serpiginosa, nebst einer Beobachtung. XII. Miszellen. 5. Bruchstücke für die pathologische Anatomie. 6. Aliberts Versuche mit der Einimpfung des Krebsgifts. 7. Ueber ein neues Heilmittel gegen die Flechten. Aus einem Schreiben aus Dresden. 8. Medizinische Preisfragen. XIII. Medizinische Literatur. *Recensionen:* von v. Plenk Kinderkrankheiten, Weinhold über Hautgeschwüre und Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde.

Berlin den 30sten April 1809.

Julius Eduard Hitzig.

Bei Adolph Schmidt in Hamburg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe. Herausgegeben von Dr. I. I, Gumprecht und Dr. I. H. Wigand. 2tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr.

Inhalt.

1. Erinnerungen an die Wehemutter, Siegemundin; von Wigand. 2. Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls, nebst Bemerkungen über die verschiedenen Lagen vor und bei der Geburt; vom Dr. Michaelis zu Harburg. 3. Ueber verkehrte Hülfsleistung bei Geburten und deren schlimme Folgen; vom Prof. Wiedemann in Kiel. 4. Ein Accouchement forçé, als Beitrag zur gerichtlichen Geburtshülfe; von Gumprecht. 5. Ueber die Folgen der zu voreiligen Zangen Anwendung; von Wigand. 6. Etwas über die Anwendung der trocknen Schröpfköpfe zur Verminderung der Milch in den Brüsten; von A. F. Nolde. 7. Ueber das Verhältniſs der Geburtshülfe zur Medicin; vom Dr. I. Mendel. 8. Geschichte eines St. Veitstanzes bei einem vierzehnjährigen Mädchen, welcher mit tödtlichen, allgemeinen Convulsionen endigte; von Wigand. 9. Würdigung literarischer Producte, geburtshülflichen Inhalts; von Gumprecht.

Verzeichniſs von lackirten elastischen chirurgischen Instrumenten, welche mit Approbation eines Königl. Preuſs. Ober-Collegii-Medici verfertiget werden und zu haben sind bei H. Kuhrts in Potsdam, wohnhaft am Ziegen-Markt No. 3.

Bougies, elastische lackirte, von $\frac{1}{2}$ bis 2 Linien im Durchmesser; sie entsprechen wegen ihrer Elasticität, Glätte und Unauflöslichkeit ganz ihrem Zweck. Das Dutzend 4 Rthlr. *Preuſs. Cour.* Catheter, elastische lackirte, von 1 bis $2\frac{1}{2}$ Linie im Duchmesser. Diese sind viel zweckmäſsiger als die silbernen, da sie sich von selbst nach den Krümmungen der Harnröhre biegen, ohne diese zu verletzen, welches mit den silbernen auch die geschickteste Hand nicht immer vermeiden kann. Ueberdies kann der Kranke sie mehrere Tage in der Harnröre lassen, ohne sie heraus zu nehmen, da sie jeder Bewegung nachgeben und im Harn ganz unauflöslich sind. Das Dutzend 10 bis 12 Rthlr. Clystier-Röhren, biegsame lackirte, von 3 bis 16 Zoll Länge, mit einer elfenbeinernen Spitze, oder

einem biegsamen Injections Rohr von beliebiger Länge. Bei Kranken, welche sich nicht bewegen können oder dürfen, wird ein 12 bis 16 Zoll langes biegsames Clystier-Rohr sehr wichtige Dienste leisten; auch dem Schamhaften werden diese lange biegsame Röhren lieb seyn, da der Operateur in einiger Entfernung von ihnen wirken kann. Zur Selbstanwendung und bei Kindern sind die kürzern biegsamen Clystier-Röhren sehr zweckmäſsig. Soll die Einsprützung tiefer dringen, als bey der elfenbeinernen Spitze möglich ist, so kann ein Injections-Rohr von beliebiger Länge angeschraubt werden. Das Stück 1 Rthlr. 8 Gr. bis 2 Rthlr. 8 Gr. Darmsaiten-Bougies von 2 bis $1\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser, eine verengte Harnröhre zu erweitern, da sie in jeder Feuchtigkeit stark aufquellen. Das Dutz. $1\frac{1}{2}$ Rth. bis 3 Rthlr. Feder-Harz-Sprützen, in vieler Hinsicht den zinnernen vorzuziehen, da sich von ihrer Masse nichts in der Injections-Flüssigkeit auflöset, selbst wenn diese salzig oder sauer seyn sollte. Auch sind sie bequemer zu füllen, wie auch zur Selbstanwendung; man darf die Mündung der Sprütze nur in die Injections-Flüssigkeit halten, wenn man die Flasche mit der Hand zusammen gedrückt hat und dann mit dem Druck nachläſst, so saugt sie sich von selbst voll; drückt man die vollgesogene Flasche blos mit einer Hand etwas wieder zusammen, so wirkt dies wie jede andere Sprütze; durch diese Einfachheit eignen sich die Feder-Harz-Sprützen sehr zur Selbstanwendung und zu Mutter-Sprützen. Goldschläger-Häutchen mit Hausenblase lackirt, zweckmäſsiger als das englische Pflaster, da es wegen seiner Feinheit und Biegsamkeit selbst auf Gelenken fester hält, und man die Beschaffenheit der Wunde darunter sehen kann, ohne es abzunehmen, da es durchsichtig ist. Das Röllchen 2 Gr. Das Dutzend 18 Gr. Injections-Röhren, biegsame, von 1 bis 22 Zoll Länge, auf eine Sprütze zu stecken, um Einsprützungen in die Harnröhre und andere Höhlungen zu machen. Das Stück 12 Gr. bis 1 Rthlr. Milch-Gläser mit biegsamen lackirten Röhren und so eingerichtet, daſs man sie mit jeder zinnernen Sprütze als Milch-Pumpe brauchen kann, mit messingnem Ventil, mit hörnernem Ventil. Milch-Pumpen nach Theden, aus einer Feder-Harz-Flasche. Milch-Saugler oder biegsame Sauge-Röhren auf ein Milch-Glas zu stecken. Das Stück 1 Rthlr. Mutter-Kränze, birnförmig und hohl, lackirte. Das Stück 1 Rthlr. Mutter.

Kränze, lackirte flache und mit Ausschnitten, sämmtlich mit einer runden Vertiefung. Wenn der Uterus in einer schiefen Lage vorgefallen ist, so halten diese vertiefte Mutter-Kränze ihn besser in einer graden Richtung zurück, als ganz flache und ganz runde. Das Stück 18 Gr. Mutter-Kränze, lackirte, ganz rund, hohl und mit mehreren Oeffnungen. Das Stück 1 Rthlr. NB. Diese ebenbenannte Mutter-Kränze sind von härterer Consistenz, da sie durch das feste Anschlieſsen der Mutterscheide fest sitzen. Mutter-Kränze mit biegsamen Stielen, so eingerichtet, daſs sie durch eine Bandage zu befestigen sind. Das Stück 1 Rthlr. 8 Gr. Mutter-Röhren, biegsame lackirte. Das Stück 1 Rthlr. Mutterscheiden-Cylinder oder Pessaria peniformia. Das Stück 2 Rthlr. 12 Gr. Schlund-Röhren, biegsame lackirte, mit hörnernem Trichter und hörnernen Hülſe, um Flüssigkeiten eingieſsen oder einsprützen zu können. Das Stück 1 Rthlr. 12 Gr. Tripper-Sprützen aus Federharze mit biegsamer Röhre, welche eben so gefüllt werden als die Feder-Harz-Sprützen. Das St. 1 Rth. 12 G. bis 1 Rth. 20 Gr. Warzen-Deckel, biegsame lackirte. Für Schwangere, welche die Hervorziehung der Brustwarzen beabsichtigen, sind diese Warzendeckel sehr zweckmäſsig wegen ihrer Biegsamkeit, Glätte und Leichtigkeit; daher schützen sie auch die verwundete Brustwarzen viel besser, als die harten und schweren hölzernen. Das Dutzend 4 Rthlr. NB. Sämmtliche biegsame lackirte Instrumente müssen im Winter etwas erwärmt werden, da sie in kalter Temperatur erhärten und beym jähen Biegen dann leicht Risse bekommen könnten. — Ich werde mich bemühen, alle obige Artikel stets vorräthig zu halten, damit ich jede Bestellung in diesen, möglichst prompt bedienen kann; aber auch jedes andere Instrument dieser Gattung werde ich mit der gröſsten Bereitwilligkeit verfertigen, wenn mir mit der Bestellung gütigst ein Modell, oder eine möglichst genaue Beschreibung des Zwecks und der Form desselben zugeschickt oder nachgewiesen wird, aber dann muſs ich im Voraus wegen langsamerer Bedienung um Nachsicht bitten. — Geschäftsleuten, welche in Qantität von diesen Artikeln debitiren, gestehe ich Rabatt oder etwas niedrigere Preise zu, und Auswärtige bitte ich: mich mit der Zahlung auf ein solides Handlungshaus hier oder in Berlin anzuweisen, wenn sie etwa dieselbe nicht geradezu an mich senden wollten.

Bei J. F. Unger in Berlin sind nachstehende Bücher um beigesetzte Preise in Preuſs. Cour. zu haben.

Chaptal's, J. A. Versuch über die Vervollkommnung der chemischen Kunstgewerbe in Frankreich; a. d. Franz. übersetzt und mit einigen Bemerkungen, vorzüglich in Hinsicht des Zustandes dieser Gewerbe im Preuſs. Staat versehen, von H. W. Heerwagen, gr. 8. 12 Gr.

Chretien, A. J., über die Impfung der Blattern, nebst einigen Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung, und einem Anhange praktischer Beobachtungen über die Anwendung der Arzneimittel durch Einreibung; a. d. Französ. übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. 8. 16 Gr.

Girtanners Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie, 3te völlig umgearbeitete Aufl. gr. 8. 2 Rth. 12 Gr.

Heims Verzeichniſs der Arzneymittel, die in der Pharmacopoea Borussica vom Jahre 1799 neue Benennungen erhalten haben. qu. 8. 8 Gr.

Kausch, Dr. Ueber den Milzbrand des Rindviehes. Eine Abhandlung, welcher von der Kön. Akademie der Wissensch. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt ist. 8. 8 Gr.

Kunst, die, des Zahnarztes oder vollständiger theoretischer und praktischer Unterricht über die bei Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gaumen, für Aerzte, Wund- und Zahnärzte, a. d. Französ. des Laforgues mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen vom Dr. J. E. Aronsson, gr. 8. mit 10 Kupfertafeln. 2 Rthlr.

Rademacher, J. G., Beschreibung einer neuen Heilart des Nervenfiebers. 8. 20 Gr.

Schmidt, J. G., Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele. 8. 1 Rthlr.

— Einige Worte über den Seelenreiz und einer neuen Behandlungsart des Wahnsinns. 8. 16 Gr.

v. Selpert, H. G. C., Dr. Galls Vorlesungen über die Verrichtungen des Gehirns und die Möglichkeit, die Anlagen mehrerer Geistes- und Gemüthseigenschaften aus dem Baue des Schädels der Menschen und Thiere zu erkennen. 8. 12 Gr.

Taschenbuch, klinisches, für Aerzte und Wundärzte; vom Dr. Horn in Braunschweig. 8. mit dem Bildniſs des Herrn Geh. Rath Hufeland. 8. 1 Rthlr.

Valentin, L., Abhandlung über das amerikanische gelbe Fieber, aus dem Französ. übers. mit Anmerkungen und Vorrede von Dr. K. Ch. H. Amelung. 8. 18 Gr.

In der Realschul-Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde 3ten Jahrg. Erstes Quartal.

Inhalt: Observationes in ordines plantarum naturales Dissertatio 1. Auctore Link. — Mineralogisch-chemische Untersuchung des Elaeoliths von Karsten und Klaproth. — Chemische Untersuchung der Kusel-Guhr von Klaproth. — Chemische Untersuchung der grünen Fossils aus dem Spessart, von Ebendemselben. — Ueber die Herbste nach hundert und mehrjährigen Beobachtungen, von Gronau. — Ueber die Gattung Sideroxylum, von Wildenow. — Chemische Untersuchung des Orlean, von John. — Chemische Untersuchung der Haare der Stachys lanata, von John. — Ueber den Marmor von Friborn in Schlesien.

Der Jahrgang von 4 Heften in gr. 4. 5 Rthlr.

Ebendaselbst zu haben:

Baumes, J. B. T., Versuch eines chemischen Systems des menschlichen Körpers. Aus dem Französ. von Karsten, mit Anmerkungen von D. S. Fr. Hermbstädt. 12 Gr.

Knape, Chr., Kritische Annalen der Staats-Arzeneykunde, für das neunzehnte Jahrhundert. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

Meyer, J. C. F. Was fordern die Medicinalordnungen von den Apothekern. 8. 20 Gr.

Meyer, D. J. C., Grundriſs der Physiologie des menschlichen Körpers. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Schriften der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde 6 Bände. 12 Rthlr.

Neue Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, 4 Bände in gr. 4. 15 Rthlr. 4 Gr.

Neergaard, D. J. W., Vergleichende Anatomie und Physiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugthiere und Vögel. Nebst einer Vorrede von Blumenbach. Mit 6 Kupfertaf. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Schlaberg, D. J. A., Praktische Arzeneimittellehre zum Gebrauch für Thierärzte. Mit einer Vorrede vom Dr. Gerike. 2 Rthlr. 8 Gr.

Ferner zu herunter gesetzten Preisen:

Rudolphi, K. A., Anatomisch-physiologische Abhandlungen. Mit 8 Kupfertaf. gr. 8. sonst 1 Rthlr. 1 Gr. jetzt 1 Rthlr.

— — Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzeneykunde, auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich gesammelt, 2 Theile, gr. 8. sonst 2 Rthlr. 8 Gr. jetzt 1 Rthlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité etc,
und
K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1809.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Bruchstücke
aus einer Monographie
ber den Croup,

vom

Hofmedicus Sachse

in Schwerin.

t der Erscheinung des klassischen Werks
ɪrs *Michaelis* (*De angina polyposa*,
ttingae 1778.) sind viele kleinere Ab-
llungen über diese Krankheit herausge-
men, man hat das Uebel besser unter-
iden, besser behandeln gelernt, und doch
e es in 40 Jahren niemand die Materia-
zu sammeln und uns ein vollständigeres
k zu geben. Vielfältige, ja jährliche Be-
htung der häutigen Bräune, veranlaſsten
, zum Wohl meiner Kranken, alles was ich

finden konnte zu lesen, aufzuzeichnen, und zu einer Schrift zu bilden, die kein gröſseres Lob bekommen kann, als wenn man von ihr sagt, sie sei das unsern Zeiten, was die *Michaelis*sche *Monographie* der seinigen war. Der Herr Herausgeber hatte die Güte, einige Bruchstücke für sein Journal von mir daraus zu verlangen, die ich hier um so lieber gebe, da die Herausgabe des Werks sich noch verspäten dürfte, weil ich gewiſs in den durch die *Napoleon*sche Preisfrage veranlaſsten Schriften noch manchen wichtigen *Beitrag* finden werde.

Erstes Bruchstück.

Von den Ursachen der Krankheit.

Man beobachtete, daſs der Catarrh, ein leichter Grad der Entzündung, ganz vorzüglich die Stimme verändere; man merkte diese Veränderung noch bestimmter, bei der wahren Luftröhren-Entzündung. Aber man fand die Stimme auch im einfachen hysterischen Krampf, im Millarschen Asthma, ohne Spur der Entzündung verändert; es entstand daher natürlich die Frage: *Ist die Krankheit entzündlicher oder krampfigter Natur?*

Entzündlicher, sagten *Home* und *Crawford*, weil:

1) die Krankheit nur kalte Gegenden heimsuche. (Sie wuſsten damals noch nicht, daſs sie auch in der Schweiz, in Frankreich, in Italien, jedoch seltener als in den nördlicheren Gegenden, beobachtet wird.)

2) Weil krampfhafte Uebel remittirten, unsere Krankheit aber nicht. (Ich habe anfangs auch wie *Lentin* und *Wichmann* an den ununterbrochenen Gang des Uebels geglaubt, aber ich werde Beobachtungen mittheilen, worin man die stärksten Remissionen ja Intermissionen so regelmäſsig wie beim kalten Fieber finden wird.)

3) Weil man hier auf dem gelassenen Blute eine *Crusta pleuritica* finde. (Diese ist aber nicht ausschlieſslich den inflammatorischen Krankheiten eigen, und man trifft sie auch zuweilen beim Croup nicht.)

4) Weil polypöse Concretionen nur das Product inflammatorischer Krankheiten wären, und

5) Weil es undenkbar sei, daſs ein fremder Körper sich so lange in der Luftröhre aufhalten könne, ohne Entzündung zu erregen. (Hier wurde nicht an alle Luftröhren-

Polypen gedacht, und offenbar Urſach und Wirkung verwechſelt.)

Man muſs alſo, da dieſe Gründe das nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, haltbarere aufſuchen. Wie es mir ſcheint, findet man ſie:

1) Im catarrhaliſchen Anfang des Uebels.

2) Im begleitenden Fieber, welches, ſeltne Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich den ſtheniſchen Charakter hat.

3) Im Schmerz in der Luftröhre, der zuweilen 7 Tage vor dem Ausbruche der Krankheit vorhergeht, und oft ſo beträchtlich iſt, daſs die Kranken keine Berührung ertragen können. Nicht ſelten iſt er ſogar mit Geſchwulſt verbunden.

4) Im groſsen Nutzen der antiphlogiſtiſchen Heilmethode, wodurch man im Anfange oft eben ſo ſchnell die Krankheit beſiegt, als ſie entſtanden war.

5) Im Leichen-Befunde. Gewöhnlich trifft man eine beträchtliche Entzündung unter der Pseudomembran, und auch ohne dieſe, in der Luftröhre an.

6) In der Conſtitution der Kranken. Es iſt ſchon gezeigt, daſs mehr ſtarke als ſchwa-

che Kinder von dieser Krankheit heimgesucht werden.

7) In den gewöhnlich zugleich herrschenden Krankheiten: Anginen anderer Art, Rheumatismen, Magen-Entzündungen.

8) In der Entstehung aus andern sthenischen Krankheiten. *Ferriar* sah sie bestimmt aus einer Lungen-Entzündung entstehen. Auch der Herr Herausgeber sah sie darauf folgen, (S. den 9ten Band dieses Journals) aber diese Beobachtung hat doch hier keine Beweiskraft, weil die Krankheit schon höchst asthenisch geworden war, schon China in Substanz bedurfte, ehe der unvollkommne Croup entstand.

9) In dem Uebergang des Croups in Peripneumonie, den *Volger* beobachtete.

Aus dieser nächsten Ursache, *der Entzündung*, lieſse sich also das vorzüglichste Zeichen, die Pseudomembran, wie wir unten noch weiter sehen werden, erklären, und von dieser Ursache und Folge, dependirt auch zum Theil die veränderte Stimme, das erschwerte Athmen etc. Aber man konnte doch nicht alle Erscheinungen daraus erklären und nahm deswegen *eine krampfichte Natur des Uebels* an. Denn

1) Man fand zuweilen im Luftröhren-Kopf keine Pseudomembran und dennoch war die Stimme sehr verändert.

2) Man sah, daſs die Krankheit Exacerbationen und Remissionen machte, und daſs jene durch Leidenschaften öfter erweckt wurden.

3) Daſs Erbrechen ohne materielle Ursachen entstand, die Muskeln am Halse, am Unterleibe sich krampfhaft bewegten. Man fand die Därme selbst noch nach dem Tode krampfhaft zusammen gezogen.

4) Mehrere starben plötzlich, während sie aſsen und spielten, ohne daſs man in der Luftröhre so viele Haut fand, daſs man daraus eine Erstickung hätte erklären können.

Krampfhafte Zufälle hat gewiſs jeder Arzt gesehen, der nur höhere Grade des Uebels beobachtete, aber sicher sah er sie nie gleich Anfangs, immer nur im Gefolge anderer Zeichen, die von materiellen Reitzen in den Luftwegen zeugten, deren Wegschaffung die Natur bezweckte. So entstehen da falsche Wehen bei der Geburt, wo widernatürliche Empfindlichkeit der Nerven statt findet; so gehen die heftigsten Schmerzen, ja Convul-

sionen unter ähnlichen Umständen, vorher, wenn die Natur das Monatliche wegschaffen will, sie überarbeitet sich, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Die Krampfzufälle sind also nicht Ursache, sondern Folge des Uebels. Wir wissen aus *Herholds* lehrreichen Versuchen (Nordisches Archiv Bd. 2. St. 1. S. 45.) daſs durch genaue Verbindung der Nerven der *Rima glottis* mit denen des Zwergfells, der erste Luftreitz auf die Stimmritze ein Herabsteigen des Zwergfells und so das erste Athmen des Neugebohrnen hervorbringt, und hier sollte ein anhaltender Entzündungsreitz nicht durch verstärkte Wirkungen des Zwergfells und der Rippenmuskeln mehrere krampfhafte Erscheinungen in den Respirations-Wegen bewirken können? nicht die Contractilität der gereitzten Lungen ungemein erhöhet seyn? Wie oft macht nicht ein Catarrh vermehrte Absonderung des Drüsenschleims in der Luftröhre, und dieser reitzt zum anhaltenden Husten. Jeder fremde Körper macht in der nur an den Luftreitz gewöhnten Luftröhre einen widrigen Eindruck, und hier sollte es die Pseudomembran nicht thun, die wenn sie auch noch so gleichförmig den Larinx

und die Luftröhre umkleidet, dennoch nie ihre glatte Fläche bekommt, oder doch wenigstens an der Verwachsung behindert wird, weil entweder, so lange der Entzündungsreiz fortdauert, noch fernerweitig Lymphe unter ihr abgesondert wird, die sich nun, weil sie von der Luft nicht unmittelbar berührt wird, nicht so leicht verdicken kann; oder auch weil sie durch den unter ihr abgesonderten Drüsenschleim von der eigenthümlichen Haut der Luftröhre etwas entfernt wird, wenn die Mündungen der Drüsen durch ausgeschwitzte Lymphe anderweitig nicht schon verschlossen seyn sollten. — Gesetzt beides fände nicht statt, so sehr uns auch die gewöhnlich unter der Pseudomembran befindliche Feuchtigkeit, die man für Eiter hielt, davon überzeugt, so ist es doch gewiſs, daſs bei jedem Ausathmen der zweite Ring der Luftröhre in den ersten und der folgende immer in den vorhergehenden tritt, und so die Pseudomembran an der sofortigen Verwachsung behindert wird, die man bei ähnlichen Ausschwitzungen beobachtet. Deswegen sieht man sie so oft fester im Luftröhren-Kopf als in der Luftröhre anhängen, deswegen fester und dicker an der

hinteren Wand, wo sich diese Knorpelringe nicht befinden. — Die Pseudomembran verweilt also als fremder Körper in der Luftröhre, den die Natur durch die stärksten Anstrengungen fortzuschaffen sucht, und da nun durch diese Anstrengungen der Kreislauf so sehr gestört wird, das Blut nicht frei durch die Lungen zurückkehren kann, so können wir darin den Grund der Strangulations-Zufälle leicht finden. Noch mehr aber auch in der dünneren Lymphe, die man so oft in den Lungenzweigen der Luftröhre bis zu den feinsten Ramificationen in dieser Krankheit antrifft, und die man gewiſs noch häufiger entdecken würde, wenn man die Lungen öfter untersuchen dürfte. Daſs diese Feuchtigkeit allein schon hinreichend sei ein keichendes Athmen, ja eine pfeifende Stimme zu bewirken, davon überzeugt uns das *Asthma humidum*, und das erschwerte Athmen derjenigen, deren Lunge durch Verbiegungen etc. an der freien Ausdehnung behindert wird. So glaubte Hr. *Albers* in Bremen ein Kind im Croup zu finden, als ihm die Mutter sagte, es habe diesen Ton schon 3 Jahre gehabt, sie habe auch nicht des Hustens wegen zu ihm geschickt, sondern nur

hören wollen, ob er das eingebogene Brustbein nicht wieder gerade machen könne. Die Einbiegung fing von der Mitte an, und war so stark, daſs man die Spitze des Brustbeins nicht fühlen konnte. (Amerikanische Annalen 2 Heft p. 45.)

Die Pseudomembran ist das einzige eigenthümliche Zeichen des Croups, sie ist Ursache manches Symptoms, aber nicht Ursache der Krankheit, sondern Folge der Luftröhren-Entzündung. — Aber warum erfolgt dann die Ausschwitzung der Pseudomembran nicht bei jeder Luftröhren-Entzündung? — Um das näher zu bestimmen, muſs ich hier erst

von den prädisponirenden occasionellen, determinablen Ursachen

reden. Zu den prädisponirenden gehört vorzüglich

1) *Das kindliche Alter.*

Mehrere Schriftsteller glaubten, daſs das Säuglings-Alter, und das Alter über 12 Jahren frei von dieser Krankheit sei. Man muſs sich mit Recht wundern, wenn ein Mann von solcher Erfahrung und obstetrizischen Geschicklichkeit als Hr. Dr. *Wigand* in Ham-

burg, noch 1807 (in seinem guten Rath und Unterricht, wie sorgsame Mütter ihre Kinder gesund erhalten) behauptet: der Croup befalle, so wie man bisher beobachtet, Säuglinge und Kinder unter einem Jahre *gar nicht*. — Man könnte das in einer Schrift, blos für Aerzte geschrieben, als einen Irrthum ohne Rüge hingehen lassen, aber hier kann er gefährlich werden, indem er sorgsame Mütter einschläfern und so das Uebel zur unheilbaren Stufe fortschreiten lassen kann, ehe sie Hülfe suchen.

Ich habe eine groſse Zahl von Schriftstellern über den Croup gelesen, aber bei sehr vielen in Rücksicht des Alters und Geschlechts unbefriedigende Nachrichten gefunden. Indessen wird doch die folgende Zahl hinreichend seyn, um Resultate daraus ziehen zu können.

Im ersten Lebensjahre, beobachtete *Vieusseux* ein Kind von 12 Wochen, ich selbst unter 32 Kranken 5 Säuglinge: der erste war kaum 16 Wochen, der 2te ½, der 3te ¾, der 4te und 5te, 1 Jahr. *Voelger* beobachtete einen von 21 Wochen, *Quentin* von ½ Jahr, *Sternberg* von ¾ Jahren, *Leeson* von 11 Mo-

naten, *Rumsey*, *Maerker* und *Vieusseux* von einem Jahre. Hieher müssen wir auch noch mehrere von den 40—50 Kindern rechnen, die *Zobel* beobachtete. Er sagt: *Infantes plurimos hoc morbo correptos vidi, qui materno adhuc alebantur lacte.* (l. c. p. 261.)

Im 2ten Jahre, kommen auch noch mehrere Säuglinge vor, so die Kinder von *Autenrieth* und *Michaelis* von $\frac{5}{4}$ Jahren. Jener beobachtete auſserdem noch 2 Kinder unter 3 Jahren und dieser eins von $\frac{7}{4}$. *Pinel* eins von 16 Monaten. *Home* 4, von 15, 16, 18 Monaten und 2 Jahren. *Wood* eins von 16 Monaten. *Lentin* 5, von 14, 18 Monaten und 2 Jahren. *Middleton*, *Gutfeld*, *v. Bergen*, *Quentin*, *Most*, *Harles*, jeder eins, *Leeson* und ich selbst jeder 2 von 2 Jahren. — *Anderson*, *Boeck*, *Field*, *Hufeland*, *Maerker*, *Custance*, und ich selbst 3, von anderthalb Jahren. — *Rumsey* 3 Säuglinge von 13, 14, 15 Monaten. *Vieusseux* und *Albers* in Stolzenau jeder eins von $\frac{5}{4}$ Jahren.

Im 3ten Jahre beobachtete ich selbst 5, *Rumsey* 4, *Lentin* 3, — *Pinel*, *John Archer*, *Bard*, *Trendelenburg* jeder 2, — *Brückner*,

Anderson, *Michaelis*, *Gutfeld*, *Smith*, *Vieusseux* und *von Bergen* jeder eins.

Im 4ten Jahre beobachtete ich selbst 4, *Rumsey* 3, — *Home*, *Boeck* und *Salomonn* jeder 2, — *Autenrieth*, *Lentin*, *Anderson*, *Schulz*, *Thom. Archer*, *Bayley*, *Bloom*, *Engstroem*, *Harles*, *Most*, *Maerker*, *Gutfeld*, *Custance*, *Vieusseux*, *Dureuil*, *Brückner*, jeder eins.

Im 5ten Jahre, ich selbst 5, — *Halenius*, *Rechou*, *Lentin*, *Field*, jeder 2, — *Pinel*, *Home*, *Raef*, *Augustin*, *Boeck* und *Salomonn*, *Michaelis*, *Wahlbom*, *Rumsey*, *von Bergen*, *Bloom* und *Bernard*, jeder eins.

Im 6ten Jahre, *Ellissen* 3, — ich selbst 2, *Nobleville*, *Schulz*, *Ghiese*, *Thilenius*, *Rumsey*, *Gutfeld* und *Mahon*, jeder eins.

Im 7ten Jahre, ich selbst 5, *Home* und *Vieusseux* jeder 2, — *Bard*, *von Bergen*, *Ferriar*, *Hecker*, *Quentin*, *Kretschmar*, *Trendelenburg* und *Ellisen*, jeder eins.

Im 8ten: Schulz, *Albers*, *Lentin*, *Field*, *Home*, *Portal*, *Zobel*, jeder eins.

Im 9ten: Maerker 2, — *Home*, *Callisen*, und *Hecker*, jeder eins.

Im 10ten: Ellissen und ich, (wenn ich einen *Lankow*schen Knaben mit rechne,) jede 2, — *Starrius, Jahn,* und *Vieusseux*, jeder 1.

Im 11ten: ich 2, (wenn ich den 2ten *Lankow*schen Knaben mir zueigne) *Nobleville* 1

Im 12ten: Struve und *Crawford*.

Im 13ten: Rumsey und ich.

Im 14ten: Bayley, Cullen, Michaelis und *Maerker*.

Im 18ten: Stoll und ich.

Im 19ten: Portal.

Im 25sten: Ardoin und *Med. Comment.* 7. Band.

Im 30sten: Ardoin und *Flohrmann*. *Im 35sten: Jonas.*

Im 40sten: Waton: im 41sten *Bonhom*; im 42sten *Jakson*; im 44sten *Lemaire*; im 45sten *Edinb. Comment.* 9. Bd.

Im 56sten: Bernard.

Im 60sten: Hufeland.

Im 70sten: Chambon de Monteau.

Auſserdem beobachteten den Croup noch bei Erwachsenen: *Boehmer*, sogar häufiger als bei Kindern; *Autenrieth* und *Flohrmann* jeder 3; — *Thilenius* und *Maerker* einige; *Portal* 2; — *Albers* in Bremen, *Michaelis, Reil, P. Frank, Tulpius, Rush, Regnault*

hiſe, *Sherwin*, und *Vieusseux*, jeder einen.
ner meiner Collegen, Hr. Leibmedikus *aſius*, beobachtete ihn bei einem erwachnen Frauenzimmer, und ein zweiter, der zige Hr. Professor *Maſius* in Rostock, ein bejahrten Schuhmacher. Auſserdem weiſs ı, daſs Hr. Professor *Fiſcher* in *Lüneburg* ne eigne Gattin daran verlor, und daſs . Dr. *Bartholomaeus* in *Röebel* in diesem ıre selbst daran starb.

Hieraus erhellet: 1) daſs kein Alter von ser Krankheit verschont bleibe.

2) Daſs sie vorzüglich häufig Kinder bis n 10ten Jahre ergreiſe. Dies beweisen :h noch *Zobels* und *Autenrieths* Beobachıgen: jener versichert, daſs von seinen 40 50 Kranken, keiner über 8 Jahr gewesen, l dieser sah von einigen 30, die meisten 4ten bis 6ten Jahre und alle nur bis zum en Jahre erkranken.

3) Daſs folgendes Verhältniſs nach den ren statt finde:

2tes Jahr	41.	7tes Jahr	17.
4 — —	28.	1 — —	14.
3 — —	27.	6 — —	12.
5 — —	22.	8 und 10 Jahr	7.
		9tes Jahr	5.

Warum leidet das kindliche Alter vorzüglich an dieser Krankheit?

Home meint: Kinder hätten einen Ueberfluſs an Schleim; beſser könnte man ſagen: Sie haben einen Ueberfluſs an coagulabler Lymphe, das zeigen *Haller (Elementa Phyſiol. T. II. p. 131.)* und *Geoffroy (Mem. de l'acad. de Sc. à Paris. an. 1730.)* Ja *Aſselini (Eſsai medical ſur les vaiſſaux lymphatiques, Turin 1787.)* lehrt uns, daſs ein 11 jähriger Knabe aus einer leichten Wunde am innern Theile des Schenkels in 3 Tagen mehr als 5 Pfund Lymphe verloren. — So unleugbar und wichtig dieſer Ueberfluſs bei Kindern auch iſt, ſo iſt er doch zur Erklärung obiger Frage noch nicht ganz hinreichend, weil man auch in inflammatoriſchen, rheumatiſchen, arthritiſchen und andern Krankheiten Erwachſener groſse Neigung zu lymphatiſchen Gerinnungen antrifft, und folglich erwarten könnte, daſs unter ähnlichen Bedingungen auch bei ihr Luftröhren-Entzündung eine Ausſchwitzung erfolgen müſse. — Aber zwiſchen einer groſsen Neigung und einer noch gröſseren iſt doch ein weſentlicher Unterſchied. — Im Erwachſenen erſetzt die Natur nur das Abgenutzte durch

durch neue Bildungen, im kindlichen Alter ist die plastische Kraft die vorzüglichste Natur-Thätigkeit, ja sie wird oft zur Quelle von Krankheiten. Sie ist um so stärker, je näher das Kind der Geburt ist, und wir würden die Krankheit bei Säuglingen noch weit öfter bemerken, wenn sie bei dieser prädisponirenden Ursache den Einflüssen der Luft häufiger ausgesetzt würden. Die Krankheit kömmt im 2ten Lebensjahre der Kinder am häufigsten vor, weil sie in dieser Periode anfangen das Freie zu lieben und ihre Respirations-Organe erst an die rauhe Luft gewöhnen, wogegen 2) *Erwachsene schon abgehärtet sind.* Jeder Frühling, jeder Herbst kann uns davon überzeugen. Kaum locken einige Sonnenblicke die Kinder ins Freie, und Haus bei Haus hat man Mittel gegen Husten und Schnupfen zu verschreiben, wenn Erwachsene oder wenigstens an freie Luft gewöhnte nichts davon wissen. — So macht der erste Eindruck des Lichts, wenn er zu stark ist, bei Neugebohrnen eine Psorophthalmie, nur dem allmählig daran gewöhnten Auge schadet er nicht. — Hierin liegt auch der Grund, warum man noch kein Beispiel hat, daſs eine Schwangere am Croup gestor-

ben iſt, in deren Körper alle Bedingniſſe dazu vorhanden ſind, erhöhete plaſtiſche Kraft und Ueberfluſs an Lymphe, die ſich als Kruſte auf dem gelaſſenen Blute offenbart. — 3) Ich brauche kaum an die groſse Sympathie zwiſchen Haut, Lungen und deren Kanal zu erinnern. Je ungeſtörter alle ihre Geſchäfte verrichten, je geſunder iſt der Menſch, je mehr eins dieſer Werkzeuge leidet, um ſo thätiger wirkt bekanntlich das andere, je angeſtrengter es vicariirt, um deſto reizbarer und empfänglicher wird es gegen äuſsere Eindrücke. — So lange das Kind ſeine einfache Muttermilch genieſst, gehen alle Functionen im Unterleibe gewöhnlich gut von ſtatten, ſpäterhin wird es leicht überfüttert, Stockungen im Unterleibe, in den Gekrösdrüſen und Scrofelkrankheit ſind die gewöhnlichen Folgen. Aus *Stoll's* Beobachtung, wiſſen wir nun, daſs da, wo dieſe ſtatt finden, auch groſse Anlage zu Catarrhen und Huſten, eine gröſsere Empfindlichkeit der Reſpirations-Werkzeuge vorhanden iſt (*Rat. medend. T. III. p. 42 etc.*) und daſs dieſe wieder Veranlaſſung zum Croup geben, ja ſchon gar den Anfang deſſelben ausmachen, iſt bekannt. — Das Kind tranſpirirt

bei Bewegungen stärker, seine Haut ist feiner, empfindlicher, die Transpiration wird leichter unterdrückt, die Lunge als vicariirendes Organ wird auch hier mehr angestrengt, und in beiden Fällen wird so die Veranlassung zum Croup leichter als bei Erwachsenen gegeben. — 4) Wir wiſsen, daſs in den früheren Lebensperioden der Andrang der Säfte zum Kopf und Halse ungleich stärker ist, als bei Erwachsenen. Das zeigen die gröſsere und gefäſsreichere Schilddrüse, das öftere Nasenbluten, ferner die Keichhusten-Epidemien, woran so selten Erwachsene leiden, die öfteren Geschwülste der Drüsen am Halse, das häufigere Entstehen der Schwämmchen und der accidentellen oder kritischen Salivationen. — 5) Der Erwachsene iſst auch wohl oft im Schweiſse seines Angesichts sein Brod, aber die wilden Spiele der Knaben erhitzen doch weit mehr, setzen die Respirations-Organe in ungleich gröſsere Thätigkeit, wie oft laufen sie nicht schreiend gegen den Wind an! So bekamen *Flormanns* drei Matrosen, die auch ihre Luftröhre durch vieles Rufen sehr angestrengt hatten, den Croup, und man fand nach ihrem Tode die Muskeln (Bänder), welche an

der Stimmritze liegen und zur Stimme dienen, angegriffen. (*l. c. p.* 471.). — So beobachtete einer meiner Collegen, der Herr Leibmedikus *Masius*, ein erwachsenes Frauenzimmer, welches die Krankheit bekam, gleich nachdem sie die Kirche singend verlassen hatte. — 6) Es ist bekannt, daſs der Druck der Luft dann am nachtheiligsten für unsern Körper wird, wenn er auf irgend einen Theil allein oder doch vorzüglich wirkt, wie das bei der Zugluft der Fall ist, es entstehen daraus Krämpfe, Entzündungen, wenigstens Congestionen zum afficirten Theil. Der Erwachsene bedeckt seinen Körper gleichmäſsiger, und wenn es die Jungfrauen, von welchen man mit *Wieland* sagen kann: *Sie gingen, als trügen sie Fleisch zur Bank!* auch nicht in Gesellschaften thun, so bedecken sie sich doch im Freien, oder spielen doch nicht wie die Kinder mit nacktem Halse umher. *Lentin* giebt die jetzige gröſsere Frequenz des Uebels mit auf die halb nackte Kleidung unserer Kinder, (S. den 2ten Bd. dieses Journ. p. 169.) und *Jonas* sah die Krankheit äusserst selten bei Kindern, die durchaus warm gehalten wurden, und bei solchen, deren ganze Haut, (durch

Abhärtung,) gleichsam zum Gesicht gemacht worden. (*l. c. p.* 148. 49.) — Von der einmaligen Eröffnung eines Fensters bekam mein 2ter Kranker den Croup, und der 24ste, weil er vor einem, obgleich verschloſsnen, aber doch einen feinen Luftzug zulassenden Fenster, dem Füttern des Geflügels zusah, als er noch nicht völlig angekleidet war. So sahen *Boeck* und *Salomonn* bei einem anderthalbjährigen Mädchen den Croup entstehen, als das Bettchen desselben nahe an ein Fenster gesetzt wurde, welches den Luftzug begünstigte. (*l. c. p.* 291.) —

7) Bekommen Erwachsene den Croup seltner, weil sie die abgeschiedene Lymphe besser und früher als Kinder auszuwerfen verstehen, ehe sie sich zur Haut bilden kann. Bei ihren heftigen Catarrhen sind die *Sputa* oft offenbar lymphatisch, und das Ausräuspern geschieht mit Beschwerden und Schmerzen; Kinder scheuen diese, und versäumen so das Expectoriren, bis ihre Kräfte nicht mehr dazu hinreichen. —

8) Bei Kindern ist eine Abscheidung einzelner Bestandtheile des Bluts ungleich leichter möglich, als bei Erwachsenen, weil es

weit weniger zusammenhängend ist, und nicht durch sitzende Lebensart verdickt wird.

Das mag genug seyn, um im kindlichen Alter selbst eine prädisponirende Ursache zu ſinden.

Die 2te ist: Eine feuchte sumpſige Gegend, und als Gelegenheits-Ursache: *feuchte Witterung.*

Da wo man sonst in Sumpfgegenden in Schottland die *Angina membranosa* sehr häuſig fand, sah sie *Crawford* nach *der Austrocknung* der Sümpfe höchst selten.

Home meint, die scharfe Ausdünstung der Seeluft reize die Drüsen zu der unmäſsigen Schleim-Absonderung, weil die Krankheit, vom Meere entfernt, höchst selten vorkomme. Sie herrsche weit weniger zu Edinburg, als zu Leith und Masselbourg, welche ganz nahe an der See und nur einige Meilen von Edinburg entfernt liegen. Der erste Kranke *Home's* wohnte eine Meile vom Meer, die 2te nahe an einem groſsen See, die 4te nahe an einem Hafen, die 5te neben einer Mühle. (*On the Croup p.* 9.) Sie ist beinahe endemisch an der schwedischen Küste.

Vieusseux sah sie sehr oft in der Gegend von Genf. *Bernard* an der französischen Küste. *Rechoud* in den niedrigen und feuchten Gegenden des Gironde-Departements. *Gutfeld* beobachtete sie im feucht situirten Altona öfter, *Albers* und *Olbers* in Bremen sehr häufig, und Dr. *Gröninger* in Elsfleth, einem Orte, welcher der See noch näher liegt als Bremen, sehr häufig. (*Albers* Annalen S. 32.) Hr Dr. *Ellissen* in Schnakenburg, in einer den Ueberschwemmungen oft ausgesetzten Gegend, und die Herren *Münch*, *Völkers* und *Waechter* in und bei Ratzeburg, oft, ja epidemisch. (S. das Cap. von den Epidemien.)

Bis 1795 beobachtete ich die Krankheit gar nicht, so lange ich in Ülzen, einem frei liegenden, nichts weniger als sumpfigen Ort lebte.

Von 1795 bis 1802, beobachtete ich sie in und um Parchim sieben mal. Der Ort liegt an einem nicht unbeträchtlichen See, hat schmutzige und schmale Straſsen, und wird zwei mal von einem Fluſs durchschnitten, der auch einen beträchtlichen Theil der Stadt umgiebt.

Vom December 1802 bis December 1808 beobachtete ich dagegen die häutige Bräune hier in und um Schwerin nicht blos 25 mal, sondern arbeitete auch mit 6 bis 8 Collegen und 10 — 13 Wundärzten, welche letztere gerade in den Häusern, wo der Croup am öftersten herrscht, am meisten beschäftigt sind, und noch nie behandelte ich einen Kranken, wo ich nicht auch zu gleicher Zeit von mehrern gehört hätte, die an derselben Krankheit gestorben wären. Ohne die beträchtliche Zahl von Kindern mitzurechnen, die ohne Hülfsversuche dahin starben, *kann* ich also ohne Uebertreibung annehmen, daſs hier die Krankheit in 6 Jahren wenigstens 120 mal vorgekommen. Eine Häufigkeit, die doch wohl im Locale ihren Grund haben muſs, da sie in andern der Ostsee ungleich näher ja ganz nahe liegenden Städten, weit seltner vorkommt. So schreibt mir der berühmte und verdienstvolle Leibarzt *Vogel* aus Rostock: er müsse sich über die groſse Zahl von Kranken wundern, die ich zu behandeln gehabt, da ihm die Krankheit während seiner vieljährigen Praxis nur 2 mal vorgekommen, und da auch seine Collegen sie nur selten beobachtet hätten. Dasselbe be-

stätigt ein Brief meines Freundes, des jetzigen berühmten Leibarztes *Nolde* in Braunschweig, der hier in und um Rostock so sehr ausgebreitete Geschäfte hatte, daſs er seines Lebens nicht froh werden konnte. Etwas häufiger beobachteten Hr. Dr. *Heddelin* und andere Wismarsche Aerzte die Krankheit. Mein Wohnort dagegen ist durchaus von Seen umschlossen und wird durch diese so zur Insel gemacht, daſs nur schmale Zugänge frei sind, unter welchen dennoch das Wasser eines Sees zum andern geleitet wird. Der gröſste dieser Seen ist 3 Meilen lang und eine Meile breit. Kalte Fieber gehören hier daher zu den stehenden Krankheiten, und fast jeder Fremde, der hier länger verweilt, wird davon, oder von Diarrhoeen heimgesucht, nichts desto weniger kann man den Ort ungesund nennen; zwar ruhet ein groſser Theil der Stadt auf einem, dem See abgewonnenen, Boden und erlaubt nicht einmal die Anlage von Kellern, aber ein anderer Theil liegt dagegen sehr erhaben, und überall trifft man in der Stadt selbst angenehme Gärten, so daſs die Häuser selbst nichts weniger als gehäuft sind.

Je feuchter die Gegend in unserer Nähe wird, je öfter beobachtet man den Croup, je sandiger, je seltner. So beobachtete ihn mein verdienstvoller College, der Hr. Leibarzt *Störzel*, im 4 Meilen von hier entfernten, sehr sandigen Ludwigslust, in wenigstens 20 Jahren gar nicht, bis er vor 2 Jahren 2 Geschwister plötzlich daran verlor. Der Hr. Dr. *Ruyst* in Grabow, nur $\frac{1}{2}$ Meile von Ludwigslust entfernt, beobachtete die häutige Bräune von 1793 an auch nur 2mal. Der Hr. Dr. *Litzmann* dagegen, welcher in der Mitte zwischen Schwerin und Ratzeburg im feucht situirten Gadebusch wohnt, hatte in 3 Jahren die Krankheit 8mal zu behandeln. — Der Streit zwischen den Herren Doctoren *Kiesewetter* und *Petermann* in Wahren im Reichs-Anzeiger 1801 zeigt, daſs die Krankheit daselbst auch nicht selten vorkomme.

Um zu erfahren, wie sich die Krankheit auf der Insel Rügen verhalte, bat ich den berühmten Hrn. Leibarzt *Moritz von Willich* um gütige Mittheilung seiner Beobachtungen; er hatte die Freundschaft mir folgende mitzutheilen: »Unter den Vornehmen sei die

Krankheit daselbst nicht häufig, er höre aber dann und wann von Landleuten, der Beschreibung nach, daſs ihre Kinder am Croup gestorben. Er habe nur wenige Fälle als Arzt selbst gesehen, und glaube nicht, daſs sie in wasserreicheren Gegenden der Insel häufiger vorkomme. Freilich sei sie ganz mit Wasser durchkreuzt, aber die Städte Bergen, Garz, und Sagard lägen am weitesten davon entfernt, und hier gerade habe er sie am häufigsten beobachtet.«

Die Nähe des Meeres scheint also nicht so sehr dazu zu disponiren, als mehr stehende Wasser. Daſs die Krankheit auch ohne diese existiren könne, darf ich wohl kaum erinnern, da sie von mehreren Ursachen, wie wir bald hören werden, bewirkt wird. *Rumsey* sah sie nicht nur in Chesham, welches im Thale liegt, sondern auch auf Anhöhen, welche 5 — 6 Englische Meilen entfernt waren, gleich heftig. — *Lentin* und *Boehmer* sahen sie auf dem Haarzgebirge, in Clausthal oft, ja epidemisch. *Barrow* (*l. c. p.* 32), *Cullen* (*l. c. p.* 208 und *Rosenstein* (*p.* 600) behaupten, sie zeige sich eben so oft im Innern des Landes, als an den Küsten. — *Kopp*

beobachtete sie in Hanau, welches in einer beträchtlichen Ebene liegt, aber doch in einem Winkel, welchen der kleine Fluſs Kinzig bei seinem Eintritt in den Main hervorbringt.

So viel ist aber nach allen vor uns liegenden Beobachtungen ausgemacht, daſs die Krankheit häufiger in feuchten als trocknen Gegenden vorkomme; eben so gewiſs ist es: *Daſs feuchte Witterung sie mehr begünstige, als trockne.*

Schon die Alten wuſsten es, daſs dies eine häufige Gelegenheits-Ursache aller Anginen sei. So sagt schon *Mercurialis (Med. practica* 1601. *p.* 221.) *Inter causas primum locum obtinet aër calidus et humidus, frigidus et humidus;* und sogar *Hippocrates* versichert 3. *Aph.* 16: *Ubi ſiunt imbres, frequenter graſſari angina.*

Arnault de Nobleville sah eine Croup-Epidemie entstehen: *Post tempestatem vehementer inconstantem atque potiſſimum humidam ea dein admodum frigida ſacta.* (*l. c. p.* 523.)

Autenrieth: 1807 nach einer Ueberschwemmung Tübingens von der Ammer, als die Be-

wohner wieder zu früh in ihre Erdgeschoſse herab zogen, und dieſe durch starkes Einheitzen zu trocknen ſuchten, welches durch fortdauernde naſskalte Witterung verzögert wurde, und ſo die Bewohner bald heiſsen Dämpfen, bald feuchter Kälte ausgeſetzt waren. Auf den bergigen Gegenden um Tübingen herrſchte ſie nur ſelten ſporadiſch, häufiger und fürchterlich tödtlich im niedriger liegenden Stuttgard; und als ſie in Tübingen ſchon abnahm, in den unteren Gegenden Würtembergs, wo mehrere Waſſer zuſammen laufen. (*l. c. p.* 11 — 13). Die Zahl der Kranken wurde ſelbſt in der May-Wärme wieder gröſser, als naſskalte Witterung eintrat. — Auch auſſer dieſer Epidemie kam die Krankheit öfter als in andern Gegenden, am Fuſse des ſchwäbiſchen Alpengebirges, wo es häufig regnet, vor.

Wahlbom ſagt: *Cum verſus menſis novembris finem et decembris initium, coelum ſerenum aërque intenſe frigidus fieret, morbus iſte ceſſavit; rediebat tamen cum tempeſtatis pluvioſae ac humidae inclementia.* (*l. c. p.* 277.)

Albers beobachtete auch die meiſte Zeit

anhaltend feuchte und neblichte Witterung. (*Annalen p.* 35.)

Harles sah einige Monate vorher äusserst feuchte und erschlaffende Witterung. (*l. c. p.* 566.)

Michaelis meteorologische Beobachtungen beweisen, wie sehr regnichte Witterung die Krankheit begünstige.

Auch meine eigene Erfahrung spricht laut dafür.

Die Wertheimische Epidemie könnte mehr für trockne Witterung entscheiden, aber sicher nicht die einzelnen Fälle von *Michaelis* (Bibl. p. 104), *Leeson* (p. 806) und *Hecker* (p. 19.) Die obigen Beobachtungen werden hinlänglich zeigen, daſs letzterer Unrecht habe, wenn er behauptet: der Croup herrsche fast immer bei kalter und trockner Witterung.

Wie macht feuchte Gegend zur häutigen Bräune geneigt, und wie wirkt nasse Witterung als Gelegenheits-Ursache?

Mounoir belustigte sich in Genf damit, reines Wasserstoff-Gas einzuathmen; nachdem er es einige Stunden fortgesetzt, wollte

er reden, und der Ton seiner Stimme war ganz scharf, hell und pfeiffend geworden. Hr. *Paul* machte denselben Versuch an sich mit dem nämlichen Erfolg. (*Reil* Arch. für Physiol. 3 B. 4 St. Nr. VII.)

Percival wollte gegen ein beschwerliches Athmen, welches er nach einem Bluthusten zurück behielt, die Seeluft gebrauchen, aber sie reizte seine Lungen zu sehr, und vermehrte die Zufälle. Auf den Hügeln dagegen, wo er den Seegeruch nicht verspürte, wurde er durch jedes frische Lüftchen, welches von der See herkam, merklich erquickt. (*Memoirs of the medical Society of London Vol. II. p.* 288 *etc.*)

Ich schlief auf dem Lande in einem Zimmer, wo man des Nachts eingeheitzt und das Schaſs nicht gehörig geöffnet hatte; ich erwachte mit Beängstigung und Husten, muſste stark brechen, und bekam eine heisere Stimme. Jetzt darf ich nur eine kleine Portion Rauch verschlucken, und jene Heiserkeit kehrt gleich zurück.

Einer meiner Freunde, Hr. Dr. *Du Mesnil*, verschluckte beim Experimentiren salzsaures Gas, und war 8 Tage heiser.

Der berühmte *Westrumb* bekam Blutspeien danach.

Sollte man nicht vielleicht aus diesen Thatsachen folgern können, daſs die irrespirablen Luftarten unsere Respirations-Organe besonders reitzen, sie widernatürlich empfindlich machen, und eine Congestion dahin veranlassen könnten? Schwächung kann man diese Einwirkung wohl nicht allein nennen, weil man diese Heiserkeit auch bei den stärksten Menschen entstehen sieht, wenn sie sich die Füſse erkälten. So *heilte ich* einen starken Mann durch ein Flanellhemde und wollne Strümpfe, der schon über ein Jahr kaum auslauten konnte, weil er seinen gewohnten Fuſsschweiſs unterdrückt hatte. So hebt ein Senffuſsbad oft die catarrhalische Heiserkeit leicht. — Sollte man hieraus wohl die Häufigkeit des Croups in Clausthal zum Theil erklären können? Schon kleine Kinder fahren mit zur Grube, und setzen sich auch anderweitig beim Schmelzen etc. der irrespirablen Luft aus.

Auch abgesehen von dieser örtlichen Einwirkung, hat das Wasserstoffgas anderweitige Einflüsse, die zu unserer Krankheit geneigter

neigter machen. — Fast alle Bewohner enger, dumpfiger, niedriger Gemächer haben ein gedunsenes Ansehn, und zeigen theils dadurch, theils durch das öftere Leiden an Wassersuchten, wie sehr der Wasserstoff im Gemisch ihrer Säfte prädominirt; das feuchte Asthma, woran sie oft leiden, zeigt, daſs bei den erschlafften Hautgefäſsen die Lunge stark vicariiren müsse.

Je feuchter die Luft ist, desto mehr Wasserstoff-Gas wird also dem Körper zugemischt, die Expansiv-Kraft der Säfte wird erhöhet und dadurch der Grad ihres Zusammenhanges geschwächt, folglich eine Abscheidung einzelner Bestandtheile des Bluts leichter möglich gemacht. Sollten hierin nicht Bedingungen zur leichteren Entstehung des Croups in feuchten, wasser- und sumpfreichen Gegenden liegen?

Rauhe Winde, besonders Nord- und Ost-Winde

geben, nach den meisten Beobachtern, eine der häufigsten Gelegenheitsursachen zum Croup ab. In dem nördlichen Theil von Deutschland, und besonders in unserer Gegend, ist der *Ostwind* gewöhnlich sehr kalt,

ſcharf und schneidend, er reitzt also die thierischen Fasern zu übermäſsigen Anstrengungen, macht unordentliche Antriebe der Säfte zu einzelnen Theilen, macht sehr oft Schnupfen und Husten. — Auch *der Nordwind* ist *hier* gewöhnlich sehr kalt und feucht, macht häufig bei Kindern das Oreillon, bei Erwachsenen Gesichtsrose, Bräunen, Rheumatismen, Augenentzündungen, die wir hier nicht selten in so beträchtlicher Zahl plötzlich entstehen sehen, daſs man oft im eigentlichen Sinne des Worts sagen *mögte: sie* sind vom Winde angewehet. *Hautausschläge*, akute und chronische, gehen bei uns fast nie aus, und bestätigen die verletzte Hautfunction.

Kömmt also zu der supponirten leichtern Trennbarkeit des Bluts ein rauher Nord-Ostwind, der die Luftwege ungewöhnlich reizt, welche schon durch die gestörte Hautfunction in gröſsere Thätigkeit gesetzt waren, und vielleicht von einer zu reitzenden Beschaffenheit der zu exhalirenden Säfte, vielleicht auch von der unmittelbar auf den leidenden Theil einwirkenden, mit zu vielem Wasserstoffgas geschwängerten Luft litten, so

darf man sich nicht wundern, wenn bei der groſsen Beweglichkeit der festen Theile im kindlichen Alter, wodurch der Umlauf der Säfte noch mehr beschleunigt wird, eine noch gröſsere Congestion zu den Luftwegen entsteht, und eine active Entzündung mit einer Trennung der Bestandtheile des Bluts beginnt; denn da, wo die Expansivkraft der Säfte vermehrt ist, da reitzen sie auch die festen Theile zu weit stärkeren Anstrengungen, das zeigt der in unserer Krankheit gleich anfangs so schnelle Puls. Die zu schnell bewegten Gefäſse wirken dann so auf ihre Contenta zurück, daſs diese nun noch trennbarer werden, das Blutwasser leichter entweicht, die Lymphe sich leichter abscheidet. — Kaum ist in der *Angina membranosa* das Blut den Blutigel-Wunden entlaufen, so liegt es wie eine Fleischmasse da, und man braucht es nicht mit Ruthen zu peitschen, um daran *à la Ruysch* die veritablen elastischen Fleischfasern zu demonstriren. (S. die chemische Untersuchung dieses Bluts, und der Pseudomembran im eigenen Kapitel.) — Wenn dieser Organismus einige Zeit gedauert hat, so ist verstärkte Absonderung eine mittelbare Folge, besonders solcher Absonderungen,

wo es nur auf Trennung der näheren Beſtandtheile des Bluts ankommt. — Die in ſo groſser Menge vorhandenen Haargefäſschen der Luftröhre werden durch die Congestion mehr ausgedehnt, laſsen, durch den anhaltenden Reiz geschwächt, eine ungewohnte Ausdehnung zu, und die daraus entstehende Stockung begünstigt die Abscheidung der plastiſchen Lymphe. So entstehen Polypen, wenn das Blut in dem Herzen und in den groſsen Gefäſsen stockt; so erzeugen sich Häute in den varicösen Adern. *(Pauw Obs. anatom. Hafn.* 1656. *p.* 35.) — Die Wirkung der lymphatiſchen Gefäſse, hier einer solchen Absonderung nicht gewohnt, und ohnehin schon durch feuchte Luft sehr geschwächt, kömmt jetzt mit der Abscheidung der Haargefäſse in Disproportion, und so wird die Anhäufung noch mehr begünstigt. — Der verstärkte Druck der ausgedehnten Gefäſse bringt Unterdrückung der Empfindung hervor, und die sonst so empfindliche Luftröhre fühlt kaum noch den Reitz der schärfsten Dämpfe. Ja, das Verschwinden aller Symptome zeigt uns nicht selten kurz vor dem Tode eine gänzliche Lähmung von Ueberreitzung.

Ich gebe diese Erklärung der Entstehung der Krankheit nur als individuelle Meinung, sie beruhet wenigstens auf richtigen patho- logischen Grundsätzen, und wird auch noch durch Analogie bewährt. Wer verkennt wohl beim Catarrh die Congestion zur Luftröhre? Die nämlichen Ursachen, die diese beim Croup hervorbringen, sind auch hier von wesentlichstem Einfluſs. So sah ihn *Watson* von der Fluth des Meeres entstehen (*Phil. transact. Vol. 52. P. 2. p.* 477.), so beobachtet man ihn vom Aufenthalt in frisch geweiſsten Zimmern. So soll die Influenza durch einen Ueberfluſs von Salpeter- und Salzdünsten, welche uns von Siberiens Steppen durch einen starken Ostwind zugeführt worden, entstanden seyn.

Man hat zwar den Croup *zu allen Jahrszeiten*, aber doch am häufigsten im Winter, Frühling und Herbst beobachtet. Sechse von meinen Kranken hatten die Krankheit im Januar, — zwei im März, — drei im April, einer im Mai, — einer im Juni, — einer im August, — zwei im September, — viere im October, — achte im November, und viere im December.

Erkältung
wird als die vorzüglichste Gelegenheits-Ursache allgemein anerkannt. Schon beim *Borellus* finden wir, (*Cent. IV. Obs.* 27.) daſs Kälte allein die gröſste Heiserkeit bewirken könne, er sah sie bei einem Kranken so groſs: *ut tandem respirare nequiens, tamquam moribundus sterteret, et quasi conclamatus jaceret.* (S. *Samuel Dissert. de raucitate. Goetting.* 1759. *p.* 7.)

Gesner sagt: (Samml. von Beob. aus der Arzneigel. 1 Bd. p. 118.) die gewöhnlichste äussere Ursache der Entzündungen, ist die Erkältung, und fast in allen Krankheiten, welche daher rühren, ist das Blut inflammatorisch, *auch wo Fieber oder Local-Schmerzen abwesend sind.*

Die Erkältung wirkt nun entweder local oder consensuell. So sah *Carron* die häutige Bräune bei einem Kinde, dem 6 Tage vorher die Schutzblattern eingeimpft waren, vom kalten Trinken entstehen. (*l. c. p.* 406.) Daſs unterdrückte Ausdünstung sehr oft Schuld sei, ist gewiſs, aber selbst dieser bedarf es nicht einmal; die genaue Verbindung des 5ten und 8ten Nerven-Paares bewirken den

stärksten Consensus zwischen Haut, Unterleib und Lungen. Man darf sich nur die Füſse erkälten, und man wird oft schon in demselben Augenblick heiser, und Rauhigkeit der Stimme, Niesen und Husten zeigen den augenblicklich stärkeren Andrang der Säfte nach den Respirationsorganen.

Die meisten meiner Kranken zeigten offenbar Erkältung, von mehreren ist oben schon geredet. Der erste, sechste und siebente wohnten gegen einander über in Eckhäusern, wo sich zwei groſse Straſsen durchkreuzten, und die beiden letzteren noch dazu in einem neuerbaueten Hause. — Der achte wohnte in einem Eckhause auf einem freien Platz am Kirchhofe, wo man immer den sonst unbedeutenden Wind merklich empfindet, wo zu eben der Zeit mein College der Hr. Leibmedikus *Masius* das Kind eines Bäckers und früher schon den Sohn des Geheimenraths *v. B.* am Croup verloren, und ein anderer College, der Hr. Leibmedikus *Hennemann*, das Kind eines Hauptmanns *v. M.* gerettet und das eines Bedienten verloren hatte. Mein neunter und zehnter Kranker wohnten gleichfalls in einem

Eckhauſe an einer Kreuzſtraſse, worin ſpäter ein dritter meiner Collegen, der Hr. Hofmedikus *Evers*, das Kind eines Bäckers verlor. Beide Kranken hielten sich in einem Zimmer auf, worin eine Darre gewöhnlich Glühhitze verbreitete, und ein groſser Kornhandel das Offenſtehen der Thüren nothwendig machte. — Mein eilfter, achtzehnter und einunddreiſsigster Kranker wohnten in Straſsen, die queer durch die ganze Stadt gehen, folglich den Luftzug von Südost und Nordweſt geſtatteten. Der letzte *wohnte* ausserdem noch an einem See, in einem Eckhauſe, wo sich die Straſsen kreuzten. Die zwölfte und dreizehnte wohnten in einer Schmiede unmittelbar am See, und an einem ſo freien und windigen Platz, daſs vor mehreren Jahren ein in einen Mantel gehüllter Mann der Kraft des Windes nicht widerſtehen konnte und von der Brücke herab geſchleudert wurde, die über zwei verbundene Seen zum Schloſſe führt. Die 14te und 15te Kranke wohnten in der Nähe einer Kirche, und muſsten immer durch einen hohen langen, an beiden Seiten offnen, ehemaligen Kloſtergang, wenn ſie von ihrem eingeſchloſsnen Hof herab wollten. — Meine Kranken,

r. 16. 21. 25. 26. und 32. wohnten in ei-
'r Straſse, die sehr hoch und der freien
nwirkung des Ostwindes ausgesetzt ist, der
er den Meilen langen See, woran sie zu-
chst gränzt, höchst empfindlich herüber
ıhet; es waren in dieser Gegend, wo Ar-
ıth und groſser Schmutz in und vor den
ıusern stets zu finden ist, in den Zeiten,
› ich jene Kranke behandelte, mehrere
nder theils ohne Hülfe am Croup gestor-
n, theils von Aerzten und mehr von Com-
gnie-Chirurgen behandelt. — Nr. 17 und
hatten den Tag zuvor in einen kaum hun-
t Schritt vom groſsen See entfernten Gar-
ı im Winde gespielt. — Doch ich will
: Beispiele nicht häufen, und nur noch be-
rken, daſs auch *Borrowe (l. c. S. 32.)*
chaelis (de angina p. 255.) Hecker (S. 5.
17.) *Boeck* und *Salomonn* (*p.* 287.). *Al-*
's in Bremen (*p.* 32.) und viele andere
ıriftsteller, die Krankheit unmittelbar nach
er Erkältung entstehen sahen. Einer mei-
' geschätzten Freunde, Hr. Leibarzt *von*
illich auf Rügen, schreibt mir: Erkältung
warlich nicht immer die Ursache, ich ha-
hier Kinder im heiſsesten Sommer daran
rben sehen, welche weder Abends noch

Morgens früh hinaus gekommen und stets warm bekleidet gewesen waren. Auch Hr. Dr. *Albers* in Bremen versichert: Er wisse von mehreren Kindern ganz gewiſs, daſs sie in einigen Tagen vor der Entstehung der Krankheit die Stube nicht verlassen hätten. (Magazin p. 279.) — Auch ich habe das letztere beobachtet, und dennoch war die Krankheit von Zugluft am Fenster entstanden, und diese wird ja im Sommer zur Abkühlung oft absichtlich gemacht. — Uebrigens bin ich weit davon entfernt nur *eine* Gelegenheits-Ursache gelten lassen zu wollen; je mehrere von den obigen und von den prädisponirenden Ursachen zusammentreffen, je mehr wird man den häufigen Croup in gewissen Gegenden und Städten beobachten, der, wie ich mich fest mit *Rush*, *Darwin*, *P. Frank*, *Archer*, *Hufeland*, *Thilenius*, *Vogel*, *Stieglitz* und vielen andern überzeugt halte, in die Klasse der *Angina inflammatoria* gehört, deren jede unter obigen Bedingungen membranös werden kann. Auch der Gründer einer sehr rationeller Heilmethode, der verewigte *Lentin*, war dieser Meinung; Hr. Dr. *Albers* in Bremen wil diese Heilmethode deswegen nicht ange

wandt wissen, weil *Lentin* gewöhnlich nur von Schleim spreche, und weil er nicht begreifen kann, was dieser ehrwürdige Greis meine, wenn er sagt: daſs die Entzündung die Gerinnung des Schleims gründe. — Sollte es Hr. Dr. *Albers* auch nicht verstanden haben, wenn man ganz allgemein die *Crusta pleuritica*, *Schleimhaut* nannte? wenn man die aus Faserstoff bestehenden Polypen, mit dem Namen *Schleimpfröpfe*, bezeichnete? und wenn man sagte: eine *schleimichte* Membran klebte die Lunge an die *Pleura?* — Wem diese Ausdrücke nicht unverständlich waren, konnte es auch der *Lentin*sche nicht seyn. — Doch was brauche ich gegen Worte zu kämpfen, da mein Schwiegervater so bestimmt sagt: daſs der Croup eine Entzündung und Gerinnung des Bluts und der Lymphe im Kehlkopf zum Grunde habe, und daſs er dieser Meinung des Ritters *Boeck* beitrete, obschon man diese Entzündung bei Leichen nicht allemal finde. —

Das 2te Bruchstück, *über die Anwendung des Quecksilbers*, nächstens.

II.

Zwei Krankengeschichten
von
dem Millarschen Asthma
und
der häutigen Bräune,
nebst einigen Bemerkungen

vom

Dr. Michaelis
zu Harburg.

Die beiden folgenden Krankengeschichten, glaube ich, werden zum Beweise dienen, daſs die beiden von unserem unvergeſslichen *Wichmann* dem Anschein nach so streng geschiedenen Krankheitsformen, doch nicht in der Natur immer so streng geschieden sind, und ohngeachtet der angegebenen Zei-

chen, doch nicht so leicht zu erkennen sind, wie wohl einige glauben, und zweitens werden sie auf eine sehr entschiedene Art den Nutzen groſser Gaben des Merkurius, welche erst neuerlich wiederum von meinem lieben Freunde, dem Prof. *Autenrieth* in Tübingen, so sehr empfohlen wurden, im Croup beweisen.

Ein Mädchen von 4 Jahren hieselbst litt an den Masern. Ein gelindes sthenisches Fieber begleitete den Ausschlag und die Krankheit verlief so leicht, so regelmäſsig, daſs ich die wenige Arznei aus *Spir. Mindereri* und *Vin. Antimonii* auszusetzen verordnete, da die Masern sehr gut standen und ich die Eltern völlig beruhigen wollte. Dies geschah Mittags um 11 Uhr. Nachmittags um drei Uhr werde ich wieder gerufen und finde das Kind in einem höchst bedenklichen Zustande. Ein blaues aufgetriebenes Gesicht, der pfeifende Athem, ein beständiges Anstoſsen von Husten mit dem bekannten hohlen Tone verriethen nur zu deutlich, was man zu befürchten hatte. Die Masern standen noch gut. Es war ein starkes, gesundes Kind, es litt in diesem Augenblick an einer Krank-

heit, bei der man allen andern Zeichen zufolge nur sthenische Zufälle erwarten konnte, eine gelinde schwächende Arznei war so eben ausgesetzt, und das Verhalten der kleinen Kranken war so gewesen, daſs man durchaus keinen Grund entdecken konnte, daſs das Kind plötzlich geschwächt sei und als Folge eine krampfhafte Krankheit erwarten durfte. Es blieb mir gar kein Zweifel, daſs das Uebel, welches dem Kinde den Tod drohete, nicht eine anfangende *angina membranacea* sei, und daſs der Charakter der Krankheit sthenisch sei.

Ganz dieser gefaſsten Meinung zu Folge ward die Behandlung der Krankheit eingerichtet. Es wurden sogleich einige Blutigel gesetzt, sodann ein Fliegenpflaster vorne auf den Hals gelegt, es ward innerlich *Nitrum* mit *Syr. Senegae* gegeben und noch auſserdem Pulver aus *Merc. dulcis* und *Kermes mineralis* verordnet. Bei dieser genau fortgesetzten Behandlung ward das Kind von Stunde zu Stunde schlechter, ohne irgend ein Zeichen des Nachlasses. Dies letzte schien aufs neue ein Beweis für die häutige Bräune, und selbst die Unwirksamkeit der Arznei im

Anfange der Krankheit konnte von dieser Meinung nicht abbringen, indem wohl schwerlich diese Arzneien in wenigen Stunden fähig seyn werden, die abgesonderte und erstarrte Lymphe zu erweichen, zu lösen und ihren Auswurf zu befördern, höchstens werden sie neue Ergieſsungen beschränken können. Ich fuhr deshalb mit dieser Behandlung nur noch lebhafter fort. Als aber Abends 11 Uhr noch keine Besserung eingetreten war, als die immer zunehmende Beschwerde beim Athmen einen baldigen Tod befürchten lieſs, so glaubte ich das Recht verloren zu haben, bei meinen einmal festgesetzten Indicationen ferner beharren zu dürfen. Ich setzte den Salpeter aus und verschrieb statt dessen Moschus, den ich jedoch mit Mercurius verband, und lieſs neben her *Syrup. Seneg.* mit *Kermes* nehmen. Ich hatte nicht Ursache diesen, ohne sehr deutliche Bewegungsgründe, vorgenommenen Wechsel der Arznei, zu bereuen, denn kaum war die erste halbe Stunde nach der ersten Gabe des Moschus vorüber, als schon merkliche Besserung eintrat und nach der zweiten war beinahe alle Gefahr vorüber.

Am andern Morgen war nur noch der hohle Ton des Hustens vorhanden, aber das pfeifende Athemholen hatte sehr nachgelassen. Es ward nun noch mit dem Moschus und dem Safte fortgefahren. Aber bei jeder kleinen Erkältung kamen wieder neue Rückfälle, die noch über 14 Tage den abwechselnden Gebrauch des Moschus erforderten, der aber auch ohne alle andere Zumischung immer half. Der Husten ward nun loser und bei dem fortgesetzten Gebrauch des Saftes zeigte sich ein sehr beträchtlicher Auswurf eines zähen Schleimes. Die Masernkrankheit verlief ganz regelmäſsig.

Die zweite Krankengeschichte ist noch merkwürdiger. Den 22. Sept. 1808 ward ich Mittags zu dem eine Meile von hier wohnenden Sohn des Landmanns *Elias Bauer* gerufen. Der Vater ein aufgeklärter Mann, der mich selbst abholte, sagte mir, der dreijährige, für sein Alter nicht starke Knabe, der mit einem Bildungsfehler an der Hand gebohren war, wahrscheinlich der letzte Spröſsling dieser Ehe, habe die Nacht vom 20. auf den 21sten Sept. sehr zu röcheln angefangen und plötzlich Anfälle von Erstik-

kung

kung bekommen. Man hatte sogleich einen im Orte befindlichen, bei der Lage des Dorfes längs der Elbe jedoch eine halbe Stunde entfernten, Wundarzt geholt, der dem Kinde einen Saft verordnete, worauf die Zufälle nachlieſsen, doch nicht völlig verschwanden. Der Knabe habe darauf angefangen trocken zu husten, habe aber den ganzen Tag munter in der Stube herum gespielt, und obgleich das Athemholen noch nicht frei gewesen wäre, so hätten sie um so weniger Gefahr vermuthet, da der Wundarzt ihnen versichert hätte, daſs keine vorhanden sei. Die darauf folgende Nacht habe es sich zwar wieder verschlimmert, aber am Morgen sei es besser geworden, bis der Wundarzt dem Knaben ein Fuſsbad verordnet habe. Im Fuſsbade habe die Beängstigung sogleich zugenommen, und es sei ein heftiger Anfall von Erstickung erfolgt, in welchem der Vater das Kind verlassen habe.

Ich frage jeden Arzt, für was er nach dieser Erzählung die Krankheit des Knaben hält? Mir schien wenigstens nach dem Gemälde, welches unser trefflicher *Wichmann* vom *Asthma period. Millari* gab, kein Zweifel

übrig, daſs es nicht diese Krankheit sei. Ich versah mich deshalb auch sogleich mit einigen Moschuspulvern von einem Gran. Als ich um 4 Uhr Nachmittags zu dem Kranken kam, fand ich ihn in einem sehr elenden Zustande. Er holte nur mit der gröſsten Anstrengung pfeifend Athem. Sein Gesicht war blau, und er hustete zuweilen mit tiefem holen Tone, so daſs man aus diesem Tone durchaus nicht auf eine Anhäufung von Schleim oder zäher Lymphe in der Luftröhre schlieſsen konnte. Die Hände waren kühl und der Puls kaum fühlbar. Aus Angst warf er sich immer hin und her. Ohne Zeitverlust gab ich sogleich ein Moschuspulver und nach einer halben Stunde ein zweites, welches aber sogleich ausgebrochen ward. Deshalb bekam er sogleich ein drittes, aber ohne alle Erleichterung. Selbst dieses Erbrechen, welches von einer krampfhaften Beschwerde beim Schlucken herzurühren schien, muſste es nicht noch mehr in der angenommenen Meinung von der Natur der Krankheit bestärken? —

Da der Wundarzt versicherte, noch Moschus vorräthig zu haben, so ward, um kei-

ne Zeit zu verlieren, sogleich nach dessen Wohnung geschickt, um noch vier Pulver aus zwei Gran Moschus zu holen, dem ich aus banger Sorge, ich möchte mich doch in der Diagnosis irren, einen Gran *Merc. dulcis* zusetzen lieſs. Aber der Moschus taugte allem Anschein nach gar nichts, ward aber doch in Ermangelung anderer Arznei für den Augenblick gegeben, und zugleich ward ein Fliegenpflaster vorne auf den Hals gelegt. Von den Pulvern ward bis zur Ankunft besserer alle halbe Stunden eins gegeben. Ich verschrieb nun noch 8 Pulver aus zwei Gran Moschus und eben so viel Pulver aus einem Gran *Merc. dulcis*, von denen alle Stunden eins zusammen genommen werden sollte. Ich verschrieb sie darum einzeln, damit, wenn der Mercurius zu sehr auf den Stuhlgang wirkte, diese Pulver ausgesetzt werden könnten. Auſserdem verordnete ich: ℞ *Syr. rad. Senegae* ℥*iij. Aether. Vitrioli* ʒ*j. M. D. S.* Alle Stunden einen Theelöffel voll, und lieſs *Ung. Mercuriale* in die Seiten des Halses reiben. Ich entschloſs mich, da ich den Kranken nicht immer unter Augen haben konnte, zu dieser gemischten Behandlung, da ich durch die vorhergehende Beobach-

tung von der Schwierigkeit der Diagnoſis in manchen Fällen belehrt war, und mich ausserdem *Autenrieth's* Beobachtungen und die Beobachtungen anderer vom asthenischen Croup, überzeugt hatten, daſs nicht jede häutige Bräune eine rein schwächende Behandlung verdiene, und daſs die Gränzlinie zwischen dem *Asthma Millari* und der *Angina membranacea* nicht in jedem Falle so bestimmt gezogen werden könne, wie *Wichmann* that, ob ich gleich auch Fälle beobachtete, wo kein Zweifel übrig blieb, welche Krankheit es sei. —

Den 23. Sept. Morgens erhielt ich die Nachricht, daſs es etwas gebessert sei. Das Fliegenpflaster hatte stark gezogen, nach dem Safte war einige male Erbrechen erfolgt und die Pulver waren sämmtlich verbraucht. Ich verschrieb deshalb sogleich aufs neue 6 Pulver aus zwei Gran Moschus und einem halben Gran *Merc. dulcis*, und sah den kleinen Kranken nach Tische selbst, da ich Ursache hatte mich auf den Bericht des Wundarztes durchaus nicht zu verlassen. Auch fand ich das Kind bei meiner Ankunft äusserst schlecht und in einem Zustande, der

wirklich keine Hoffnung übrig lieſs. Der Athem konnte nur noch mit äusserster Ansrengung geholt werden, er war heftig pfeifend, das Ansehen starr, das Gesicht blau, und der kalte Schweiſs lief immer vom Gesichte herab. Die Angst war ungeheuer und der Ton des Hustens noch eben so hohl und trocken. Ward je zuweilen etwas herauf gehustet, welches meist nach dem Safte geschah, so war es etwas dünner Schleim ohne alle Erleichterung. Stuhlgang war einige male erfolgt, aber nicht sehr häufig. Ueberhaupt es war das Original zu dem Bilde, welches *Wichmann* von dem höchsten Grade des Millarschen Asthma entwirft, in welchem Grade beide Krankheiten ziemlich überein kommen.

Aber durfte ich die Krankheit auch für Asthma Millari halten? Der Moschus hatte gar nichts geholfen, die Krankheit hatte hingegen bei dessen Gebrauche ohne irgend einen Nachlaſs den höchsten Grad erreicht. Bei nochmaliger genauer Nachfrage über den Gesundheitszustand des kleinen Kranken am ersten Tage der Krankheit, hörte ich, daſs, ob man gleich gesagt hatte, das Kind hätte

Digitized by Google

sich wohl nach dem Anfall befunden, doch der pfeifende Athem nie ganz nachgelassen habe, auch habe das Kind vorher ganz unbedeutend gehustet, aber ohne den jetzigen Ton. — Ich glaubte deshalb, ferner von dem Gebrauche des Moschus abstehen zu müssen. Die zwei noch vorräthigen Pulver wurden bei Seite gelegt. So wenig nun aber auch von einer noch thätigeren Behandlung gegen die *angina membranacea* unter diesen Umständen zu erwarten war, so muſste doch alles versucht werden. Ich verschrieb deshalb zwölf Gaben von anderthalb Gran *Merc. dulcis*, von denen, wenn es der Durchfall gestattete, alle Stunden eine Gabe genommen werden sollte. Ausserdem verordnete ich: ℞ *Syr. rad. Seneg.*, *Syr. rad. Squillae*, *Syr. Diacodii* āā ℥j. *M. D. S.* Zur Zeit zwei Theelöffel voll zu nehmen. Die Mercurialsalbe ward fortgebraucht.

Mit der gröſsten Verwunderung hörte ich am andern Morgen, daſs sich das Kind um Mitternacht merklich gebessert habe. Der Husten war loser geworden, es waren reichliche Portionen von zähem Schleim ausgeworfen, und es hatte den Anschein gehabt

daſs ein consistenteres Stück sogleich niedergeschluckt sei. Jedesmal war dieser Auswurf nach dem Safte entstanden. Die Pulver waren, ohne starken Durchfall zu erregen, verbraucht. Alles dies fand ich am Nachmittag bei meinem Besuch zu meiner groſsen Freude bestätigt. Der Athem war sehr viel freier, kaum noch pfeifend, der Husten lose, der Auswurf stark, das Ansehen des Kindes nicht mehr starr, es fing an zu spielen und nahm alle Arznei mit Begierde. Doch hatte es beträchtliche Hitze. Ich verordnete noch 8 Pulver aus einem Gran *Merc. dulcis* und lieſs den wohlthätigen Saft erneuern, jedoch, um den zunehmenden Durchfall zu mäſsigen, das Verhältniſs des *Syr. Diacodii* verstärken. Mit dem Stuhlgang waren mehrere Ascariden und Spuhlwürmer todt abgegangen.

Da den 25. Sept. die Besserung anhielt, so ward der Mercurius, von dem noch ein Pulver vorräthig war, ausgesetzt, mit dem Safte aber fortgefahren. Ich sah diesen Tag den Kranken nicht, so wie auch nicht den 26. Sept., wo ich jedoch die besten Nachrichten erhielt. Es ward an diesem Tage

Digitized by Google

folgendes verordnet: ℞ *Syr. rad. Senegae, Syr. rad. Squillae* aa ℥iß. *Sp. Sal. dulc.* ʒj. *M. D. S.* Alle ein bis zwei Stunden zwei Theelöffel voll.

Den 27. Sept. sah ich den Kranken. Es war die Brust nicht allein frei von allem Pfeifen und Röcheln, und alle Beschwerden beim Athemholen verschwunden, sondern der Ton des Hustens war dem eines gewöhnlichen Catarrhalhustens ganz ähnlich, es ward sehr viel Schleim ausgeworfen, worunter *jedoch* keine gebildete Haut war. Der Stuhlgang war noch dünn, schleimig und grün, aber nicht sehr häufig. Auf den Mund und den Athem hatte das Quecksilber noch nicht gewirkt. Der Appetit kehrte zurück und so auch die Lust zu spielen. Es waren bis jetzt 35 Gran Moschus und 44 Gran Merc. dulcis wirklich verbraucht, ausser was durch die Einreibungen in den Körper gekommen war.

Ich glaube, jeder Arzt wird sich über die Herstellung dieses kleinen Kranken mit mir verwundern, der an einer der gefährlichsten Krankheiten in einem Grade gelitten hatte, der wohl nicht leicht einige Hoffnung zur Herstellung übrig liefs. Welchen Mitteln

kann man die Herstellung beimeſsen, als dem Queckſilber, der Senega und der Squilla? Die gebrauchte Menge des Mercurs war wirklich innerhalb drei Tagen enorm. Aber wie iſt es ſonſt möglich, in ſo weniger Zeit, wie hier dem Arzte zur Hülfe übrig bleibt, eine hinreichende Wirkung hervorzubringen, und mein Freund *Autenrieth* verdient deshalb wirklich unſern Dank, daſs er uns zu ſtarken Gaben des Mercurs anfeuerte. In kleineren Gaben ihn zu geben, iſt wirklich ganz unnütz. Aber auch die *Expectorantia* muſs man nicht vergeſſen, und ſie werden ſich im Verlauf der Krankheit, denn es entſtand ein Rückfall, noch ſehr wirkſam zeigen. Höchſt unangenehm iſt freilich die Nachwirkung des Mercurius. Sie blieb auch hier, ſo ſehr es auch Anfangs ſchien, nicht aus. Es entſtand eine beträchtliche Wirkung auf den Mund und ein anſehnliches Geſchwür am obern Rande des linken Oberkiefers, wobei in der Folge zwei Backenzähne nebſt den darunter liegenden Keimen zu den neuen und ein kleines Knochenſtück abgeſondert wurden. Doch iſt dies alles nun ohne irgend einen bemerkbaren Nachtheil für die Geſundheit des kleinen Knaben geheilt.

So lange die stärkere Wirkung des Mercurs auf das System der Speicheldrüsen fortdauerte, so lange war auch das Befinden des kleinen Kranken gut. Er war zwar grämlich wegen der Empfindungen im Munde und hustete noch, aber der Auswurf war leicht. Aber so wie die Wirkung des Mercurs aufhörte, kehrte auch der fatale Ton beim Husten und mit ihm die Engbrüstigkeit wieder zurück. Da man ohne dringende Noth bei der starken Wirkung auf den Mund nicht wieder zum Quecksilber zurückkehren konnte, so verschrieb ich den dritten October einen Saft aus *Syrup. Senegae* und *Diacodii* und *Spir. Sal. dulc.*, von dem alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll genommen werden sollten. Aber hierbei verschlimmerte sich der Zustand so sehr, die Respiration fing wieder beträchtlich an zu leiden, und es kehrte im Ganzen der vorige Auftritt in dem Grade zurück, daſs ich mich am 6ten October genöthigt sah, folgendes zu verordnen: ℞ *Merc. dulcis gr. jß. Sachari albi* ℈ß. *M. f. Pulv. Disp. tal. Dos. Nro. viij. S.* Alle drei Stunden eins. ℞ *Syr. rad. Squillae* ℥*ij. Syr. Diacodii* ℥*j. Kerm. mineral. gr. iij. M. D. S.* Alle Stunden einen Theelöffel voll. Hier-

mit ward den 7ten Octob. fortgefahren. Aber es zeigten sich einzelne heftigere Anfälle von Erstickung, die ich doch durchaus für Krampf halten muſste. Ich verschrieb deshalb den 8ten October denselben Saft mit acht Gran Moschus. Den 10. und 12ten October ward diese Gabe wiederholt. Da aber das Kind wieder sehr schlecht ward, da alle die Zufälle von Erstickung zurückkehrten, die schon einmal dem Leben des Kindes drohten, so verschrieb ich dem Kinde, als ich es an diesem Tage sah, noch folgende Pulver. ℞ *Merc. dulcis, Pulv. rad. Senegae* āā *gr. jß. Sachari albi* ℈ß. *M. S. Pulv. D. tal. Dos. Nro. xij. S.* Alle zwei Stunden eins. Ferner ward aufs neue ein Fliegenpflaster auf den Hals verordnet. Das erstere hatte, wohl gemeinschaftlich mit dem Mercur, eine Menge Blutgeschwüre erzeugt, die das Kind noch plagten.

Den anderen Tag erhielt ich die Nachricht, daſs es zwar etwas gebessert sei, daſs besonders nach dem Pulver zu mehreren Malen viel Schleim ausgeworfen sei, aber einzeln kämen doch noch immer heftige Zufälle von Erstickung. Auch war das Fliegenpflaster nicht gelegt. Dies ward nun sogleich

aufs neue empfohlen und folgendes verordnet, da die einzelnen Anfälle doch nicht bloſs von einem mechanischen Hinderniſs in den Respirations-Organen, sondern mit vom Krampf herrührten. ℞ *Camphorae gr. viij. solve in Aether. Vitrioli* ℨj. *D. S.* Zur Zeit des Anfalls 8 Tropfen mit dem Saft zu geben. Dieser bestand nun wieder aus *Syr. rad. Squillae, Syr. Diacodii* und *Kerm. mineralis.* Es schienen sich hiernach die Anfälle zwar zu geben und schneller überzugehen, aber beständig war doch der *Athem* noch pfeifend und der Ton beim Husten noch hohl. Ich verschrieb deshalb am 14ten October nochmals: ℞ *Merc. dulcis, Pulv. rad. Senegae* āā *gr. ij. Sachari albi* ℈ß. *M. D. tal. Dos. Nro xij. S.* Alle drei Stunden eins. Dies Pulver in Verbindung mit dem Saft bewirkte nun einen sehr häufigen Schleimauswurf, eines sehr zähen Schleims, jedoch ohne alle gebildete Stücke. Ich lieſs deshalb, da die Besserung bei dem so häufigen fortdauernden Auswurf anhaltend schien, den Mercurius weg, und verschrieb am 17ten October: ℞ *Pulv. rad. Senegae gr. iv. Sachari albi* ℈ß. *M. Disp. tal. Dos. Nro. viij. S.* So oft der Auswurf nicht erfolgen will,

ein Pulver zu nehmen. ℞ *Syr. rad. Squillae* ℥ijß., *Syr. Diacodii* ℥jß., *Elix. pect. Reg. Dan.* ʒjß. *M. D. S.* Oefters einen Theelöffel voll. Die Pulver wurden den 22. Oct. nochmals repetirt und der Saft auch noch fortgebraucht. Nun erst schien die Besserung anhaltend zu werden, nachdem noch eine ungeheure Menge Schleim erfolgte, unter dem ich aber nie gebildete Stücke bemerken konnte.

Seit dem Anfange Novembers genieſst das Kind eine dauernde Gesundheit. Der Husten, der noch bis zu Anfang des Monats November fortdauerte, weshalb noch immer *Syr. Squillae* und *Kermes* genommen wurden, hörte dann völlig auf, ohne daſs man eine Beschwerde beim Athmen hätte bemerken können. Der Appetit kehrte sehr stark zurück, und obgleich während dieses letzten Anfalles wiederum zwei und vierzig Gran Mercurius verbraucht wurden, so entstand doch keine neue Wirkung auf den Mund, die alten Geschwüre heilten und die obenerwähnte Abstoſsung des Randes des Oberkiefers ging in dieser Zeit ohne neue Beschwerde vor sich.

Daſs in diesem Falle *Angina membranacea* die hervorstechende Krankheit war, darüber wird wohl keinem Arzte ein Zweifel übrig bleiben, wenn sich gleich die Krankheit über alle Gewohnheit in die Länge zog, und wenn gleich, wie ich mich überzeugt halte, und wie es mir aus der groſsen Empfindlichkeit der leidenden Theile noch wahrscheinlicher wird, hier ein krampfhafter Zustand damit verbunden war, der die heftigeren Anfälle veranlaſste und die Gefahr vermehrte. Da ich den Kranken, *bei* der Entfernung des Wohnortes, während der heftigen Anfälle nicht immer selbst sehen konnte, so wird es mir freilich schwerer zu bestimmen, wie viel Antheil der Krampf und wie viel Antheil die Anhäufung der Lymphe daran hatten. Der Wirkung der gegebenen Arzneien zu Folge muſste man wohl beiden Ursachen viel Antheil zuschreiben. Auch sollte man wohl glauben, daſs, bei der groſsen Reizbarkeit des Kehlkopfes, jeder in demselben enthaltene fremde Körper, sollte er auch Erzeugniſs des Organismus selbst seyn, sehr leicht Krampf in diesen Theilen erregen wird, und daſs es deshalb wohl sehr selten der Fall seyn wird, eine *Angina mem-*

branacea ganz ohne krampfhafte Zufälle anzutreffen. (Man vergleiche des verstorbenen *Gutfeld* Abhandlung über diese Krankheit in *Horns Archiv für med. Erfahrung. B. VIII. S.* 87. 88.) — Es kommt hierzu noch das Alter des Kranken, in dem man die Krankheit am gewöhnlichsten antrifft, und welches zu Krämpfen noch mehr disponirt, und in diesem Falle die angeborne Schwächlichkeit des Individuums. Es scheint mir auch aus einem Falle bei einer erwachsenen, obwohl *schwangeren*, Person, die, ohnerachtet sie ansehnliche Stücke Haut aushustete, die ich noch in Weingeist aufbewahre, doch an der Krankheit starb, sich zu ergeben, daſs diese Krankheit bei Erwachsenen diesen krampfhaften Charakter weniger hat, überhaupt länger dauert und nicht sowohl wegen einer Verstopfung der Stimmritze und der Luftröhre, sondern wegen eines gehinderten Oxydations-Processes in den Bronchien tödtet. Merkwürdig ist es, daſs diese so selten bei Erwachsenen beobachtete Krankheit sich gerade bei einer jungen zum ersten male schwangeren Frau fand, in welchem Zustande man wohl mit Recht einen lebhafteren Reproductionsproceſs, eben so wie auch im

zarteren Kindesalter, und bekanntlich auch eine gröſsere Geneigtheit der Lymphe zur Plastik annehmen darf.

Diese beiden Krankengeschichten geben Stoff zu manchen Bemerkungen. In beiden Fällen ist die Neigung zu Rückfällen auffallend. Bei dem *Asthma Millari* ist diese Neigung zu Rückfällen mehr in der Ordnung und die ganze Krankheit besteht eigentlich aus Recidiven. Aber Aufmerksamkeit verdient der sehr häufige Schleimauswurf während der Reconvalescenz, da, der jedesmaligen Hülfe des Moschus zu Folge, doch ein rein krampfhafter Zustand zugegen zu seyn schien. Haben auch andere diesen Schleimauswurf bemerkt? — Die wenigsten Schriftsteller haben sich über den Verlauf der Reconvalescenz in diesen Krankheiten ausgelassen. Man findet meist nur Gemälde der Krankheit von ihrem Beginnen bis zum Tode. Man sollte fast glauben, daſs wenn ein Kind geheilt worden wäre, so hätte die Krankheit mit dem Auswurf der Haut gleich aufgehört, so wenig erfährt man über den ferneren Verlauf. Nur Hr. *Vieusseux* zu Genf, dessen Abhandlung über die häutige Bräune

in

in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, Bd. XXIV. St. 1. S. 153. und St. 2. S. 163 abgedruckt ist, und wenige andere machen hiervon eine Ausnahme. Bei *Vieusseux* finden wir nicht nur mehrere Fälle aufgezeichnet, in denen der Croup mehrere gefährliche Rückfälle machte, sondern auch andere, in denen er chronisch zu werden schien. In allen diesen Fällen, so wie in den von mir angeführten, kam keine wirklich gebildete Haut zum Vorschein, sondern nur sehr zäher Schleim. Freilich kann es leicht seyn, daſs von der gebildeten Haut Stücke herunter geschluckt sind, oder daſs man sie bei dem Auswerfen für Schleim gehalten hat, welches sehr leicht möglich ist, da die Haut nur erst im Wasser das Ansehen von Schleim verliert. Aber bemerkenswerth bleibt es doch immer. Ausser Zweifel ist es wohl, daſs die Gefahr der Krankheit, mit der minderen oder gröſseren Festigkeit der Haut fällt oder steigt, und daſs auch der Verlauf kürzer wird. Aber es ist auch leicht zu begreifen, daſs durch die Mittel, die wir gewöhnlich brauchen und als die wirksamsten kennen, die Disposition zu neuen Ergieſsungen nicht sogleich geho-

ben werden kann, und daſs auch im rein entzündlichen Croup, so wie bei anderen Entzündungen leicht Rückfälle entstehen können, die eine erneuerte Behandlung nöthig machen, so wie auch die Absonderung des Schleims noch lange fortdauern wird, und um so länger, je mehr die Organe durch die Krankheit angegriffen waren. — Aber immer scheint es doch, daſs in denen Fällen, wo öfter Rückfälle sich zeigen, oder die Krankheit chronisch wird, die Lymphe nicht zu einer Haut verdickt ist, und daſs *dadurch* die Gefahr und der Lauf der Krankheit eine merkliche Aenderung leidet, wenn auch die Behandlung dieselbe bleibt und darauf abzwecken sollte, die Krankheit in diese minder gefährliche Form umzuwandeln. — Aus der von mir mitgetheilten zweiten Krankengeschichte, so wie aus allen von *Vieusseux* gelieferten Krankengeschichten erhellet es, daſs oft ein krampfhafter Zustand diese Rückfälle und dieses Chronischwerden des Croups erzeugt. Je mehr sich deshalb der Croup dem Millarschen Asthma nähert, desto mehr werden wir diese Rückfälle beobachten, so wie das Asthma Millari nur eine Reihe von Recidiven ist. Der erste von mir beschrie-

bene Fall zeigt dies. Hier wurden die Rückfälle immer allein durch Moschus gehoben, und obgleich auch hier ein lange daurender Auswurf eines zähen Schleims erfolgte, der den Gebrauch der Senega erforderte, so sah man doch immer deutlich, daſs nicht der angehäufte Schleim Ursache der neuen Erstikkungszufälle war. — Die zweite Krankengeschichte bietet uns hingegen einen anderen Fall dar. Hier ward der Rückfall zwar auch zum Theil durch Krampf bewirkt, und Moschus und Camphernaphtha trugen viel dazu bei die einzelnen heftigen Erstickungszufälle zu mindern, aber die völlige Besserung konnten sie doch nicht bewirken, denn diese trat immer erst nach dem Gebrauche der Senega, Squilla und des Mercurs ein, und nach einem sehr copiösen dadurch bewirkten Auswurf, und sicher verdient die Senega, besonders in Substanz, den Ruf, den sie sich in Entzündungen der Lunge, besonders aber im Croup erworben hat, und den ihr *John Archer* (Sammlung. auserles. Abhandl. z. Gebr. pr. Aerzte B. 20. S. 308) zu erhalten sucht. Doch scheint es mir, daſs man als Aequivalent auch auf die Squilla sich

verlassen darf, wenn gleich *Lentin* dies nicht zugeben will.

Vergleicht man diese Krankengeschichten mit dem Bilde, welches *Wichmann* und andere von der *angina membranacea* und dem *asthma Millari* entwerfen; so zeigen sich beträchtliche Abweichungen und die Diagnosis wird immer schwieriger. Die *angina membranacea* soll nach vorhergegangenem Kränkeln entstehen, und immer mit heftigem Fieber verbunden seyn: das *asthma Millari* soll hingegen plötzlich entstehen, und, unseren besten Beobachtern zu Folge, z. B. *Wichmann* und *Rush*, in der Nacht, obgleich auch schon *Ferriar* (*Medic. hist. and reflexions Vol. III. p.* 133—148. und Samml. auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte B. 19. S. 239) dies auch von der *angina membran.* behauptet. Die *angina membr.* soll sich stets verschlimmern, das *asthma periodicum Millari* hingegen bald wieder nachlassen und freie Zwischenräume haben, woher es auch den Namen trägt. — Wie sehr weichen aber diese erzählten Fälle im Anfange von diesem Bilde ab, und es kommt doch wahrhaftig bei so gefährlichen Krankheiten alles darauf an,

gleich im Entstehen diese Formen zu unterſcheiden; denn *principiis obsta* ist auch *Lentins* Regel. Bei der von mir gegebenen erſten Krankengeſchichte, die man doch, wenn gleich der häufige in der Folge ſich zeigende Auswurf dieſer Krankheit noch anderen Beobachtern fremd iſt, für *asthma period. Millari* ihrem Hauptcharakter nach halten muſs, fing die Krankheit freilich plötzlich an, aber bei Tage, und es ging eine Krankheit voraus, bei der man ein leichtes Uebelbefinden nicht allein nicht bemerken konnte, ſondern bei der man als hinzukommende Krankheit öfter *angina membranacea* bemerkt haben will, und bei der ſie auch noch hier, wie ich hörte, vorher bemerkt war, nämlich Maſern. Die Krankheit nahm 10 bis 11 Stunden immer zu. Es zeigte ſich übrigens in dem Verlauf der vorhergehenden Krankheit und in dem Aeuſseren des Ausſchlages auch nicht eine Spur eines nervöſen aſthenischen Zustandes. Wer konnte nach dieſem Gange Anfangs das *asthma Millari* vermuthen, eine bloſs in Krampf beſtehende Krankheit, einer Form, die mit ſtheniſchem Uebelbefinden ſo ſelten verbunden iſt.

Bei dem zweiten Kranken fing die Krankheit plötzlich in der Nacht an, und bei aller Erkundigung, die ich auch noch in der Folge einzog, ſagte man mir, daſs das Kind sich völlig munter vorher befunden habe, ausser daſs es wohl etwas gehustet habe, aber der Husten habe gar keinen auffallenden Ton gehabt. Die Zufälle lieſsen bald wieder nach und zwar bis zu dem Grade, daſs der Knabe den ganzen Tag über spielte. Ich sah freilich den Kranken an diesem Tage nicht, und kann deshalb nicht beurtheilen, ob bei eigener Ansicht sich nicht mehr Zeichen eines Croups offenbart hätten, aber der Nachlaſs des heftigen Anfalles würde doch immer für Krampf gesprochen haben; denn entstand er von schnell ergossener Lymphe, wie konnte er bis zu dem Grade nachlassen, ohne daſs etwas ausgeworfen wurde. Auch schon mein Bruder der *Oberhofrath Michaelis in Marburg*, dessen Monographie über diese Krankheit noch von allen Aerzten als das Hauptwerk angeführt wird, und der bei seinem Aufenthalte in Amerika so viel Gelegenheit hatte, diese Krankheit, die er schon ohne daſs er sie sah, so gut beschrieb, zu beobachten, gab in seiner *Bibliothek B.* I,

St. 1. *S.* 101 diese Intermiſsionen beim Croup als ein sicheres Zeichen an, um ihn von einer gewöhnlichen Entzündung zu unterscheiden. Ist dies gegründet, beweiſst es nicht, daſs mit der häutigen Bräune oft Krampf verbunden ist, und daſs beide Krankheiten unmöglich so rein geschieden werden können, als es viele wollen, wenigstens nicht in allen Fällen? Scheint es nicht, daſs gerade diese beiden von mir gegebenen Fälle eine Mischung der *Angina membranacea* und des *Asthma period. Millari* waren, wo im ersten Falle die letzte und im zweiten Falle die erste Form das Uebergewicht hatte?

Bei der häutigen Bräune soll ein heftiges Fieber zugegen seyn. Dies war aber hier nicht der Fall, und ist es sicher gewöhnlich im Anfange der Krankheit gar nicht. Die schnelle Erzeugung der Haut in der Luftröhre, bevor noch ein heftiges Fieber oder eine heftige Entzündung zugegen ist, machen dies Zeichen sehr unsicher. Wir finden bei diesen Kranken, wie es auch die meisten Schriftsteller angeben, in der ersten Periode der Krankheit ein so geringes Uebelbefinden, daſs die kleinen Kranken munter herum spie-

len und die Eltern durch diesen Anschein von Wohlbefinden oder leichtem Uebelbefinden getäuscht, den Tod nicht ahnen, der schon in der Brust verborgen liegt. Und daſs doch schon in dieser Zeit die gerinnbare Lymphe ergossen ist, daſs also doch schon die Krankheit vorhanden ist, beweiſst nicht allein die pfeifende Stimme beim Athmen, sondern auch der hohle Ton beim Husten. Woher sollten diese kommen, wäre noch keine Haut erzeugt? Blos von Entzündung der Luftröhre? — Dann müſsten wir aber die nämlichen Erscheinungen auch bei anderen Luftröhren-Entzündungen bemerken. Und wäre ferner die Luftröhre so stark entzündet, wie manche glauben, müſste denn nicht schon ein heftiges Fieber vorhanden seyn, und dies ist es doch nicht. Auch mein Bruder bemerkt a. a. O. S. 98, daſs die Entzündung oft erst in der Folge heftig wird, und daſs überhaupt auf den Grad der Entzündung vieles ankomme, da eine heftige Entzündung trocken, eine mäſsige feucht sei. Man kann aber sicher noch weiter gehen, und die Erzeugung der Haut auch ganz ohne Entzündung annehmen. In Krankheiten, wo freilich durch den Zustand des Körpers man-

ches verändert wird, in denen auch eine groſse Menge gerinnbarer Lymphe, oder dieser doch sehr nahe kommender Saft ergossen wird, z. B. im Kindbetterinfieber, findet man wenig oder gar keine Entzündung. Da wir nun bei dem Croup im Anfange, wenn doch schon Lymphe ergossen ist, kein Fieber bemerken, dürfen wir wohl mit Recht eine Entzündung oder gar eine heftige Entzündung als Ursache des Ausschwitzens der Lymphe annehmen? Das Fieber, welches im Verlaufe der Krankheit entsteht, ist wahrscheinlich anderer Art und mehr Folge der Krankheit, wie wir unten sehen werden, kann aber als diagnostisches Zeichen wenig gelten, da es zu spät erscheint und im höheren Grade auch mit dem *asthma Millari* Fieber verbunden ist. Auf die Behandlung hat alles dies sicher den wichtigsten Einfluſs. *Wichmann*, dessen Asche ich aufs höchste verehre, scheint wirklich, wie er auch selbst gesteht (S. 124 der zweiten Auflage) nicht so viel Erfahrung über den Croup gehabt zu haben. Er giebt irrig (S. 125 — 127) an, daſs gar kein Nachlaſs beim Croup statt fände, und daſs das Fieber immer sehr viel heftiger wie beim *asthma period. Millari* wäre,

— ein immer sehr prekäres Zeichen, wenn man auch abrechnet, daſs beide Zeichen im Anfange der Krankheit gar nichts entscheiden können, weil das Fieber fehlt und die Remissionen sich finden.

Ein anderes Zeichen, auf welches so viele Aerzte, als *Home*, *Lentin*, *Wichmann*, um nur die vorzüglichsten zu nennen, sehr viel bauen, ist der verschiedene Ton beim Husten und das mehr oder weniger des Hustens. Das mehr oder weniger ist eine zu unsichere Bestimmung, um davon nur irgend ein entscheidendes Zeichen hernehmen zu können. Was aber den Ton der Stimme beim Husten betrifft, so läuft es doch auch nur auf ein mehr oder weniger hinaus und im Anfange der Krankheit fällt auch dies weg, denn dann ist er in beiden Krankheiten gleich hohl, gleich trocken. Bei fortgeschrittener Krankheit, besonders wenn die Lymphe nicht zur festen Haut coagulirt ist, oder wenn schon ein Stück der gebildeten Haut zum Theil oder ganz gelöst ist, dann ist der verschiedene Ton beim Husten freilich auffallend genug, da es oft, wie ich es bei einem Kinde fand, eben so klingt, als

wenn die Klappe eines Ventils zuschlägt; aber leider ist auch dies Zeichen, wie die meisten übrigen, erst in einem Zeitraume der Krankheit vorhanden, wo gemeiniglich alle Hülfe vergebens ist. Dies Kind, dessen ich eben erwähnte, zu dem ich aber nicht früh genug gerufen ward, hustete ansehnliche Stücke der gebildeten Haut aus, und ich versuchte noch im Augenblicke, als es sterben wollte, die Bronchotomie, da es die Eltern nicht eher zugeben wollten, und überzeugte mich, daſs der Tod des Kranken sicher in den seltensten Fällen blos von einer verstopften Stimmritze herrührt. Im Anfange der Krankheit, wenn die gebildete Haut noch nicht gelöst ist, ist der Ton des Hustens, wie ich dies auch bei diesem Kinde bemerkte, eben so trocken, tief und hohl, wie beim *asthma Millari.* Am Ausgange des Millarschen Asthma hingegen, wird, wie es die obige Krankengeschichte zeigt, auch eine Menge Schleim ausgeworfen, und der Ton ist, besonders in den freieren Zeiten, dem des Croups gleich. Man kann zwar einen Theil dieser Erscheinungen in diesem Falle auf die damit verbundene Krankheit, die Masern, oder eine Complication beider in Frage ste-

Digitized by Google

hender Krankheiten, schieben, aber die Diagnosis leidet denn doch immer dabei. — Auch beim Croup husten die Kranken anfangs so viel nicht. Dies ist auch ganz natürlich, da der Husten nur durch das Bestreben den angehäuften Schleim zu entfernen, hervorgebracht wird.

Das Unterscheidungszeichen, welches man von der epidemischen Constitution hernimmt, ist sehr trügerisch. Der Croup herrscht freilich oft epidemisch, wie denn mein verstorbener Schwager der Bergmedikus *Böhmer*, der nach *Lentin* nach Clausthal kam, eine Epidemie beobachtete, die über 100 Personen und gröſstentheils erwachsene befiel, wovon ich zum Theil selbst Zeuge war, indem ich am Ende derselben mich eine Zeitlang daselbst aufhielt, und einige der gebildeten ausgeworfenen Häute aus der Vertheilung der Bronchien, wo man sonst selten gebildete Häute, sondern bloſsen Schleim findet, abzeichnete. Aber manche Orte, wie gerade der, wo ich mich aufhalte, haben das eigene, daſs selten Krankheiten sehr allgemein herrschend werden, wie er denn auch noch das eigene hat, daſs bei sehr veränderlichem

Wetter im Frühjahr oder Herbst gewöhnlich die wenigsten, bei anhaltender starker Hitze und Kälte aber die meisten Krankheiten herrschen. Aber was noch mehr ist, andere Kinder hatten gerade zu der Zeit, als das Kind, von dem die erste Krankengeschichte herrührt, erkrankte, die *angina membranacea* gehabt. Da nun überdies beide Krankheiten bei der nämlichen Witterung entstehen sollen, wie zweifelhaft wird das von dieser epidemischen Constitution entlehnte Zeichen. Bei der Epidemie in Clausthal starben einige so plötzlich, unter andern ein blühendes junges Mädchen, noch ehe der Wundarzt zum Blutlassen kommen konnte, daſs es wirklich wahrscheinlich wird, daſs sich bei einigen dieser Kranken *asthma Millari* fand, da die *angina membranacea* so schnell nicht zu tödten pflegt, am wenigsten bei schon erwachseneren Kindern von 10 Jahren. *) Es war zu bedauren, daſs mein Schwager es nicht über sein menschliches Gefühl gewinnen konnte, den Körper zu öffnen, weil die Verstorbene die Tochter eines Mannes war, mit dessen Familie er in der innigsten Freundschaft lebte.

*) *Wichmann Diagnostik B.* 2. *S.* 131. *c.*

Die Zeichen aus dem Urin sind in einer Krankheit, die so kleine Kinder betrifft, daſs man ihn nicht immer rein auffangen kann, sehr unsicher. Wenn es aber eine Vermischung beider Krankheiten giebt, so können sie nur irre leiten.

Diese Unsicherheit der angegebenen Unterscheidungszeichen, die auch *Wichmann* selbst zugesteht und deshalb räth, mehrere Zeichen zusammen zu nehmen und das ganze Bild der Krankheit aufzufassen, würde bei der scheinbaren Zunahme der Krankheit wirklich sehr niederschlagend seyn, wenn wir nicht eine Behandlung für beide Krankheiten kennten, die selten fehlschlägt, wenn man sie gehörig anwendet, und die man in zweifelhaften Fällen, was auch *Lentin* räth, ohne Nachtheil verbinden kann.

Schon *Rush* sagt, daſs Calomel den Croup eben so sicher heile, wie die China das Fieber. Auch andere amerikanische Aerzte, besonders in Philadelphia (*Chr. Fr. Michaelis* medicinische prakt. Bibliothek. B. 1. St. 1. S. 112. und *Richters* Bibliothek. B. 5 und 6.) gebrauchten den Mercurius mit dem gröſsten Nutzen, selbst ohne alle vorangeschick-

te Blutausleerungen. Aber alle diese Aerzte brauchten ihn auch in starken Gaben, so daſs in 4 bis 6 Tagen zwei Scrupel verbraucht wurden. Man hatte bei uns auf diese Empfehlung zwar auch den Mercurius gebraucht, wie denn der treffliche *Lentin* (dessen Beiträge B. 1. S. 298) eine Mercurialsalbe als sehr hülfreich empfiehlt, aber mir scheint es doch immer, man habe das, was die amerikanischen Aerzte empfohlen, nur sehr im Kleinen nachgemacht. Man schien sich vor den Folgen dieser starken Gaben zu fürchten, gab den Mercurius zu einigen Granen täglich, und glaubte genug gethan zu haben, wenn man hiermit eine langsam wirkende Einreibung verband. Nur wenige gingen weiter. Was konnte aber der Erfolg hiervon in einer Krankheit seyn, die schon nach 36 Stunden von unseren erfahrensten Aerzten für unheilbar gehalten wird? Es konnte nicht anders kommen, als daſs der Mercurius seinen Ruf verlor. Mein Freund *Autenrieth*, den sein Aufenthalt in Amerika wahrscheinlich dreister mit den groſsen Gaben des Mercurs gemacht hatte, setzte ihn mit lauter Stimme wieder in seine Rechte ein. Es hat uns *Autenrieth* zwar keine neue

Behandlung des Croups kennen gelehrt, aber eine energiſchere brachte er wieder in Aufnahme, und ihr verdankt er den glücklichen von manchen bezweifelten Erfolg. Ich bin aber überzeugt, daſs wenn jeder Arzt es erſt verſuchte den Mercurius in dem Maaſse anzuwenden, er wird dieſe Behandlungsart eben ſo wenig wieder verlaſſen, wie ich es willens bin, und die Gefahr der Krankheit wird gröſstentheils ſchwinden.

Es ſcheint, wie auch die amerikaniſchen Aerzte behaupten, eine Wirkung des Mercurius auf die Drüſen der Luftröhre und auf die Gefäſse derſelben erforderlich, wenn er helfen ſoll, die gleichen Schritt mit der Wirkung auf die Speicheldrüſen zu gehen ſcheint. So bald ſich die Wirkung auf die Speicheldrüſen im obigen Falle verlor, ſo kehrte auch die Krankheit zurück, und es war ein neuer Gebrauch des Queckſilbers erforderlich. Daſs aber nicht eigentlich die Wirkung auf die Speicheldrüſen es iſt, was hier in Betracht kommt, dies beweiſt das Ausbleiben dieſer Wirkung bei den ſtarken Gaben während des Rückfalls — und die dennoch erfolgte Heilung. Um aber dieſe Wirkung ſo ſchnell

her-

hervorzubringen, wie der geschwinde Verlauf der Krankheit es erfordert, wäre es wirklich ganz sinnlos gehandelt, den Mercurius in seltenen kleinen Gaben, etwa alle drei, vier Stunden einen Gran, anzuwenden. Der Nachtheil, der aus diesen groſsen Gaben erfolgen kann, aber in diesem zarten Kindesalter doch so selten erfolgt, was ist er in Verhältniſs mit dem Nutzen, den er verschafft? — Was ist ein wochenlanges Uebelbefinden, sollte es auch den Verlust einiger Zähne zur Folge haben, im Vergleich mit dem Tode und eines Todes durch Erstickung? Welche Eltern werden eine solche Affenliebe für ihre Kinder haben, um ein Kind nicht um diesen Preis zu retten, und welcher Arzt darf gewissenlos genug seyn, diese Methode nicht anzuwenden?

Wie bewirkt der Mercurius die Heilung? Dies ist ein anderer Gegenstand der Untersuchung, den vernachlässigt zu haben, man jetzt nicht leicht einem Arzte verzeihen würde. Man sollte dem zufolge glauben, man habe jetzt unendliche Fortschritte in der Lehre von der Wirkung der Arzneimittel gemacht, weil man die Uebergehung dieser Frage nicht verzeiht.

Aber daſs man dies nur träumte, daſs nur ein unverzeihlicher Eigendünkel unserer neueren Aerzte, der nur aus Mangel an wahren Kenntnissen entstehen kann, sie dahin brachte, alles erklären zu wollen, und alle diese Erklärungen für unumstöſsliche Wahrheiten zu halten, dabei aber die lächerlichsten Miſsgriffe zu machen und die gröbste Unwissenheit zu verrathen, dies beweisen einige neuere Arzneimittellehren zur Schande unserer Kunst. — Was wir wissen, ist nur folgendes. — Die Erfahrung lehrte uns, daſs der Mercurius nicht allein ein vortreffliches Mittel in Entzündungen sei, sondern daſs er auch von anderen Aerzten (*Hufelands* Journal d. pr. Heilk. B. 17. St. 2. S. 129) in einer Krankheit mit Nutzen gebraucht sei, wo gleichfalls Neigung zum Ausschwitzen und Coaguliren der Lymphe hervorstechendes Symptom ist, im Kindbetterinfieber. Aber da wir bis jetzt trotz aller Verschwendung des Papiers und der Dinte, und trotz aller Bemühungen unserer alles erklärenden Aerzte, noch nicht wissen, worauf eigentlich eine Entzündung beruhe, noch was dieser Neigung der Lymphe und ihr verwandter Stoffe zu coaguliren zum Grunde liegt, wie können wir bestim-

men, wie der Mercurius in dieſen Krankheiten wirkt? Man hatte den Mercurius in dem Croup wohl blos deshalb gegeben, weil man dieſe Krankheit für eine Entzündung hielt, und der Erfolg lehrte, daſs man ihn wenigſtens nicht ohne Nutzen gab, ohne daſs ich entſcheiden will, ob er hier als ein die Entzündung hebendes Mittel wirkt, und ob wirklich Entzündung der Krankheit zum Grunde liegt. — Wir kennen ferner die Wirkung des Mercurius, die er auf die Vermehrung beinahe aller Secretionen äuſsert. Die Vermehrung der Abſonderung des Speichels iſt die hauptsächlichſte, aber auch die vermehrte Abſonderung des Darmſchleims, des Urins und aller lymphatiſchen Feuchtigkeiten ſind eine bekannte Wirkung dieſes Mittels. Daſs er aber ganz beſonders früh auch auf die Lungen wirkt, dies zeigt der ſtinkende eigene Geruch des Athems der Perſonen, die Mercurius gebrauchen, noch ehe eine deutliche Wirkung auf die Speicheldrüſen vorhanden iſt. Hiernach ſind wir berechtigt auch auf eine veränderte Abſonderung in den Drüſen und Gefäſsen der Luftröhre und der Lungen zu ſchlieſsen, die in dieſer Krankheit, die eigentlich doch nur ein örtliches

Leiden dieser absondernden Werkzeuge in der Luftröhre und Lunge ist, von groſsem Nutzen seyn muſs. Daſs aber die durch den Mercurius bewirkte Absonderung nicht so energisch seyn kann, wie im gesunden und noch weniger wie in diesem in Frage stehenden kranken Zustande, wo die groſse Neigung der Lymphe zur Plastik eine stark potenzirte Reproductionskraft der Gefäſse dieser Theile anzeigt, leuchtet schon aus der stark vermehrten Absonderung ein. Aber es erhellet auch zugleich, daſs man den Mercurius in starken Gaben geben muſs, und dies um so mehr, weil man selbst bei dem Gebrauche des Mercurs eine stärkere Neigung der Lymphe auf dem gelassenen Blute zu gerinnen bemerkt haben will, die sich durch eine geringere Wirkung desselben auf die Gefäſse und Erhöhung ihrer Reproductionskraft wohl erklären läſst, und der guten Wirkung desselben in dieser Krankheit *nicht* widerspricht. Mir scheint es deshalb ziemlich klar, wie der Mercurius in dieser Krankheit wirkt, wo die Absonderung einer Flüssigkeit mit einer solchen Thätigkeit geschieht, daſs die Lymphe zu eigenen Häuten gerinnet, die in einzelnen Fällen selbst zu orga-

niſchen Maſſen ſich bilden und Blutgefäſse enthalten (*Michaelis* med. prakt, Bibl. B. 1. St. 1. S. 103) und daſs die Herunterſtimmung oder Umſtimmung dieſer Abſonderung durch den Mercur nur ſehr vortheilhaft wirken kann. Die Gefahr in der Krankheit ſteigt, wie alle Krankengeſchichten beweiſen, mit der gröſseren Gerinnbarkeit der Lymphe und mit der höher potenzirten Reproductionskraft der Gefäſse, und nimmt ab, ſo wie dieſe abnimmt und die ausgeſchiedene Lymphe mehr dem Schleime ſich nähert. Daſs der Mercur auch bei der Entzündung eben ſo wirkt, die in einer erhöheten Thätigkeit der Gefäſse zu beſtehen ſcheint, iſt mir ſehr wahrſcheinlich, ohne deshalb anzunehmen, daſs mit der *Angina membranacea* nothwendig Entzündung verbunden ſeyn müſse. Denn wenn gleich, ſelbſt eine erhöhete Thätigkeit, doch *in modo* ſehr verſchieden ſeyn kann, ſo leiden bei der Entzündung nicht gerade die auſſondernden Gefäſse, wie es hier der Fall zu ſeyn ſcheint. Daſs der Mercur in der Entzündung eben ſo wirkt, wird dadurch noch wahrſcheinlicher, weil ſeinem Gebrauche bei einer ſthenischen Entzündung

erst Blutausleerungen vorangeschickt werden müssen.

Die Senega und die Squilla gehören nächst dem Mercurius zu unsern Hauptmitteln. Den Nutzen, den diese Mittel, besonders ersteres in Substanz, und beide in Syrupform verbunden mit *Kermes m.* in obigem Falle verschafften, war zu augenscheinlich, um darüber in Zweifel zu seyn. Beide bewirkten einen vermehrten Auswurf des schon durch Hülfe des Mercurs gelösten Schleims. Es ist freilich auch wahrscheinlich, daſs durch den gröſseren Reiz zum Husten, den beide Mittel bewirkten, eine gröſsere Menge Flüssigkeit sich in die Luftröhre ergieſst, und daſs dadurch die ausgeschwitzte Lymphe verdünnt und von ihrer Verbindung mit den inneren Häuten der Luftröhre getrennt wird. Aber sie scheinen auch auf eine der Wirkungsart des Mercurs ähnliche Weise die Absonderung in diesen Gefäſsen zu vermehren. Entbehren kann man diese Mittel im wahren Croup sicher nicht, aber, wie mir scheint, wohl der Brechmittel, wie auch schon, durch eigene Erfahrung eines anderen belehrt, mein verewigter Freund und Gönner, der allgemein geschätz-

te *Lentin* (s. dessen Beiträge B. 1. S. 306) erklärte. Ich bin überzeugt, daſs man noch keinen deutlichen Nutzen von diesen Mitteln gesehen hat, und deshalb habe ich sie auch selten gegeben, und wo ich sie gab, entsprachen sie der Erwartung auch nicht. Eingebildeten Nutzen haben sie freilich wohl geleistet, aber die Zahl solcher Mittel, von denen sich die Aerzte einbilden, daſs sie Nutzen verschaffen, ist auch ungeheuer, und ein aufrichtiger Arzt wird immer gestehen müssen, daſs er eine Menge Mittel mit wenig Vertrauen, nur um dem Glauben seiner Kranken zu Hülfe zu kommen, verschreibt. Wie mir scheint, muſs diese Ueberzeugung des Arztes mit der Erfahrung zunehmen. Als Expectorans stehen deshalb die Brechmittel in schlechtem Credit bei mir. Nieſsmittel, die *Lentin* a. a. O. vorschlug, scheinen mir in dringenden Fällen viel passender. Die tiefe dem Niesen vorangehende Inspiration und die wie ein Schuſs darauf folgende so heftige Exspiration scheint mir sehr geschickt, ein zum Theil loses Stück Haut völlig zu trennen und mit Gewalt durch die schmale Stimmritze zu schleudern. Doch habe ich mich dieses Mittels noch nicht bedient.

Ich komme nun zu einem Mittel, welches von den meiſten Aerzten als ein Hauptmittel empfohlen iſt, ohne welches den Croup zu heilen beinahe für unmöglich gehalten wird, nämlich zum Blutlaſſen. Im obigen Falle ward weder eine allgemeine noch örtliche Blutausleerung angeſtellt, und doch ward das Kind bei einem ſo hohen Grade der Krankheit gerettet. Es fragt ſich deshalb, beſteht die Krankheit in Entzündung und iſt dieſe Entzündung immer ſtheniſch? Die meiſten Aerzte ſind der Meinung, *daſs* die *angina membranacea* auf Entzündung beruhe, ſo auch mein Bruder, und daſs Blutlaſſen eine augenblickliche Hülfe verſchaffe, wenn es in hinreichendem Maaſse geſchehe. Aber iſt dies beinahe bis zur Ohnmacht fortgeſetzte hülfreiche Aderlaſs ein ſicherer Beweis, daſs eine heftige ſtheniſche Entzündung der Krankheit zum Grunde liege? Giebt es nicht andere Krankheiten, bei denen auch ſtarke Aderläſſe hülfreich ſind, ohne daſs ſie in Entzündung beſtehen. Kann nicht ſelbſt ein ſtarker Blutverluſt nur palliativ nützlich ſeyn, indem er doch eigentlich dem Charakter der Krankheit entgegen iſt. Wird ſo z. B. nicht oft eine Hämorrhagie durch eine

bis zur Ohnmacht fortgesetzte Blutung gehoben? Kann man ferner in einer Krankheit, bei der das Athemholen theils mechanisch, theils aber auch durch Krampf gehindert ist, von einer Blutentleerung, die bis zur Ohnmacht fortgesetzt wird, und eine so allgemeine Erschlaffung bewirkt, nicht eine augenblickliche Hülfe erwarten, ohne gerade eine Entzündung annehmen zu dürfen? Verlangen nicht alle Schriftsteller, die so sehr das Blutlassen erheben, eine bis zu diesem Grade fortgesetzte Blutentleerung, die doch in anderen entzündlichen Krankheiten in dem Grade nicht nöthig ist? Hat man aber nicht oft auch das Blutlassen vergeblich angewendet, und sind der glücklichen Anwendung nicht immer andere kräftige Mittel nachgeschickt? Andere Aerzte (*Kuhn* in *Michaelis* Bibl. B. 1. St. 1. S. 112) haben das Blutlassen mit dem glücklichsten Erfolge unterlassen, oder nur da angewendet, wo es wegen Vollblütigkeit nöthig ward, und haben nie einen Kranken verloren, zu dem sie früh genug gerufen wurden. Eine solche Reihe glücklicher Kuren ohne Aderlaſs macht es doch sehr wahrscheinlich, daſs man auch in vielen anderen Fällen dasselbe hätte entbeh-

ren können, und macht es immer wahrscheinlicher, daſs das Weſen der Krankheit nicht in Entzündung bestehe.

Diesen aus dem Erfolge hergenommenen Gründen gegen die Nothwendigkeit des Aderlasses und gegen die entzündliche Natur der Krankheit, lassen sich noch andere hinzufügen. Wir sehen offenbar, daſs bei anderen heftigen sthenischen Entzündungen nicht viel Lymphe ausschwitzt. Wo wir dieses Ausschwitzen der Lymphe oder ihr verwandter Flüssigkeiten bemerken, treffen wir oft gar keine sichtbare oder eine sehr schwache Entzündung an. So z. B. notorisch im Kindbetterinnenfieber, wo man gewöhnlich die mit der bekannten Materie bedeckten Därme ganz weiſs, oder nur ganz hell geröthet antrifft. Eben so wenig trifft man bei den heftigsten sthenischen Lungenentzündungen diese Lymphe sehr reichlich ergossen an. Wo wir sie antreffen, schien die Lungenentzündung nicht so heftig und der Tod wegen des Drucks der in Menge in die Brusthöhle ergossenen Lymphe auf die Lungen, wie bei der Brustwassersucht zu erfolgen, weshalb auch einige *(Stoll)* die Paracenthesis der

Brusthöhle in dieſem Falle vorſchlugen. Bei sehr heftigen Lungenentzündungen iſt das ganze Parenchyma der Lungen verdickt, und bis zur Feſtigkeit der Leber erhärtet. Wir treffen dieſe Ergieſsung beſonders ſtark bei Entzündungen des Herzens an, wie auch ſchon *I. P. Frank* bemerkte, und auch ich hier beobachtete, und eine Entzündung des Herzens kann, wenn ſie doch ſo langſam tödtet, wie es gewöhnlich der Fall iſt, nicht ſehr ſtark ſeyn. Ferner treffen wir dieſe Ergieſsungen allenthalben an, wie die Luft Zugang zu den inneren Höhlen des Leibes erhielt, z. B. nach Bauchwunden, und wo meinen Beobachtungen zu Folge die Entzündung ſehr unbedeutend war.

Da uns nun die Erfahrung lehrt, daſs in allen Fällen, wo dieſe Ergieſsung der Lymphe angetroffen wird, nur eine geringe oder gar nicht bemerkliche Entzündung ſie begleitet, warum ſollen wir in der *angina membranacea* eine heftige Entzündung annehmen? Dem Verlaufe der Krankheit und der damit verbundenen Zeichen zu Folge, hat ſich die Lymphe auch ſchon dann ergoſsen, wenn man noch gar kein allgemeines Uebel-

befinden bemerkt, welches doch von einer heftigen sthenischen Entzündung unzertrennlich ist. Das heftige Fieber gesellt sich erst später hinzu, wenn die Lymphe schon ergossen ist, und scheint mehr Folge als Ursache zu seyn. Die kleinen Kranken spielen mit diesem pfeifenden Ton und hohlen Husten Tage lang herum, ehe sie genöthigt werden, wegen allgemeinen Uebelbefinden sich zu legen. Wie darf man in dieser Periode auf eine heftige Entzündung schlieſsen, die so starke Blutausleerungen erfordert. Darf man nun wohl um dieser Entzündung willen so starke Blutausleerungen unternehmen, da für diese der Beweis fehlt. Und doch rieth man sie nur deshalb an.

Um diesen Zweifel völlig zu entscheiden, scheint es, als könnten uns die Sectionen, wenn auch nicht über die Nothwendigkeit des Aderlasses, doch über das Daseyn der Entzündung den sichersten Aufschluſs geben. Aber verlassen wir uns auf die Sections-Berichte ohne Kritik, so bleiben wir in Zweifel, wohin wir uns wenden sollen. Einige behaupten heftige Entzündungen gefunden zu haben, andere schränken sie nur auf die

heftigeren Fälle ein, andere glauben, wenn sie auch keine Entzündung deutlich fanden, doch welche annehmen zu müssen, die sich nur wegen verschiedener Organisation der Theile weniger deutlich zeige, andere aber sagen ausdrücklich, sie hätten im ganzen Verlauf der Luftröhre bis in die Lungen herab, weder von auſsen noch innen eine Spur von Entzündung angetroffen. (*Hufelands* Journ. d. prakt. Heilk. B. VI. S. 581. *Rosenstein* von den Kinderkrankheiten dritte Ausgabe. 1774. wo bei keiner einzigen Section Entzündung in der Luftröhre angetroffen ward, obgleich *Rosenstein* S. 628 sagt: man sieht auch nach dem Tode, daſs die Luftröhre inwendig entzündet gewesen sei.) Solche verneinende Erfahrungen scheinen bei gleichen Gründen für die Wahrheit derselben mehr zu beweisen, als die bejahenden. Die Berichte der Aerzte, die Entzündung gefunden haben wollen, sind oft zu flüchtig, und die Sectionen wurden mit der vorgefaſsten Meinung von einer vorhandenen Entzündung unternommen. Sie sahen die eiterähnliche Materie und zweifelten nun nicht mehr an Entzündung. Die negativen Erfahrungen beweisen aber auf das unbezweifeltste, daſs die

angina membranacea in den meisten Fällen ohne Entzündung der Luftröhre existirt, ein, wie mir scheint, wichtiges, nicht genug beherzigtes Resultat.

Schon aus den hin und wieder in dieser Abhandlung vorgetragenen Bemerkungen wird man sehen, wofür ich eigentlich diese Krankheit halte und worin ich ihre Ursache suche. Alles nämlich scheint mir auf das deutlichste für eine Krankheit auf erhöhete Reproduction beruhend zu sprechen. Diese erhöhete Reproduction ist oft ein Begleiter der Entzündung, aber sie kann auch sehr wohl ohne dieselbe existiren. Dies sind Erfahrungssätze. Was für Gründe mich dazu stimmen, diese Krankheit für eine örtlich erhöhete Reproduction zu halten, brauche ich kaum aus einander zu setzen, da sie schon in den Bemerkungen enthalten sind. Es sind kürzlich folgende. Die Neigung zu neuen Bildungen in der Luftröhre, die wirklich zuweilen in organische Massen übergehen; das dieser Krankheit besonders unterworfene Kindesalter, oder der besondere Zustand des Körpers, in dem die Reproduction die Oberhand hat, nämlich Schwangerschaft; die

Abwesenheit des Zustandes in den meisten Fällen, mit dem man sonst diese erhöhete Reproduction vereinigt findet, nämlich der Entzündung, indem nun bei fehlender Entzündung eine andere Erklärung dieser Erscheinung mangelt; dann selbst die, jedoch seltnere, Complication mit Entzündung und die Fälle, wo der Anfangs reine Croup zuletzt in Lungenentzündung, also in eine der erhöheten Reproduction verwandte Krankheit überging; die Gelegenheits-Ursachen, nämlich eine mäſsige Kälte mit Ostwind verbunden; der Nutzen solcher Heilmittel, von denen wir wissen, daſs sie die Reproduction mindern, nämlich starke Blutausleerungen, starker Gebrauch des Mercurs und anderer schwächenden Mittel; die Aehnlichkeit dieser Krankheit mit anderen, wo auch die Reproduction erhöhet zu seyn scheint, nämlich dem Kindbetterinnenfieber, wo unwiderleglich eine erhöhete Reproduction obwaltet, und auch viele der Lymphe nahe kommende, eigentlich der Secretion der Milch bestimmte und dieser schon ähnelnde Flüssigkeit ohne Entzündung ergossen wird und zum Theil zu starren Massen gerinnt.

Das mit der Krankheit verbundene Fieber scheint mehr Folge der Localaffection und des gehinderten Oxydationsprocesses in den Lungen als wesentlich mit der Krankheit verbunden. Es findet sich erst später ein, und steigt je länger die Krankheit dauert. Die blaue Farbe des Gesichts, da sie sich offenbar auch über andere Theile des Körpers erstreckt, scheint nicht allein Folge des Andrangs des Blutes nach dem Kopfe, sondern auch Folge der gehinderten Oxydation des Blutes. Vielleicht reagirt die Natur durch diese verminderte Oxydation des Blutes heilsam, indem bei fortdauernder Krankheit dadurch die Neigung der Lymphe zu gerinnen abnimmt, da es bekannt ist, daſs das Oxygen die Gerinnung befördert.

Die Heilung der Krankheit erfordert nicht nothwendig Blutausleerungen, ob sie gleich auch in dringenden Fällen, wo es darauf ankommt, die Reproduction schnell zu depotenziren, oder bei Vollblütigkeit wegen Andrang des Blutes nach dem Kopfe mit Vortheil angewendet werden können. Das Hauptmittel ist immer der *Mercurius* nebst der *Senega* und *Squilla*. Doch wirken die beiden

den letzten mehr durch Ausleerung des die Lungen belästigenden und die Luftröhre verstopfenden Schleims. Die Fliegenpflaster, indem sie Ausleerungen in der Nähe der leidenden Stelle erregen, sind sehr zu empfehlen.

Beide Krankheiten, die *angina membranacea* und das *asthma Millari*, obgleich ihrem Wesen nach von einander unterschieden, sind wegen Aehnlichkeit der Zufälle nicht nur sehr schwer zu unterscheiden, vorzüglich im Anfange der Krankheit, was auch einige Aerzte dagegen sagen mögen, sondern beide sind oft mit einander verbunden, und bald prävalirt die eine mehr, bald die andere, und die Behandlung muſs in diesen Fällen aus der bekannten Behandlung des *asthma Millari* und der des Croups gemischt seyn. In zweifelhaften Fällen geht man offenbar sicherer, gleich Anfangs beide Heilarten zu verbinden, wie auch der erfahrne *Lentin* räth. Es scheint nicht, daſs der Moschus beim Croup schadet.

Oefter beobachtete ich bei Kindern, selbst bei meinen eigenen, daſs plötzlich, zuweilen in der Nacht, ein Husten entstand, der den

bekannten Ton eines anfangenden Croups hatte. Ich lieſs immer sogleich *Syrup. Seneg.* mit *Kermes* und einige Gaben *Merc. dulcis* nehmen, und der Husten verschwand oft denselben Tag, ohne weitere Folgen. Ich finde mich auſser Stande mit Gewiſsheit zu sagen, ob es der Anfang eines Croups war, oder nicht, da ich es nie wagte, diesen Husten sich selbst zu überlassen.

Weit entfernt diese vorgetragenen Meinungen für unumstöſslich zu halten, wage ich es, sie mit einiger Schüchternheit der Beurtheilung des Publikums zur genauen Prüfung vorzulegen, indem ich jeden Arzt verpflichtet halte, dasjenige zur Aufklärung dieser Krankheiten beizutragen, was ihm seine Kräfte erlauben.

III.

Chinaſurrogat,

entdeckt

von

Dr. Dav. Hier. Grindel,

[Ru]ſs. Kaiſerlichem Hofrathe, Profeſsor der Chemie, [C]orreſpondenten der Ruſs. Kais. Acad. der Wiſſenſchaften, wie auch mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *)

[S]ehr oft haben wir Beiſpiele, daſs in den [be]kannteſten, alltäglich vorkommenden Kör[p]ern Kräfte verborgen liegen, die wir eben [d]arum nicht bemerken, weil ſie uns zu be[ka]nnt ſind, oder weil wir ſie zu manchen

*) Dieſe Anzeige iſt nur als Vorläufer einer ausführlichern Schrift zu betrachten, die nächſtens bei *Göbbels* und *Unzer* in Königsberg erſcheinen wird. Indeſs halte ich es für Pflicht, der intereſſanten Entdeckung auch durch dieſe Zeitſchrift ſchnellere Publicität und Aufmerkſamkeit zu verſchaffen.

d. H.

Zwecken im gewöhnlichen Leben benutzen, wo ihre Kräfte weniger sichtbar werden. Das von mir entdeckte Chinasurrogat wird das schönste Beispiel geben. Um hier den Raum zu sparen, will ich nur bemerken, daſs ich auf dem Wege wiſsenschaftlicher Forschung zu meinem Surrogat gelangte und daſs durch eine solche Untersuchung sich ergab und jedem Eingeweihten ergeben wird:

> wie alle bisherigen Chinasurrogate nach chemischen Principien, nie wahre Surrogate waren, noch seyn werden; womit die ärztliche Erfahrung sehr übereinstimmt.

Entweder *Tannin* oder *Leim* waren die Surrogate. Ersteren fand man und nahm ihn, wie ihn die Natur in vielen Vegetabilien darstellt; letzteren, nach *Seguin*, im thierischen Leim. Aber beides muſs nicht nur vereint, sondern ganz besonders modificirt und in gewiſsen Combinationen vorkommen. Die Chemie soll den Beweis führen. Man wird sehen, wie es mir gelang nach chemischen Principien etwas vorauszusagen, was sich am Krankenbette bestätigen sollte. — Ein wahrer Triumph der Chemie, die leider

für die ärztliche Praxis nicht immer entschied.

Seguin hat mich anfänglich durch seine frühern Beobachtungen bei der Untersuchung der Chinarinden geleitet, wie der 5te und 6te Band meines *russischen Jahrbuches der Pharmacie* gezeigt haben wird. Indessen waren mir *Westring's*, *Liphardt's*, *Dollfuss's*, *Mönch's*, *Skeete's* und *A.* Erfahrungen nicht fremd.

Seguin aber sagte, die bessern Chinarinden sollen die Eisensalze gar nicht zersetzen. Ich fand, daſs er sehr irrte. Die Decocte der guten Chinarinden werden durch frischbereitete Eisensalze, die Ueberfluſs an Säure haben, zwar nicht zersetzt; allein alle Eisensalze mit prädominirendem Eisenoxyde zersetzen sie gleich. So wirkt das grüne schwefelsaure Eisen nicht gleich auf die Chinadecocte, allein steht ein Chinadecoct, mit dem grünen schwefelsauren Eisen vermischt, offen an der Luft, so erfolgt eine Zersetzung; oder gieſst man mit dem schwefelsauren Eisen zugleich eine Kaliauflösung in das Decoct, so erfolgt gleich ein grüner Niederschlag. Eben so bringt das braune salzsaure

Eisen (*Ol. martis*) in einem verdünnten Chinadecoct gleich einen schön grünen Niederschlag hervor.

Dieser grüne Niederschlag des Eisens zeigte mir aber an, daſs in den besten Chinarinden kein Tannin oder Gerbstoff, sondern eine eigne Säure enthalten ist, die ich *Chinasäure* nenne. In schlechten Chinarinden zeigt sich zuweilen durch einen dunklern Niederschlag etwas Tannin.

Ferner ist aber in den Chinarinden ein vegetabilischer Leim enthalten, der stickstoffhaltig ist, und den *Marabelli* schon abgesondert darstellte.

Für diese beiden Bestandtheile der Chinarinde, also auch für die Abwesenheit des Tannins, sprechen meine nachfolgenden Versuche, *die nun zur Norm bei der Charakterisirung meines Surrogates dienen sollen.*

1) Ein Decoct der guten Chinarinde wird zwar durch salzsaures Zinn zersetzt, allein auch die Gallussäure und die Chinasäure thun es, ohne die Farbe zu ändern, wie ich es im 7ten Bande meines Russischen Jahrbuches beweisen werde.

2) Ein Chinadecoct giebt mit Leimauflösung keinen Niederschlag. (Abwesenheit des Gerbestoffs).

3) Concentrirte kohlensaure Alkalien gaben im Chinadecoct keinen Niederschlag, zum abermaligen Beweise von der Abwesenheit des Gerbestoffs.

4) Chinadecocte geben mit Eisensalzen, die prädominirendes Eisenoxyd enthalten, augenblicklich einen grünen Niederschlag, keinen schwarzen oder violetten, wie von dem Tannin.

5) Vermischt man ein Chinadecoct mit einem Decoct von Galläpfeln oder Eichenrinde etc., so entsteht ein käseartiges Magma. (Gegenwart des Leims).

6) Die Chinasäure löset sich sowohl in Wasser als in Weingeist auf.

Als ich auf ähnliche Weise in- und ausländische Vegetabilien untersuchte, wozu einige hundert Versuche erforderlich waren, so fand ich:

1) daſs die *Chinasäure* in keinem inländischen Vegetabile existirt, und daſs es nur heiſsen Klimaten vorbehalten ist, diesen Mi-

schungstheil darzustellen; 2) fand ich die Chinasäure im *Kino* und *Katechu*-Saft, und 3) in dem *rohen*, *nicht* gebrannten Caffee, in welchem aber neben einem Aroma (?) noch eine groſse Menge eines stickstoffhaltigen Leimes enthalten ist. *)

Zum Beweise gebe ich folgendes:

1) Ein Decoct des rohen, *nicht* gebrannten Caffee's gab mit braunem salzsauren Eisen (*Ol. martis*) einen schön *grünen* Niederschlag und verhielt sich wie Chinadecoct.

*) Ich kann hierbei nicht unbemerkt lassen, daſs auch zu den Bestandtheilen der China ein flüchtiger Stoff gehört, der gewiſs für ihre medicinische Wirksamkeit von gröſster Wichtigkeit ist, und der zwar chemisch noch nicht bestimmt, vielleicht auch gar nicht bestimmbar, aber dessen Existenz durch die Anwendung im Lebenden unleugbar bewiesen ist. Ich erinnere nur an den Verlust der Kraft durch das offene Liegen der gepülverten China, und die groſsen Wirkungen des äuſserlichen Gebrauchs des Chinapulvers in Säckgen aufgelegt. — Aber eben dies scheint mir den Werth des Caffees als Surrogat noch zu erhöhen, da er ebenfalls reich an einem solchen flüchtigen Stoff ist, der sich schon im rohen Caffee durch einen eigenen, ganz dem narkotischen ähnlich kommenden, Geruch, und im gebrannten durch das höchst aromatische ätherische Oel darstellt.

d. H.

Um den Niederschlag zu sehen, muſs man das Decoct sehr verdünnen und schlechter Caffee giebt einen schwärzlichen Präcipitat.

2) Das *grüngefärbte* rohe Caffeedecoct wird durch Säuren wieder klar, es löset sich das grüne chinasaure Eisen wieder auf.

3) Ein Decoct des rohen, ungebrannten Caffee's mit Leimauflösung vermischt, gab durchaus keinen Niederschlag. (Abwesenheit des Gerbestoffs, der durch's Brennen erst erzeugt wird.)

4) Bringen kohlensaure Alkalien im Decoct des rohen Caffee's keinen Niederschlag hervor.

5) Das Decoct des rohen Caffee's giebt mit einem gerbstoffhaltigen Decoct ein käseartiges Magma, zum Beweise, daſs der ungebrannte Caffee einen Leim enthält. Diesen Leim fand ich sehr stickstoffreich, er gab in der trockenen Destillation sogar festes kohlensaures Ammonium.

6) Der rohe Caffee hat wenig Harz.

7) Die Chinasäure des *rohen* Caffee's ist sowohl in Wasser als in Weingeist auflöslich.

8) Säuren machen das Decoct des rohen Caffee's röthlich u. s. w. wie Chinadecocte.

War dies nicht hinreichend, ein Chinasurrogat, das alle frühern zurücksetzt, im *rohen ungebrannten* Caffee zu vermuthen? Durch ärztliche Erfahrungen hat sich's bestätigt, wie meine gedruckte Schrift zeigt. *Gebrannt* zeigte der Caffee schon lange ähnliche Wirkungen, aber er wird durch das Brennen dadurch unbrauchbar, daſs sich ein empyreumatisches, bluterhitzendes Oel und Gerbstoff erzeugt, zwei Mischungen, die im *rohen Caffee* nicht existiren. Da das Leimartige in dem rohen Caffee gleich einer Hornmasse, äusserst schwer auflöslich ist, so kostete es mir sehr viel Mühe und selbst körperliche Anstrengung, bis ich die verschiedenen Formen zur unmittelbaren medicinischen Anwendung finden konnte.

Hier folgen die Resultate. Für jede Form bitte ich aber *alles genau* zu beobachten.

1) Ein Infusum des zerquetschten rohen Caffee's zeigte nur in rheumatischen Krankheiten Wirksamkeit, enthielt Chinasäure, aber wenig Leim.

2) Das wässerige Decoct war sehr wirk-

sam und ist von den Aerzten vorgezogen worden. Es muſs aber so bereitet werden:

1 Unze roher zerquetschter Caffee wird mit 3 Pfund Wasser ganz gelinde, in einem bedeckten Topfe, bis auf ein Pfund eingekocht und colirt. Warm ist es braun und schleimig, kalt wird es heller, und gieſst man es in eine flache Schale, so wird es an der Luft ganz grün. (Die rückständigen Bohnen, sehr langsam getrocknet, werden auch grün und geben gebrannt einen sehr bittern Trank.)

3) Das Extract ist auch sehr wirksam. Ein Pfund roher, nicht gebrannter Caffee, giebt oft mehr als ℥iijß Extract, das wie *extractum graminis* riecht, in Wasser aufgelöset an der Luft grün wird, und nicht unangenehm, so wie das Decoct, schmeckt. Doch muſs man das Extract, so wie es syrupsdick wird, im Wasserbade inspissiren.

4) Ein Pulver aus dem rohen Caffee darzustellen, ist sehr schwer, allein auf folgende Art fand ich es doch leicht:

Der rohe, ungebrannte Caffee wird mit so viel Wasser übergossen, daſs er kaum bedeckt ist, alsdann über gelindem Feuer ma-

cerirt und allmählig abgetrocknet. Noch etwas feucht schiebt man ihn in einen ganz gelind geheizten Ofen, wo man ihn ganz austrocknen läſst. Nur muſs man oft nachsehen, daſs der Caffee nicht gebrannt oder geröstet werde. So läſst er sich leicht stoſsen, ja sogar in einer starken Handmühle mahlen.

5) Endlich ist eine der bessern Formen noch die, wenn man den rohen Caffee im Rumford'schen Topfe zur Gallerte kocht, ganz in Wasser auflöset und die Gallerte mit Wasser verdünnt.

Dies sind also alle Formen, die der Arzt wünschen kann.

Was die frühern Erfahrungen betrifft, so darf ich hier nur Stellen citiren:

Caspar Neumann Chymia medica dogmatico-experimentalis etc. herausgeg. von Kessel 1751. 2 B. 2 Th. S. 113.

Er erklärt den rohen Caffee für einen todten Stoff, und die damaligen Aerzte folgen ihm und verwerfen diese Substanz, ohne weiter zu prüfen.

C. M. Rostan und *Joh. Heinr. Ryhiner*,

beide in den *Actis helvet. phys. math. anat. botan. med.*, *Basil.* 1762. S. 403. 1762. S. 383. Uebersetzt von *Krünitz* im neuen *Hamburger Magazin* 5tes Stück S. 433. 7tes Stück S. 70.

Beide schreiben dem Decoct des rohen Caffee einige Wirksamkeit zu, aber sie wählen nur ein schwaches Decoct, das, wie ich beweise, sich der China weniger nähert, als das starke Decoct. Doch man achtete diese Erfahrungen nicht, und blos *Geoffroy* (*tractatus de materia medica etc.* S. 433.) erwähnt dieser Erfahrungen, die man aber nachher von *Murray* bis auf *Horn* u. s. w. nicht mehr findet.

Dissertation sur le Caffé par Ant. Alex. Cadet de Vaux; suivie de son analyse par Charles Louis Cadet. Paris 1807. p. 36.

Noch erlaube ich mir einige Worte über die Vorzüge, Wohlfeilheit und allgemeine Verbreitung meines Surrogates.

Der rohe Caffee wird nie mangeln, denn mit einer Frucht ist es anders, als mit seltenen Rinden, auch sorgen die Kaufleute für

Vorräthe von Caffee, die Jahre lang dauern, wie die Erfahrung noch heute beweiset. Man wird in gröſsere Verlegenheit gerathen, wenn man den Caffee nicht genug absetzen kann, dahingegen die Chinarinden nie ganz überflüssig sind, ja noch seltner werden müssen, da die Natur so viel nicht wieder und so schnell erstatten kann, als man durch Entschälung unzähliger Bäume zerstört.

Bei diesen so theuren Zeiten, jetzt unter so beschränktem Handel, ist der höchste Preis eines Pfundes Caffee 1 Rubel 30—60 Copeken; ein Pfund Chinarinde aber wenigstens 20 Rubel: bei den wohlfeilsten Zeiten kostet ein Pfund Caffee höchstens 40—50 Copeken, ein Pfund China ist aber bei den wohlfeilsten Zeiten nicht für 6—8 Rubel zu haben.

Man wird einwenden: bei der nun erfolgenden gröſsern Consumtion des Caffee's, da er nun auch Arzneimittel geworden ist, — muſs auch der Preis desselben steigen. Allein werden die Umstände immer dieselben seyn? und kann bei wohlfeilen Zeiten die gröſsere Consumtion nicht höchstens den Preis herbeiführen, den wir jetzt zahlen?

Uebrigens ist mein Surrogat dadurch, daſs man es überall findet, für die Armee wichtig; denn wie viele Fälle giebt es da, wo China nothwendig ist, und wie schnell heilt mein Surrogat äusserlich und innerlich.

Mein Surrogat ist leicht verdaulich, giebt mehr Extract als die China, ist angenehmer von Geschmack und wirkt specifisch. So ist es äusserst merkwürdig, wie selbst hartnäkkige Erkältungskrankheiten schnell gehoben werden.

Was ich hier zusammendrängte, soll Genſtand eines gröſsern Werkes werden.

Beobachtungen über den Gebrauch.

Die Beobachtungen sind von den Aerzten angestellt, ohne daſs ihnen das Surrogat bekannt war. Ich lieferte Decoct, Extract und Pulver. In manchen Fällen, wo nur Chinapulver wirkt, wirkte auch nur das Pulver meines Surrogates. Merkwürdig ist's, daſs man von demselben keine zu groſsen Dosen geben darf.

Beobachtungen aus dem Clinikum der Kaiserl. Universität zu Dorpat. — Ein alter

Bauer, 145 Jahr, der sich den Unterschenkel zerbrochen hatte, spät darnach mit der brandigen Wunde in's Clinikum kam, wurde innerlich und äusserlich mit dem Decoct des Surrogates behandelt, und in 3 Monaten hergestellt. Die Amputation, die bei einer schwächlichen Constitution indicirt gewesen wäre, wurde vermieden, und der Fuſs wurde nur etwas kürzer. 2) Ein ähnlicher, aber nicht so wichtiger Fall. 3) Eine Frau von 50 Jahren, an einem starken rheumatischen Fieber leidend, wurde in wenigen Tagen geheilt. 4) Ein Kind von 8 Monaten verlor ein Tertianfieber durch den Gebrauch der Extractauflösung. 5) Ein Knabe von 4 Monaten wurde von einer *Febris intermittens quotidiana* geheilt. 6) und 7) Zwei erwachsene Fieberkranke wurden geheilt. 8) Ein junger Mann von 22 Jahren litt an einer *febris lenta nervosa Huxh.* und wurde geheilt.

Von Privatärzten sind noch gegen 22 Krankheitsfälle mitgetheilt. Unter diesen sind mehrere rheumatische Krankheiten und selbst Nervenfieber aufgezählt, wo die Wirkung des reinen Surrogates Aufsehn erregte.

Ganz

Ganz kürzlich sind in diesem Frühjahr einige hartnäckige Wechselfieber schnell *durch das Pulver* gehoben werden.

Was die *Dosen* betrifft, so sind sie sowohl vom Pulver, als vom Decoct und Extract fast die nämlichen, wie bei der China. — Nur das Pulver darf nicht in zu groſsen Dosen gegeben werden. Das höchste ist ein Scrupel alle 2 bis 3 Stunden. — Um recht schnelle Hülfe zu haben, wird der Gebrauch des Decocts damit verbunden. — Die nöthige Quantität im Ganzen ist sehr verschieden. Einmal wurde ein Fieber durch 6 Drachmen Extract, ein anderes durch 16 Unzen Decoct gehoben. Zur Vertreibung hartnäckiger Wechselfieber sind selten mehr als 2 Unzen Pulver nöthig gewesen.

IV.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Kurze Resultate meiner Erfahrung über Angina membranacea.

1. Die Krankheit ist, so wie sie überhaupt neuerer Bildung zu seyn scheint, sehr klimatischer oder endemischer Natur. An den Seeküsten, wenigstens den nördlichen, ist sie am häufigsten, und auch da, in England, zuerst beobachtet und beschrieben worden; je mehr von der Seeküste entfernt, und je höher liegend das Land, desto seltner wird sie. — In meinem Vaterlande Thüringen, wo ich zuerst die Heilkunst 18 Jahre lang ausübte, habe ich sie nie gesehen. In Berlin ist sie mir mehrmals vorgekommen, und im Hannö-

verschen, Mecklenburgischen, den Preuſsiſchen Küstenlanden, ist sie häufig.

2. Sie befällt in der Regel nur Kinder, vorzüglich scrophulöse, am meisten während catarrhalischer epidemischer Constitution. — Ihre Diagnosis ist sehr bestimmt und scheidet sie scharf durch den pfeifenden Ton der Respiration und des Hustens, die Beklemmung des Athems, das acute Fieber, und das Permanente aller dieser Symptomen von Anfang bis zu Ende, hinlänglich von dem *Asthma acutum* und allen ähnlichen Krankheiten ab. Doch gilt dies nur von der völlig ausgebildeten Krankheit. Daſs es Annäherungen, geringere Grade, Complicationen geben könne, wo demnach auch das Bild nicht so sprechend erscheint, gilt von dieser, wie von jeder andern Krankheit, hebt aber die Wahrheit des pathognomonischen Gemäldes in ihrer vollendeten Darstellung keinesweges auf.

3. Sie ist entzündlicher Natur, aber ihr unterscheidender Charakter liegt nicht in ihrem Sitz — dem Larynx — sondern in ihrer eigenthümlichen Qualität — der Geneigtheit der Entzündung zum Ausschwitzen und

Coaguliren lymphatiſcher Säfte — und eben in dieſer productiven Eigenſchaft ſcheint der Grund zu liegen, warum ſie dem productiven Lebensalter, dem kindlichen eigen iſt. Man ſollte ſie eigentlich *Angina laryngea exsudatoria* nennen, da das Wort *membranacea* und *polyposa* nicht immer paſst, weil zwar immer der Stoff dazu da iſt, aber die Bildung zur membranöſen oder polypöſen Concretion von Umſtänden abhängt. — Man hüte ſich demnach, nicht jede *Angina laryngea* eine *membranacea* zu nennen. Es kann die heftigſte *Angina laryngea* vorhanden ſeyn, und ſie kann trocken bleiben vom Anfange bis zu Ende, alſo ohne auch nur eines von den weſentlichen Symptomen der *membranacea* hervorzubringen. Noch kürzlich ſah ich einen merkwürdigen Fall der Art, wo der Kranke 4 Tage lang in beſtändiger Gefahr zu erſticken war, und nur mit Mühe beim Leben erhalten wurde, ohne die mindeſten Erſcheinungen dieſer Art zu geben. —

Es iſt der nämliche Fall, wie mit der Verſchiedenheit der Augenentzündung, wo wir auch zwei ganz verſchiedene Arten wahrnehmen, die trockene und die feuchte (exsuda-

torische) und man wird hierbei die Wahrheit jener fruchtbaren und scharfsinnigen Ideen über die Verschiedenheit der Entzündung, die Hr. Doctor *Hegewisch* in seinem geistvollen Aufsatz von dem Gebrauche des Quecksilbers (im Maystück dieses Journals) mitgetheilt hat, erkennen.

4. Die Heilart, die ich bisher immer angewendet habe, und mit der ich immer glücklich gewesen bin, ist sehr einfach und bestimmt: Ich lasse zuerst einige Blutigel an den Hals legen, gleich darauf ein Streifen Vesicatorium über den vordern Theil des Halses, und gebe innerlich ein Decoct der Rad. *Senegae* mit *Syrup. Liquirit.* und dazwischen alle 2 bis 3 Stunden $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran *Calomel* nach Verschiedenheit des Alters — bei Besorgniſs von Diarrhoe mit *Tinct. thebaic.* versetzt, wovon bei einem Kinde 2 Tropfen schon für einen Tag hinreichen. Dabei das öftere vor den Mund halten eines in Decoctum von *Fl. Sambuc.*, Wasser und Essig getauchten Schwamms, das öftere Einreiben des *Liniment. volat. camphor.* mit *Opium* und *Quecksilber* an den Hals, und, wenn ein Röcheln lockerer Ma-

terie mit Gefahr der Erstickung entsteht, ein Brechmittel in getheilten Dosen bis zum Erbrechen. — Dies sind unstreitig die Hauptmittel der Kur. Alles übrige sind Nebensachen. Nur sei man rasch in Anwendung der Mittel, denn in drei Tagen ist Leben oder Tod entschieden. Daher ist die frühe Diagnosis so wichtig. *)

d. H.

2.

Warnung gegen das zu frühzeitige Vacciniren.

Da ich bemerkt habe, daſs viele Aerzte kein Bedenken tragen, die Kinder gleich in den ersten Wochen des Lebens zu vacciniren, so halte ich es für Pflicht, hier einige Bemerkungen mitzutheilen, welche beweisen, daſs dieſs keinesweges gleichgültig sei, sondern sehr nachtheilige Folgen haben könne. Sie sind folgende:

1) Bei einem schwächlichen und sehr reizbaren Kinde kann in dieser Zeit, des noch

*) Eine neue Abhandlung meines geehrten Freundes, Hrn Prof. *Hecker* in Berlin, enthält über diesen Gegenstand sehr schätzbare Bemerkungen. *Hecker von den Entzündungen im Halse. Dritte Einladungsschrift. Berlin* 1809.

unvollkommnen, sich erst entwickelnden Lebens, bekanntlich ein sehr kleiner Reiz, eine scheinbar sehr unbedeutende Störung der Functionen, die Ursache der gefährlichsten krampfhaften Affectionen des Nervensystems werden, und diese sehr leicht tödtliche Folgen haben. (Ich bitte an die Entstehung des tödtlichen Kinnbackenkrampfes in dieser Periode aus geringfügigen Ursachen, einer kleinen Erkältung, einem geringen Reize der Nabelwunde, ja vom Durchstechen des Ohrläppchens *) zu denken.) Auf ähnliche Weise kann auch der Schutzpockenreiz wirken, der, so gering er ist, doch immer örtlich eine Entzündung und allgemein eine Affection des Hautorgans und Nervensystems mit sich führt, weil er sonst nicht das ganze Hautorgan umzustimmen vermögen würde. — Und daſs er es wirklich kann, hat mich die Erfahrung bei einem neugebohrnen Kinde gelehrt, welches ich durch dringende Ursache genöthigt war in der vierten Woche des Lebens zu vacciniren. Die Pusteln wollten sich gar nicht gehörig heben, und mit dem sechsten Tage stellten sich eine allgemeine Schwäche und ein krampfhaf-

*) S. *Journal der pr. Heilkunde* 23 *B.* 3 *St.*

ter Zustand ein, daſs ich für das Leben fürchtete. Das Kind wurde todtenbleich, kalt, zitternd, schrie nicht mehr und säugte nur unvollkommen. Dies dauerte zwei Tage, und nur durch den Gebrauch des Moschus und anderer belebend- krampfstillenden Mittel konnte ich es retten und dem Pustulationsprocesse wieder Leben und Feuer geben.

2) In diesem Zeitraume, in welchem sich die Haut erst vollkommen von innen und aussen (durch die erste Berührung der *Luft* etc.) organisirt, kann es unmöglich gleichgültig seyn, ihr ein Ferment mitzutheilen, was so stark auf ihre Organisation zu wirken vermag, daſs es dieselbe für's ganze Leben unempfänglich für ein Contagium macht. Wie leicht muſs ein solcher fremder Stoff, in diesem Zeitpunkte der noch fortdauernden Hautgeneration beigemischt, in ihre Organisation selbst verwebt und constitutionell werden, oder wenigstens die normale Mischung stören? — Dies ist's auch, was mir die Erfahrung bestätigt hat. Die Vaccination in den ersten Wochen des Lebens bewirkt sehr leicht das, was man *unreine Haut* nennt, d. h. eine beständige Anlage zu kleinen Aus-

schlägen, Hitzblätterchen, Schwären, die ich oft mehrere Jahre und noch länger fortdauern gesehen habe.

3) Endlich kann aus der nämlichen Ursache, der noch nicht vollendeten Organisation der Haut, und aus der zu geringen Energie des Lebens, eine unvollkommene Entwickelung des Pockenstoffes und eine *unvollkommene Pockenkrankheit* die Folge seyn, welche nicht vor den Menschenpocken schützt.

Es ist daher bei mir entschiedener Grundsatz, nie vor der achten Woche des Lebens zu impfen. Am liebsten wähle ich das Ende des dritten Monats dazu. — Eine Ausnahme macht füglich die nahe Gefahr einer Menschenpockenansteckung, wo die gröſsere Gefahr jede andere Rücksicht aufhebt.

d. H.

3.

Ein neues Mittel gegen den Krebs.

Was ist Krebs? das fragen Aerzte schon Jahrhunderte. Ist er ein specifikes Gift, oder eine Erscheinung des leidenden ganzen Organismus? — Ich habe auch kei-

ne entscheidenden Gründe für dieses, oder jenes; aber ich würde der Meinung der örtlichen Natur beistimmen. Es ist doch nicht wahrscheinlich, daſs Krebskranke Jahrelang oft in allen ihren Lebensfunctionen noch so wohl, selbst blühend seyn könnten, wenn die Totalität des Organismus die Werkstätte eines so fressenden Giftes seyn sollte. Zudem haben wir auch sichere Erfahrungen über die ansteckende Natur des Krebses, der auch Leute nicht entgehen, die ihr ganzes Leben keine ungesunde Stunde hatten, wie ich auch ein paar traurige Beispiele kenne. Wenn nach einer chirurgischen Operation oft der Scirrhus und Krebs an einem entfernten Orte wieder zum Vorschein kommt, so beweist dies keineswegs ein allgemeines Leiden; denn kann nicht in der Nähe der ausgeschnittenen Drüse ein Keim von Krebsgift liegen bleiben, der dann durch die fortschreitende Bewegung des lymphatischen Systems einem ruhigern Orte zuschleicht, wo er seine bösartige Natur von neuem entwikkelt? Ich sah einen Krebs unter dem Kinn recidiv werden, nachdem er durch eine geschickte Hand an der Unterlippe, wie es schien, rein exstirpirt worden war. Wie leicht

war es hier, daſs ein Funke des Giftes in einem kleinen lymphatischen Gefäſs zurückgeblieben, und sich unter das Kinn gelagert? Wenn das allgemeine Leiden Ursache ist, warum entstand der Krebs nicht eben so leicht an einer Drüse des Fuſses? Doch das Detail der Erklärung gehört nicht hieher.

Constitution und verschiedene Krankheitsanlagen können den Krebs leichter entwikkeln, verschlimmern, so gut, als die Krätze, oder jede Hautkrankheit. Aber dem Arzt liegt in therapeutischer Hinsicht viel daran, wo er eigentlich die Quelle des Uebels zu suchen habe; ist es ein fressender Wurm auf der Haut, was nützen ihm stärkende, und antiscorbutische Mittel innerlich? Vielleicht leuchtet mehr Hoffnung, gegen ein specifikes Gift auch ein specifikes Gegengift zu finden, wie das gegen manche andere in der Arzneikunde schon der Fall war. Ein, soviel mir bekannt, neues, die *salzsauren Dämpfe*, theile ich hier der fernern Prüfung mit.

Ich habe bisher nur in einem einzigen Falle Versuche damit angestellt, und der Erfolg war folgender: Ein katholischer Geist-

licher hatte das Unglück, sehr wahrscheinlich im Beichtstuhl, an der Unterlippe von einer Krebskranken angesteckt zu werden. Es entstand eine kleine Verhärtung, die langsam in Krebs ausartete. Er wurde sehr exact operirt; aber nach einem halben Jahre zeigte sich an der *glandula submaxillari* eine Härte, die nach und nach in krebsartige Suppuration überging. Unter Leitung berühmter Aerzte wurden verschiedene Mittel fruchtlos versucht. Endlich wurde er meiner Behandlung anvertraut. Ich fand das Geschwür abscheulich, ganz schwarz, unerträglich riechend, mit äuſserst starkem Ausfluſs von Jauche, die Oeffnung war bedeutend, und der Scirrhus erstreckte sich an beiden Kinnbacken bis gegen die Ohren zu. Ich versuchte noch Arsenik, Belladonna, Euphorbium, Cicuta, ohne Erleichterung. Nun verfiel ich auf die *salzsauren Dämpfe*, die gegen verschiedene Giftarten specifike Kraft äuſsern. Die Anwendung war folgende: ich lieſs etwa einen Theelöffel voll Küchensalz in ein kleines Zuckerglas legen, und schüttete mehrere Tropfen Vitriolöl darauf; alsdann hielt ich das von salzsauren Dämpfen rauchende Glas in die Wunde, umschlug es

mit Tüchern, damit der Dampf dem Patienten nicht schaden möge, und concentrirt bliebe. Diese Portion lieſs ich verrauchen, und schüttete zuweilen noch etwas Salz oder Vitriolsäure nach. Ich lieſs den Rauch 5 bis 10 Minuten, auch länger wirken, wenn der Patient keine Schmerzen davon äuſserte. Dieses wurde täglich zwei, auch dreimal wiederholt. Auf das Geschwür legte ich in der Zwischenzeit *ächten* peruvianischen Balsam.

In zwei bis drei Tagen lösten sich die schwarzen Klumpen, und das Geschwür war in acht bis zehn Tagen so rein, daſs man den ganz weiſsen Scirrhus, und zwischendurch hellrothe Fleischfasern bemerken konnte; der Ausfluſs von Jauche war schon um vier- bis sechsmal verringert, und der Patient erholte sich zusehends, voll herrlicher Aussichten. Nicht bald sah ich in einem so schlimmen, und so weit gekommenen Uebel so schnelle Wendung. Endlich ging auch der Scirrhus in *ganz gutartige Suppuration* über, was ich von gröſstem Gewicht zu seyn glaube. Solcher Suppurationen folgten noch zwei andere, und es schien, als würde die scirrhöse Verhärtung gänzlich aufgelöst, wie

sie denn wirklich sehr vermindert war. Aber das wichtigste Mittel in hartnäckigen Uebeln fehlte — *Ausdauer* —. Es waren nun doch bei zwei Monate vorübergegangen, und Patient wurde etwas müde. Es wurden ihm Arcana zugetragen, die ich nicht annehmen wollte. Sein Miſsmuth verleitete mich, einen Versuch mit dem Cosmischen Mittel zu machen, um den restirenden Scirrhus vielleicht theilweise geschwinder auszurotten; auch machte ich Ueberschläge von Karottenbrei. Aber da zeigte sich das *Noli me tangere* des Krebses. Dieser einzige Versuch von ein paar Tagen verschlimmerte alles, und so zwar, daſs nun die salzsauren Dämpfe nicht mehr vermögend waren, das Geschwür ganz zu reinigen, das bis auf diesen Versuch immer sehr rein geblieben war. Der Patient reiste nun nach Hause, wo er, unter Leitung von mir, und einem andern Arzte, nach einigen Wochen an einer Luftröhren-Entzündung starb, die ihn schon vom Anfange meiner Behandlung bedrohte.

Wenn schon dieser Versuch miſsglückt ist, so thaten mir doch die salzsauren Dämpfe so groſse Wirkung, daſs ich die Herren

Aerzte öffentlich auffordere, mehr Versuche zu machen in einer Krankheit, die unserer Kunst noch immer trotzet, und die Kranken zu wahren Märtyrern machet. Gegen den eigentlichen Krebs überraschte mich ihre Wirkung; gegen den Scirrhus war die Wirkung langsamer, aber die gutartigen Suppurationen schienen ein Beweis zu seyn, daſs die Desorganisation der Theile in ihrem Innersten gebessert wurde.

(Von Hrn. D. *Zugenbühler* zu Glarus.)

4.

Nutzen des Acidum nitricum beim Aussatz.

Hr. *Balfour*, Präsident der medicinischen Gesellschaft zu *Madras*, berichtet die guten Wirkungen der Salpetersäure bei einer Art *Lepra*, welche die Indier *Juzaum* oder *Burrah* nennen. Nach achttägigem Gebrauch war bei 4 Kranken die Besserung schon sehr merklich. Zwei andere, die zugleich venerisch waren, nahmen erst Quecksilberpillen, und hierauf die Salpetersäure, welche dann binnen 10 Wochen sowohl die erstere als die andere heilte. Die Dosis war, Anfangs 8 bis 10 Tropfen, nach und nach steigend

bis zu 60 Tropfen, in 6 Unzen Waſſer, zweimal des Tages. Einen der Kranken, der es nicht rein vertragen konnte, wurde es mit einigen Tropfen *Ol. Menth. pip.* vermiſcht gegeben *).

(Bulletin de l'Ecole de Medecine.)

5.

Anzeige dreier höchſtwirkſamen Reagentien zur Entdeckung animaliſcher Stoffe.

Durch das mit Sauerſtoff überſättigte kochſalzſaure Queckſilber (*Muriate suroxygéné de Mercure*) in Waſſer aufgelöſet, läſst ſich $\frac{1}{2000}$ des Eiweiſsſtoffs entdecken; durch *Tanin* wird die *Colla* oder *Gelatina* ſichtbar praecipitirt, wenn ſie den tauſendſten Theil der Flüſſigkeit ausmacht; und durch Bleieſſig (*Acetate de Plomb*) der animaliſche Schleim in der kleinſten Quantität. — Dieſe drei Subſtanzen ſind die ſicherſten Entdek-

*) Dieſe Erfahrungen ſollten billig zu mehrerer Anwendung dieſes höchſtwichtigen Mittels bei manchen Arten der hartnäckigen Herpes aufmuntern, welche ſo viel Aehnlichkeit mit der Lepra haben. Auch haben mich ſchon Verſuche davon überzeugt d. H.

deckungsmittel für dieſe drei animaliſchen Subſtanzen. (*Reſultate der Erfahrungen des Hrn. Boſtock, mitgetheilt in den Annales de Chemie.*)

6.

Der Selkenbrunnen am Harze.

Es war merkwürdig, daſs das herrliche Harzgebirge noch keinen bedeutenden Mineralquell beſaſs. Jetzt iſt dieſem Mangel abgeholfen. Am Fuſse deſſelben, im Herzogthum Anhalt-Köthen, in einem reizenden Thale, durch welches die Selke flieſst, quillt am Fuſse des Habichtsbergs ein Mineralwaſſer, welches zwar ſchon ſeit 100 Jahren bekannt, auch ſchon von dem würdigen *Paldamus* im Jahre 1769 beſchrieben, aber nachher wieder vernachläſsigt worden war. — Eine Schrift des Hrn. Leibarzt *Gräfe* *) erregt jetzt von neuem Aufmerkſamkeit darauf. Er ſtellt es uns als eines der eiſenreichſten Mineralwaſſer auf, welches, da es das Eiſen in Schwefel- und Salzſäure aufgelöſet enthält, weniger zum Trinken, aber deſto kräftiger zum Baden benutzt werden kann. Die edle

*) *Die ſaliniſche Eiſenquelle im Selkenthal am Harze, von Gräfe. Leipzig* 1809.

Menschenliebe des regierenden Herzogs läſst hoffen, daſs auch die nöthigen Anstalten zur beſsern Benutzung für Leidende bald werden getroffen werden.

Nachstehende Tabelle zeigt sein Verhältniſs zu den berühmtesten ähnlichen Quellen.

Inhalt.

I. Bruchstücke aus einer Monographie über den Croup, vom Hofmedikus *Sachse* in Schwerin. Seite 1

II. Zwei Krankengeschichten von dem Millarschen Asthma und der häutigen Bräune, nebst einigen Bemerkungen vom Dr. *Michaelis* zu Harburg. . . . . — 44

III. Chinasurrogat, entdeckt von Dr. *Dav. Hier. Grindel*, Russ. Kaiserlichem Hofrathe, Professor der Chemie, Correspondenten der Russ. Kais. Acad. der Wissenschaften, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. — 99

IV. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1. Kurze Resultate meiner Erfahrung über Angina membranacea. Von *Hufeland*. — 114
2. Warnung gegen das zu frühzeitige Vacciniren. Von *Hufeland*. . . . — 118
3. Ein neues Mittel gegen den Krebs. Von Hrn. D. *Zugenbühler* zu Glarus. . . — 121
4. Nutzen des Acidum nitricum beim Aussatz. . . . . — 127
5. Anzeige dreier höchstwichtigen Reagentien zur Entdeckung animalischer Stoffe. — 128

6. Der Selkenbrunnen am Harze. Von *Hufeland.* . . . . . . Seite 129

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Ein und zwanzigster Band. Sechstes Stück.

Inhalt.

Entwurf einer speciellen Therapie von F. A. Marcus, Königlich Baierschem Director der Medicinalanstalten, etc. etc. Erster Theil. Die Entzündung und die Fieber. Nürnberg bei Friedr. Campe. 1807. 8. *(Beschluſs.)* . *Seite* 323 — 370

Inhalt
des acht und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Anzeige.

I. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Von *Hufeland.* (Fortsetzung.) Töplitz.

II. Einige Worte über die Nothwendigkeit, die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination ins Werk zu richten. Vom Dr. *Wilh. Harcke*, praktischem Arzte in Wolfenbüttel. Nebst einem Anhange von *Hufeland.*

III. Erfahrungen von dem Extractum Lactucae virosae, als einem sichern und geschwind wirkenden Mittel in dem Asthma convulsivum oder angina pectoris, beobachtet von *Hertz M. Schlesinger*, praktischem Arzt zu Frankfurt an der Oder.

IV. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Die gemachten Nervenfieber. (*Febres nervosae artificiales.*) Von *Hufeland.*
2. Febris intermittens soporosa, mit schwerer Diagnosis. Vom Hrn. Garnisonmedikus *Michaelis* zu Harburg.
3. Mundfäule (*Stomacace*) bei Kindern. Von Ebendemselben.
4. Fäden im Urin. Von Ebendemselben.
5. Wohlfeilere aromatische Seifenbäder. Von Ebendemselben.

Neue Monnikhoffsche Preisaufgaben.

Zweites Stück.

I. Das halbdreitägige Fieber (*Hemitritaeus*) in den südlichen Provinzen des Russischen Reichs beobachtet und aus eigner Erfahrung beschrieben von Dr. *Joh. Mart. Minderer.*

II. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Von *Hufeland.* (Fortsetzung.) Eger.

III. Ueber die moralische Wirksamkeit des Arztes. Von Dr. *C. E. Fischer* zu Lüneburg.
Schluſsbemerkung. Von *Hufeland.*

IV. Exstirpation einer Submaxillardrüse. Vom Dr. *Wendelstadt* zu Wetzlar.

V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Bewährte Methode den Kropf zu heilen. Vom Hrn. Etatsrath *Wylie.*
2. *Tinctura Guayaci volatilis*, zur Beförderung der Menstruation und Fruchtbarkeit. Von Dr. *William P. Dewees* aus Philadelphia.
3. Heilung eines Veitstanzes mit China. Von Dr. *Griffith* in Philadelphia.
4. Intermittirendes hydrophobisches Fieber. Vom Hrn. Dr. *Blavet.*

Drittes Stück.

I. Beobachtung einer, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blatterneruption, mit Vergleichung ähnlicher, schon früher in England gemachter Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet. Vom Hofmedikus *Mühry* in Hannover.

II. Ueber die Anwendung des Quecksilbers in entzündlichen Krankheiten. Vom Dr. *Hegewisch* in Kiel.

III. Merkwürdige Geschichte einer Frau, welche Steine statt Arznei genieſst, und deren nun an 45 Centner verschluckt hat. Vom Dr. *Zugenbühler* zu Glarus.

IV. Ein neues charakteristisches Zeichen der Rindvieh-Pest. Vom Hrn. Medicinalrath *Kausch* in Militsch.

V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Erster Brief des Dr *Friedländer* in Paris an die Herausgeber, welcher einen Auszug der Rede in der neuesten öffentlichen Sitzung der medicinischen Schule enthält.

2. Anfrage über die epidemische Gelbsucht des vorigen Jahres. Von *Hufeland.*

Neue medicinische Preisaufgabe der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Viertes Stück.

I. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Von *Hufeland.* (Fortsetzung.)
Selters.
Fachingen, Schwalheim, Bilin, Wildungen.

II. Beobachtungen über den Weichselzopf von *Boyer.* Mit einem Zusatze von *Himly.*

III. Von der Lungen-Lähmung. Von Dr. *Kercksig* zu Lödenscheid. Nebst einer Nachschrift von *Hufeland.*

IV. Bemerkungen über die Behandlung der Brandschäden; auch ein neues Mittel solche zu heilen. Von *F. I. Rieg,* Wundarzt zu Mainz.

V. Unempfindlichkeit eines Gliedes bei völliger Beweglichkeit desselben; eine Beobachtung vom Hrn. Wundarzt *Hebreard.* Mit einem Zusatze von *Himly.*

VI. Beobachtung einer chronischen, durch den Abgang zweier groſsen, im linken Ohre enthaltenen Würmer geheilten, Cephalalgie; nebst der Abbildung von *I. A. M. Bouteille dem Sohne,* D. M. zu Manosque.

VII. Ueber Spaniens Medicinalzustand. Aus dem eben erschienenen Werke des Hrn. *Alexander Laborde,* betitelt: *Itineraire descriptif de l'Espagne.* V Voll. in 8. gezogen.

VIII. Ueber die Brechweinsteinsalbe im Keichhusten. Von Dr. *Kelch,* Professor der Medicin zu Königsberg. Nebst einem Zusatz von *Hufeland.*

IX. Beobachtung eines Kindes, das vier Tage nach der Geburt lebte, und dessen Lungen doch im Wasser

zu Boden sanken. Von Dr. *Schenk*, Hoſrath und Landphysikus des Fürstenthums Siegen.

X. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Noch einige Bemerkungen zu dem Aufsatze des Hrn. Hoſmedikus *Mühry* (im Märzstücke dieses Journals) über die Menschenpocken nach den Kuhpocken. Von *Hufeland*.
2. Ein eigenhändiges Consilium medicum *Fried. Hoffmanns*, vom Jahre 1733, über eine hysterische Melancholie. Von *Hufeland*.
3. Merkwürdiges Zusammentreffen des Scharlachfriesels mit einem Wechselfieber. Von *Hufeland*.
4. Heilkraft der Schutzblattern gegen andere Hautausschläge. Von Hrn. Dr. *Rosenberg* zu Königsberg.
5. Ohnfehlbares Mittel gegen Ueberbeine (*Ganglion*). Von Hrn. Dr. *Dürr* zu Pegau.
6. Vermuthung über die wahre Ursache des schweren Zahnens und seiner gröſsern Gefährlichkeit bei Menschen, als bei Thieren. Von *Hufeland*.
7. Nachricht von *Mesmers* jetzigem Leben und Aufenthalt. Von D. *Zugenbühler* zu Glarus.
8. Anfrage ob man sich im Hotel Dieu zu Paris erlaubt, hydrophobische Kranke zu ersticken? Von *Hufeland*.

XI. Erklärung des colorirten Kupfers. Von *Himly*.

Fünftes Stück.

I. Ueber Schilderungen aus dem Leben eines Arztes. Vom Leibmedikus *Stieglitz* zu Hannover.

II. Praktische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Von *Hufeland*. (Fortsetzung.) Das Seebad.

III. Bruchstücke aus meiner Erfahrung über die ausgezeichnete Wirksamkeit des ätzenden salzsauren Quecksilbers (*Sublimats*), nicht nur bei venerischen sondern auch mancherlei andern Krankheiten. Von Medicinalrath *Wendelstadt* zu Emmerichhof bei Limburg an der Lahn.

IV. Geschichte einer am ganzen rechten Hinterschenkel, besonders an den Steiſsmuskeln entstandenen Zellgewebes-Verhärtung, welche bei einem fünfjährigen Knaben, nach einer heftigen, auf dem Eise erlittenen Erkältung zum Vorschein kam und unerwartet durch ein hinzugekommenes Scharlachfieber gehoben wurde. Vom Dr. *Dürr* zu Pegau.

V. Anwendung der Heilmittel in Rauchgestalt. Von *Hufeland.*

VI. Ueber den Schwächezustand als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung. Vom Dr. *Gutfeldt.* (Fortsetzung der im XXVII. Bande abgebrochenen Abhandlung.)

VII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Empfehlung der Essentia Macis bei langwierigen Diarrhoeen. Von *Hufeland.*
2. Wiederanheilung eines fast ganz abgehauenen Daumen.
3. Galvanische Vorsichtsregeln bei Behandlung hohler Zähne.
4. Der Arsenik. Vom Dr. *Zugenbühler* zu Glarus.

Sechstes Stück.

I. Bruchstücke aus einer Monographie über den Croup, vom Hofmedikus *Sachse* in Schwerin.

II. Zwei Krankengeschichten von dem Millarschen Asthma und der häutigen Bräune, nebst einigen Bemerkungen vom Dr. *Michaelis* zu Harburg.

III. Chinasurrogat, entdeckt von Dr. *Dav. Hier. Grindel,* Russ. Kaiserlichem Hofrathe, Professor der Chemie, Correspondenten der Russ. Kais. Acad. der Wissenschaften, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

IV. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Kurze Resultate meiner Erfahrung über Angina membranacea. Von *Hufeland.*
2. Warnung gegen das frühzeitige Vacciniren. Von *Hufeland.*

3. Ein neues Mittel gegen den Krebs. Von Hrn. Dr. *Zugenbühler* zu Glarus.
4. Nutzen des Acidum nitricum beim Aussatz.
5. Anzeige dreier höchstwichtigen Reagentien zur Entdeckung animalischer Stoffe.
6. Der Selkenbrunnen am Harze. Von *Hufeland*.
Register.

Zu verbessernder Druckfehler.

In dem Inhaltsverzeichnisse des fünften Stücks S. 109 und 110 lese man statt: Vom *Herausgeber* immer: Von *Hufeland*.

Namenregister.

Abenzoer IV. 66.
Abubekr IV. 66.
Abuhazen IV. 66.
Albers VI. 9. 12. 13. 14. 23. 26. 42. 43.
Alibert IV. 16. 17. 18.
Almanzor IV. 66.
Amatus IV. 67.
Anderson VI. 12. 13.
Andry IV. 59. 63.
Antonio II. 80.
Arceus IV. 66.
Archer VI. 12. 13. 42. 67.
Ardoin VI. 14.
Asselini VI. 16.
Auenbrugger III. 130.
Augustin VI. 13.
Autenrieth IV. 84. 86. 90. VI. 12. 13. 14. 15. 28. 45. 52. 57. 79.
Balfour VI. 127.
Bard VI. 12.
Barrow VI. 27.
Bartholomaeus VI. 15.
Bayle III. 135.
Bayley VI. 13. 14.
v. Berg I. 21.
v. Bergen VI. 12. 13.
Bernard VI. 13. 14. 23.
Bertrand IV. 59.
Blavet II. 123.
Bligh V. 67.
Bloom VI. 13.
Blumenau IV. 83.
Boeck VI. 12. 13. 21. 41.
Boehmer VI. 14. 27.
Boerhave IV. 71. 112.
Bonhom VI. 14.
Bonn I. 116.
Bordeu IV. 71.
Borellus VI. 38.
Borrowe VI. 41.
Bostock VI. 129.
Bouteille IV. 52. 63.
Boyer III. 135. IV. 8. 12.
Brera IV. 18.
Brown III. 131. V. 97.
Brückner VI. 12. 13.
Cabanis III. 128.
Cadet de Vaux VI. 109.
Caesalpinus IV. 67.
Calden de Heridia IV. 67.
Callisen VI. 13.
Carrere IV. 77.
Carron VI. 38.
Chambon de Monteau VI. 14.
Chamseru III. 135. IV. 12.
Chaudouy IV. 60.
Chaussier III. 131. 134.

Corvisart III. 130.
Crawford VI. 3. 14. 22.
Cullen III. 17. IV. 106. 112. VI. 14. 27.
Custance VI. 12. 13.
Darwin III. 131. VI. 42.
Delavigne IV. 99.
Denman II. 120.
Descartes IV. 67. 69.
Dewees II. 120. 121.
Deyeux III. 134.
Diderot III. 129.
Dollfuſs VI. 101.
Dubreil III. 129.
Dürr IV. 118. V. 78.
Dumespil VI. 31.
Dureuil VI. 15.
Duval V. 106.
Duverney IV. 62.
Elfes IV. 101.
Ellisen VI. 13. 14.
Engström VI. 13.
Evers VI. 40.
Facquemyns V. 105.
Farjon IV. 59.
Fenner II. 121. 115.
Ferriar VI. 5. 13. 68.
Feyoo IV. 65.
Fichte II. 107.
Field VI. 12.
Fischer II. 56. VI. 15.
Flormann VI. 14. 19.
Fothergill IV. 112.
Franciscus de la Reyna. IV, 67.
J. P. Frank VI. 14. 42. 91.
Franklin IV. 129.
Friedländer III. 127.
Galen IV. 71.
Gall III. 131.
Gallego della Serna IV. 67.
Garengeot V. 105.
Garth V. 37.
Gassendi IV. 69.
Gaubius IV. 71.
Geber IV. 66.
Gebler II. 57.
Geoffroy VI. 16.
Gesner VI. 38.
Ghise VI. 13. 15.
Goldson III. 8.
Gräfe VI. 129.
Gregory IV. 112.
Griffith II. 122.
Grindel VI. 99.
Gröninger VI. 23.
Gumper VI. 12.
Gutfeld V. 96. VI. 12. 13. 63.
Hahnemann V. 72.
Halenius VI. 13.
Halle III. 134.
Haller IV. 71. 112. VI. 16.
Hansen III. 32. 38.
Harcke I. 16.
Harles VI. 12. 13. 29.
Harvey IV. 67.
Hebreard IV. 44. 45.
Hecker VI. 13. 30. 41. 118.
Hegewisch III. 49. VI. 117.
Helvetius III. 129.
Hennemann VI. 39.
Herbold VI. 7.
Hernandez VI. 66.
Herrera IV. 66.
Himly I. 1. 5. III. 48. 140. IV. 19. 44. 51. 133.
Hippocrates II. 23. 46. IV. 112. VI. 28.
Fr. Hoffmann III. 130. IV. 106. 111. 112.
Home VI. 3. 12. 13. 22. 74.
Horn IV. 84. VI. 63.
Hufeland I. 5. 6. 16. 47. II. 47. 108. III. 103. 114. 138. IV. 1. 20. 92. 103. 106. 112. 114. 121. 123. 127. VI. 12. 14. 42. 82. 93. 130.
v. Humboldt V. 51.
Hunter III. 52.

Jackson VI. 14.
Jahn VI. 14.
Ibn El Baitar IV. 66.
Ibn Saigh IV. 66.
Jenner III. 1.
John I. 15.
Johnson V. 37.
Jonas VI. 14. 20.
Kausch III. 114.
Kelch IV. 83.
Kercksig IV. 20.
Kiesewetter VI. 26.
Kopp VI. 27.
Kretschmar VI. 13.
Krünitz VI. 109.
Kuhn VI. 89.
Laborde IV. 65. 71.
Lafontaine IV. 12. 15. 17.
Laguna IV. 66.
Lanoix IV. 18.
Larrey IV. 12.
Laumonier III. 132.
Leclerc III. 128.
Leeson VI. 11. 12. 30.
Legallois III. 135.
Leibnitz I. 16.
Lemaire VI. 14.
Lentin VI. 3. 12. 13. 20. 27. 42. 43. 68. 74. 76. 78. 79. 87. 97.
Leroux III. 134.
Lesage V. 37.
Lipbardt VI. 101.
Litzmann VI. 26.
Lodemann III. 32. 38.
Maerker VI. 12. 13. 14.
Mahon VI. 13.
Marabelli VI. 102.
Martinez IV. 67.
Marris III. 109.
Masius VI. 15. 20. 39.
Masselsky III. 128.
Mercado IV. 67.
Mesmer IV. 122—125.
Metzger II. 57.
Michaelis I. 107. VI. 44.
Chr. Fr. Michaelis VI. 1. 2. 12. 13. 14. 30. 41. 70. 78.
Middleton VI. 12.
Mindrer II. 1.
Mirabeau III. 129.
Mönch VI. 101.
Moliere V. 37.
Montaigne V. 37.
Morgen I. 51. 52. 53.
Most VI. 12. 13.
Mounoir VI. 30.
Mühry III. 1. 5. IV. 101. 105. 130.
Münch VI. 23.
Paldamus VI. 129.
Paul VI. 31.
Pauw VI. 36.
Pearson III. 8. 10. 45. 46. 48.
Percival VI. 31.
Petermann VI. 26.
Piedrabita IV. 67.
Pinel III. 131. VI. 12.
Piquet IV. 67.
Platner II. 78.
Portal VI. 14.
Quentin VI. 11. 12. 13.
Radcliffe V. 37.
Raet VI. 13.
Rechou VI. 13. 23.
Reddelin VI. 25.
Regnault VI. 14.
Reil II. 57. VI. 14. 31.
Riche and III. 127.
Richter IV. 36. VI. 78.
Ring IV. 36.
Riverius IV. 36.
Roderico de Castro IV. 67.
Rosenberg IV. 116.
Rosenstein VI. 27. 43.
Rossau VI. 108.
Rousseau V. 37.
Roux III. 38.
Royer Collard III. 135.
Rumsey VI. 12. 13. 14. 27.

Rush VI. 14. 42. 78.
Russel V. 62.
Rutter III. 21.
Ruysch VI. 35.
Ryhiner VI. 108.
Sabuco de Nantez IV. 6.
Sachse VI. 1.
Salis II. 102.
Salomon VI. 13. 21. 41.
Salvator IV. 58.
Samuel VI. 38.
Saporta IV. 67.
Sarmet IV. 55.
Sarpi IV. 67.
Savary III. 135.
Schäffer IV. 91.
Schenk IV. 93. 99.
Scherf I. 22.
Schlegel IV. 17. 18.
Schlesinger I. 57.
Schmehl I. 51. 52.
Schmidt II. 57.
Schneider IV. 84.
Schuls VI. 13.
Seguin VI. 100. 101.
Sherwen VI. 15.
Skeete VI. 101.
Smith VI. 13.
Sömmering I. 115.
Solano de Luque IV. 67.
Starrius VI. 14.
Sternberg VI. 11.
Stieglitz III. 35. V. 1. 42.
Störzel VI. 26.
Stoll VI. 14. 18. 90.
Struve VI. 14.
von Swieten V. 73.
Tasso II. 86.
Thaer V. 32.
Thilenius IV. 7. VI. 13. 14. 42.
Trendelenburg VI. 12. 13.
Trevosso IV. 36.
Tritan IV. 66.
Tulpius VI. 14.
Turgot III. 129.
Vallos IV. 67.
Vauquelin IV. 18.
Vieusseux VI. 12. 13. 14. 15. 23. 64. 65. 66.
Villacola IV. 67.
Völkers VI. 23.
Vogel II. 57. V. 49. 68. 107. VI. 24. 42.
Volger VI. 5. 11.
Wächter VI. 23.
Wahlbom VI. 13. 29.
Wallbaum III. 38.
Watkinson III. 21.
Watson VI. 37.
Wendelstadt II. 109. V. 69.
Westring VI. 101.
Westrumb VI. 32.
Wherlof IV. 112.
Whytt IV. 106.
Wichmann II. 57. IV. 7. 119. VI. 3. 44. 49. 52. 53. 68. 73. 74. 77. 78.
Wieland VI. 20.
Wigand IV. 99. 100. VI. 10.
Wilberforce I. 23.
Willan III. 5. 6. 7. 8. 9. 13. 14. 40. 42. 43. IV. 130. 131. 132.
Willet I. 116.
v. Willich VI. 26. 41.
Winslow IV. 63.
Wylie II. 118.
Young II. 100.
Zobel VI. 12. 13. 15.
Zugenbuhler III. 109. IV. 125. V. 108. VI. 127.

Sachregister.

Abbildung, Erklärung der colorirten der nach der Vaccination erfolgten Menschenpocken, IV. 130 — 133.
Abführende Mittel, ihre Wirkung im Hemitritaeus, II. 27.
Acidum nitricum, Nutzen desselben beim Aussatz durch eine Beobachtung dargethan, VI. 127. 128. Erinnerung an den Gebrauch desselben gegen Herpes. 128.
Aether martialis half in Verbindung mit Essentia Macis gegen langwierige Diarrhöen V. 104.
Agave besserte venerische Knochenschmerzen V. 108.
Alcali volatile, Empfehlung desselben in der Lungenlähmung IV. 31.
Alumen, dessen Nutzen in der Stomacace, I. 109.
Amara, zeigten sich wirksam in einer epidemischen Gelbsucht, III. 137.
Anfrage, ob man sich im Hôtel Dieu zu Paris erlaube, hydrophobische Kranke zu ersticken, IV. 126. 127.
Anfeuchten der Glieder, ein Mittel gegen den heftigen Durst im Hemitritaeus, II. 35.
Angina aquosa, eine neue Art dieser Krankheit, III. 135.
Angina membranacea, Character derselben und Wirkung der Mercurialmittel dagegen, III. 62. Bruchstücke aus einer Monographie über dieselbe, VI. 1 — 43. Ursachen derselben, 2 — 43. Gründe für die entzündliche Natur der Krankheit, 3 — 6. Gründe für die krampfhafte Natur derselben, 6 — 10. Praedisponirende, occasionelle determinable Ursachen, 10 — 43. 1) Das kindliche Alter, 10 — 22. Resultate der Beobachtungen über die verschiedenen Alter, in denen die Krankheit vorkam, 11 — 15. Warum leidet das kindliche Alter vorzüglich an dieser Krankheit? 16 — 22. 2) Eine feuchte sumpfige Gegend und feuchte Witterung, 22 — 33. Beobachtungen, welche beweisen, daſs feuchte Witterung sie mehr begünstige als trockne, 28 — 30. Wie macht feuchte Gegend zur häutigen Bräune geneigt, und wie

wirkt nasse Witterung als Gelegenheitsursache? 30—33. Rauhe Winde, besonders Nord- und Ost-Winde, 33—43. Zwei Krankengeschichten von dem Millarschen Asthma und der häutigen Bräune, nebst einigen Bemerkungen zum Beweise, daſs diese beiden Krankheitsformen in der Natur nicht immer streng geschieden sind, 44—98. Erste Krankengeschichte, 45—48. Behandlung dieses Falles, 46—48. Zweite Krankengeschichte, 48—61. Behandlung, 50—61. Epicrise des letztern Falles, 62—63. Ueber den ungewöhnlichen häufigen Schleimauswurf bei dessen Reconvalescenz, 64. 65. Krampfhafter Zustand erzeugt Rückfälle und Chronischwerden des Croups, 66—68. Vergleichung der erzählten Fälle mit den Beschreibungen anderer Schriftsteller vom Croup, 68. 69. Intermission von Krampf ist Character dieser Krankheit, 70. 71. Von der Gegenwart des Fiebers beim Croup, 71—74. Ueber den Husten und dessen verschiedenen Ton als Zeichen des Croups, 74—76. Ueber das von der epidemischen Constitution hergenommene Unterscheidungszeichen des Croups, 76. 77. Zeichen aus dem Urin, 78. Behandlungsart, welche bei der Unsicherheit der Unterscheidungszeichen des Millar'schen Asthmas und der Croups, glücklicherweise für beide paſst, 78. Empfehlung des starken Mercurialgebrauchs dagegen, 78—81. Wie der Mercurius die Heilung des Croups bewirke, 81—86. Senega und Squilla sind nächst dem Mercurius Hauptmittel des Croups, 86. Vermuthlicher Nutzen der Niesemittel, 87. Ueber den Nutzen des Blutlassens beim Croup, 88—92. Was aus den Leichenöffnungen am Croup Verstorbener über dessen Natur hervorgehe, 93. Die Krankheit beruht auf erhöhte Reproduction, 94. 95. Erklärung des mit ihr verbundenen Fiebers, 96. Anweisung zu ihrer Cur nach dieser Ansicht, 96. Asthma Millari und Angina membranacea sind schwer zu unterscheiden, 97. Vermuthung über den Anfang des Croups, 97. 98. — Erfahrungen über diese Krankheit, 114. Sie ist sehr klimatischer oder endemischer Natur, 114. ihre Diagnose in ihrer völligen Ausbildung ist sehr bestimmt, 115. ist entzündlicher Natur, mit Neigung zur Ausschwitzung, 116. 117. Heilart, 117.

Angina parotidea, bewährte Methode dieselbe und den Kropf zu heilen, II. 118—120.

Angina polyposa s. Angina membranacea.

Ansteckende Krankheiten, was sie sind? . 96. von der Wirkung der Mercurialmittel dagegen, III. 96—101.

Antimonialia, in der Lungenlähmung empfohlen, IV. 31. 35. ihr Nutzen im Keichhusten, 91. zur Bereitung eines ohnfehlbaren Mittels gegen Ueberbeine, 117. 118.
Anwendung der Heilmittel in Rauchgestalt, V. 88—95. Gründe für das Vortheilhafte dieser Methode, 88—90. ihr Nutzen in Epilepsien und andern convulsivischen Krankheiten, 90. in Lähmungen, Krämpfen und Schmerzen, 91. in schmerzhafter Menstruation, in fluor albus, 92. 93. in Taubheit, 94.
Anzeige, die fernere Erscheinung und Einrichtung dieses Journal's betreffend, I. 1—5. an die Herren Mitarbeiter, IV. 137.
Aqua mephitico-alcalina, Bereitung desselben mit Selterwasser, IV. 6.
Arnica, Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 31. 35.
Arsenik, ein Fall, welcher den Nutzen desselben in venerischen Knochenschmerzen beweist, V. 107.
Asthenie, von der sogenannten indirecten, V. 96—101, was sie nicht sein könne, 97. 98. Welcher Zustand in der organischen Natur ihr entspreche, 99—101.
Asthma, Empfehlung des Selterwassers dagegen, IV. 5.
Asthma Millari, zwei Krankengeschichten von ihm und der häutigen Bräune, nebst Bemerkungen zum Beweise, daſs diese beiden Krankheitsformen in der Natur nicht immer streng geschieden sind, VI. 44—98. vergl. *Angina membrancaea,*
Asthma paralyticum s. Lungenlähmung.
Athmosphäre, Krankheiten derselben und Fortpflanzung dieser auf den menschlichen Organismus, III. 138.
Aufheiterung und gute Laune, als moralisches Hülfsmittel des Arztes betrachtet, II. 105—107.
Aussatz s. Lepra.
Ausschläge, in welchen Arten derselben Mercurialmittel nützen können, III. 90. 91.
Arzt, über dessen moralische Wirksamkeit, II. 56—107, Über die Schilderungen aus dem Leben eines solchen, V. 1—48. Interesse dieses Gegenstandes, 2. 3. Erfahrungen, welche der Arzt vom Anfang seiner Laufbahn an zu machen pflegt, 3—7. Schwierigkeiten beim Anfange der Praxis, 8—11. Interesse solcher Schilderungen für das unmedicinische Publicum, 11—13. Leiden und Freuden des Arztes bei der Praxis, 13—16. moralische Beziehungen in den Verhältnissen des Arztes, 16—23. Über die Gelegenheit des Arztes zu Erlangung der Menschen- und Weltkenntniſs, 23—30. Lagen, in

denen beim Arzte der Beruf des Standes mit moralischen Geboten und den edlern Richtungen des Menschen in Streit zu sein scheint, 30—38. Erfordernisse und Nutzen der Schilderungen des ärztlichen Lebens, 38—43. Nutzen der Anweisungen für Ärzte beliebte Practiker zu werden, 43—46. Wodurch ein älterer Arzt einem jüngern nützen könne, 46—48.

Asa foetida, ist zweckmäſsig in der Lungenlähmung, IV. 32.

Ascaris lumbricalis, Beispiele von Würmern dieser Art, welche aus dem Ohre hervordrangen, IV. 63.

B.

Bad, über die Wirkung und Anwendung des kalten, V. 65.

Bäder, zeigten sich vorzüglich wirksam gegen die epidemische Gelbsucht in Preuſsen im Jahre 1807 und 1808. III. 137.

Begieſsen oder Anfeuchten des Kopfes mit kaltem Wasser, dessen Nutzen im Delirio beim Hemitritaeus, II. 34. 35.

Belladonna, Empfehlung derselben im Keichhusten, IV. 91. 92.

Beobachtung einer, nach vollkommener Vaccination erfolgten Blatterneruption, mit Vergleichung ähnlicher, schon früher in England gemachter, Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet, III. 1—48. Aehnliche, in England gemachte Erfahrungen und deren Resultate, 3—25. Beobachtung der Blatterneruption nach vollständiger Vaccination, 25—33. Epicrisis dieser Beobachtung, 34—38. ferner s. *Vaccination.* eines Kindes, das vier Tage nach der Geburt lebte und dessen Lungen doch im Wasser zu Boden sanken, IV. 93—100. Geschichte des Kindes während seiner Lebenszeit, 93—95. Leichenöffnung, 96—99. Bemerkungen über letztere, 99—100.

Bericht des Stadtchirurgus Schmebl zu Memel über die Vaccination von 1181 Kindern im Litthauischen, I. 52—56.

Bestandtheile der bekanntesten deutschen Stahlquellen, in einer Tabelle, VI. 130.

Beweglichkeit eines Gliedes kann bei gänzlicher Unempfindlichkeit desselben statt finden, IV. 44—51.

Bilin, Wirkung seines Mineralwassers, IV. 7.

Binden geschwollener Füſse, ein Fall, der auf den Nachtheil desselben unter gewissen Umständen aufmerksam macht, I. 85.

Blasenentzündung s. Cystitis.
Blasenpflaster s. Vesicatoria.
Blatterneruption, Beobachtung einer nach vollkommener Vaccination erfolgten, mit Vergleichung ähnlicher schon früher in England gemachter Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet, III. 1—48. in England bemerkte Thatsache der Menschenblattern nach der Vaccination in einzelnen seltenen Fällen, 4. historische Übersicht und Angabe der wichtigsten Erfahrungen und Verhandlungen darüber, 7—25. Beobachtung der Blatterneruption lange nach der vollkommensten Vaccination, 25—33. Epicrisis dieser Beobachtung, 34—38. Bemerkungen über dieselbe nach der Vaccination, IV. 101—106. s. auch *Vaccination.*
Bleiessig, ein wirksames Reagens zur Entdeckung des animalischen Schleims, VI. 128.
Bleimittel, Verhältniſs ihrer Wirkung zu der der Mercurialmittel, III. 107. 108.
Blutlassen, über die Anwendung desselben beim Croup, VI. 88. Gründe gegen die Nothwendigkeit desselben beim Croup, 90—92.
Brandschäden, Bemerkungen über die Behandlung derselben, auch ein neues Mittel solche zu heilen, IV. 36. verschiedene Gefahr derselben, 36. Eintauchen des verbrannten Theils in kaltes Wasser ist das beste Mittel dagegen, 37. Ein Fall, welcher den vorzüglichsten Nutzen dieser Methode zeigt, 40—43. Groſser Nutzen der Umschläge von Milchrahm und Leinöl gegen heftige Empfindlichkeit eines verbrannten Theils, 42.
Brechmittel, deren Wirkung im Hemitritaeus, II. 25—27. Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 35. sind bei dem Croup entbehrlich, 86. 87.
Brechweinstein s. tartarus emeticus,
Brustschmerzen ohne Phtisis, Nutzen der Dobberaner Seebäder dagegen, V. 59.
Brustbeschwerden. Nutzen des Egerwassers dagegen, II. 52. Nutzen des Seebades bei chronischen Brustschmerzen ohne Phtisis, V. 59.
Brustentzündungen, in denen Mercurialmittel nützlich sind, III. 69—72. solche in denen Mercurialmittel contraindicirt sind, 73.
Burrah, indischer Name für Lepra, VI. 127.

C.

Caffee, der rohe ungebrannte enthält die Chinasäure, VI,

104. und einen flüchtigen Stoff, 104. ist ein Surrogat der Chinarinde, 106. Formen in welchen man ihn anwenden kann, und Bereitungsart derselben, 106—108. Aeltere Zeugnisse über die antifebrilischen Wirkungen desselben, 108. 109. Vorzüge, Wohlfeilheit und allgemeine Verbreitung dieses Surrogates, 109—111. Neue Beobachtungen über den Nutzen seines Gebrauchs, 111—113. Dosen desselben, 113.

Calomel, zeigte sich wirksam in einer epidemischen Gelbsucht, III. 137. Empfehlung desselben in der Lungenlähmung, IV. 35. gegen Angina membranacea angewandt, VI. 51—60. ein sicheres Mittel gegen den Croup, 78. 117.

Camphora, Empfehlung desselben in der Lungenlähmung, IV. 31. 35. Räucherungen damit, bei Nymphomanie empfohlen, V. 93.

Catarrh, Schnupfen, Nutzen des Dobberaner Seebades gegen die Geneigtheit dazu, V. 61. 62.

Cephalalgie, Beobachtung einer chronischen, welche nach dem Abgange zweier groſsen im linken Ohre enthaltenen Würmer aufhörte, IV. 52—64. Die Krankengeschichte, 52—57. Beschreibung der Würmer, 57. 58. Bemerkungen über diesen und ähnliche Fälle, 58—62. Naturhistorische Bestimmung der in diesem Falle und in andern Fällen aus dem Ohre hervorgetretenen Würmer, 61—64.

Cerambyx heros, Beobachtung einer nach dem Abgange zweier Larven desselben geheilten chronischen Cephalalgie, IV. 52—64. s. Cephalalgie.

Chankergeschwüre, vom Gebrauch des Sublimats dagegen, V. 74.

Chinasäure, eine eigene in der Chinarinde enthaltene Säure, VI. 102. existirt in keinem inländischen Vegetabile, sondern ist nur den heiſsen Climaten vorbehalten, 103. 104. ist im Catechu und Kino und in dem rohen, nicht gebrannten Caffee enthalten, 104. Beweise dafür, 104—106.

Chinasurrogat, Anzeige des wirksamsten, VI. 99—113. Alle bisherigen Chinasurrogate sind es nach chemischen Principien nicht, 100. Versuche über die Bestandtheile der Chinarinde, die zur Norm bei der Characterisirung des Surrogates dienen sollen, 102. der rohe Caffee enthält die der China eigenthümliche Säure, 103—106. Formen, in denen man dies Surrogat anwenden kann, 106—108. vergl. *Caffee*.

Chorea Sti. Viti, Heilung dieser Krankheit mit China,

II. 122. Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen, V. 58.

Clystiere, beobachteter Nutzen der erweichenden im Hemitritaeus, II. 30. Empfehlung der reizenden in der Lungenlähmung, IV. 31.

Colica chronica, Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen, V. 59.

Consilium medicum, ein eigenhändiges Fr. Hoffmanns über eine hysterische Melancholie, IV. 106—112. Bemerkungen über dasselbe, 111. 112.

Cortex peruvianus, Anwendung desselben in Wechselfiebern, I. 103. 104. Nutzen des Extracts desselben in der Mundfäule, 109. 110. Nachtheil ihres zu frühen Gebrauchs im Hemitritaeus, II. 42. 43. Heilung eines Veitstanzes mit China, II. 122. Resultat der Versuche der med. Schule zu Paris über die Chinasurrogate, III. 133. neuentdecktes besseres Chinasurrogat, VI. 100. — Die Chinarinde zersetzt allerdings die Eisensalze, 101. enthält eine eigene Säure, 102. Versuche über die Bestandtheile der China, 102.

Croup s. Angina membranacea.

Cystitis, Bestimmung derjenigen Fälle derselben, wo Mercurialmittel von Nutzen sind, 86. 87.

D.

Daumen, Wiederanheilung eines fast ganz abgehauenen, V. 105.

Dentition, Vermuthung über die wahre Ursache des schweren Zahnens und seiner gröſsern Gefährlichkeit bei Menschen als bei Thieren. IV. 119—121.

Dobberan, Gehalt, Kräfte und Wirkung des Seebades daselbst, V 49—68. Gehalt des Seewassers, 50. 51. Allgemeine Wirkung desselben, 51. 52. Krankheiten, in denen es am wirksamsten ist, 52. Nervenkrankheiten überhaupt, 53—56. Hypochondrie und Hysterie, 56—58, Chorea und alle unwillkührliche Muskelbewegungen, 58. Localschmerzen, 59. Migraine, Lendenweh, Hüftweh, Leibweh (Colica chronica) chronische Brustschmerzen, Gesichtsschmerz, 59. 60. Rheumatismen und Gicht, 60. 61. Geneigtheit zu Erkältungen und Erkältungskrankheiten, 61. 62. Scropheln, 62—64. chronische Hautkrankheiten, 64. chronische Geschwüre 64. 65. Vorzug des kalten Seebades vor dem kalten Bade in süſsem Wasser, 67. Gebrauchsart und Contraindicationen des Seebades, 68.

Dolor osteocopus, Beobachtung von der groſsen Wirkung des Sublimatgebrauches dagegen, V. 75. 76. Ein Fall, welcher den groſsen Nutzen des Arseniks dagegen beweist, 107. 108.

E.

Edict, Königl. Bayersches, die gesetzlich einzuführende Schutzpockenimpfung betreffend, I. 26—42. des Fürsten von Piombino und Lucca, die Ausrottung der Blattern durch die Impfung der Schutzblattern betreffend, 42—45.

Eger, Wirkungen des Franzbrunnens bei Eger, II. 47—55. Indicationen zu dessen Gebrauch, 48. 49. Contraindicationen, 49. Nutzen dieses Heilquells in der Hypochondrie, 50—52. bei chronischen Nervenkrankheiten, Magenkrampf, habituellen Coliken, 52. bei langwieriger Schwerverdaulichkeit, Schleimsucht des Magens, Magensäure, Blähsucht, 52. bei Haemorrhoidalbeschwerden, 52. bei Leberkrankheiten. 52. bei Brustbeschwerden, 53. bei Nieren- und Blasenkrankheiten, 54.

Einreibungen, beobachteter Nutzen der öhlichten im Hemitritaeus, II. 31. Empfehlung der spirituösen Einreibungen und Umschläge in der Lungenlähmung, IV. 31.

Encephalitis, Empfehlung der Mercurialmittel in der der Kinder, III. 83.

Entdeckungen, Werth der auf Feldzügen gemachten medizinischen, IV. 18. 19.

Enteritis, Natur derjenigen der Kinder, die man das hitzige Wurmfieber nennt, III. 76—79. Empfehlung der Mercurialmittel dagegen, 79. Empfehlung der Mercurialmittel in der Enteritis der Erwachsenen, 80.

Entzündungen, über die Anwendung des Mercurs in denselben, III. 49. — Ob der Mercur nur in denen drüsigter Organe besondere Dienste leiste? 51. Indication des Mercurs in allen exsudativen, 54. Producte der exsudativen in den verschiedenen Theilen, 56—58. Entzündungen, in welchen der Mercurialgebrauch contraindicirt ist, 58—62. Einzelne Entzündungen, in denen der Mercurius nützt, 62. Angina polyposa, 62—68. Brustentzündungen, 68—73. Character derjenigen Brustentzündungen, in welchen der Mercurius nutzt, 69—72. Brustentzündungen, in denen Mercurialmittel contraindicirt sind, 73. Puerperalfieber, 73—76. das sogenannte hitzige Wurmfieber, 76—80. Ophthalmie 81. Encephalitis der Kinder, 83. Hepatitis, 83—85. Scro-

n, 85. Blasenentzündung, 86. 87. Rheumatismus, 87.
ipper, 89. Ruhr, 89. Ausschläge, 90. 91. Nachtheil der
rcurialmittel in erysipelatösen und arthritischen
tzündungen, 104. 105. Von der Dosis der Mercu-
lmittel in Entzündungskrankheiten, 106. Ob der
oup zu den sthenischen gehöre, VI. 88.
psie, durch welche Mittel sie verschlimmert und ge-
ilt wird, V. 57. Anwendung narcotischer Mittel da-
gen in Rauchgestalt empfohlen, V. 90. 91.
hrungen über die Wirkungen des Extractum Lactucae
osae gegen Asthma convulsivum oder Angina pecto-
, I. 57.
irung des colorirten Kupfers von den Menschenpok-
ı nach der Vaccination, IV. 130—133.
onen in der innern Maulhöhle, ein sicheres Kenn-
chen der Rindviehpest, III. 114—126. s. Rindvieh-
st.
ipelas, nachtheilige Wirkung der Mercurialmittel in
mselben, III. 104. 105.
ntia Macis, Empfehlung derselben bei langwierigen
arrhoen, V. 102—105. Krankengeschichte, 102—
4. Gebrauchsart derselben, 104. 105.
irpation einer Submaxillardrüse, II. 109—117.
actum Lactucae virosae s. Lactuca virosa.

F.

ingen, Wirkung seines Mineralwassers, IV. 7.
is intermittens, epidemisches Erscheinen desselben mit
ıer Gelbsucht, III. 138. merkwürdiges Zusammentref-
ı desselben mit Scharlachfriesel, IV. 112—114.
is intermittens hydrophobica, Beobachtung eines sol-
en, II. 123. 124.
is intermittens soporosa mit schwerer Diagnosis.
ankengeschichte eines solchen, I. 102—107. Eine Be-
erkung, betreffend die Recidive dieser Krankheit, 106.
is nervosa artificialis s. factitia. In wiefern ein Ner-
nfieber ein Kunstproduct werden und sein kann, I.
—102. Unterschied zwischen Febris nervosa und
bris in homine nervoso, 90.
warzen, Behandlung derselben mit Sublimat, V. 74.

er, das halbdreitägige, s. Hemitritaeus.
lum nerveum, Preisaufgabe, die Einsaugung dessel-
n betreffend, III. 139. 140.

Fluor albus, Nutzen des töplitzer Heilquells in demselben, I. 12. 13. das Räuchern mit harzigen und balsamischen Substanzen ein vortreffliches Mittel dagegen, V. 92. 93.
Franzbrunnen bei Eger s. Eger.
Fruchtbarkeit, Empfehlung der tinctura Guajaci volatilis zur Beförderung derselben und der Menstruation, II. 120—128.

G.

Galvanische Vorsichtsregeln bei Behandlung hohler Zähne, V. 106. 107.
Ganglion, ohnfehlbares Mittel dagegen, IV. 117. 118.
Gelatina animalis, Nutzen und Gebrauch derselben im Hemitritaeus, II. 38—41. Verbesserte Bereitungsart derselben, 39. Gebrauchsart derselben, 40.
Gelbsucht s. icterus.
Geneigtheit zu Erkältungen und Erkältungskrankheiten, Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen, V. 61.
Geschwüre, alte, was der Mercurialgebrauch dagegen leiste, III. 91. Nutzen des Dobberaner Seebades gegen chronische, V. 64. 65.
Geschwüre im Magen, Beobachtung darüber, III. 134.
Gicht, Nutzen des töplitzer Heilquells dagegen, I. 9. Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen, V. 60. 61.
Gummi arabicum, Nutzen seines Gebrauchs und anderer emollientia im Getränk beim Hemitritaeus, II. 30. 33.

H.

Haemorrhoidalbeschwerden, Nutzen des Egerwassers dagegen, II. 52.
Harnabsonderung, Preisaufgabe, die krankhafte betreffend, III. 139. 140.
Haſs, Darstellung dieser Leidenschaft und ihrer Wirkungen auf den Menschen, II. 77—82. Physische und psychische Behandlung seiner schädlichen Wirkungen, 82—88.
Hautkrankheiten, Nutzen des töplitzer Heilquells in chronischen, I. 12. Nutzen des Dobberaner Seebades gegen chronische, V. 64.
Heilmittel, Anwendung derselben in Rauchgestalt, V. 88.
Heilquellen Teutschlands, practische Blicke auf die vorzüglichsten derselben. Töplitz, I. 6—13. Eger, II. 47—55. Selters, IV. 1—6. Fachingen, Schwalheim, Bilin, Wildungen, 7. Das Seebad, V. 49.

tritaeus (halbdreitägiges Fieber) in den südlichen
vinzen des russischen Reichs beobachtet und aus
ener Erfahrung beschrieben, II. 1. — Definition des-
ben. 1. 2. Erscheinung und Verhalten desselben in
iechenland und den Umgebungen des schwarzen
eres, 2. 3. Gewöhnliche Zufälle desselben, 4—9.
weichungen der Krankheit von ihrem gewöhnlichen
nge, 8—11. Resultate der Leichenöffnungen daran
rstorbener, 11. 12. Climatische Ursachen desselben,
—14. Lage und physische Beschaffenheit der Wal-
hei und Beſsarabiens, 14. 16. Schädlichkeiten, wel-
e es bei der russischen Armee im Felde hervorbrach-
, 16—19. Unterschied dieses Fiebers vom gewöhnli-
n Gallenfieber, 20. 21. von der Gallenruhr, 21. von
n doppelten dreitägigen Wechselfieber, 22. 23. Pro-
se, 23—25. Übersicht der Mittel, die theils nützlich
ils schädlich dagegen befunden worden sind, 25—
Brechmittel, 25—27, abführende Mittel, 27. 28.
ılende Mittelsalze, 28. flüchtige und fixe Reizmittel,
30. schleimigte, erschlaffende und einwickelnde
neien und Getränke, 30. erweichende Clystiere, 30.
igte Einreibungen, 31. Diaet, 31. Empfohlene Kur-
thode, 31—45. Kur der Symptome, 34. des Irrere-
s, 34. 35. des Durstes, 35. des Brennens und
merzes in der Magengegend, 35. Nutzen der nach
guins verbesserter Vorschrift bereiteten thierischen
llerte, 38—41. Nutzen und Anwendung der Blasen-
aster, 41. Nachtheil des zu frühen Gebrauchs der
inarinde, 42. 43. Behandlung des Überganges der
ankheit in die Ruhr, 43—45. Schwere Reconvales-
z, 45. 46.
titis, Bestimmung derjenigen Arten derselben, in wel-
n Mercurialmittel indicirt oder contraindicirt sind,
83—85.
s, Aufmunterung zum Gebrauch des Acidi nitrici
egen, VI. 128.
ophobische Kranke, ob man sich im Hotel Dieu zu
is erlaubt, dieselben zu ersticken, IV. 126. 127.
ops, unter welchen Umständen das Quecksilber in
ser Krankheit helfen könne, III. 91—93.
yamus, dessen Nutzen in der Epilepsie, V. 57.
pfehlung desselben zum Räuchern bei convulsivi-
en und schmerzhaften Krankheiten, V. 90—92.

I.

s, Anfrage über die epidemische Gelbsucht des vo-

rigen Jahres, III. 136. Verhalten dieser Krankheit in Preuſsen, 137. Am wirksamsten befundene Mittel dagegen, 137.
Ipecacuanha, Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 35.
Juzaum, indischer Name für Lepra, VI. 127.

K.

Keichhusten, über den Nutzen der Brechweinsteinsalbe in demselben, IV. 83. — historische Erwähnung der Empfehlung der Brechweinsteinsalbe dagegen, 83. 84. Krankengeschichte, 85—89. Unangenehme Wirkung dieser Salbe, 89—91. Empfehlung der Belladonna gegen diese Krankheit, 91. 92.
Knochenschmerz s. Dolor osteocopus.
Kochsalzbäder, Nutzen derselben gegen Ischiatik, V. 61.
Krätze, Wirkung des Sublimats gegen ausgeartete, V. 76.
Krankheitsgeschichten, welche den groſsen Nutzen des Extracti Lactucae virosae im Asthma convulsivum oder der Angina pectoris beweisen, I. 60—96. Gesch. einer Frau, welche Steine statt Arznei genieſst, und deren nun an 45 Centner verzehrt hat, III. 109—113. von der Lungenlähmung, IV. 20—35. von der Unempfindlichkeit eines Gliedes bei völliger Beweglichkeit desselben, 44—51 einer hysterischen Melancholie, 40. einer Zellgewebsverhärtung, V. 78. zwei vom Millarschen Asthma und der häutigen Bräune, VI. 44.
Krebs, ein neues Mittel gegen denselben, VI. 121—127. Über die Natur des Krebses, 121—123. Ein Fall, in welchem salzsaure Dämpfe die Reinigung der krebshaften Stellen bewirkten, 123—127.
Kropf, bewährte Methode denselben zu heilen, II. 118—120.
Kupfer, Bereitung eines damit zusammengesetzten ohnfehlbaren Mittels gegen Ueberbeine, IV. 117. 118.
Kupferpräparate, ihr Nutzen in der Epilepsie, V. 57.

L.

Lactuca virosa, Erfahrungen über den groſsen Nutzen des Extracts desselben im Asthma convulsivum oder Angina pectoris, I. 57—96. Einleitung, 57—60. Sechs Krankheitsgeschichten, welche die Wirkung dieses Mittels in gedachter Krankheit erweisen, 60—96.
Lähmungen, Nutzen des töplitzer Heilquells dagegen, I. 9.
Rau-

Räuchern mit aromatiſchen, balſamiſchen u. a. Subſtanzen dagegen empfohlen, V. 91.
udanum, Production eines Nervenfiebers durch unzweckmäſsigen Gebrauch desſelben, I. 101.
berenzündung s. Hepatitis.
berkrankheiten, Nutzen des Egerwaſſers bei denſelben, II. 52.
hranſtalten, medicinische in Spanien, IV. 68. 69.
idenſchaften, tiefes Eindringen in das Weſen und das Spiel derſelben ist nothwendig für den Heilarzt, II. 63. Darſtellung der beiden entgegengeſetzteſten Leidenſchaften, der Liebe und des Haſſes, insbeſondere, 77—96.
pra, Wirkung des Sublimats dagegen, V. 76. 77. Nuzzen des Acidi nitrici dagegen VI. 127. 128.
ebe, Darſtellung dieſer Leidenſchaft und ihrer Wirkungen auf den Menſchen, II 88—96.
ebe und Haſs, Darſtellung dieſer beiden entgegengeſetzteſten menſchlichen Leidenſchaften. II 77—96.
nimentum volatile camphoratum, mit Opium und Queckſilber, deſſen Einreibung in den Hals, ein Hauptmittel im Croup, VI 117.
iquor anodynus, Production eines Nervenfiebers durch deſſen unzweckmäſsigen Gebrauch, I. 101.
ucanus cervus, Beobachtung einer chronischen Cephalalgie, welche nach dem Abgange zweier Larven dieſes Käfers aus dem Ohre, aufhörte, IV. 52—64. s. Würmer.
uftarten, Wirkung der irreſpirablen auf die Reſpirationsorgane und vielleicht zur Production des Croups, VI. 32.
ungen, Fall in welchem dieſelben nach dem Tode eines Kindes im Waſſer zu Boden ſanken, ohngeachtet dieſes vier Tage gelebt hatte, IV. 93—100. Geſchichte des Kindes vor ſeinem Tode, 93—95. Leichenöffnung, 96—99. Bemerkungen über letztere 99—100.
ungenkrankheiten, Beſtimmung derjenigen chroniſchen, in welchen das Selterwaſſer hülfreich iſt, IV. 5—6.
ungenlähmung, Beobachtungen, dieſelbe betreffend, IV. 20—30. Verhalten und Urſachen derſelben, 30. 31. Mittel dagegen, 31. 32. Periode, in welcher ihre Heilung möglich iſt, 32. 33. Ihr Unterſchied vom Aſthma acutum und von der Angina polyposa s. membrancea, 33. kann Aſthma paralyticum genannt werden, 34. auch Peripneumonia paralytica, 34. wirkſamſte Methode dagegen, 35.

M.

Magenschwäche, Nachtheil des Selterwassers dabei, IV. 6.
Medicinalzustand Spaniens s. Spanien.
Medicinische Polizei, Fragen, dieselbe betreffend, welche der medicinischen Schule zu Paris vorgelegt wurden, IV. 133. in Spanien, IV. 74—76.
Melancholia hysterica. Ein eigenhändiges Consilium medicum *Fr. Hoffmanns* über einen Fall derselben, IV. 106—112. Bemerkungen über dies Consilium, 111. 112.
Menschenpocken, über die Nothwendigkeit, sie durch gesetzliche Vaccination auszurotten, I. 16. Bemerkungen über das Erscheinen derselben nach den Kuhpocken, IV. 101.
Menstruation, Empfehlung der tinctura Guajaci volatilis zur Beförderung derselben und der Fruchtbarkeit, II. 120—122. gegen die schmerzhafte ist das Räuchern mit Mastix sehr wirksam, V. 92.
Mercurialsalbe s. Unguentum mercuriale.
Mercurialvergiftung, über die Natur derselben, *103. 104.*
Mercurius, über die Anwendung desselben in entzündlichen Krankheiten, III. 49—108. in Rücksicht dieser Anwendung zu erörternde Fragen, 49—51. Ob der Mercur nur in den Entzündungen drüsenartiger Organe besondere Dienste leiste? 51. Der Mercur ist das treffendste Mittel in allen exsudativen Entzündungen, 52. Definition und Eintheilung der Entzündungen, 52. 53. Bestimmung der exsudativen Entzündung, 54. Products der exsudativen Entzündung in den verschiedenen Theilen, 56—58. Entzündungen, in welchen der Mercurialgebrauch contraindicirt ist, 58—62. Einzelne Entzündungen, in denen der Mercur sich nützlich beweist, 62—91. Angina polyposa, 62—68. Brustentzündungen, 68—73. Character derjenigen Brustentzündungen, in welchen Mercurialmittel nützlich sind, 69—72. Brustentzündungen, in denen Mercurialmittel contraindicirt sind, 73. Puerperalfieber, 73—76. das sogenannte hitzige Wurmfieber, 76—80. Ophthalmie, 81. Bestimmung derjenigen Arten von Augenentzündung, in welchen der Mercurius nützt, 81—83. Encephalitis der Kinder, 85. Ophthalmie, 81. 82. Hepatitis, 83—85. Scroteln, 85. 86 Blasenentzündung, 86. 87. Rheumatismus, 87—89. Tripper, 89. Ruhr, 89. Ausschläge, 90. 91. Alte Geschwüre, 91. Wassersucht, 91—96. Wirkung des Mercurius in ansteckenden Krankheiten, 96—101. Über die Wirkung des Mercurs auf die Speicheldrüsen, 101—104.

Nachtheil des Mercurs in der eryſipelatöſen und arthritiſchen Entzündung, 104. 105. Von der Doſis der Mercurialmittel in Entzündungskrankheiten, 106. Verhältniſs der Wirkung der Mercurialmittel zu der der Bleimittel, 107. 108. Wie das Queckſilber wirke, V. 72. 73. muſs gegen den Croup in Menge angewandt werden, ſollte es auch Speichelfluſs bewirken, VI. 72. 73. wie der Mercur die Heilung des Croups bewirke, 81 — 86.
Mercurius gummosus Plenkii, welches in ihm das wirkende Princip ſei, V. 71.
Mercurius niger solubilis Hahnemanni, welches in ihm das wirkende Princip ſei, V. 11.
Mercurius nitrosus, vitriolatus, muriaticus dulcis und corrosivus, praecipitatus ruber et albus, welches in dieſen Praeparaten das wirkende Princip ſei, V. 71.
Mercurius praecipitatus albus darf dem Sublimat nicht ſubſtituirt werden, V. 75.
Mercurius vivus mit Waſser gekocht tödtet Würmer, IV. 71.
Mesmer, Nachricht von deſsen jetzigem Leben und Aufenthalt, IV. 122 — 125.
Milchrahm und Leinöl, äuſserlich aufgelegt, heben augenblicklich die höchſte Empfindlichkeit eines verbrannten und entzündeten Theils, IV. 42.
Mittel, Bereitung eines ohnfehlbaren gegen Überbeine, IV. 117. 118.
Mittelsalze, Wirkung der kühlenden im Hemitritaeus, II. 28.
Moralische Hülfsmittel, nähere Betrachtung der dem Arzte zu Gebote ſtehenden, II. 96 — 107. guter Rath, 96 — 98. Theilnahme und Mitleiden, 98 — 103. Zurechtweiſung, 103 — 105. Aufheiterung und gute Laune, 105 — 107. Religioſität als einziges Princip, woraus der höhere Theil des ärztlichen Berufs hervorgehen muſs, 107. 108.
Moralische Potenzen, Nothwendigkeit, dieſelben mehr auszumitteln. II. 65. Betrachtung der dem Arzte zu Gebote ſtehenden, 96.
Moralische Wirksamkeit des Arztes, über diſselben, II. 56. Von den moraliſchen und politiſchen Verhältniſsen der Menſchen, als Krankheitsurſache, 59.
Moschus, iſt zweckmäſsig in der Lungenlähmung, IV. 32. gegen Angina membranacea angewandt, VI. 50. 51.
Mumps s. Angina parotidea.
Mundfäule s. Stomacace.
Muriate suroxygéné de Mercure, ein höchſt wirkſames Reagens zur Entdeckung des Eiweiſsſtoffs, VI. 128.
Myrrhe, deren Nutzen in der Stomacace, I. 109. Nutzen

der damit angestellten Räucherungen in Erschlaffung des Uterus, V. 92. 93. in andern Uebeln, 93. 94.

N.

Nachricht von Mesmers jetzigem Leben und Aufenthalt, IV 122—125

Nervenfieber, die gemachten, 97. s. Febris nervosa.

Nervenkrankheiten, Nutzen des töplitzer Heilquells in krampfhaften und convulsivischen, I. 9. Nutzen des Franzenbrunnen bei Eger in chronischen, Magenkrampf und habituellen Koliken, II. 52. Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen überhaupt, VI. 53—56. Nutzen des Seewassers in Hypochondrie und Hysterie, 56—58. in Chorea und allen unwillkührlichen Muskelbewegungen, 58. in Localschmerzen, 59. 60.

Nieren- und Blasenkrankheiten, Nutzen des Egerwassers in denselben, II. 32. Empfehlung des Selterwassers dagegen, IV. 5. 6.

O.

Olea aetherea, Benutzung derselben zur Bereitung wohlfeiler aromatischer Seifenbäder, I. 111—113.

Oleum Hyoscyami, Nutzen desselben oder einer Auflösung des Extracti Hyoscyami im Brennen und Schmerz der Magengegend, 35.

Ophthalmia, Bestimmung derjenigen Arten derselben, in welchen Mercurialmittel nützen, III. 81. 82.

Opium, Nutzen und Miſsbrauch desselben in der Ruhr, II 43—45. Empfehlung seines äuſsern Gebrauchs und innerlich mit Calomel in der Lungenlähmung, IV. 35. Dessen Unwirksamkeit und Nachtheil in der Epilepsie, V. 57.

Oxymel squilliticum, Empfehlung desselben in der Lungenlähmung, IV. 35. im Keichhusten, 91.

P.

Peripneumonia paralytica s. Lungenlähmung.

Pica, Geschichte einer höchst merkwürdigen, von einer Frau, welche Steine statt Arznei genieſst und deren nun an 45 Centner verzehrt hat. III. 109—113.

Plica polonica, über die Beobachtungen der französischen Aerzte, diese Krankheit betreffend, III. 135. 136. *Boyer's* Beobachtungen über dieselbe, IV. 8—13. Zu-

satz zu diesen Beobachtungen, 13 — 19. Beweise gegen die Entstehung des Weichselzopfes aus bloſser Unreinlichkeit, 17 — 19.

Preisaufgabe, neue Monnikofsche, die Einsaugung des Fluidi nervei betreffend, I. 114 — 116. neue der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, die krankhafte Harnabsonderung betreffend, III. 139. 140

Prosopalgie, Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen, V. 59.

Puerperalfieber, Natur und richtigste Behandlung desselben und Nutzen der Mercurialmittel dagegen, III. 73 — 76.

Psychische Gewandtheit, ihr Nutzen zum Behuf der moralischen Wirksamkeit des Arztes, II. 58.

Psychologie, Nothwendigkeit ihres Studiums für den Heilarzt, II. 63.

Q.

Quecksilber s. Mercurius; ätzendes salzsaures s. Sublimat. mit Sauerstoff übersättigtes kochsalzsaures, ein wirksames Reagens zur Entdeckung des Eiweiſsstoffs, III. 128.

R.

Rath, als moralisches Hülfsmittel des Arztes betrachtet, II. 96 — 98.

Rauch, Anwendung der Heilmittel in dieser Gestalt, V. 88 — 95. s. *Anwendung*.

Reagentien, Anzeige dreier höchst wirksamer zur Entdekkung animalischer Stoffe, VI. 128.

Rede, Auszug der in der neuesten öffentlichen Sitzung der medicinischen Schule gehaltenen, III. 127. Necrolog verstorbener Mitglieder dieser Schule, 128 — 130. Arbeiten ihrer Mitglieder im letzten Jahre, 130 — 136.

Reizmittel, ihr unzweckmäſsiger Gebrauch kann ein künstliches Nervenfieber hervorbringen, I. 97 — 102. Nachtheil von ihrem Gebrauch im Hemitritaeus beobachtet, II. 29.

Religiosität, dasjenige Princip, woraus der höhere Theil des ärztlichen Berufs hervorgehen muſs, II. 107. 108.

Respiration des Foetus, darüber angestellte Versuche, III. 135.

Rhabarber, zeigte sich wirksam in einer epidemischen Gelbsucht, III. 137.

Rheumatismus, Bestimmung derjenigen Fälle desselben,

wo Mercurialmittel nützen, III. 87—89. Nutzen des Seebades dagegen und Cautelen bei dessen Gebrauch, V. 6.
Rindviehpest, ein neues characteristisches Zeichen derselben, III. 114—126. Von der Zuverlässigkeit der Zeichen dieser Krankheit überhaupt, 114. 115. Erosionen in der innern Maulhöhle, ein unsicheres Kennzeichen derselben, 116. Gewöhnliches Verhalten und Beschaffenheit dieser Erosionen, 117—121. Protocoll von der Trachenbergschen Viehpest, 122—125. Über den Grad der Sicherheit dieses Kennzeichens, 125. 126.
Ruhr, in welchen Arten derselben Mercurialmittel nützen könnten, III. 89. 90.

S.

Salep, Nutzen seines Gebrauchs und anderer schleimichten Getränke im Hemitritaeus, II. 30.
Salivation, über die Wirkung der Mercurialmittel auf solche, III. 101—103.
Salmiak, dessen Nutzen im Hemitritaeus, II. 28.
Salzsaure Dämpfe, ein Fall, in welchem sie zur Reinigung krebshafter Stellen dienten, VI. 123—127.
Scarlatina pustularis, merkwürdiges Zusammentreffen desselben mit einem Wechselfieber, IV. 112—114.
Scharlachfieber, ein hinzugetretenes heilt eine nach heftiger Erkältung entstandene Zellgewebsverhärtung der Hinterschenkel, V. 78—87.
Scharlachfriesel, merkwürdiges Zusammentreffen desselben mit einem Wechselfieber, IV. 112. s. Scarlatina pustularis.
Schilderungen aus dem Leben eines Arztes, über das Interesse, den nöthigen Inhalt, den Nutzen und die Erfordernisse derselben, V. 1—48. s. *Arzt.*
Schleimauswurf, Bemerkung eines ungewöhnlichen und häufigen bei der Angina membranacea, VI. 64. 65.
Schmerzen, Heilsamkeit des balsamischen, aromatischen Räucherns dagegen, V. 91.
Schutzblattern, Heilkraft derselben gegen andere Hautausschläge, IV. 114—116. Fall, welcher diese beweist, 114—116. s. auch *Vaccination.*
Schwächezustand, über denselben als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung, V. 96—101.
Schwalheim, Wirkung seines Mineralwassers, IV. 7.
Schwerverdaulichkeit, Schleimsucht des Magens, Magensäure, Blähsucht, Nutzen des Egerwassers dagegen, II. 52.

Scropheln, Bestimmung derjenigen Art dieser Krankheit, in welcher Mercurialmittel nützen, III. 85. 86. Nutzen des Dobberaner Seebades dagegen, V. 62.

Seebad, Gehalt und Wirkungen desselben, V. 49—68. verg. *Dobberan*. Vorzug des kalten Seebades vor dem kalten Bade in füſsem Wasser, 67. Anweisung zu dessen Gebrauch und Contraindication, 68.

Seifenbäder, wohlfeilere aromatische, Bereitung und Nutzen derselben, I. 111—113.

Selkenbrunnen, die salinische Eisenquelle daselbst, VI. 129. dessen Bestandtheile mit denen anderer Stahlquellen verglichen, 130.

Selters, Wirkungen des Selterwassers, IV. 1—7. im Allgemeinen, 1. 2. in chronischen Lungenkrankheiten, 3—5. im Asthma, 5. in Nieren- und Blasenkrankheiten, 5. 6. in Stein- und Griesbeschwerden, 6. Bereitung der Aqua mephitico-alcalina damit, 6. Nachtheil desselben bei schwachem Magen, 6.

Senega, Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 35. im Croup angewandt, VI. 59. 60. ist nächst dem Mercurius ein Hauptmittel gegen den Croup, VI. 86. 117.

Senfpflaster s. Sinapismi.

Serpentaria, ihr Miſsbrauch kann ein künstliches Nervenfieber hervorbringen, I. 101. Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 31.

Sinapismi, Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 31.

Spanien, über dessen Medicinalzustand, IV. 65—82. Zustand der Medicin in Spanien in der Vorzeit, 66—68. Jetzige Lehranstalten, 68. 69. Art des Unterrichts, 69—72. Art des Examens, 72. 73. Medicinische Polizei in Rücksicht der Ausübung der Medicin, 74—76. Classe, aus welcher die Ärzte gezogen werden, 76. 77. Stand der Ärzte, 77. 78. Neueste medicinische Anstalten und gescheiterte Revolution derselben, 78—82.

Spiritus Mindereri, dessen Nutzen im Hemitritaeus, II. 28. Empfehlung desselben in der Lungenlähmung, IV. 35.

Spiritus Salis ammoniaci anisatus, Empfehlung desselben in der Lungenlähmung, IV. 31.

Spongia usta, bewährte Methode dies Mittel gegen den Kropf anzuwenden, II. 118—120.

Squilla, gegen Angina membranacea angewandt, VI. 58—60. nächst dem Mercurius ein Hauptmittel gegen den Croup, 86.

Stein- und Griesbeschwerden, Empfehlung des Selterwassers dagegen, IV. 6.

Stomacace bei Kindern, Verlauf derselben, I. 107. Epidemisch beobachteter hoher Grad derselben, 108—110. Dagegen angewandte und empfohlene Mittel, 109. 110.

Sublimat, über die ausgezeichnete Wirksamkeit desselben nicht nur bei venerischen, sondern auch bei mancherlei andern Krankheiten, V. 69. Was darin das Principium agens sei, 70. 71. wie das Quecksilber wirke, 72. 73. Nutzen des zweckmäſsigen und Nachtheil des unzweckmäſsigen Sublimatgebrauchs, 73. 74. Anwendungsart des Sublimats innerlich, 74. äuſserlich, 74. 75. in Bädern, 75. Beobachtung seiner groſsen Wirkung gegen Knochenschmerz, 75. 76. Wirkung des Sublimatgebrauchs gegen ausgeartete Krätze und Lepra, 76. 77. Das mit Sauerstoff übersättigte kochsalzsaure Quecksilber ein höchst wirksames Reagens zur Entdeckung des Eiweiſsstoffs, VI. 128.

Submaxillardrüse, Geschichte der Exstirpation einer solchen, II. 109—117.

Succinum, Empfehlung des Räucherns damit bei fluor albus und Erschlaffung der Geschlechtstheile, V. 92. 93.

Surrogate der Chinarinde, Resultat der von der medicinischen Schule zu Paris damit angestellten Versuche, III. 133. 134.

T.

Tanin, ein wirksames Reagens zur Entdeckung der Colla oder Galatina, VI. 128.

Tartarus acetatus zeigte sich wirksam in einer epidemischen Gelbsucht, III. 137.

Tartarus emeticus, über den Nutzen der damit bereiteten Salbe im Keichhusten, IV. 83. Anführung der Schriften, in welchen sie zu diesem Behuf empfohlen worden, 83. 84. Krankengeschichte, 85—89. Unangenehme Wirkung dieser Salbe, 89—91.

Taubheit, Empfehlung balsamischer Räucherungen in derjenigen Art derselben, die von Erschlaffung des Tympanum herrührt, V. 94.

Terra japonica, ihr Nutzen in der Stomacace, I. 110.

Theilnahme und Mitleiden als moralisches Hülfsmittel des Arztes betrachtet, II. 96—98.

Tinctura Guajaci volatilis, Empfehlung dieses Mittels zur Beförderung der Menstruation und Fruchtbarkeit, II. 120—122. Bereitungsart derselben, 121. Gebrauchsart derselben zu gedachtem Behuf, 121. 122.

Tinctura thebaica, bei Besorgniſs von Diarrhoe dem Decoct der Senega in der Angina membranacea zuzusetzen, VI. 117.

Töplitzer Heilquell, Bestandtheile desselben, I. 7. dessen Wirkung im Allgemeinen, 8. in der Gicht, 9. in Lähmungen, 9—11. in krampfhaften und convulsivischen Nervenkrankheiten, 11. in äuſserlichen Verhärtungen, 12. zur Heilung der Folgen schwerer Verwundungen, 12. bei chronischen Hautkrankheiten, dem weiſsen Fluſs, atonischen Krankheiten des Uterus, Unfruchtbarkeit, 12. 13. Über die Temperatur dieser Bäder, 13. 14. Cautelen bei ihrem Gebrauch, 14. 15.

Tripper, Nutzen der Mercurialmittel in demselben, III. 89.

U.

Ueberbeine s. Ganglion.

Unempfindlichkeit eines Gliedes bei völliger Beweglichkeit desselben, IV. 44. Beobachtung eines solchen Falls, 44—47. Ein ähnlicher Fall, 47. Erklärung dieses Zustandes, 49—51.

Unfruchtbarkeit, Nutzen des töplitzer Heilquells in derselben, I. 13. Nutzen der Guajactinctur dagegen, II. 120.

Unguentum mercuriale, einer Ziege eingerieben, impraegnirt die Milch derselben mit Quecksilber, V. 72. zur Einreibung beim Croup empfohlen, VI. 19.

Unguentum neapolitanum s. Unguentum mercuriale.

Urin, in demselben befindliche Fäden, I. 110. 111.

Uterus, Nutzen des töplitzer Heilquells in atonischen Krankheiten desselben, I. 12. 13. Empfehlung des Räuchern mit balsamischen Harzen gegen Erschlaffung desselben empfohlen, V. 92. 93.

V.

Vaccination, über die Nothwendigkeit die Ausrottung der Menschenpocken durch gesetzliche Vaccination ins Werk zu richten, I. 16—56. Beweis der Befugniſs und Verpflichtung des Staats die Vaccination zum Gesetze zu machen, I. 25. Einrichtung hiezu in Breslau, 25. in Bayern, 25. 26. Königl. Bayersche Verordnung, die gesetzlich einzuführende Schutzpockenimpfung betreffend, 26—42. Edict des Fürsten von Piombino und Lucca, die Ausrottung der Blattern durch die Impfung der Schutzblattern betreffend, 42—45. Anhang des Herausgebers, enthaltend Aufforderungen zur gesetzlichen Vaccination und Vorschläge zu ihrer zweckmäſsigsten allgemeinen Ausführung, 47—51. Bericht des

Städtchir. Schmehl zu Memel über die Vaccination von 1181 Kindern im Litthauischen, 52—56. Beobachtung einer nach vollkommener Vaccination erfolgten Blatterneruption, mit Vergleichung ähnlicher schon früher in England gemachter Erfahrungen und einigen Bemerkungen begleitet, III. 1—25. Schicksale der Vaccination in Deutschland, 1—3. in England, 3—25. Thatsache des Blatternausbruchs in einzelnen seltenen Fällen nach der Vaccination, 4. historische Übersicht und Angabe der wichtigsten Erfahrungen und Verhandlungen darüber, 7. Resultate dieser Untersuchungen, 12—17. Beispiele, 17—20. Hauptresultate der *Willan*'schen Schrift, 20. Inhalt des Berichts des Königl. Collegiums der Ärzte zu London darüber, 22—25. Beobachtung des Blatternausbruchs lange nach der vollkommensten Vaccination, 25—33. Epicrisis dieser Beobachtung, 34—38. Beweis, daſs die dem Blatternausbruche vorhergegangene Vaccination fehlerfrei und vollkommen gewesen sey, 34. 35. Beweis daſs die vier Jahre nach der Vaccination erfolgende Hautkrankheit wahre Blattern waren, 35—38. Resultat aus den vorgelegten Thatsachen, 38. 39. Character des Blatternausschlags, wenn er nach der Vaccination entsteht, 39—42. Diese neuen Beobachtungen können keinesweges als Beweise gegen die Schutzkraft der Kuhpocken gelten, sondern dienen zur Bestätigung derselben, 43. Berechnung der Frequenz der fehlgeschlagenen Vaccinationen, 45. Würdigung der in England gethanen Vorschläge auch die Ausnahmen von der allgemeinen Schutzkraft der Vaccinationen unmöglich zu machen, 45—48. Bemerkungen über die ungeachtet derselben entstehenden Menschenpocken, IV. 101—106. Geschichte einer Blatterneruption nach überstandenen Kuhpocken, 102—104. s. auch *Blatterneruption* und *Schutzblattern*.

Vacciniren, Warnung gegen das zu frühzeitige, VI. 118—121. Nachtheile zu früher Kuhpockenimpfung, 118—121. Beste Zeit zum Vacciniren, 121.

Valeriana, Production eines Nervenfiebers durch ihren unzweckmäſsigen Gebrauch, I. 101. ihr Nutzen in Epilepsie, V. 57.

Veitstanz s. Chorea Sti Viti.

Vereiterung des Zwerchfells, Beobachtung darüber, III. 154.

Verhärtungen, Nutzen des töplitzer Heilquells gegen äuſserliche, I. 12.

Verwundungen, Nutzen des töplitzer Heilquells in den Folgen schwerer Verwundungen, I. 12.

Vesciatoria, Nutzen und Anwendung derselben im Hemitritaeus, II. 41. Empfehlung derselben in der Lungenlähmung, IV. 31. 35.
Vinum emeticum, Empfehlung desselben in der Lungenlähmung, IV. 35.
Vitriolum album, dessen Nutzen in der Stomacace, I. 109. 110.

W.

Wasser, groſser Nutzen des Eintauchens in kaltes Wasser bei Brandschäden, IV. 37—41.
Wassersucht s. Hydrops.
Wasserstoffgas, Wirkung desselben auf die Respirationsorgane, VI. 32.
Wechselfieber s. *Febris intermittens*.
Weichselzopf s. *Plica polonica*.
Wein, Product eines Nervenfiebers durch seinen unzweckmäſsigen Gebrauch, I. 101.
Wiederanheilung eines fast ganz abgehauenen Daumens, V. 105. 106.
Wildungen, Wirkung seines Mineralwassers, IV. 7.
Wirksamkeit, über die moralische des Arztes, II. 56.
Würmer, Beobachtung einer chronischen Cephalalgie, welche nach dem Abgange zweier groſsen, im linken Ohre enthaltenen, heilte, IV. 52—64. Krankheitsgeschichte, 52—57. Beschreibung der Würmer, 57. 58. diesem Falle ähnliche Beobachtungen, 59. 60. Naturhistorische Bestimmung dieser Würmer, 61—64.
Wurmfieber, von dem Nutzen der Mercurialmittel gegen das sogenannte hitzige, III. 76. s. Enteritis.

Z.

Zähne, galvanische Vorsichtsregeln bei Behandlung der hohlen, V. 106. 107.
Zahnen, schweres, s. Dentition.
Zahnschmerz, Empfehlung narcotischer Räucherungen dagegen, V. 92.
Zellgewebsverhärtung, Geschichte einer, am ganzen rechten Hinterschenkel, besonders an den Steiſsmuskeln, entstandenen, welche bei einem fünfjährigen Knaben, nach einer heftigen auf dem Eise erlittenen Erkältung zum Vorschein kam und unerwartet durch ein hinzugekommenes Scharlachfieber gehoben wurde, V. 78. Die Krankengeschichte, 78—85. Die Section, 85. Bemerkungen über den Sitz der Zellgewebsverhärtung in diesem Falle, 86. 87.

Literarischer Anzeiger.

Dem ärztlichen Publico empfehle ich meine zahlreiche Sammlung von Werken aus allen Theilen der Medizin, sowohl ältern als neuern. Es besteht dieselbe aus mehrern 1000 Bänden, und es befinden sich darunter die seltensten Ausgaben der Araber, Griechen, Römer und Deutschen, z. B. Rhazes, Avicenna, Hippocrates, Trallianus, Haller, Loder's und Meyer's Kupferwerke u. s. w., welche alle um billige Preise verkauft werden. Alle neuern classischen Werke sind zur schnellern Beförderung und zur Bequemlichkeit der Käufer sauber gebunden vorräthig.

Von folgenden Werken habe ich alle noch vorräthigen Exemplare von der Verlagshandlung per Auction an mich gekauft, und verkaufe sie:

Medicinische Topographie von Berlin, von Formey, statt des Ladenpreises von 1 Thlr. 12 Gr. für 18 Gr.

Augustin's Geschichte der Galvanischen Electricität, 1803. statt 1 Thlr. 4 Gr. für 12 Gr.

Desselben Entdeckungen a. d. Arzneikunde, Jahrgang 1800, statt 1 Thlr. 12 Gr. für 8 Gr.

Elastische Bougies und Katheter sind bei mir vorräthig zu haben.

Auch erbiete ich mich auswärtigen Herren Ärzten zur Besorgung jeder Art von Aufträgen, welche mit der medizinischen Wissenschaft in irgend einer Beziehung stehn. Auch weiſs ich ein Herbarium von mehr als 5000 Species, nach Wildenows System gut geordnet, ſehr gut erhalten, berufe mich auf das Zeugniſs des Hrn. P. Willdenow. Liebhaber können ein genaues Verzeichniſs davon bekommen.

Carl Heymann,

Bücherhändler in Berlin, Charlottenstraſse No. 26.

Digitized by Google

Digitized by Google